H

1841

Bd. 4

von Halder

N. 505

M. Georg Christian Raff's,

weiland ordentlichen Lehrers der Geschichte und Erdbeschreibung auf dem Lyceum zu Göttingen,

Abriß

der

Allgemeinen

Weltgeschichte

für

die Jugend und Ihre Freunde.

Nach dem Tode des Verfassers

fortgesetzt

von

einem Freunde desselben.

Vierter Theil.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Mit Römisch-Kaiserlicher Allergnädigster Freiheit.

Göttingen,

bey Vandenhoek und Ruprecht

1792.

Vorrede.

Der frühzeitige und allgemein bedauerte Tod des seligen Raff hat die Herausgabe dieser Weltgeschichte eine geraume Zeit unterbrochen. Dieser geschickte und wackere Mann hatte sich in seinen Kinderschriften eine eigene Bahn gebrochen, die nur Ihm zu wandeln anstand, die aber in ihrer Art eben so wenig Nachahmer verträgt, als des Asmus seine in der ihrigen. Vielleicht ist dieß die Ursache gewesen, warum die Fortsetzung seiner Schriften so sehr verzögert worden ist.

Die Fortsetzung dieser **Weltgeschichte** ward einem Gelehrten aufgetragen, bey welchem

chem sie und das Publikum sehr gewonnen haben würde, wenn ihn seine Geschäffte nicht genöthigt hätten, den schon angenommenen Auftrag wieder zurück zu geben. Auch dieß verzögerte die Fortsetzung.

Ich weiß wohl, was man von dem Tone des seligen Raff gesagt hat. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, ob mit Recht, oder mit Unrecht? Alle Kritiker tadelten ihn, während daß seine Schriften einen ungewöhnlichen Abgang fanden. Die Stimme der Kritik ist also nicht die Stimme des Publikums. Was soll man dazu sagen?

Mich däucht, ein Autor ist es sich und seinem Verleger schuldig, mehr für das Publikum, als für die Kritik zu arbeiten. Das Publikum ist der Käufer und der Verzehrer; der Kunstrichter verweilt einen Augenblick dabey, und geht dann weiter; und wie viel sich jenes an diesen kehret, das beweisen die Raffischen Schriften.

Vorrede.

Nach diesem, meiner Meinung nach richtigen Grundsatze, habe ich mir Mühe gegeben, dem treuherzigen, gesprächigen Tone und ungewählten Ausdrucke des guten Raff wenigstens einigermaßen mich zu nähern. Aber er ist mir nicht natürlich, und man verfällt dann wider Willen in die alten unnöthigen Bedenklichkeiten. Wenn ich denn nur in den Sachen nicht zu viel gefehlet habe; so wird man mir den Abstand, den man in Rücksicht auf den Styl zwischen diesem und den vorigen Bänden erblicken möchte, gerne vergeben.

Raff scheint keinen bestimmten und ausgearbeiteten Plan zu diesem Werke gemacht zu haben. Auch hat man nichts dergleichen bey ihm gefunden. Ich mußte also nach Maaßgabe der vorigen Theile fortarbeiten. Seine Geschichte ist mehr Völker- oder Staaten- oder Regenten-Geschichte, als eigentliche Weltgeschichte, nach Schlözers oder Gatterers Begriffen. Daran habe

ich

ich nichts ändern können. Daß ich aus den Völkern in den Ueberschriften Staaten gemacht habe, darauf leitete mich die Geschichte selbst; denn gerade in dem abgehandelten Zeitraume sind die Völker — von europäischen ist die Rede — zu ziemlich wohl gebildeten Staaten umgeschaffen worden. Die Völker haben seit langer Zeit keine eigene Geschichte mehr.

Mein einziger Wunsch ist der, daß man diese Arbeit brauchbar und nützlich finden möge. Leipzig, zur Jubilate-Messe, 1792.

Fortsetzung des fünften Zeitraums.

Von Gregor dem Siebenten bis Karl den Fünften.

Von 1096 bis 1520.

Teutschland.

Heinrich der Fünfte ward schon 1097, als ein Herr von 16 Jahren zum Thronfolger seines Vaters bestimmt, nachdem sein ältester Bruder **Konrad** durch sein rebellisches Betragen sich dieser Ehre verlustig gemacht hatte. Aber **Heinrich** machte es nicht besser. Er ließ sich vom Pabste **Paschalis** dem **Zweyten** zur schändlichsten Untreue gegen seinen Vater verleiten, und als ihm sein Vater mit einer starken Armee zu Leibe gieng, kam er zu ihm und warf sich, dem Ansehen nach voll Schaam und Reue, vor dem Vater auf die Knie. Das väterliche Herz ward erweicht, die Armee ward entlassen und der Vater überließ sich dem Sohne voll Vertrauen. So-

bald ihn aber dieser in seiner Gewalt hatte, legte der Verräther die Maske ab, nahm den Vater gefangen und zwang ihn, der Regierung ganz zu entsagen, die er nun selbst übernahm. Der Vater entwischte zwar aus der Gefangenschaft, aber mitten unter den Zurüstungen zu einem neuen Kriege starb der alte unglückliche Mann.

So lange **Heinrich** der **Fünfte** zu seinen Unternehmungen des Pabsts Hülfe nöthig gehabt hatte, schien er ganz päbstlich gesinnt zu seyn. Allein kaum sah er sich auf dem Kaiserthrone sicher, als er ganz in die Fußstapfen seines Vaters trat. Und nun gieng der Streit mit den Päbsten von neuem los, den er doch endlich glücklich genug war, in der Güte beyzulegen.

Dieser berühmte Streit betraf die teutschen Bisthümer und Abteyen. Die teutschen Könige und Kaiser verlangten das Recht, die Bischöfe und Aebte zu ernennen, oder wenigstens ihre Wahlen zu bestätigen, ihnen die Regierung über ihre weltlichen Besitzungen feyerlich zu übertragen, und von ihnen, als weltlichen Regenten, den Eid der Treue und des Gehorsams zu fordern. Dieses Recht wollten die Päbste den Kaisern durchaus nicht zugestehen, und schon **Heinrich** der **Vierte** hatte von seinen Forderungen so viel nachgelassen, daß die Domherren und Mönche frey wählen konnten. Der Streit wurde unter Heinrich dem Fünften eben so lebhaft, als unter seinem Vater. Päbste wurden wieder verjagt, und der Kaiser wieder in den Bann gethan. Endlich, unter dem Pabst **Calixt** dem **Zweyten** kam es im Jahr 1122 zu Worms zu einem Vergleich, worin dem Kaiser die Aufsicht über die Wahlen und die Belehnung mit den weltlichen Gütern zugestan-

standen wurde. Und dieses sogenannte **Wormser Concordat** gilt noch auf den heutigen Tag.

Vielleicht wäre der Kaiser mit diesem Vertrage früher zu Stande gekommen, oder hätte bessere Bedingungen erhalten, wenn ihn nicht noch andere Händel beschäftigt hätten. Er mischte sich in die ungarische Thronfolge, aber ohne etwas auszurichten. In Polen war er glücklicher. Polen war damals ein Herzogthum, das dem teutschen Reiche unterworfen war und Tribut entrichtete. Der damalige Herzog von Polen, **Boleslav der Dritte**, wollte bey den innerlichen Unruhen in Teutschland unter **Heinrich dem Vierten**, im Trüben fischen. Er zahlte keinen Tribut mehr, und ernannte sich selbst zum unabhängigen König von Polen. Aber **Heinrich der Fünfte** kam ihm im Jahr 1109 mit einem starken Heer plötzlich auf den Hals; er mußte die Krone wieder abnehmen, und den Tribut, wie vorhin, samt den Rückständen bezahlen.

Größere Sorgen machten dem Kaiser die teutschen Fürsten. Diese sahen jetzt immer mehr die Provinzen, über welche sie eigentlich als kaiserliche Statthalter gesetzt waren, für ihr erbliches Eigenthum an; wenigstens war es oft streitig, was Eigenthum und was kaiserliches Lehn sey. Der Kaiser suchte die alten kaiserlichen Rechte auf die Güter des Reichs wieder herzustellen, und machte sich dadurch viele Feinde, besonders in **Sachsen**, dessen letzter Herzog aus der **billungischen** Linie im Jahr 1106 starb. Der Kaiser gab das Herzogthum dem Grafen **Lothar von Supplinburg**. Allein selbst dieser nahm Parthey gegen den Kaiser. Heinrichs Armee wurde geschlagen, und Verheerung und Blutvergießen breitete sich in

ganz Teutschland aus. Es war natürlich, daß die Päbste dieses Feuer aus aller Macht anblieſen. Wollte der Kaiſer Friede haben, ſo mußte er ſich entſchließen, einem jeden die entriſſenen Güter wieder zu geben, und ſich mit ſeinen alten Kammergütern zu begnügen. Doch konnte er die Herausgabe nicht verſchmerzen, und wahrſcheinlich wäre es zu neuen Unruhen darüber gekommen, wenn der Kaiſer länger gelebt hätte.

In Italien war **Heinrich** der **Fünfte** glücklicher. Im Jahr 1115 ſtarb die berüchtigte Markgräfin **Mathildis**, die gute Freundin des böſen Hildebrands, und hatte ihre ganze überaus reiche Verlaſſenſchaft dem Pabſte vermacht. Allein **Heinrich** hatte als Kaiſer und als nächſter Verwandter die gerechteſten Anſprüche darauf, und nahm ſie auch in Beſitz, ohne daß ſich der Pabſt dagegen regte.

Heinrich der **Fünfte** ſtarb unvermuthet im Jahr 1125 ohne Nachkommen, und war der **letzte** Kaiſer aus dem **Fränkiſchen** Hauſe.

Sein Nachfolger, **Lothar** der **Zweyte**, eben der Lothar von **Supplinburg**, welchem **Heinrich** der **Fünfte** das Herzogthum Sachſen gegeben hatte, macht den Uebergang vom **Fränkiſchen** Hauſe der **Waiblinger** zum **Schwäbiſchen** Hauſe der **Hohenſtaufer**, aus welchem nachmals eine lange Zeit die Kaiſer gewählet wurden. Wir rechnen noch **Lothar** den **Zweyten** zu den Fränkiſchen Kaiſern. (ſ. Theil III. Seite 91.)

Lothar der **Zweyte**, oder **der Sachſe**, ward auf eine ſehr tumultuariſche Art, ganz wider ſeinen Willen, gewählt. Die teutſchen Für-

ſten

sten hatten sich recht vorgenommen, ihr Wahlrecht, welches bisher, da die Kaiserwürde immer bey Einem Hause bis zu dessen Aussterben geblieben war, beynahe zweifelhaft geworden wäre, recht auffallend zu zeigen; und ein päbstlicher Legat (Gesandter,) ein Cardinal, half treulich dazu. Denn dem Pabst war so viel dran gelegen, als den teutschen Fürsten, die Kaiserkrone nicht erblich werden zu lassen. Jetzt schon schloß man das **Volk**, (die Ritter und freyen Männer) von der Wahl aus, und machte sogar von den Fürsten einen Ausschuß, wodurch endlich das Wahlrecht, welches vorher allen freyen Teutschen gemein gewesen war, in die Hände weniger Fürsten gerieth.

Lothar verdiente die Krone wegen seiner Redlichkeit, Klugheit und Tapferkeit. Indeß änderte er auf dem Thron manche Gesinnung. Denn so heldenmüthig er vorher die Gerechtsame der Fürsten gegen den Kaiser behauptet hatte, so eifrig bemühte er sich nun, die kaiserlichen Rechte wieder herzustellen und zu befestigen, welches nicht ohne starken Verlust von Seiten der Fürsten geschehen konnte. Dadurch machte er sich gleich Feinde. Die gefährlichsten waren die beyden Brüder, Herzog **Friedrich** von **Schwaben**, und Herzog **Konrad** von **Franken**. Zu Verstärkung seiner Macht gab der Kaiser dem Herzog **Heinrich** von **Bayern**, damals dem mächtigsten Fürsten Teutschlandes, seine einzige Tochter und Erbin seiner ansehnlichen Güter zur Ehe, und machte ihn zum Herzog von Sachsen, wobey er ihm sogar noch das Herzogthum Bayern ließ, so sehr es auch dem teutschen Herkommen widersprach, daß Ein Mann zwey Herzogthümer besaß.

Der Krieg zwischen dem Kaiser und der Schwäbischen Parthey brach nun aus. Konrad warf sich sogar zum Gegenkönig auf, ließ sich in Mailand zum König der Lombardey krönen, im Jahr 1128, und hätte sich gerne auch in Rom krönen lassen, wenn er den Pabst in der Güte oder mit Gewalt hätte bewegen können, auf seine Seite zu treten. Aber dieser that ihn in den Bann, und der unrechtmäßige Gegenkönig that dem Kaiser keinen großen Schaden. Einige Jahre darnach demüthigten sich beyde Brüder vor dem Kaiser.

Lothar der Zweyte zwang den Herzog Sobieslaus von Böhmen, ihm den Eid der Treue zu leisten, und züchtigte die Dänen für den Meuchelmord, den sie an dem Könige der Wenden, Kanut, einem Vasallen des Kaisers, begangen hatten. Denn die slavischen Länder zwischen der Elbe und Ostsee, die ein slavischer Fürst vereinigt hatte, waren von dem Kaiser zu einem Königreich erhoben, und nach des ersten Königs Tode, diesem Kanut, des dänischen Königs Erich Sohn und Erben, den man aus dem Reiche vertrieben hatte, gegeben worden.

Im Jahr 1133 unternahm Lothar einen Römerzug, mehrentheils zu Gunsten des Pabsts Innocenz des Zweyten gegen den Pabst Anaclet den Zweyten. Er ward in Rom gekrönet, war aber nicht mächtig genug, den Anaclet zu vertreiben. Innocenz forderte von ihm die Mathildische Erbschaft zurück. Der Kaiser, der sich mit dem Pabst nicht gern erzürnen wollte, nahm sie von ihm zu Lehn an. Die Römer machten viel Wesens von dieser Lehnsverbindung, verewigten sie durch ein Gemälde, welches den Kaiser kni-

kniend und die Krone von ihm empfangend, vorstellt *), und sahen es so an, als wenn der Kaiser wegen der Krönung des Pabstes Vasall sey.

Bey seinem zweyten Römerzug führte **Lothar** ein weit ansehnlicheres Kriegsheer nach Italien, weil Teutschland beruhigt war. Alles unterwarf sich ihm, wo er hinkam. Er war nahe dabey, das neu entstandene Königreich Sicilien wieder zu zertrümmern, als ihn die Unzufriedenheit der Teutschen mit dem Aufenthalt in Italien zum Rückzug nöthigte. Der Kaiser starb auf der Reise an einem unbekannten Orte in Bayern.

Jetzt fängt mit **Konrad dem Dritten** die Reihe der **Kaiser von der Schwäbischen Familie** an, und endigt mit **Friederich dem Zweyten**, also vom Jahr 1138 bis 1251.

Konrad der Dritte, von **Hohenstaufen**, ward hauptsächlich darum dem Eidam des verstorbenen Lothars, Herzog **Heinrich von Sachsen und Bayern** vorgezogen, weil es für die Freyheit Teutschlands gefährlich schien, die Macht des Welfischen Hauses, und insbesondere dieses Fürsten, der ohnehin der mächtigste in Teutschland war, durch die Kaiserwürde noch zu vermehren. Damit noch nicht zufrieden, verlangten der neue Kaiser und die Fürsten, daß **Heinrich** eines

*) Unter dieses berüchtigte Gemälde setzten sie die Verse:

Rex venit ante fores, jurans prius Urbis (Roms) honores;
Post homo (Lehnsmann, Vasall) fit Papæ, recipit quo dante coronam.

eines von den beyden Herzogthümern, Bayern oder Sachsen, abgeben sollte, weil nach den Reichsgesetzen kein doppelter Herzog existiren könne, und da Heinrich hierzu keine Ohren hatte, erklärten sie ihn in die Acht und beyder Herzogthümer verlustig. **Konrad** verlieh **Bayern** dem Markgrafen **Leopold** dem **fünften** und nachher dessen Bruder **Heinrich** von **Oesterreich**, und **Sachsen** dem Markgrafen **Albrecht** dem **Bär** von **Brandenburg** aus dem Hause **Askanien** (Anhalt), der nicht lange vorher, durch wichtige Eroberungen, besonders der Stadt Brandenburg, von den Slaven, aus seiner Mark **Nordsachsen** (der heutigen **Alten Mark**) die ansehnliche **Markgrafschaft Brandenburg** gemacht hatte.

Bayern mußte der abgesetzte Herzog Heinrich sogleich räumen; aber die Sachsen hingen fest an ihm, und es schien sich zu einem ernstlichen Krieg anzulassen, als Heinrich starb.

Er hinterließ einen Sohn, den berühmten **Heinrich den Löwen**, der auf Bayern Verzicht that, und dagegen Sachsen wieder erhielt. Doch sah er Bayern immer noch für sein Erbgut an, und machte öfter Versuche, sich desselben zu bemächtigen. Unter Konrad dem Dritten gelang es ihm nicht.

Die Römer hatten dem Pabste den Gehorsam aufgekündigt, hatten sich einen Senat gewählt, und den Kaiser eingeladen, nach Rom zu kommen, dort seine Residenz aufzuschlagen, und das Kaiserthum Konstantins und Justinians wieder herzustellen. Allein der Kaiser, statt sich mit den schwachen und unbeständigen Römern einzulassen, das kaiserliche Ansehen in Italien aufrecht zu erhal-

halten, oder sich wenigstens in Rom krönen zu lassen; that einen mühseligen Kreuzzug ins gelobte Land, um sich den Saracenen zu widersetzen, die Jerusalem bedroheten. Wie dieser Kreuzzug abgelaufen, ist schon oben (Th. III. S. 212. f.) erzählt worden. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland nahm er sich ernstlich vor, nun auch einen Römerzug zu thun; aber ehe der Entschluß zur Ausführung kam, starb er im Jahr 1152. Er war in jedem Betracht ein treflicher Mann.

Friederich der Erste, mit dem Beynamen der Rothbart, Konrads Brudersohn, hatte sich schon bey mehrern Gelegenheiten als ein großer Mann gezeigt, war mit Konraden auf dem Kreuzzug gewesen, und von diesem selbst zur Kaiserwürde empfohlen worden; daher war auch die Wahl einstimmig.

Gleich sein erster Reichstag zeichnete sich durch eine seltene Majestäts-Handlung aus. Zwey Prinzen stritten um den Dänischen Thron, und beyde suchten Schutz bey ihm. Die teutschen Fürsten sprachen Recht über sie, und der, dem die Krone zugesprochen war, leistete dem Kaiser die Eidespflicht, und der Kaiser selbst setzte ihm die Krone auf. — Auch das Recht, das dem Kaiser vermöge des Wormser Concordats zustand, bey streitigen Bischofswahlen im Reiche, dergleichen sehr oft vorfielen, zu entscheiden, behauptete er standhaft.

Nur Bayern machte ihm noch Händel. Der Markgraf Heinrich von Oesterreich und der Herzog Heinrich von Sachsen, der Löwe, stritten noch immer darüber. Der Kaiser wollte es mit keinem verderben; denn beyde waren mäch-

tig, und seine nahen Verwandte. Endlich ward Bayern von den versammelten Fürsten **Heinrich** dem **Löwen** wieder zugesprochen, wodurch dieser zu einem treuen Beystand auf des Kaisers Römerzuge gewonnen ward. Um aber auch seinen andern Vetter, den Markgrafen von Oesterreich, zu begütigen, nahm der Kaiser das **Land ob der Ens** von Bayern ab, und verband es mit Oesterreich, erhob dieses zu einem Herzogthum, und gab ihm sehr große Privilegien, z. E. daß es den Rang gleich nach den **Churfürsten** (welcher Name bey dieser Gelegenheit zum erstenmale vorkommt) haben, daß es auch auf Töchter forterben, und daß der Herzog von Oesterreich den **Pfalzerzfürsten** gleich seyn sollte, woraus mit der Zeit der **Erzherzogliche Titel** entsprungen ist.

Im Jahr 1154 that **Friederich** der **Erste** seinen ersten Römerzug, wobey er mit Hülfe der Fürsten das kaiserliche Ansehen mit Macht wieder empor brachte, viele ungehorsame Städte zerstörte, zu Pavia sich zum König der Lombardey, und zu Rom zum Kaiser krönen ließ, und noch mehr gethan haben würde, wenn die Teutschen länger hätten bleiben wollen. Kaum war der Kaiser wieder in Teutschland, so giengen die Unruhen in Italien von neuem an; es ward daher ein Kriegszug gegen die widerspenstigen Städte in der Lombardey beschlossen; allein vor der Ausführung desselben wurde noch der Polnische Herzog **Boleslaus** zu Paaren getrieben.

Im Jahr 1158 trat der Kaiser den Kriegszug unter einer starken Begleitung an. Zuerst empfand das ungehorsame Mailand die strenge Zuchtruthe: es ward vom Kaiser belagert und erobert. Darnach ließ er seine Rechte über Italien,

lien, die ihm als Kaiser und König der Lombardey zustanden, und die bisher unbekannt oder schwankend gewesen waren, von den berühmtesten italienischen Rechtsgelehrten nach dem Justinianischen Codex untersuchen und festsetzen, damit die Italiener wüßten, was sie ihm nach ihrem eigenen Gesetzbuch zu leisten schuldig wären. Als er aber diese Rechte in Ausübung bringen wollte, fing das Feuer der Empörung von allen Seiten wieder an zu flammen. Nun belagerte er Mailand zum zweytenmal, eroberte es im Jahr 1162, und ließ es, bis auf die Kirchen, völlig niederreißen. Dieß schreckte die übrigen Lombardischen Städte: sie unterwarfen sich und wurden von den kaiserlichen Beamten hart gedrückt. Eben dieser Druck veranlaßte einen großen Bund der mächtigsten Städte gegen ihn; und Mailand ward des kaiserlichen Fluchs ungeachtet wieder aufgebauet. Der Kaiser kam im Jahr 1166 abermals mit einer Armee nach Italien, gieng aber gleich nach Rom, um den Pabst **Paschal** den **Dritten** zu unterstützen. Hier brach eine tödtliche Seuche in der Armee aus, welche in wenigen Tagen den größten Theil der Fürsten und des Heeres wegraffte. Der Kaiser mußte sich zurück ziehen, den Ungehorsam der Lombarden ungeahndet lassen, und Italien heimlich und verkleidet verlassen.

In Teutschland behauptete er sein Ansehen glücklicher. Zwar konnte er jetzt nicht mehr einen teutschen Fürsten wegen einer Fehde zum **Hundetragen** verurtheilen, wie zu Anfange seiner Regierung den Pfalzgrafen **Hermann** am Rhein; doch vermochte er noch so viel, daß er den Krieg zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen

Für=

Fürsten friedlich endigte *), auch sein Ansehen in Böhmen und Polen mit Nachdruck geltend machte.

Der Kaiser führte im Jahr 1174 abermals ein Heer nach Italien, das aber von den Lombarden bey Lignano geschlagen wurde. Nun dachte er ernstlich an den Frieden, und an eine Aussöhnung mit dem Pabst **Alexander** dem Dritten. Er hatte eine Zusammenkunft mit demselben zu Venedig, wobey er sich öffentlich vor dem Pabste niederwarf und ihm die Füße küßte. Aber die Erzählung, daß ihm der Pabst damals auf den Kopf getreten habe, mit den Worten: Auf Löwen und Ottern wirst du gehen, und treten auf die jungen Löwen und Drachen — ist zuverlässig ein Mährchen.

Friedrichs ganzer Zorn über den mißlungenen Feldzug fiel auf **Heinrich** den **Löwen**, den er durch kein Bitten hatte bewegen können, ihn mit seiner Macht in der Lombardey zu unterstützen. Kaum ließ der Kaiser seinen Unwillen merken, als eine Menge Fürsten, besonders Bischöfe, die sich Heinrich, theils mit, theils ohne Verschulden, zu Feinden gemacht hatte, mit einstimmten. Dreymal ward er vor den Reichstag geladen; dreymal blieb er aus. Und nun erklärten ihn die Fürsten im Jahr 1182 in die Acht und aller seiner Reichslehen verlustig. **Bernhard von Askanien**, der Sohn **Albrechts des**

Bä-

*) Als Heinrich damals von allen Seiten angegriffen wurde, ließ er einen colossalischen metallenen Löwen auf einer Säule vor seinem Schlosse zu Braunschweig aufstellen, zum Sinnbild dessen, was er gegen seine Feinde seyn werde. Hiervon mag er den Beynamen des Löwen erhalten haben. Der Löwe steht noch in Braunschweig auf derselben Stelle.

Bären, des Stifters der Mark Brandenburg, erhielt Sachsen; der bayrische Pfalzgraf Otto von Wittelsbach erhielt Bayern; Engern und Westphalen wurde zu einem besondern Herzogthum gemacht und zum Erzbisthum Cöln geschlagen. Viele andere Erz- und Bischöfe erhielten kleinere Stücke; und die Städte Lübeck und Regensburg wurden zu Reichsstädten erkläret. Heinrich sollte nichts behalten, als sein Erbeigenthum, Braunschweig und Lüneburg. Er mußte sich vor dem mächtigen Friederich und dem Reiche demüthigen, und Friedrichen selbst soll die Demüthigung eines so großen Fürsten bis zu Thränen gerührt haben.

Im Jahr 1183 kam es zu einem für den Kaiser ungemein vortheilhaften Frieden mit den Lombarden, der das Verhältniß Italiens zu Teutschland auf immer festsetzen sollte. Friederich gieng selbst nach Italien, und vollzog die Bedingungen des Friedens ohne den geringsten Widerstand. Hier vermählte er im Jahr 1186 seinen ältesten Prinzen Heinrich mit des Königs Wilhelm von Sicilien Tante und Erbin, wodurch er in der Folge die Sicilianische Krone auf sein Haus brachte.

Friederich hätte nun die Früchte seiner ausserordentlichen Thätigkeit in Ruhe genießen können; allein die religiöse Schwärmerey seiner Zeit ließ ihn nicht dazu kommen. Der berühmte Sultan Saladdin hatte Jerusalem erobert. Dieß mußte ihm wieder abgenommen werden. Friederich selbst nahm das Kreuz, ob er gleich mit seinem Onkel, dem Kaiser Konrad, schon eine Kreuzfahrt mitgemacht hatte, folglich die Schwierigkeiten aus der Erfahrung kannte. Er

erreichte Palästina nicht. Die Ursache seines Todes war ein Bad im Flusse Seleph in Armenien, worin er entweder ertrank oder sich tödlich erkältete. Er starb im Jahr 1191, als ein wirklich großer Mann, und als einer der größten Kaiser, die Teutschland je gehabt hat.

Heinrich der **Sechste**, **Friedrichs** des **Rothbarts** Sohn, war bereits bey seines Vaters Lebzeiten zu seinem Nachfolger ernannt worden, und folgte ihm auch nach dessen Tode ohne Widerspruch. Er gieng sogleich nach Italien, ließ sich in Rom krönen, und wollte nun die durch den Tod des oben erwähnten Königs **Wilhelm** von Sicilien seiner Gemalin zugefallene Erbschaft in Besitz nehmen. Allein die Teutschen hatten sich durch ihre Gewaltthätigkeiten in Italien so verhaßt gemacht, daß die Sicilianer einen unehelichen Prinzen vom Geblüte ihrer Könige, Namens **Tankred**, auf ihren Thron setzten, gegen welchen **Heinrich** der **Sechste** nichts ausrichten konnte.

Einige Händel mit dem alten **Heinrich** dem **Löwen** wurden in der Güte beygelegt. Einen schändlichen Lärm machte aber die Gefangennehmung des Königs **Richard** von **England**, der auf seiner Rückreise von Palästina verkleidet durch Teutschland schleichen wollte, und in Wien von dem Herzog **Leopold** von **Oesterreich**, den er in den Morgenländern beleidigt haben soll, arretiret wurde. Der Kaiser ließ sich den Gefangenen ausliefern, weil dieser mit dem **Tankred** in Verbindung getreten war, und ließ ihn nicht eher los, bis er 100,000 Mark Silbers, das ist Eine Million Speciesthaler, (damals eine sehr große Summe) als Lösegeld bezahlt hatte. Ein ächtes Ritterstückchen nach damaligem Geschmack, **das dem Kaiser wenig Ehre macht.**

Ein

Ein neuer Zug nach Italien, im Jahr 1194, nach Tankreds Tode, fiel für den Kaiser glücklicher aus. Sicilien unterwarf sich ihm. Da sich aber nach seiner Rückkehr nach Teutschland aufs neue Unruhen äufferten, gieng er abermals dahin, und starb zu Messina im Jahr 1197, nach einer nicht unwahrscheinlichen Vermuthung an beygebrachtem Gifte.

Philipp, Heinrichs des Sechsten Bruder, bemühte sich anfangs für seines Bruders sehr jungen Sohn **Friederich**, der schon zum Nachfolger gewählt war, und da Friederich den Fürsten noch zu jung war, ließ er von seinen Anhängern sich selbst zum Kaiser wählen. Dagegen wählten andere Fürsten

Otto den **Vierten**, einen Sohn Heinrichs des **Löwen**. Beyde wurden gekrönet, aber nur der letzte am rechten Orte und vom rechten Mann, nämlich zu Aachen vom Churfürsten von Cöln. Diese zweyspaltige Wahl konnte dem teutschen Reiche nicht anders als sehr nachtheilig seyn. Zum Unglück saß eben einer der klügsten und unternehmendsten Päbste, Innocenz der Dritte, auf dem Stuhle Peters, der sich die schlimme Lage des Reichs aufs beste zu Nutze machte, und dem Reiche viele Städte und Länder in Italien entriß. Er erklärte sich öffentlich für **Otto** von Braunschweig gegen **Philipp**, weil er das Hohenstaufische Haus wegen der Nachbarschaft von Sicilien fürchtete, und die teutsche und sicilianische Krone durchaus nicht auf Einem Haupte sehen wollte. Er ließ sich deutlich merken, daß die Entscheidung bey streitigen Kaiserwahlen ihm als Pabst zukomme, welches sich **Otto** leichter gefallen ließ, als die teutschen Fürsten.

sten. Daher hatte die päbstliche Erklärung auch keinen Einfluß auf Teutschlands Ruhe, die zehn Jahre lang durch Verheerungen, Plünderungen, Mord und Brand gestört wurde. Ottens Parthey nahm indessen ab, und Philipps seine zu, der sich nun auch in Aachen krönen ließ. Innocenz wurde von Philipp durch große Versprechungen gewonnen; aber alle Unterhandlungen zwischen den beyden Königen zerschlugen sich, und während derselben ward Philipp zu Bamberg von dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach ermordet. Er hatte dem Pfalzgrafen vormals seine Tochter zugesagt, die nun einen päbstlichen Nepoten heyrathen sollte; er hatte ihn dem Herzog Heinrich von Polen empfehlen sollen, und statt dessen in seinem Briefe gar eine schlimme Beschreibung von ihm gemacht. Otto von Wittelsbach behandelte ihn also als einen Lügner und Verräther. Die That geschah im Jahr 1208.

Nun ward Otto der Vierte allgemein, in Teutschland und Italien, als Kaiser erkannt. Er gieng nach Rom, wo ihn Innocenz der Dritte zwar krönte, aber vorher eine harte Capitulation zu unterschreiben nöthigte, worin ausser andern dem kaiserlichen Ansehen nachtheiligen Bedingungen auch eine förmliche Abtretung der dem teutschen Reiche vom Pabste entrissenen Länder enthalten war. Von der Zeit an ist nachher den Kaisern, die sich in Rom krönen lassen wollten, immer von den Päbsten eine solche Capitulation vorgelegt worden; worüber aber auch endlich die ganz unnöthige Römische Krönung gänzlich unterblieben ist. Otto fand bald nach der Krönung die Bedingungen der Capitulation selbst zu hart, und zerfiel darüber mit dem Pabste, der ihn in

den

den Bann that. Nun wurde **Otto** dem **Vierten** der junge König **Friederich** von Sicilien entgegen gestellt, und 1215 als Römischer König gekrönet, für den sich nun der Pabst geneigter zeigte. **Otto** mußte bis nach Sachsen zurückweichen, und nachdem er in einem Kriege gegen den König **Philipp** von **Frankreich** im Jahr 1214 bey Bovines aufs Haupt war geschlagen worden, sank sein Ansehen noch mehr, und er lebte die übrige Zeit seines Lebens ganz ruhig in Braunschweig, und ließ die Teutschen machen was sie wollten, bis er im Jahr 1218 starb.

Friederich der **Zweyte**, König von Sicilien, ein Sohn **Friedrichs** des **Ersten**, und ein Mann voll Muth und Lebhaftigkeit, bestieg sogleich den Teutschen Thron ohne Widerrede, und hatte schon 1220 das Vergnügen, seinen Sohn **Heinrich** zum Römischen König gewählet zu sehen, und gleich darauf ließ er sich selbst zu Rom krönen.

Der Kreuzzug, zu dem er sich schon lange anheischig gemacht hatte, beschäftigte den Kaiser sehr. Man sehe davon den III Theil, S. 216 f. Und doch war der Pabst so wenig mit ihm zufrieden, daß er ihn in den Bann, und einen Einfall in das Königreich Neapel that. Nach des Kaisers Rückkunft aus Palästina, ward der Bann zwar wieder aufgehoben; allein es währte nicht lange: so traf ihn abermals der Blitz vom Vatican.

Sein Sohn, der Römische König **Heinrich** der **Siebente**, dem die Regierung des Teutschen Reichs in **Friedrichs** Abwesenheit anvertrauet war, betrug sich in Teutschland als von seinem Vater dem Kaiser ganz unabhängig. Der Vater

kam im Jahre 1235 eilends nach Teutschland, ließ den Sohn gefangen nehmen, und nach Apulien in Verwahrsam bringen, aus welchem er auch nicht wieder zum Vorschein gekommen ist. Zwey Jahre drauf ließ er seinen andern Sohn, **Konrad**, zum Römischen König wählen.

Auf dem merkwürdigen Reichstage zu Maynz wurde der erste Landfriede schriftlich, und zwar in teutscher Sprache, aufgesetzt — aber nicht lange gehalten — und das Land **Lüneburg**, das bisher ein Eigenthum gewesen war, zu einem **Herzogthum**, und zu einem Manns- und Weiber-Reichslehen gemacht.

Im Jahr 1236 brach der Krieg mit den mächtigen Lombardischen Städten, die sich mit einander verbunden hatten, aus. Friedrich schien ihn zwar von Reichs wegen zu führen, doch geschah es eigentlich seines Vortheils wegen, auch wurde er von den Teutschen Fürsten fast gar nicht unterstützt. Anfangs gieng der Krieg recht glücklich für ihn, und nach der zweyten Excommunication fiel er sogar in den Kirchenstaat ein, und Rom kam sehr ins Gedränge. (Das geschah damals, als die Mogolen Polen, Schlesien, wo sie bey Liegnitz siegten, Mähren und Ungarn verwüsteten, und nach denen gegen sie getroffenen Anstalten zu urtheilen, das ganze übrige Europa hätten verwüsten können, wenn sie gewollt hätten.) Ein Paar Päbste starben drüber weg. **Innocenz der Vierte**, entwischte dem Kaiser aus dem noch immer eingeschlossenen Rom, und kam glücklich nach Lyon, wo er den Kaiser aufs neue feyerlich excommunicirte, ihn für einen Ketzer, seiner Würden und Länder verlustig, und seine Unterthanen ihres Eides quitt erklärte.

Die

Die Teutschen Bischöfe und einige Fürsten traten bald auf des Pabsts Seite, und erlaubten sich, im Jahr 1246 den Landgrafen **Heinrich** von Thüringen zum Römischen König gegen **Friedrich** zu ernennen, den man daher nur den **Pfaffenkönig** nannte.

Dieser starb zum Glück schon im folgenden Jahr, und mit ihm starb sein Stamm aus, worauf **Thüringen** an seiner Schwester Sohn, den Markgrafen **Heinrich** den **Erleuchteten** von Meißen; **Hessen** aber an seines Bruders Tochter, **Sophia**, vermählte Herzogin von Brabant, fiel.

Um sich von dem Verdachte der Ketzerey, die ihn am meisten gehässig machte, zu reinigen, ließ sich der Kaiser von sieben Geistlichen über die Glaubens-Artikel examiniren, aber der Pabst nahm das Zeugniß der Herren Examinatoren nicht an. Der Kaiser hatte richtige Begriffe von der Macht des Pabstes, von dem Unterschiede des geistlichen und weltlichen Regiments, geistlicher und zeitlicher Strafen, und er handelte ganz diesen Begriffen gemäß. Abergläubige Einfalt, kindische Furcht und listige Bosheit hatte sich allenthalben des Menschenverstandes bemächtigt, daß die Wahrheiten, die **Friedrich** behauptete, keinen Eingang fanden.

Nur die großen weltlichen Fürsten Teutschlands und die meisten Städte, blieben dem standhaften **Friedrich** treu, der übrigens die teutschen Angelegenheiten seinem Sohn **Konrad** überließ, und für seinen Theil in Italien blieb, wo er genug zu thun hatte, sich seiner Feinde zu erwehren.

Nach des thüringischen Heinrichs Tode bot die päbstliche Parthey die Teutsche Königskrone so

lange vergeblich aus, bis es sich endlich der Graf **Wilhelm** von Holland gefallen ließ, sie im Jahr 1247 anzunehmen: ein junger Herr, der sein Haupt gern mit einem Diadem zieren mochte. Aber die alten Fürsten nahmen keine Notiz von ihm, und bedienten sich der guten Gelegenheit, sich von ihrem Oberhaupte immer unabhängiger zu machen, und im Trüben zu fischen. Denn trübe sah es damals in Teutschland von einem Ende bis zum andern aus. Eben diese schweren Zeiten vermochten viele teutsche Städte zur Beschützung ihrer Freyheit und Handlung sich mit einander zu verbinden, woraus im Jahr 1248 der berühmte Rheinische Bund entstand. Mitten in den Unruhen, im Jahr 1250, starb **Friederich** der **Zweyte**, ein Mann von großen Talenten, die durch die einzige Grille, die Lombardey erobern zu wollen, für das Reich ohne Nutzen blieben.

Nun hatten die Teutschen die Wahl zwischen ihren beyden Königen,

Wilhelm, Grafen von **Holland**, und **Konrad** dem **Vierten**, Herzog von Schwaben, und König von Sicilien, dem Hohenstaufer; und da es nicht sowohl der Person als dem Hause galt: so hatte **Konrad** den Pabst mit seinem ganzen Anhange eben so gegen sich, wie sein Vater, der wackere **Friederich** der **Zweyte**, auch wurde er gleich darauf aufs neue in den Bann gethan. **Konrad** machte sich nicht viel daraus. Er verließ das verwirrte Teutschland, und gieng nach Italien, um sich seines Erbkönigreichs Sicilien zu versichern, wo er bald nachher im Jahr 1254 starb.

Wilhelm hatte nun zwar das Feld allein; aber er konnte wenig Vortheile davon ärndten.

Er

Er mußte gar säuberlich mit den Teutschen Fürsten umgehen. So sehr war das kaiserliche Ansehen gesunken, und so abhängig hatte sich **Wilhelm** von seinem Patron, dem Pabste, gemacht, daß er seine wichtigsten Majestäts-Handlungen vom Pabste bestätigen ließ, um ihnen einiges Gewicht zu verschaffen. Er überlebte **Konraden** nicht lange. Im Winter 1256 nahm er einen Zug gegen Westfriesland vor. Das Eis brach unter ihm, er fiel in den Morast und ward von einigen Friesen, die ihn nicht kannten, erschlagen.

Nun bewarb sich gar kein Teutscher Fürst mehr um die Kaiserkrone; man sah sie mehr für eine beschwerliche und gefährliche Last, als für eine nützliche und ehrenvolle Zierde an. Gleichwohl sollte die Christenheit ein Oberhaupt, und Teutschland einen Kaiser haben. Die Churfürsten (denn bey dieser Wahl waren sie zuerst allein beschäfftigt,) mußten sich nach Ausländern umsehen. Und noch dazu waren sie sich über die Person nicht einig. Ein Theil wählte

Richard, Grafen von **Cornwall**, Bruder des Königs Heinrich des Dritten von England, einen Mann voll Geist und Muth, der zwar wenig Land, aber desto mehr Geld hatte. Der andere Theil wählte

Alfonsus, König von Kastilien, den man den **Weisen** nannte, aber eigentlich den Astrologen hätte nennen sollen, einen Enkel des oben genannten Kaisers **Philipp**. Beyde Theile ließen sich ihre Stimmen bezahlen.

Alfonsus blieb gar aus, ob er gleich nie nachließ, auf die Krone Anspruch zu machen.

Richard hingegen kam, und ward gut aufgenommen, ob aus Ehrfurcht vor der Krone, oder

vor den acht und zwanzig Fässern voll Gold und Silber, die er mitbrachte, ist ungewiß. Er ward gekrönt, kehrte aber gleich nach ausgeleerten Fässern wieder nach England zurück. Er kam noch dreymal nach Teutschland, jedoch immer nur auf kurze Zeit. Mittlerweile ward er auch einmal in England gefangen genommen, und mußte ein ganzes Jahr lang sitzen. Er starb im Jahr 1272. Alfons machte zwar Miene, nach Teutschland zu kommen, kam aber nicht. Man sah also den Thron für erledigt an, und den Alfonsus, der nie auf demselben gesessen hatte, brauchte man nicht erst abzusetzen. Und da die bisherigen Kaiser oder Könige fast gar keine Gewalt in Teutschland gehabt oder ausgeübt hatten: so nannte man die Zeit von **Friedrichs des Zweyten** Tode bis zur Wahl **Rudolfs** vormals das **grosse Interregnum** (Zwischenreich, wo das Reich ohne Regenten ist;) mit Unrecht, denn der Fehler war nicht, daß **kein** Regent da war, sondern daß **ihrer zu viele** waren. Die Unruhen und Gewaltthätigkeiten hatten indeß in Teutschland so überhand genommen, daß die Fürsten einsahen, es sey nöthig, einen klugen, tapfern und mächtigen Landsmann zu wählen, der die Ordnung handhaben könne, um einem gänzlichen Ruin vorzubeugen. Die Churfürsten versammelten sich zu Frankfurt im Jahr 1273, und wählten einmüthig.

Nun folgt die letzte, noch jetzt fortdauernde Reihe der Römisch-Teutschen Kaiser, nämlich die **Oesterreichischen Kaiser**. Sie fangen mit **Rudolf von Habsburg** im Jahre 1273 an, und währen mit geringen Unterbrechungen fort, bis auf **Leopold den Zweyten**.

Ru-

Rudolf Graf von Habsburg, als Kaiser **Rudolf der Erste**, besaß, außer den besten persönlichen Eigenschaften, sehr ansehnliche Güter in der Schweiz und im Elsaß, welche Länder damals zum Teutschen Reiche gehörten. Durch seine Klugheit und Entschlossenheit stellte er das während der Unruhen ganz verfallene königliche Ansehen wieder her. Er war aber auch eben so leutselig und gerecht, als tapfer. Jedermann konnte frey zu ihm gehn und mit ihm sprechen. "Ich bin nicht König geworden, um mich vor den Menschen einzuschließen" sagte er.

Einen gefährlichen Feind hatte **Rudolf** an **Ottokar**, König von Böhmen, einem stolzen Fürsten, der selbst gerne hatte Kaiser werden wollen. **Rudolf** demüthigte ihn, und zwang ihn, Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, die er unter **Richards** Regierung erhalten hatte, herauszu geben, und sein Königreich von ihm zu Lehn zu nehmen; und als es bald nachher doch wieder zum Kriege kam, blieb der muthige **Ottokar** in der Schlacht, und das mächtige Königreich Böhmen wurde zersplittert.

Diese Schlacht geschah im Jahr 1278 bey Wien, und im Jahr 1282 belehnte der Kaiser seine beyden ältesten Söhne mit den Herzogthümern Oesterreich, Kärnthen, Krain und Steyermark, und ward dadurch der Stifter des noch jetzt blühenden **Oesterreichischen Hauses**, eines der größten und mächtigsten Königshäuser in Europa. Gern hätte er auch einen seiner Söhne zu seinem Nachfolger ernannt gesehen; aber er starb ohne die Erfüllung dieses Wunsches im Jahr 1291, als einer der rühmlichsten und gerechtesten Kaiser, der es für besser hielt, die

Wohlfarth Teutschlands zu befördern, als in Italien, wohin er gar nicht gekommen ist, sich ein unsicheres Ansehen zu verschaffen.

Adolf, Graf von Nassau, ward zum Kaiser gewählt, trotz den Bemühungen **Albrechts von Oesterreich**, die Krone seines Vaters zu erhalten, weil man damals schon vor der zunehmenden Größe des Habsburgisch-Oesterreichischen Hauses bange war.

Adolf war kein reicher und mächtiger Fürst, aber ein großer Feldherr. Er wußte anfangs die Achtung und Zuneigung der teutschen Fürsten zu gewinnen, und die Ruhe im Reiche ziemlich zu erhalten. Allein er brauchte Geld, und wollte sich ansehnliche Besitzungen verschaffen. Dieß verleitete ihn zu Ungerechtigkeiten und andern Fehltritten. Er trat mit dem Könige von England in ein Bündniß wider Frankreich und empfing dafür eine große Summe Geldes, mit welcher er bey den großen Unruhen, die damals über die Erbfolge in Thüringen und Meißen ausgebrochen waren, von **Albrecht dem Unartigen**, der gegen seine ehelichen Söhne zum Besten eines unehelichen wüthete, Thüringen und Meißen erkaufte, und mit den rechtmäßigen Erben dieser Länder einen blutigen Krieg führte. Dadurch machte er sich bey den teutschen Fürsten so verhaßt, daß sie ihn, hauptsächlich auf **Albrechts von Oesterreich** Anstiften, 1298 feyerlich absetzten, und eben diesen

Albrecht den Ersten von Oesterreich sogleich zum Kaiser wählten. Es kam nun zwischen dem neuen Kaiser und dem Exkaiser, der die Krone nicht gutwillig hergeben wollte, zum Krieg, und zu einer Schlacht, in welcher der muthige

Adolf, der wegen mancher guten Eigenschaft ein besseres Schicksal verdiente, erschlagen wurde.

Albrecht sah selbst seine erste Wahl nicht für vollgültig an, und ließ sich von den Churfürsten noch einmal wählen. Seine Regierung war nichts weniger, als ruhig und glücklich; wenige von seinen Entwürfen, die alle auf die Vergrößerung seiner Besitzungen abzweckten, gelangen.

Zuerst zerfiel Albrecht mit dem Pabste Bonifacius dem Achten, der ihn als einen Kaisermörder nicht als Kaiser erkennen wollte, und sogar brutal genug war, ihn vor seinen Richterstuhl zu fordern, jedoch ohne Erfolg. Denn die päbstliche Herrlichkeit war damals schon stark in Abnahme.

Holland, welches damals als eine teutsche Provinz von eigenen Grafen regieret wurde, stach ihm in die Augen, da diese Grafen im Jahr 1299 ausstarben. Aber er ward genöthigt, es dem Grafen von Hennegau zu überlassen.

Bald darauf, im Jahr 1306, starb auch der Przemislische Stamm der Könige von Böhmen aus, und Albrecht wußte, halb in der Güte, halb mit Gewalt, die Böhmischen Stände dahin zu bringen, daß sie seinen Sohn Rudolf zum König wählten. Dieser starb aber, und der Vater, der nun Böhmen für sich haben wollte, mußte unverrichteter Sachen abziehen.

Auch Thüringen und Meißen, worauf er durch den Kauf seines Vorfahren Ansprüche zu haben glaubte, schien ihm keine schlechte Erwerbung. Er kam mit einer starken Armee, mehrentheils Schwaben, nach Meißen; die jungen Landgrafen, Söhne Albrechts des Unartigen, griffen ihn mit ihren lieben Getreuen bey Lucca, nicht weit von

Altenburg, an, und schlugen sein Heer dermaßen in die Flucht, daß davon noch jetzt das Sprichwort ist: es wird dir gehen, wie den Schwaben bey Lucca. Das geschah im Jahr 1307.

Den größten Verlust zog der Kaiser selbst seinem Hause durch seine grenzenlose Länderbegierde in der Schweiz zu, welches damals ein teutsches Reichsland war, wo ein ansehnlicher Theil der Habsburgischen Besitzungen lag. **Albrecht** hatte Lust, die ganze Schweiz zu besitzen. Er war es, der den Cantonen Ury und Schweiz den berüchtigten Geßler zum Landvogt gab. Um der Bedrückungen seiner Landvögte willen schwuren die drey Väter der Schweizerischen Freyheit, Stauffach, Fürst und Melchthal, den ersten Eid, aus welchem die Eidgenossenschaft entsprungen ist. Er erlebte noch den ersten Ausbruch; den Erfolg seiner Kriegsanstalten gegen die tapfern Schweizer erlebte er nicht.

Eben diese Ländersucht war Schuld an seinem Tode. Er ward im Jahr 1308 von der Hand seines eigenen Neffen, dem er, als Vormund, seine Güter vorenthielt, auf dem Wege zwischen Baden und Rheinfelden in der Schweiz, ermordet.

Heinrich der **Siebente**, Graf von Luxemburg, wurde unter vielen Candidaten zur Krone für den würdigsten gehalten, und war es auch. Ein sehr kluger, gerechter, tapferer und dabey sehr angenehmer Herr, der jedermann für sich einnahm. Für das Wohl des Reichs war seine Regierung zu kurz.

Die mißvergnügten Böhmen verjagten ihren König **Heinrich**, Herzog von Kärnthen, der nach **Rudolfs** Tode in Böhmen regiert hatte, we-

wegen seiner Erpressungen und Grausamkeiten, und wählten den Sohn **Heinrichs** des **Siebenten**, **Johann**, zu ihrem Könige, der sich auch dadurch ein Recht auf Böhmen verschaffte, daß er sich mit der Tochter **Wenzels** des **Zweyten**, des letzten Böhmischen Königs aus dem Przemiselschen Geschlechte, vermählte.

Seit mehr als funfzig Jahren war kein teutscher König nach Italien gekommen, war keiner vom Pabst zum Römischen Kaiser gekrönt worden. Daher gilt diese ganze Reihe von Regenten seit Kaiser Friederich dem Zweyten auch nur für Römische Könige, weil man damals noch glaubte, nur der Pabst könne die Kaiser-Krone aufsetzen, wenigstens könne sie nur in Rom aufgesetzt werden. Und die Päbste hatten sich diese ganze Zeit her zu Avignon in Frankreich aufgehalten. **Heinrich** der **Siebente** that zuerst wieder einen Römerzug, und ließ sich in Rom krönen. Aber der gute Kaiser sah Teutschland nicht wieder. Die Italiener, die sich der teutschen Oberherrschaft bey den langwierigen Unruhen in Teutschland fast ganz entzogen hatten, wollten sich durchaus nicht unterwerfen, und machten dem Kaiser viel Verdruß, besonders der König **Robert von Neapel**. Mitten unter seinen Bemühungen, diesen zu demüthigen und die alte Ordnung in Italien wieder herzustellen, ward er im Jahr 1313 von einem Dominicanermönch im Abendmahls-Wein vergiftet. Teutschland verlohr an ihm einen seiner besten Könige.

Und noch dazu sehr zur Unzeit. Denn in Teutschland waren unterdessen allenthalben Unruhen ausgebrochen, und über die Kaiserwahl konnte man sich gar nicht vergleichen. Die eine Par-

they der Churfürsten wählte Friederich den Schönen, Herzog von Oesterreich; die andere Parthey den Churfürsten Ludewig von Bayern. Beyde wurden zu Königen gekrönt, jener in Bonn, dieser in Aachen, der damals gewöhnlichen Krönungsstadt. Man kann leicht denken, daß die beyden braven Männer ihre Fehde im Felde ausmachten. Erst nach acht Jahren (1322) kam es zwischen ihnen, bey Mühldorf in Bayern, zu einem entscheidenden Treffen, in welchem der Gegenkönig Friederich von Oesterreich geschlagen und gefangen wurde. Am Abend nach diesem sauren Tage legte Ludewig bey der Mahlzeit seinem Feldherrn Schweppermann Ein Ey mehr vor, als den übrigen, mit den Worten: Jedem ein Ey, dem frommen Schweppermann zwey. (Fromm hieß damals so viel als edel, brav.) Das Andenken dieses Eyes, womit Ludewig seinen Feldherrn belohnte, ist noch jetzt in Ehren.

Ludewig der Fünfte, der Bayer, war nun allein das Oberhaupt von Teutschland. Allein die Unruhen in Teutschland dauerten zum Theil fort, und wurden von den Päbsten, mit welchen Ludewig in weitläuftige Händel gerieth, unterhalten und vermehret. Doch widersetzte sich Ludewig den stolzen Anmaßungen der Päbste mit Klugheit und Entschlossenheit, und viele Schriftsteller bewiesen damals zuerst die Nichtigkeit dieser Anmaßungen aus Rechtsgründen öffentlich und nachdrücklich.

Indessen vermochten doch diese Unruhen den Ludewig, seinen vormaligen Gegner Friedrich den Schönen im Jahr 1323 erst aus der Gefangenschaft loszulassen, und bald darauf gar zum Reichsgehülfen anzunehmen; so wie in den ältern

Zeiten

Zeiten der Römischen Monarchie oft ein Augustus einen oder mehrere Cäsarn zur Seite hatte, welche an den Regierungsgeschäften Theil nahmen. Aber die Teutschen wollten sich das nicht gefallen lassen, und die beyden Herren konnten sich auch nicht mit einander vertragen.

Ludewig gieng nach Italien, wo die Verwirrung mehr zu- als abnahm, und ließ sich in Rom zum Kaiser krönen. Der Zwist zwischen ihm und dem Pabste **Johann** dem **zwey und zwanzigsten** erreichte nun den höchsten Grad. Das geistliche und das weltliche Oberhaupt der Christenheit setzten einer den andern ab; beyde ohne weitern Erfolg. **Ludewig** ward endlich durch die Ränke des Pabstes genöthigt, Italien zu verlassen.

Während dieser Italienischen Fehden starb **Ludewigs** Gegenkönig, oder Mitregent, **Friederich** von Oesterreich, und nun hatte er das Reich wieder alleine. — Die Streitigkeiten mit den Päbsten gingen ihren Gang fort bis zu des Kaisers Tode. Aber die teutschen Fürsten standen dießmal dem Kaiser treulich bey, und die Churfürsten machten damals den ersten Churfürsten-Verein zu Behauptung ihrer Rechte in Absicht der Kaiserwahl gegen Jedermann; er war aber hauptsächlich gegen den Pabst gerichtet; und das versammelte Reich bestätigte ihn.

Durch seine Sucht nach Besitzungen machte sich **Ludewig** viele Feinde. Der gefährlichste war der König **Johann** von Böhmen, der sich mit dem Pabste gegen den Kaiser vereinigte. Diese Verbündeten gaben sich die größte Mühe, von den Churfürsten den Kaiser **Ludewig** absetzen, und **Johanns** Sohn, **Karl**, zum teutschen

Köni-

Könige wählen zu lassen. Karl wurde auch wirklich im Jahr 1347 von einigen Churfürsten gewählt; Ludewig aber hielt sich gegen ihn, bis er noch in demselben Jahre starb.

Karl der Vierte wurde dem ohngeachtet noch nicht allgemein als Kaiser erkannt. Man setzte ihm sogar im Jahr 1349 einen Gegenkönig an die Seite, nachdem man den Thron für erledigt erklärt hatte. Dieser neue König war der Graf Günther der einundzwanzigste von Schwarzburg Arnstadt, ein Mann von seltener Größe des Geistes und des Körpers, dem nichts fehlte, als — Macht und Nachdruck, den ihm zwar die teutschen Fürsten versprachen, aber nicht leisteten. Als sie ihn gegen den andringenden Karl unterstützen sollten, ließen sie ihm sogar Gift beybringen, woran er nach langer Qual starb, nachdem er vorher die Königswürde, zu der er fast gezwungen worden war, gutwillig wieder niedergelegt hatte. Karl ehrte die Verdienste dieses unglücklichen großen Mannes so sehr, daß er ihn selbst zu Grabe begleitete. Günthers Herrlichkeit hatte nicht einmal ein halbes Jahr gedauert.

Karl gewann nun seine Gegner, und ließ sich, weil man seine erste Wahl nicht für gültig ansah, von den Churfürsten noch einmal wählen und krönen.

Er erlebte viel Unglück, das unter seiner Regierung in Teutschland ausbrach: eine fürchterliche Hungersnoth, die durch einen Mißwachs mehrerer Jahre nach einander verursacht wurde: ein heftiges Erdbeben, welches fast ganz Teutschland erschütterte: eine schreckliche Pest, welche in Zeit von vier Jahren eine unglaubliche Menge Menschen in Teutschland wegraffte. Man schob

die

die Schuld von diesem Unglücke auf die Juden, und sie wurden allenthalben von dem abergläubigen Pöbel aufs unmenschlichste verfolgt und ermordet.

Karl gieng nach Italien, ließ sich in Rom zum Kaiser krönen, und von den Italienern den Beutel spicken; betrug sich aber so niederträchtig geizig, und so unterwürfig gegen den Pabst, daß er sich lächerlich und verächtlich machte.

Bey seinem zweyten Zuge nach Italien machte er es nicht besser. Er gieng sogar bey seinem Einzuge mit dem unterdessen von Avignon wieder zurückgekommenen Pabste in Rom, neben dem reitenden Pabste zu Fuße her und hielt den Zaum des Pferdes. So blieben sie hübsch gute Freunde.

Edler betrug er sich in seinem Königreiche **Böhmen**, wo er unter andern die schöne Neustadt bey Prag anlegte, und die vormals sehr berühmte und stark besuchte Universität im Jahr 1348 stiftete. Löblich war's von ihm, daß er sich alle Mühe gab, seine Erbstaaten in Flor zu bringen, und er benutzte die Zeitumstände vortrefflich, sie immer mehr zu vergrößern. Er errichtete mit den Herzogen von Oesterreich und mit den Markgrafen von Brandenburg Erbverträge; und da letztere im Jahre 1379 ausstarben, nahm er die ansehnlichen brandenburgischen Länder wirklich in Besitz und schlug sie zu seinen übrigen Staaten, so daß nun Böhmen, Schlesien, die Mark Brandenburg und die Niederlausitz einen einzigen enge verbundenen Staatskörper ausmachten.

Aber er selbst zerriß diesen mächtigen Staatskörper noch bey seinen Lebzeiten. Nachdem er durch Bestechungen, wozu er die wenigen noch übri-

übrigen Reichsgüter unverantwortlicher Weise anwendete, die Stimmen der Churfürsten zur Wahl seines Sohnes **Wenzel** zum Römischen König im Jahr 1376 erkauft hatte, theilte er seine Staaten unter seine drey Söhne. Sein bestimmter Nachfolger in der Kaiserwürde erhielt Böhmen und Schlesien, **Siegmund** das Churfürstenthum Brandenburg und **Johann** die Lausitz.

Karl war jedoch nicht allein mit seinen Erbstaaten beschäfftigt. Er that auch einen sehr wichtigen Schritt für die Ruhe und Wohlfarth des Teutschen Reichs. Nach seinem ersten Römerzuge versammelte er einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem nach vielen Berathschlagungen die berühmte **goldene Bulle**, den Ideen des Kaisers gemäß, entworfen wurde. Auf einem andern Reichstage zu Metz ward sie erweitert, von den Ständen bestätigt, und von dem Kaiser am ersten Weyhnachtsfeyertage 1356 feyerlichst bekannt gemacht. Diese goldene Bulle bestimmt die alten Fürstenhäuser, welche die Chur oder Wahl der Römischen Könige haben sollen, (worüber vorher oft Streit war,) ihre Rechte und Privilegien, ihre Pflichten und Dienste, und die ganze Art und Weise der Wahl mit allen ihren Feyerlichkeiten. Sie ist das erste geschriebene Reichsgrundgesetz, und gilt noch bis auf den heutigen Tag. Und daher muß man sich die altväterischen Kleidungen und Cerimonien bey den Kaiserwahlen und Krönungen erklären, die gar nicht mehr für unsere Zeiten passen, weil man es nicht wagt, ein so altes und ehrwürdiges Reichsgrundgesetz, auch nur in ausserwesentlichen Dingen anzutasten. (Indessen hat man doch durch die Vermehrung der Churfürsten, deren Zahl die goldene Bulle

auf Sieben setzt, einen starken Riß in dieß Gesetz gemacht.) Der Kaiser hielt damals mit den Churfürsten gleichsam eine Probe-Mahlzeit, genau so, wie sie noch jetzt bey der Kaiserkrönung geschieht, wobey alle Churfürsten ihre Erzämter verrichten müssen. Jeder Churfürst bekam ein Exemplar von diesem Reichsgesetze, und die Stadt Frankfurth, als die Wahlstadt, bekam auch eines, das man noch jetzt auf dem Frankfurther Rathhause sehen kann. Ihren Namen hat sie von der vermittelst Schnüre an der Urkunde befestigten goldenen Kapsel, mit welcher vormals sehr wichtige Urkunden versehen zu werden pflegten.

Uebrigens konnte oder wollte er nicht mehr zur Herstellung und Befestigung der innern Ruhe des Reiches thun. Daher gab es in allen Provinzen Teutschlands kleine Kriege und Fehden, welche Teutschland sehr beunruhigten. Und es entstanden Verbindungen von einzelnen Reichsständen zu ihrer Sicherheit, welche zum Theil ihren Zweck schlecht erfüllten und das Kriegsfeuer nur noch weiter ausbreiteten, zum Theil aber zu einer furchtbaren Größe anwuchsen, wie der Bund der Hanseestädte, wovon hernach.

Karl starb im Jahre 1378, und hinterließ den Ruhm eines schlauen, vorsichtigen, gütigen, arbeitsamen und für jene Zeiten sehr gelehrten Monarchen.

Wenzel, der schon bey seines Vaters Lebzeiten zum Römischen König erwählt worden war, folgte ihm in der Regierung ohne Widerspruch. Er wird gewöhnlich als ein wahrer Taugenichts beschrieben. Er war freylich träge, wollüstig und dem Trunke ergeben — drey Hauptlaster an

jedem Menschen, und noch mehr an einem Könige. Auch von einem starken Hange zur Grausamkeit und zum Jähzorn, vielleicht Folgen des Trunkes, läßt er sich nicht freysprechen. Doch hatte er auch manche gute Seite. Dem Aberglauben und dem Kriegsruhme opferte er nichts auf, und an Einsichten fehlte es ihn nicht. Seine Feinde, die Geistlichen, denen er stark auf die Finger sah, haben sein Bild so schwarz gemahlet.

Die Fehden, Balgereyen und Räubereyen, so wie die Verbindungen der Reichsstände unter einander und wider einander, giengen unter ihm in Teutschland ihren Gang fort, und er bekümmerte sich wenig oder nichts darum. Er kam gar selten aus Böhmen ins Teutsche Reich. Man arbeitete zwar an einem allgemeinen Landfrieden, aber ohne dauernden Erfolg. Im Grunde war weder dem Kaiser noch den meisten Fürsten damit gedient.

In Böhmen gieng es nicht ruhiger zu. Wenzel war zu geizig, um sich die Geistlichen durch Geschenke geneigt zu machen, zu verständig, um ihren religiösen Thorheiten Beyfall zu geben, und zu freymüthig, um den Heuchler zu spielen. Er ließ sich es sogar merken, daß er am Fegfeuer zweifele. Er hetzte sich also die ganze Geistlichkeit auf den Hals, die doch den dritten Theil von Böhmen besaß.

Viele Böhmische Kammergüter waren an den Adel gekommen. Wenzel forderte die Ritter vor sich in ein schwarzes Zelt, und verlangte Rechenschaft von diesen Gütern. Die sich weigerten, wurden in ein rothes Zelt geführt und enthauptet. Die folgsamen kamen in ein weißes Zelt und behielten

hielten ihre Güter lebenslang. Dadurch brachte er den Adel gegen sich auf.

Mit dem Erzbischof von Prag gerieth er in ernsthafte Händel. Auf Seiten des Erzbischofs war unter andern der Vicar desselben, **Nepomuk**, ein Mann, der sich durch seine Frömmigkeit und Tugenden allgemeine Hochachtung erworben hatte. Diesen ließ **Wenzel** foltern, und da ihn die Schmerzen einen harten Ausdruck gegen den König ausgepreßt haben mochten, ließ er ihn, gebunden und geknebelt, des Nachts von der Prager Brücke ins Wasser werfen. So allgemein die Achtung gegen Nepomuk gewesen war, so allgemein wurde nun der Haß gegen **Wenzel**. Nepomuk wurde unter die Heiligen versetzt, und wird noch jetzt von den Böhmen gar sehr verehret.

Im folgenden Jahre, 1394, brach das Ungewitter über **Wenzels** Kopf aus. Die böhmischen Ritter, mit dem Markgrafen von Mähren **Jodocus**, **Wenzels** Vetter, an der Spitze, bemächtigten sich seiner Person. Sein Bruder **Johann** und das Teutsche Reich bewirkten seine Freyheit. **Wenzel** ernannte nun seinen Bruder **Siegmund**, der König von Ungarn geworden war, zu seinem Verweser, und blieb nach wie vor für das Teutsche Reich ein unnützes Haupt.

Aber nun wurden auch die Teutschen seiner herzlich überdrüssig, und die Churfürsten dachten ernstlich darauf, ihn abzusetzen und einen thätigern zu wählen. Zu Vollendung seines Unglücks steckte er sich noch zwischen die Päbste, **Bonifacius** den **Achten** und **Benedikt** den **Eilften**. Jener beförderte seine Absetzung. Und im Jahr 1400 wurde er wirklich — aus Ursachen, die

nicht gültig genug waren — abgesetzt, und Churfürst **Ruprecht** von der **Pfalz** von vier anwesenden Churfürsten, wovon drey den vierten wählten, zum Römischen König gewählt.

Und was that **Wenzel** dabey? Er unterhandelte und drohete; dabey bliebs. Sein Bruder **Siegmund**, der viel für ihn hätte thun können, setzte einen zu hohen Preis auf seine Hülfe, und meinte es wohl überhaupt nicht redlich mit ihm; hatte auch in Ungarn selbst genug zu thun. Er kam endlich mit einem Heere nach Böhmen, ließ aber den Bruder selbst als Gefangenen nach Wien bringen, wo er länger als anderthalb Jahre bleiben mußte, indeß **Siegmund** in Böhmen wirthschaftete. Des teutschen Thrones wurde hierüber ganz vergessen.

Bey dem allen erkannten einige Churfürsten und mehrere andere Fürsten, die an seiner Absetzung und Ruprechts Wahl keinen Antheil genommen hatten, **Wenzeln** noch immer für den Teutschen König. **Ruprecht** war nicht reich und mächtig genug, sein Ansehen überall geltend zu machen, und zu behaupten. Er unternahm einen Römerzug, um sich die Kaiserkrone aufsetzen und, nach **Karls** des **Vierten** Beyspiel, den Beutel spicken zu lassen; ward aber mit blutigem Kopf und leeren Taschen wieder heimgeschickt. Man kann leicht denken, wie es bey solchen Umständen in Teutschland zugieng. **Ruprecht** starb im Jahr 1410. Und nun gieng es an eine neue Wahl.

Die Churfürsten wollten einen Prinzen aus dem Luxemburgischen Hause, nur über die Person konnten sie sich nicht vereinigen. Einige wählten den König **Siegmund** von Ungarn, andere

den

den Markgrafen Jobst oder Jodocus von Mähren — und Wenzel war auch noch da. Ein seltenes Schauspiel, drey Römische Könige, und drey Päbste zugleich auf dem Theater zu sehen. Denn kurz vorher hatte die Kirchen-Versammlung zu Pisa zu den beyden Päbsten Benedikt dem dreyzehnten und Gregor dem zwölften noch den dritten, Alexander den fünften, gewählt.

Der König Jobst starb einige Monate nach seiner Wahl, und bey eben dieser Wahl entsagte Wenzel freywillig der Römischen Königswürde, daß also nun Siegmund allein übrig blieb.

Wenzel erlebte noch die ersten Unruhen der Hussiten und starb im Jahr 1419, ohne Kinder zu hinterlassen.

Siegmund berechtigte die Teutschen wegen seiner Macht und Thätigkeit zu großen Erwartungen. Und daher war er auch, trotz allen Cabalen gegen ihn, nach Jobsts Tode zum zweytenmal, und dießmal einstimmig, zum Römischen König gewählt worden.

Sein erstes Geschäffte war, einen Römerzug vorzunehmen, von welchem er aber ohne die Kaiserkrone, doch mit Pabst Johanns des dreyundzwanzigsten Versprechen, eine allgemeine Kirchenversammlung auf teutschem Reichsboden zu halten, zurückkam. Jetzt erst ließ er sich zu Aachen krönen.

Die Kirchenversammlung zu Costnitz, die an geistlichen und weltlichen Herren ausserordentlich zahlreich war, machte Siegmunden viel zu schaffen. Die Ketzerey sollte ausgerottet, drey Päbste sollten abgesetzt werden. (S. hiervon und von dem unglücklichen Johann Huß und Hieronymus von

Prag den dritten Theil S. 195 f.) Die Kirche sollte durchaus verbessert werden. Die erste Absicht verleitete das Concilium zu den schändlichsten Handlungen; die zweyte wurde erreicht, aber ohne Nutzen; denn die dritte, die Hauptsache, wurde ganz vereitelt, und die Kirche blieb wie sie war, zu Siegmunds großem Verdruß. Die Folgen von diesem Concilium waren für Siegmund sehr drückend, und für Teutschland sehr unglücklich.

Denn nun konnte Siegmund die Erwartungen nicht erfüllen, die sich die Teutschen von ihm gemacht hatten. Es fehlte ihm immer am besten — am Gelde; und um sich dieses zu verschaffen, wich er zuweilen von seinen Grundsätzen ab, blieb er nicht immer bey der strengsten Gerechtigkeit. Der kostbare Aufwand in Costnitz, seine Freygebigkeit und verschiedene Reisen, die er nicht zum Besten des Reichs unternahm, stürzten ihn in große Schulden. Eben darum konnte er auch sein Ansehen nicht mit so viel Kraft behaupten, daß er den Unruhen und Fehden in Teutschland gesteuert hätte. Im Gegentheile ward er selbst in viele Unruhen verwickelt, besonders mit dem Herzoge Friedrich von Oesterreich, den er sehr drückte, und mit dem Churfürsten von der Pfalz.

Sein stärkster Gläubiger war der Burggraf Friederich der Sechste von Nürnberg. Diesem versetzte er anfangs die Churmark Brandenburg, und im Jahr 1415 verkaufte er sie ihm gar. So wurden aus den vormaligen Grafen von Hohenzollern erst Burggrafen von Nürnberg, dann Churfürsten von Brandenburg, und endlich — Könige von Preußen.

Nach **Wenzels** Tode brachen die Unruhen der Hussiten fürchterlich aus. Zu diesen Leuten, welche Hussens Lehrsätzen beypflichteten und dessen Tod rächen wollten, gesellten sich noch alle mit der Regierung unzufriedene und unruhige Köpfe. Ein Theil von ihnen baute sich auf einem Berge an, den sie Tabor nannten, wovon sie den Namen Taboriten bekamen. An die Spitze der Hussiten stellte sich der tapfere und kluge **Ziska**, vormals ein Liebling Wenzels. **Siegmund**, Wenzels Erbe im Königreich Böhmen, war als König von Ungarn, mit den Türken in einem schweren Kriege befangen, und als er spät genug anlangte, schützte er die katholischen Pfaffen gegen die Hussiten, befahl, alle die das Abendmahl unter beyden Gestalten genießen oder austheilen würden, das heißt, alle Hussiten, auszurotten, und der Pabst donnerte mit einer Bulle unter sie.

Nun brach der Krieg erst recht aus, und er wurde mit allen den Greueln geführt, welche Religionskriege, die schrecklichsten von allen, zu begleiten pflegen. **Siegmund** bekam Hülfe von dem Markgrafen **Friedrich** dem **Streitbaren** von Meißen, die zu nichts half, als die Niederlagen zu vergrößern, und den Krieg weiter auszubreiten. Das Kriegsglück schwankte. Den größten Verlust erlitten die Hussiten an ihrem Ziska, der im Lager an der Pest starb. Zu seinem Andenken bleibt das Feld, wo sein Zelt stand, noch jetzt, mitten unter andern Aeckern, unbeackert liegen. Seinem eigenen Befehle gemäß soll man ihm die Haut abgezogen, gegerbt und auf eine Trommel gespannt haben, um durch das Schlagen dieser fürchterlichen Trommel den Feinden Schrecken einzujagen. Man zeigt sie noch jetzt auf der Kunst-

kammer in Berlin, wohin sie von Glatz, wo sie ehedem verwahrt wurde, gebracht worden ist.

Nach Ziska's Tode theilten sich die Hussiten zu ihrem eigenen Schaden in mehrere Partheyen, wovon die eine sich Waisen nannte, weil sie an Ziska gleichsam ihren Vater verlohren hatten. Die Taboriten wählten zu ihrem Anführer den großen **Procop**; er hieß so im Gegensatz eines andern, des kleinen Procops, wegen seiner grössern Statur.

Während dieses Krieges, im Jahre 1422, starben die Churfürsten von Sachsen aus dem Askanischen Hause aus; denn des letztern Churfürsten Albrechts beyde Neffen hatte ein alter Thurm im Schlosse Lochau, welcher einfiel, in ihrer Jugend todgeschlagen. Das nächste Erbrecht hatten die Herzoge zu Sachsen-Lauenburg, die von eben derselben Familie waren. Allein der Kaiser gab das Churfürstenthum **Sachsen** als ein eröffnetes Reichslehn dem Markgrafen **Friedrich** dem **Streitbaren** von **Meißen**, weil er ihm viel — Geld und Verbindlichkeit schuldig war.

Der neue Churfürst ward nun noch näher mit dem Kaiser verbunden. Eine starke Meißnische Armee brach in Böhmen ein und ward bey Außig von den Hussiten total geschlagen. Im folgenden Jahre 1427 brachte das teutsche Reich, das sich seines Königs annahm, ein großes Heer zusammen, das von drey Seiten in Böhmen einrückte. Bey der Annäherung der Hussiten ergrif dieses Heer ein panisches Schrecken, und es floh mit großem Verluste aus Böhmen. Nun fielen die Hussiten aus Böhmen heraus in die benachbarten Länder, die Lausitz, Schlesien, Mähren, und wütheten grausam mit Feuer und Schwerdt. Pro-

cop, der jetzt auch wegen seiner Heldenthaten den Beynamen des Großen verdiente, streifte bis Presburg und würde Wien angegriffen haben, wenn er über die Donau hätte kommen können. Er that einen Zug durch Meißen, Brandenburg und die Lausitz und kam mit großer Beute zurück. Dieß reizte die übrigen Böhmen. Eine mächtige Armee zog unter Procops des Großen Anführung durch Meißen, das Vogtland, Franken nnd Bayern, und verwüstete über hundert Städte und Schlösser, fast ohne Widerstand. Jetzt führten die Böhmen (denn es waren nicht blos Hussiten) den Krieg nicht allein um der Religion und Freyheit, sondern auch um der Beute willen. Aber gerade diese unkluge Raubsucht und ihre Unmenschlichkeit bewaffnete die Teutschen wieder. Eine Teutsche Reichsarmee, die den Böhmen weit überlegen war, drang in Böhmen, und — lief davon, sobald die Böhmen sich zeigten. Und die Böhmen wiederholten ihre schrecklichen Besuche bey den Nachbarn, und drangen noch tiefer in Ungarn ein. Der Kaiser selbst konnte wenig gegen die Böhmen thun; denn dem lagen von hinten die Türken auf dem Halse.

Zuweilen kam es zu Unterhandlungen. Die Böhmen sollten Siegmunden unbedingt für ihren König erkennen, und sich in Glaubenssachen dem Ausspruche eines neuen nächstens zu haltenden Conciliums unterwerfen. Beydes wollten sie nicht.

Im Jahr 1431 versammelte sich das Concilium wirklich, hauptsächlich mit um der Böhmischen Unruhen willen, die in ganz Europa grosses Aufsehen erregten, und zwar zu Basel. Es lud die Böhmen ein, Abgeordnete hinzuschicken,

um Unterhandlungen zu pflegen, und die Böhmen nahmen die Einladung an. Der große Procop kam mit Rittern und Gelehrten, und man stritt sich lange vergeblich über ein paar Puncte der Theologie herum. Die Böhmen saßen zu fest im Sattel, und der große Procop hatte selbst vordem Theologie studiert. Sie wurden des unnützen Disputirens überdrüssig, und verließen Basel. Die Kirchenversammlung schickte ihnen nach, und mußte ihnen endlich die bestrittenen vier Artikel, worunter der Genuß des Kelches im Abendmahl der vornehmste war, zugestehen. In Böhmen war es noch nicht gleich ruhig. Die Böhmischen Ritter stellten selbst ein Heer gegen Procop, und es kam zu einer Schlacht, worin die Taboriten gänzlich geschlagen, und die beiden Procope getödet wurden. So wurden die, bisher für unüberwindlich gehaltenen Böhmen von den edlern Böhmen selbst zur Ruhe gebracht, und so endigte sich dieser fürchterliche Hussiten-Krieg, der einen großen Theil von Teutschland verwüstet hatte, im Jahr 1434. Denn die Böhmen unterwarfen sich nun Siegmunden auf billige Bedingungen, die er doch nicht genau erfüllte.

Noch vor der Beendigung der Unruhen in Böhmen hatte der Kaiser einen Römerzug vorgenommen, und sich die Lombardische Königskrone und vom Pabst die Römische Kaiserkrone unter allen das Teutsche Reichsoberhaupt erniedrigenden Cerimonien aufsetzen lassen. Das war alles, was er in Italien erlangte. Sein Ansehen in Teutschland wuchs dadurch nicht um ein Haar breit. Er mochte vom Landfrieden sprechen, so viel er wollte; niemand kehrte sich dran. Er schrieb Reichstage aus, und niemand kam. So

wur-

wurde dem guten Siegmund die Kaiserwürde verleidet!

Aber auch häusliche Aergerniß verkümmerte seine letzten Tage. Er hatte seiner Gemalin, der bösen Barbara, etwas mehr Herrschaft eingeräumt, als ein kluger Mann sollte, und hatte keinen andern Erben seiner beyden Königreiche, als seinen Schwiegersohn, den Herzog **Albrecht von Oesterreich**, von dem sich voraus sehen ließ, er werde die Barbara in Regierungs-Angelegenheiten nicht zu Rathe ziehen. Dieß war der Barbara ungelegen. Sie machte sich einen starken Anhang in Böhmen, und einen sehr listigen Plan, die schönen Länder selbst zu behalten. Zum Glück erfährt es noch Siegmund kurz vor seinem Tode, setzt seine theure Ehehälfte ins Gefängniß, und stirbt, im Jahr 1437.

Mit Siegmunden starb das ganze **Luxemburgische** Haus, das sich in kurzer Zeit so hoch emporgeschwungen hatte, in männlichen Erben aus. Und nun heben die Kaiser aus dem **Habsburgischen** oder **Oesterreichischen** Hause wieder an.

Albrecht der **Zweyte**, Herzog von **Oesterreich**, und durch die Erbschaft von seinem Schwiegervater **Siegmund**, auch König von Ungarn und Böhmen, ward von den Churfürsten zum Kaiser gewählet, und diese Wahl lief ruhiger ab, als seine Anerkennung in Böhmen. Denn hier wählten die Hussiten sich einen andern König, den jungen Prinzen **Casimir**, einen Bruder des Königs **Uladislaus** von Polen, dessen Parthey aber **Albrecht** sehr in die Enge trieb. Sein erstes Reichsgeschäffte hatte einen sehr rühmlichen Zweck, die Stiftung eines dauerhaften Landfrie-

dens

dens in Teutschland. Die Uneinigkeit der Fürsten und Städte, hauptsächlich aber sein frühzeitiger Tod vereitelte ihn. Dieser Fürst, der in jedem Betracht zu großen Erwartungen berechtigte, starb schon im Jahr 1439 zum allgemeinen Leidwesen.

Friederich der Dritte von Oesterreich, des vorigen Vetter, ward einmüthig zum Kaiser gewählt. Ein sanftmüthiger, friedeliebender Herr, wie ihn Teutschland gerade haben wollte. Das Basler Concilium und das Schisma in der Kirche machten ihm viel zu schaffen; doch lief alles noch ganz ruhig ab. Im Jahr 1452 ließ er sich zu Rom krönen, aber nicht zu Mailand, welches wenige Jahre vorher den letzten Herzog aus der Viscontischen Familie verlohren, und den Franz Sforza, wider den Willen des Kaisers, als seinen Herzog erkannt hatte. Er rieth damals dem Pabste, einen Kreuzzug predigen zu lassen. Es geschah nicht, und im folgenden Jahre gieng Constantinopel an die Türken über. Jetzt fiengen die Teutschen an rege zu werden; allein bey der Schläfrigkeit des Kaisers verrauchte das Feuer gar bald, und die Türken blieben vor ihnen in Ruhe.

Die Teutschen Fürsten sahen die Nachtheile von der Unthätigkeit des Kaisers, der selten aus seinen Erbländern kam, und selten auf einem Reichstage erschien, wohl ein, und die Churfürsten faßten auf verschiedenen eigenmächtig veranstalteten Zusammenkünften den Schluß, ihm einen Römischen König an die Seite zu setzen. Doch kam es noch nicht zur Ausführung.

Im Jahr 1457 starb der König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, des Kaisers Albrecht nach=

nachgebohrner Sohn (posthumus), von dem man sich die größten Hoffnungen machte, in der Blüthe seiner Jahre. Und Friederich der Dritte sah es mit stoischer Gelassenheit an, wie beyde Königreiche seinem Hause entzogen wurden, indem die Böhmen ihren bisherigen Reichsverweser **Georg Podiebrad**, und die Ungarn den **Matthias Corvin** zum König wählten. Denn hätte er den Einladungen verschiedener Ungarn zum Thron folgen wollen: so wäre ein Krieg unvermeidlich gewesen, und seine Ruhe war ihm mehr werth als zwey Königreiche. Doch entschuldigt ihn auch Mangel an hinlänglicher Macht einigermaßen. Sogar von Oesterreich selbst gab er lieber seinem Bruder und Vetter ab, was sie wollten, ehe er es zu einer Fehde kommen ließ, und die österreichischen Ritter trotzten ihm auch manches ab.

Unter einem solchen Kaiser mußten die Unruhen in Teutschland sehr heftig und ausgebreitet werden. Einige Fürsten gaben ihm ihre Verachtung auch deutlich genug zu erkennen; besonders machte es der Herzog **Ludwig** von Bayern so grob, daß des Kaisers Eifer erwachte. Er selbst kam aber nicht ins Feld, sondern ließ seine Anhänger sich mit dem Herzog und dessen Anhängern herumschlagen. Und doch entgieng er der Kriegsnoth nicht. Er ward im Jahr 1462 von dem Wiener Pöbel in der Burg belagert, zu welchem sich nachher sein eigener Bruder **Albrecht**, mit dem der Kaiser immer in Unfrieden lebte, gesellete. Erst nach zwey Monaten wurde er von dem Könnig von Böhmen und seinen treuen Steyermärkern befreyet. Die Teutschen Fürsten, die ihrem bedrängten, schon halb verhungerten Kaiser ziemlich

lich spät zu Hülfe kamen, mußten doch auch etwas thun. Sie erklärten den Herzog oder Erzherzog Albrecht in die Reichsacht, und der Pabst, zu dem er seine Zuflucht nehmen wollte, that ihn noch obendrein in den Bann. Albrecht blieb dem ungeachtet Herr von Wien, und ein eigensinniger wüster Kopf bis an seinen Tod im Jahr 1463.

Nachher gerieth Friedrich der Dritte mit seinem Befreyer, dem König Georg Podiebrad von Böhmen, in Streit; dem schickte er den König Matthias von Ungarn, Georgs eigenen Schwiegersohn, auf den Hals, und blieb abermals zu Hause.

Sogar gegen die Türken wußte er keine andern Anstalten, als die Reichsstände zur Hülfe aufzufordern. Diese Barbaren zogen sich am adriatischen Meere herab und fielen im Jahr 1470 zum erstenmale in Teutschland und zwar nur mit zehntausend Mann aus Croatien in Krain ein, wo sie alles verwüsteten. Und da sie den Einmarsch in Teutschland so gar bequem fanden, machten sie hernach öfter ihren Besuch.

Er hatte das Glück, seiner Nachkommenschaft eine der reichsten Erbschaften zuzuwenden, und wurde dadurch der Stifter der jetzigen Größe des österreichischen Hauses. Dieß gieng folgendermaassen zu.

Karl der Kühne, Herzog von Burgund, war im Besitz der reichsten und blühendsten Provinzen in Europa. Er besaß Bourgogne und Franche Comte', und die gesamten Niederlande, welche damals die Manufacturisten, Kaufleute und Seefahrer von halb Europa waren. Dazu wollte er auch gerne König seyn; und bey seiner Zu=

Zusammenkunft mit dem Kaiser Friedrich, wobey er sich als Reichsfürst belehnen ließ, war es schon nahe daran, als die Intriguen des Königs von Frankreich es noch verhinderten. Man war über eine Heyrath des kaiserlichen Prinzen **Maximilian** mit der einzigen Tochter und Erbin **Karls** des Kühnen übereingekommen. Aber der Zwist zwischen dem Kaiser und dem Herzog schien alles aufzuheben. Der Kaiser mußte sogar bald darauf, im Jahr 1475, gegen den Herzog mit einer mächtigen Reichsarmee zu Felde ziehen. Doch kam es bald zum Frieden. **Karl** war mit den Schweizern zerfallen, und wurde von ihnen zweymal aufs Haupt geschlagen; im dritten Treffen, bey Nancy, (1477) büßte er selbst das Leben ein. **Ludwig** der **Elfte**, der dem reichen Fräulein gern seinen noch zu jungen Dauphin aufdringen wollte, brauchte nun Gewalt, und verdarb es damit. Die zwanzigjährige schöne **Marie** wollte einen Mann, und keinen Knaben haben. **Max** war ein schöner Mann; mit ihr von gleichem Alter; er hatte selbst ihrem Vater gefallen; es fand sich, daß ihr Vater, ehe er in das letzte Treffen ritt, Maxen zu seinem Schwiegersohn bestimmt hatte — und **Max** erhielt sie. Nicht leicht sah die Welt ein so reiches, an Geist und Körper so vollkommenes, so gleiches Paar, als **Max** und **Marie** waren. Ihnen blieben die glücklichen Niederlande, aber Bourgogne und Franche Comté, als französische Lehen, konnten sie nicht retten.

Georg Podiebrad starb 1480, und der Kaiser ward wieder nicht König von Böhmen, sondern der Polnische Prinz **Uladislaus**, wie es Georg gewünscht hatte. **Friedrich** der **Dritte** belehnte ihn auch mit Böhmen. Das nahm der

König

König von Ungarn, **Matthias**, gewaltig übel, und bekriegte deßhalb den friedfertigen **Friederich**, und jagte ihn aus seinen Erblanden heraus. **Friedrich** irrte nun in Teutschland herum. Was ihm die Trübsal versüßte, war die Wahl seines Prinzen **Max** zum Römischen Könige im Jahr 1486. Bald darauf mußten Er und das Reich dem neuen Könige, den die mißvergnügten Flanderer verrätherischer Weise gefangen genommen hatten, zu Hülfe eilen, und hier zeigte sich **Friederich** in vollem Eifer.

Im Jahre 1490 hatte Er auch das Vergnügen, Wien wieder in seinen Händen zu sehen, nachdem **Matthias** im Jahre 1490 gestorben war. Die Ungarische Krone konnte zwar der Römische König **Maximilian** nicht behaupten, aber doch zwang er den Ungarn die Versicherung ab, daß er dem König **Uladislaus** von Böhmen, der auch König von **Ungarn** geworden war, folgen solle, wenn **Uladislaus** unbeerbt sterben würde. Auch entgieng ihm die Erbin von Bretagne, die er sich schon durch Commissarien hatte antrauen lassen, und der König von Frankreich, **Karl** der **Achte**, der die Prinzessin selbst nahm, schickte Maxen sogar seine Tochter, Karls bisherige Braut, wieder zurück, und **Maximilian** mußte den König von Frankreich zur Herausgabe der Provinzen, die dieser zurückgeschickten Braut zum Brautschatz mitgegeben waren, mit dem Degen in der Hand zwingen. Eben damals, im Jahre 1493, starb der alte Kaiser, **Friederich** der **Dritte**, nach einer mehr als dreyundfunfzigjährigen wenig glücklichen Regierung. Und sein Sohn

Maximilian der **Erste** folgte ihm; ein Mann von großem, etwas romantischem Geiste,

der

der schwere Unternehmungen liebte, und in seinen politischen Entwürfen eben so kühn, als auf der Jagd bey Verfolgung der Gemsen und Bären war; und an der Ausführung dieser Entwürfe hinderte ihn die Kühnheit derselben weniger als der Mangel an Gelde, über dessen Werth er als Philosoph, aber nicht als Fürst dachte, und daher zu freygebig damit umgieng.

Auf dem Reichstage zu Worms im Jahr 1495 drangen die Reichsstände, und besonders die Städte, die von keiner andern Bewilligung eher hören wollten, mit solchem Nachdruck auf einen **allgemeinen Landfrieden**, daß er endlich zu Stande kam, und dadurch das berüchtigte Faustrecht, welches seit Jahrhunderten Teutschland verwüstet hatte, völlig abgeschafft wurde. Um nun die Streitigkeiten, die bisher mit dem Degen nach dem Rechte des Stärkern, oder vielmehr durch plötzliche Ueberfälle, heimliches Aufpassen, durch Plünderungen, Mord und Brand, waren ausgemacht worden, nach dem Rechte, welches die Natur und die Gesetze geben, zu entscheiden, wurde ein allgemeines Gericht angeordnet, das **Reichskammergericht**, vor welchem alle Händel, die bisher zu den landverderblichen Fehden Anlaß gegeben hatten, anhängig gemacht, rechtlich erörtert, und ausgemacht werden sollten; wobey auf die Uebertretung dieses Landfriedens, nämlich auf eigenmächtige Rache und Ahndung und auf jede gewaltthätige Handlung eines Reichsstandes gegen den andern, die den allgemeinen Frieden störte, harte, aber gerechte und nothwendige Strafen gesetzt wurden. Dieser Landfriede nebst dem genau mit ihm verbundenen Reichskammergerichte dauert noch fort, und steht

noch heute in voller Kraft. Um die Ordnung desto besser zu erhalten, wurde das Reich im Jahre 1512 in zehn Kreise getheilt.

Der Kaiser hatte den dringenden Vorstellungen der Stände wegen des Landfriedens nachgegeben, um von ihnen in Italien gegen den König von Frankreich unterstützt zu werden. Die Unterstützung war von keiner Bedeutung, und eben so war **Maxens** Expedition in Italien. Die Teutschen wollten mit Italien, das ihnen so viel Geld und Volk gekostet hatte, nichts weiter zu schaffen haben, und behielten bey den wärmsten Ermahnungen des Kaisers ihre Kaltblütigkeit. Nun wollte **Maximilian** die Schweizer zum Gehorsam gegen Kaiser und Reich zurückbringen: die teutschen Stände waren wohl damit zufrieden, aber es sollte ihnen weder Geld noch Blut kosten: nur die Schwaben, der Schweizer Nachbaren, unterstützten den Kaiser. Auch dieser oft wiederholte Versuch mißlang.

Sein Sohn **Philipp**, der von seiner Mutter die Burgundischen Länder geerbt hatte, erhielt im Jahr 1504 durch seine Gemalin Johanne, der Königin Isabelle von Castilien Tochter, die Hälfte des Spanischen Reichs; starb aber schon im Jahre 1506, jedoch mit Hinterlassung zweyer Söhne, Karl und Ferdinand, von denen wir künftig viel hören werden.

Von jeher hatten die Teutschen Könige geglaubt, den Römischen Kaiser-Titel nicht eher führen zu dürfen, bis ihnen die Kaiser-Krone in Rom aufgesetzt worden sey. Bis dieses geschehen, nannte man sie und nennt sie auch wohl noch jetzt Teutsche oder allenfalls Römische Könige. Daher die Begierde nach der Römischen

Krö-

Krönung, und die unseligen Römerzüge. Auch Maximilian hatte immer auf einen Römerzug gedacht, und er war schon beschlossen und ihm war schon von den Teutschen Ständen eine ansehnliche Hülfsarmee zugesagt, als in Bayern ein Erbschaftskrieg ausbrach, der den König Maximilian und das Reich einige Jahre beschäfftigte. Als der Zug, wobey es mit auf Mailand angesehen war, wirklich vor sich gehen sollte, blieb der größte Theil der Hülfsarmee aus, und die Venetianer versagten ihm den freyen bewaffneten Durchzug. In dieser Verlegenheit kam Max oder einer seiner Minister auf den glücklichen Einfall, daß zur Kaiserwürde die päbstliche Krönung vielleicht gar nicht einmal nöthig sey. Nach einigem Ueberlegen nahm er im Jahr 1508 den Römisch-Kaiserlichen Titel wirklich an. Damit dieß aber dem Krönungsrechte des Pabstes nicht präjudicirlich seyn möchte, nannte er sich: Erwählter Römischer Kaiser. Und so nennen sich die vom Pabste nicht gekrönten Römischen Kaiser (an welche Cerimonie jetzt kein Mensch mehr denkt,) noch heut zu Tage. Auch erkannte ihn der Pabst, was man kaum erwarten sollte, ohne Schwierigkeit.

Doch war der Kaiser über die Venetianer, die ihm den Weg nach Rom versperrt hatten, so aufgebracht, daß er diese freyen Republikaner unbegreiflicher Weise in die Reichsacht erklärte, worüber ein Krieg entstand, in welchem der Kaiser gar keine Seide spann. Diese Händel, welche die Demüthigung der stolzen und mächtigen Venetianer auf der einen Seite, und auf der andern die Vertreibung der Franzosen aus Italien zum Zweck hatten, beschäftigten den Kaiser viele Jahre fruchtlos.

Von weit größerm Nutzen war ihm die Verbindung seines Hauses mit dem Könige **Uladislaus** von Ungarn und Böhmen, der nur Einen Sohn und Eine Tochter hatte. **Max** verheyrathete seine Enkelin an den Ungarischen Thronerben **Ludewig**, und die Prinzessin mußte einer seiner Enkel nehmen, damit diese schönen Reiche nach **Ludewigs** unbeerbtem Tode an Oesterreich fallen möchten. Dieß geschah auch in der Folge.

Das Teutsche Reich kam nun durch den immer mehr befestigten Landfrieden, und durch das immer besser eingerichtete und unterhaltene Reichskammergericht nach und nach zur Ruhe, als ein Doctor und Professor der Theologie zu Wittenberg, **Martin Luther**, zu höchstwichtigen Veränderungen zunächst in der Kirche, dann aber auch im Staate Veranlassung gab. Diese Begebenheit, die Reformation, nahm schon im Jahr 1517 zufälliger Weise ihren Anfang. Da aber die wichtigsten Auftritte derselben erst in dem folgenden Zeitraume vorfielen: so versparen wir die zusammenhängende Erzählung bis dahin. **Maximilian** nahm an den ersten Bewegungen, welche Luthers Lehre machte, noch einigen Antheil. Er starb im Jahre 1519, und mit seinem Nachfolger und Enkel, **Karl dem Fünften**, hebt für Teutschland und für unsere Weltgeschichte ein neuer Zeitraum, eine neue Reihe großer Begebenheiten an.

Italien.

Seitdem die **Normänner** (s. Theil III. Seite 122) durch die Eroberung Neapels und Siciliens die Araber und Griechen aus Italien größtentheils vertrieben und ein eigenes Reich errich-

errichtet hatten, gab es in Italien eigentlich drey Reiche, oder unabhängige Staaten, das Römische Kaiserthum, das Sicilianische und Lombardische Königreich, von welchen das erstere und das letztere mit dem Teutschen Reiche verbunden waren.

Wie sich die Päbste allmälich nicht nur von der Kaiserlichen Hoheit losmachten, sondern auch Rom und einen sehr ansehnlichen Theil der Römischen Lehen in Italien an sich rissen, und aus diesen Erwerbungen einen eigenen Staat, den Kirchenstaat bildeten, ist bey ihrer Geschichte (Th. III. S. 177 f.) erzählt worden.

Allein auch in dem übrigen Italien giengen während dieses Zeitraums die wichtigsten Veränderungen vor, und das Teutsche Reich verlohr nach und nach fast alle seine Besitzungen und Rechte in Italien, und die angestrengtesten Bemühungen seiner thätigsten Kaiser dienten zu nichts, als ihnen unaussprechlichen Verdruß zu machen, die Entkräftung des Reichs zu vergrößern, und den Verlust zu beschleunigen.

Die Gleichgültigkeit der Teutschen gegen die kaiserlichen Rechte in Italien, und die geringe Unterstützung, welche die Kaiser bey den Teutschen Fürsten fanden, war allerdings eine Hauptursache dieses Verlustes. Die Teutschen sahen wohl ein, daß es den Kaisern bey ihren italienischen Zügen mehr darum zu thun war, ihren Privat-Vortheil, als den Vortheil des Reichs zu befördern; daß sie die teutschen Kräfte nur brauchen wollten, um ihre eigene Macht zu erweitern; daß sie hernach diese Macht sehr leicht gegen die Teutschen selbst kehren könnten; und daß die Teutschen auch bey dem besten Erfolge

für Teutschland selbst in Italien keine Vortheile erhalten könnten. Warum sollten also die Teutschen ihre besten Kräfte in einem Lande aufopfern, wo sie mehrentheils ihren Kirchhof fanden? Von dieser Thorheit kamen die Teutschen zurück. Sie ließen ihre Kaiser in Italien für sich selbst, wenn sie wollten, fechten; und wenn diese an der italienischen Arglist und Hartnäckigkeit sich die Köpfe zerstießen: so hoben sie ihre Köpfe um desto höher und trotzten ihren geschwächten Kaisern Länder und Rechte ab. So verlohren die Kaiser zu gleicher Zeit in Italien und in Teutschland.

Hauptsächlich waren es die lombardischen Städte, welche den Kaisern so viel zu schaffen machten. Sie wurden in diesem Zeitraume für Reichsstädte angesehen, und wurden als solche mit Obrigkeiten von den Kaisern versehen und mit gewissen Abgaben belegt, besonders mußten sie die Kaiser auf ihren Römerzügen frey unterhalten, und ihnen große Geschenke machen. Hierüber entstanden Beschwerden, und die Kaiser erhielten sie anders nicht in Pflicht, als wenn sie mit Heereskraft nach Italien kamen. Und endlich vereinigten sie sich in den **Lombardischen Bund**, der den Kaiser **Friederich** den **Ersten** und seine Nachfolger zum Kriege nöthigte. Und da die letzten Kaiser dieses Zeitraums gar nicht nach Italien kamen: so machten sie sich von der Teutschen Oberherrschaft immer mehr los, wozu ihnen die Päbste, die jede Gelegenheit begierig ergriffen, den Kaisern wehe zu thun, treulich halfen. Sie nahmen in der ersten Hälfte dieses Zeitraums an Macht und Reichthum sichtbar zu. Sie fiengen an sich zu fühlen, und mehrere von ihnen hatten Lust, das alte Rom

oder Karthago vorzustellen. Einigen gelang es, sich auf eine Zeitlang ihrem Vorbilde zu nähern. Andere erhielten es wenigstens, eigene Staaten, wohl gar unabhängige Staaten, zu werden. Und obgleich in diesem Zeitraume die noch jetzt bestehenden Staaten in Italien sich bildeten: so dauerte doch der Kampf über Italiens Schicksal bis in den folgenden Zeitraum, selbst bis in unser Jahrhundert.

Die Ursache von diesem plötzlichen Steigen der italienischen Städte ist theils in den Kreuzzügen, theils in der damaligen Lage des Handels zu suchen. Während der Kreuzzüge nahm ein großer Thril der Kreuzbrüder seinen Weg durch Italien, und dann zur See weiter. Die Seestädte in Italien waren der Sammelplatz. Bis dahin brachten gemeiniglich die Kreuzbrüder noch baares Vermögen genug, um sich zur Ueberfahrt zu equipiren; und die Zurüstung zur Reise sowohl als den Transport mußten sie theuer bezahlen. Schon dadurch gewannen die Seestädte sehr ansehnlich. Aber noch unendlich mehr warf der Handel ab.

Man kannte damals noch keinen andern Weg nach Indien, als entweder über Aegypten und das rothe Meer, oder über Rußland und das Caspische Meer. Jener war der Weg für das südliche Europa, dieser für das nördliche. Jenen betraten die Italienischen Handelsstädte, diesen die teutschen Hanseestädte. Bey beyden hatte er Reichthum und Macht zur Folge, und diese wieder Uebermuth und Streben nach Unabhängigkeit.

Mailand war unter den Lombardischen Städten zu Anfang dieses Zeitraums die reichste und

mächtigste, und ein großer Theil der übrigen hieng an ihr, theils nothgedrungen, theils freywillig. Denn der Haß und die Eifersucht unter diesen italienischen Städten selbst gieng noch weit über ihr Vermögen, und sie zerstörten einander mit Lust. Mailand war die Hauptstadt der Lombardey und im Besitz der Lombardischen Krone. Als solche war sie eine Reichsstadt; sie wollte aber die Rolle einer freyen Republik spielen, und widersetzte sich den Kaisern unaufhörlich. Sie warf sich zum Oberhaupt des Lombardischen Bundes auf, und ward darüber vom Kaiser Friederich dem Ersten gänzlich zerstöret, aber bald wieder aufgebauet. Die schlimmsten Feinde hatte sie in sich selbst an den großen Familien, deren jede den Staat regieren wollte. Ein solcher Partheygeist herrschte durch ganz Italien. **Welfen** und **Gibellinen** waren die Namen der Partheyen, die in dem Eingeweide ihres Vaterlandes wühlten, und wovon die letztere auf Seiten der Kaiser zu seyn schien, eigentlich aber nur durch Hülfe der Kaiser sich zu erheben trachtete. Der Familie **Visconti** gelang es endlich im Jahr 1313, in Mailand zu herrschen, anfangs als kaiserliche Statthalter, und bald darauf als Oberherrn, und so auch in der Folge abwechselnd, nach dem die Kaiser ihre Rechte geltend machen konnten, oder nicht. Dieß dauerte bis 1395, da **Johann Galeazzo** vom Kaiser **Wenzel** den Titel eines **Herzogs von Mailand** kaufte, welches nachher den Hauptgrund zu Wenzels Absetzung hergab. Unter diesem ersten Herzoge war Mailand am mächtigsten; denn die ganze nördliche Lombardey unterwarf sich Galeazzo. Sein Haus erlebte aber viel Unglück, welches er durch die Verheyrathung seiner Tochter an den Herzog Ludwig

wig von Orleans zum Theil selbst verursachte. Denn Frankreich machte nachher wegen der Ehepacten, in welchen dieser Tochter nach Aussterben des Mannsstammes die Erbfolge versichert wurde, gerechten Anspruch auf das Herzogthum, und verdrängte die herzogliche Familie mehrmalen. Die Familie **Visconti** war zwar schon mit des ersten Herzogs Söhnen ausgestorben; aber an ihre Stelle hatte sich seiner natürlichen Tochter Gemahl, **Franz Sforza**, 1447 geschwungen. Während dieser Unruhen kam ein großer Theil des Landes davon ab, das meiste an Venedig. Als im Jahr 1536 der letzte Herzog aus dem Hause Sforza starb, belehnte Kaiser **Karl** der **Fünfte** seinen Sohn, den König **Philipp** den **Zweyten** von **Spanien** damit, dessen Nachkommen es bis zu ihrem Aussterben besessen haben. In dem Badener Frieden 1714 wurde es **Oesterreich** zuerkannt, welchem Hause es noch jetzt gehöret.

Die **Venetianer** haben seit dem Umsturz des abendländischen Kaiserthums auf ihren Inseln in den Lagunen, wo sie zur Zeit der Einfälle der Gothen und Hunnen in Italien einen Zufluchtsort gefunden und sich angebauet hatten, keine fremde Oberherrschaft über sich erkannt, wiewohl sie auch von Niemand für frey und unabhängig erklärt worden sind. Bis ins elfte Jahrhundert war dieser Staat klein und unbedeutend. Nun, zur Zeit der Kreuzzüge, wuchs er sehr schnell an, ward reich, und setzte den Fuß aufs feste Land von Italien und Dalmatien. Damals schon sah sich Venedig als die Braut, d. i. Herrn des adriatischen Meeres an, und vermählte sich mit demselben. Es ward eine Seemacht, und

erregte den Neid von Genua und Pisa, der zu Anfange dieses Zeitraums in Kriege ausbrach, wodurch sich diese Staaten einander fast aufrieben. Durch die Eroberung der besten Inseln des vormaligen griechischen Reichs im mittelländischen Meere bemächtigten sich die Venetianer im dreyzehnten Jahrhundert des Handels nach Alexandrien in Aegypten, oder, was eben so viel sagen will, des ostindischen Handels, der über Aegypten und das rothe Meer geführt wurde. Jetzt fieng die blühendste Periode der Republik an. Ein großer Theil der Lombardey kam theils freywillig, theils mit Gewalt unter ihre Bothmäßigkeit, als im Jahr 1338 Trevigi, 1404 Vicenza, 1405 Padua und Verona, 1420 das Friaul, 1426 Brescia, 1447 Bergamo nebst ihren Bezirken. So bildete sich allmälich das ansehnliche Gebiet der Republik auf dem festen Lande von Italien. Im Jahr 1483 kamen die Inseln Zante und Cefalonia, und im Jahr 1486 die schöne Insel Cypern durch eine Venetianerin, die der letzte König von Cypern geheyrathet hatte, an die Republik. Sie war nun so mächtig und furchtbar, daß der Kaiser **Maximilian** der Erste, der König **Ludwig** der Zwölfte von Frankreich, der König von Spanien **Ferdinand** der Katholische und der Pabst **Julius** der Zweyte sich in der **Ligue** zu Kambrai im Jahr 1508 wider sie verbanden. Glück und List rettete sie. Was aber Kaiser, Könige und Päbste nicht vermochten, das thaten Vasco de Gama und die Türken. Jener fand den Weg nach Ostindien um Afrika, worauf ihr ostindischer Handel über Alexandrien ganz eingieng, und mit demselben die Quelle ihrer Reichthümer versiegte, ohne daß sie es im mindesten verhindern konnte. Hingegen den Türken,

ken, diesen damals sehr gefährlichen Nachbarn that sie herzhaften und anfangs glücklichen Widerstand. Cypern gieng schon im Jahr 1571 und Kandia hundert Jahre drauf an die Türken verlohren. Dagegen eroberten die Venetianer 1699 ganz Morea und einen Theil von Dalmatien. Allein jenes nahmen die Türken im Jahr 1716 wieder, und seitdem ist die Republik an Macht immer mehr gesunken, und hält es mit Recht für besser, sich in die Europäischen Staatshändel nicht anders zu mischen, als durch staatskluge und gemäßigte Unterhandlungen, so weit es ihr Vortheil und ihre Unabhängigkeit erfordert. — Besonders merkwürdig ist es, daß in diesem alten Freystaate seit mehr als sechshundert Jahren keine Revolution vorgefallen ist. Damals (im Jahr 1172) wurde das unbändige Volk, das den Doge ermordet hatte, gebändigt, die Macht der Dogen eingeschränkt, der große Rath der Nobili errichtet, und überhaupt dem Staate die noch jetzt bestehende Verfassung gegeben.

Genua, die mächtige Nebenbuhlerin von Venedig, hatte seit den Zeiten Karls des Großen, da sie sich schon Corsica unterwürfig gemacht hatte, die Oberherrschaft des Teutschen Reichs erkannt, und war unterdessen durch Handlung und Seefahrt reich und mächtig geworden. Noch mehr wurden es die Genueser während der Kreuzzüge, und nun, im zwölften und folgenden Jahrhundert, entzogen sie sich nach und nach der Teutschen Oberherrschaft und strebten nach der Unabhängigkeit. Die Teutschen Könige und Kaiser, die sich nicht einmal in der Lombardey erhalten konnten, vermochten viel weniger über die Boc-

chetta

chetta zu gehen, und so erreichten sie ihren Zweck. Im zwölften Jahrhundert unterwarfen sie sich halb Sardinien und einen Theil von Sicilien, und — was viel merkwürdiger ist — um dieselbe Zeit bemächtigten sie sich des Handels im schwarzen Meere und aller Häfen desselben, und machten Caffa in der Krim zu einem wichtigen Handelsplatz. Diese entlegenen Besitzungen behaupteten sie doch bis zum Jahr 1471, ob sie sich gleich in einem hundert und dreyßigjährigen Kriege mit Venedig um die Oberherrschaft zur See, der erst im Jahr 1381 geendigt wurde, ungemein geschwächt hatten. Gegen Pisa, welches dabey ganz herunter kam, waren sie glücklicher. Sie hatten indessen ihre Herrschaft auch an der Ligurischen Küste ausgebreitet. Innere Unruhen über die Regierungsform verursachten, daß sich die Republik einige Mahle in den Schutz der Könige von Frankreich begab. Diese behandelten aber Genua als eine völlig unterworfene Stadt, bis der Held Doria, ein vornehmer Genueser, 1528 den Staat von den Franzosen befreyete und ihm seine jetzige Verfassung gab. Eben gegen diesen Doria war die Verschwörung des Fiesco im Jahr 1547 gerichtet, der aber vor der völligen Ausführung ertrank. Im achtzehnten Jahrhundert hat Genua viel ausgestanden, theils in einem Kriege mit dem Könige von Sardinien, in welchem sie von den Oesterreichern erobert und nur durch den Achener Frieden gerettet ward, theils durch die Corsicaner, die, des genuesischen Joches überdrüssig, den Genuesern so viel zu schaffen machten, daß diese die Insel Corsica im Jahr 1768 an Frankreich abtraten, dem sie jetzt einverleibt ist.

Pisa, die dritte Italienische Seemacht dieses Zeitraums, wollen wir hier gleich mitnehmen. Sie verdient unter andern auch deßwegen vorzüglich bemerkt zu werden, weil sie mit einigen wenigen andern Städten dieser Gegenden dem Kaiser und Reiche treu blieb, und eine lange Zeit das Haupt dieser Partey oder der Gibellinen war. Als aber die Teutschen Könige nicht mehr nach Italien kamen, spielte sie die Rolle einer freyen Republik so gut, als die andern. Und warum nicht? Sie wurde durch Handel und Seefahrt eine der mächtigsten Städte oder Republiken Italiens, welche nach und nach sich von den Inseln Sardinien und Corsica, von Carthago, von Palermo und Majorca Meisterin machte, aber in einem langwierigen Kriege mit Genua, den der Handelsneid erregt hatte, ihre besten Kräfte zusetzte und sich dermaßen erschöpfte, daß sie nicht nur ihre Eroberungen nicht behaupten konnte, sondern auch zuerst im Jahr 1390 dem ersten Herzog von Mailand, Galeazzo Visconti, und nachher im Jahr 1406 den Florentinern sich unterwerfen mußte, seit welcher Zeit sie immer bey Florenz geblieben ist und mit dieser Stadt gleiche Schicksale gehabt, auch von ihrem alten Glanze nichts mehr als eine prächtige, aber unnütze, Börse übrig behalten hat, weil ihr Hafen, die Quelle ihrer vorigen Macht und Reichthümer, verstopft ist.

Florenz war auch eine von den Städten, welche anfangs Reichsstädte waren, bey wachsender Stärke sich zu Beweisen ihres Gehorsams gegen Kaiser und Reich allemal nöthigen ließen, Verbindungen gegen die Kaiser machten, um sich nicht größere Lasten auflegen zu lassen, als von Alters her gewöhnlich war und ihnen anstand,

und wenn der Nachdruck von Seiten des Kaisers fehlte, freye Republiken vorstellten, die nur so lange einig waren, als es die Behauptung ihrer Freyheit gegen die Kaiser galt, übrigens aber einander auf die niedrigste Art beneideten, haßten, anfeindeten, bekriegten und Schaden zufügten, wo und wie sie konnten und wußten. Um doch mit einem Schein des Rechtes sich vom Römischen Reiche losreißen zu können, gaben die Florentiner dem Kaiser **Rudolph** dem **Ersten** sechzig tausend Goldgülden für ihre Freyheit, und der Kaiser war so klug und nahm das Geld, weil er sonst nichts gekriegt und die Florentiner doch gethan hätten, was sie thaten. Innerliche Unruhen zwischen den Parteyen der Vornehmen, davon jede gern ausschließend herrschen wollte, zerrütteten die Republik. Die Familie der **Medicis** erhielt durch ihren weit ausgebreiteten und glücklichen Handel ein entscheidendes Uebergewicht an Reichthum, und mit demselben auch an Macht und Ansehen. Sie wußte sich sogar den Kaiser **Karl** den **Fünften** verbindlich zu machen, und da die Republik diesen Monarchen in seinem Kriege mit dem Pabst **Clemens** dem **Siebenten** Ursache zur Unzufriedenheit gab, so erhielt sie, aus Gnade, vom Kaiser eine neue Verfassung und den **Alexander Medici** zum ersten Herzoge, mit der Verwarnung, künftig dem Kaiser und Reich hübsch treu und gehorsam zu seyn. 1557 ward die vormalige Republik **Siena** damit vereinigt, nachdem sie einige Jahre zuvor Kaiser **Karl** der **Fünfte** unter seine Gewalt gebracht hatte. Kaiser **Maximilian** der **Zweyte** erhob im Jahr 1575 das neue Herzogthum zu einem **Großherzogthum**. Als die Familie Medicis, die mit großen Männern anfieng und mit großen

Schwach=

Schwachköpfen endigte, im Jahr 1737 ausstarb, erhielt der Herzog von Lothringen, Franz, nachheriger Kaiser, dieses Großherzogthum, wofür er sein altes angestammtes Herzogthum Lothringen an Frankreich abtreten mußte. Da dessen ältester Sohn, Kaiser Joseph der Zweyte, von seiner Mutter, Marie Theresie, die Oesterreichische Monarchie erbte: so ward das väterliche Land dem zweyten Prinzen, Erzherzog Leopold, gegeben; und da dieser ihm auf dem österreichischen und auf dem Teutschen Kaiserthron folgte, erhielt es wieder für sich und seine männliche Nachkommen der zweytgebohrne Sohn Leopolds, Joseph Ferdinand. Es soll also, wie es scheint, nicht mit der Oesterreichischen Monarchie vereinigt werden, sondern immer seinen eigenen Regenten aus dem Lothringisch-österreichischen Hause haben. Es ist noch jetzt ein männliches Lehn des Römischen Reichs.

Savoyen war zu Anfang dieses Zeitraums eine Grafschaft, die ihre eigenen Grafen hatte, und unter dem Römisch-Teutschen Reiche stand. Woher diese Grafen stammen, weiß man nicht genau. Kaiser Heinrich der Fünfte machte den Grafen Amadeus den Dritten im Jahr IIII zum Reichsgrafen. Sie breiteten ihr Gebiet immer weiter aus, durch Schenkungen der Kaiser, Kauf, Heyrathen und auf andere Weise: Einer von ihnen wurde auch vom Kaiser Friederich dem Zweyten zum Reichsvicarius in der Lombardey ernannt. Der erste Herzog von Savoyen war Amadeus der Achte, und Kaiser Siegmund ernannte ihn dazu im Jahr 1416. Nun war Savoyen ein Römisch-Teutsches Reichs-Fürstenthum. In den italienischen Unruhen blieben die

Her-

Herzoge zwar den Kaisern treu; man findet aber auch nicht, daß sie ihnen einen thätigen und nützlichen Beystand geleistet hätten. Sie brachten nach und nach das ganze ansehnliche Gebiet, das sie jetzt auf dem festen Lande von Italien besitzen, durch Klugheit und Thätigkeit zusammen. Als im Jahr 1701 der Spanische Erbfolgekrieg ausbrach, machte der damalige Herzog **Victor Amadeus** der **Zweyte** auch Anspruch auf die spanische Erbschaft, weil einer seiner Vorfahren, **Karl Emanuel** der **Erste** eine Tochter des Königs **Philipp** des **Zweyten** von Spanien zur Gemalin gehabt hatte, und nahm selbst an dem Kriege sehr lebhaften Antheil. Dadurch erhielt er anfangs ein gutes Stück vom Herzogthum Mailand, und nachher im Utrechter Frieden von 1713 sogar das Königreich Sicilien. Dieses nahmen ihm zwar die Spanier im Jahr 1718 wieder weg, er bekam aber 1720 dafür das Königreich **Sardinien**, welches die Herzoge von Savoyen noch jetzt besitzen, und davon den Königlichen Titel führen. Denn das Königreich selbst, welches bloß auf der Insel Sardinien beruht, bringt ihnen wenig oder nichts ein. Dieser **Victor Amadeus**, erster König von Sardinien, legte im Jahr 1730 die Regierung in die Hände seines Sohnes, **Karl Emanuel** des **Dritten**, nieder, wollte sie bald darauf gerne wieder haben, und wurde vom Sohne, der sie nicht hergeben wollte, in Verwahrsam gehalten, darin er auch gestorben ist. Dieser **Karl Emanuel** war ein staatskluger Regent, und wußte sich noch einen hübschen Theil von Mailand zu verschaffen. Ihm folgte im Jahr 1773 sein Sohn, der jetzige König **Victor Amadeus** der **Dritte**. Als Herzog von Savoyen ist er ein Teutscher Lehnsmann

und

und Reichsfürst, und kann den Reichstag in Regensburg beschicken, ist auch Reichs-Vicarius durch Italien.

Die erwähnte Insel **Sardinien**, wovon die Herzoge von Savoyen Könige sind, hatte in diesem Zeitraume wunderliche Schicksale. Die Pisaner hatten im Jahr 1016 die Araber, welche dreyhundert Jahre lang ihr Wesen drauf gehabt hatten, heraus gejagt, weil der Pabst **Johann** der **Achtzehnte** sie demjenigen geschenkt hatte, der sie erobern würde. Denn die Päbste sahen damals und noch lange nachher, alles Land der Ungläubigen, d. i. derer, die den Pabst nicht für das sichtbare Oberhaupt der Kirche und den Statthalter Christi auf Erden erkannten, für niemand gehörig, folglich für ein Eigenthum des Reiches Christi auf Erden an, und schalteten und walteten im Namen Christi damit, wie es ihnen gut dünkte. Wer nun die Macht hatte, die Ungläubigen aus ihren Besitzungen zu vertreiben, der hielt dieß für einen göttlichen Beruf, und nahm die päbstlichen Schenkungen mit Dank an. So machten es auch die Pisaner. Aber sie konnten die Insel nicht ruhig besitzen. In ihren Kriegen mit den Genuesern entzogen sich ihre vier Statthalter, die sie über die Insel erblich gesetzt hatten, ihrer Oberherrschaft, und stellten vier kleine Könige vor. Kaiser **Friederich** der **Erste** erklärte auch Einen derselben im Jahr 1164 für einen König; aber zwey Jahre drauf widerrief der Kaiser und belehnte die Pisaner mit Sardinien. Man sah es also für einen Theil des Römischen Reichs an. Dieß stand nun den Päbsten nicht an, welche die Insel für sich haben wollten. Aber Kaiser **Friederich** der **Zweyte** machte seinen na-

türlichen Sohn, Heinrich, zum König von Sardinien, und vereinigte sie mit dem Teutschen Reiche. Die Pisaner eroberten sie im Jahr 1276 während des großen Interregnums noch einmal. Ihnen zum Possen schenkte sie der Pabst Bonifaz der Achte, nebst Corsica, dem Könige Jacob dem Zweyten von Arragonien, und der König ließ sich das Geschenk belieben. Allein die Pisaner, welche nicht willens waren, auf Order des Pabstes eine Erwerbung fahren zu lassen, die ihnen so viel Geld und Blut gekostet hatte, thaten erst nach einem langwierigen Kriege im Jahr 1324 Verzicht darauf, worauf Sardinien bey Arragonien und bey der Spanischen Monarchie blieb bis 1708, da sie die Engländer für den nachherigen Kaiser Karl den Sechsten eroberten. Die Spanier nahmen sie zwar 1717 wieder weg, mußten sie aber dem Herzoge von Savoyen für Sicilien abtreten.

Corsica war schon lange vor diesem Zeitraum den Arabern, die daselbst ein kleines Königreich errichtet hatten, von den Genuesern weggenommen worden. Von der Zeit an ist sie bis in das achtzehnte Jahrhundert bey den Genuesern geblieben, ausgenommen daß die Pisaner in ihrem Flore sie eine Zeitlang besaßen, und daß sie dem Herzog von Mailand gehörte, so lange Genua selbst ihm unterwürfig war. Die Corsen fanden das Joch der Genueser so unerträglich hart und drückend, daß sie mehrere Male versuchten, sich desselben zu entledigen. In dem achtzehnten Jahrhundert wurde der Aufruhr am heftigsten; die Corsen wählten sich sogar einen Baron von Neuhaus aus Westphalen zum König. Die Genueser sahen endlich ein, daß ihnen die Insel nur

zur

zur Last war, und daß ihre Macht nicht hinreichte, sie in Ruhe zu erhalten. Sie traten daher selbige im Jahr 1768 dem Könige von Frankreich ab, der sie im folgenden Jahr eroberte, nachdem der tapfere General der Corsen, **Paoli**, die Insel verlassen hatte. Seitdem gehört Corsica zu Frankreich.

Siciliens und Neapels Geschichte unter den Normännern, bis zur Erhebung derselben zum Königreich beyder Sicilien ist oben im dritten Theil, Seite 122 f. erzählt worden. Jetzt wollen wir den Vorfolg derselben mittheilen.

Rogers des **Zweyten**, ersten Königs beyder Sicilien, Enkel, **Wilhelm** der **Zweyte**, starb im Jahr 1189 ohne Kinder, und das Reich fiel an eben dieses **Rogers** Tochter, **Constantia**, die mit dem Kaiser **Heinrich** dem **Sechsten** aus dem Herzoglich-Schwäbischen Hause der Hohenstaufer vermählt war. Diese hinterließ es bey ihrem Tode 1198 ihrem Sohne, dem Kaiser **Friederich** dem **Zweyten**, und so kam es an das Schwäbische Haus. **Friederich** der **Zweyte** trat das Königreich seinem Sohne, dem Römischen Könige, **Konrad** dem **Vierten** ab, weil er dem Pabste hatte versprechen müssen, dasselbe nicht mit dem Teutschen Reiche zu vereinigen, ja nicht einmal beyde zugleich zu besitzen. **Konrad** starb frühzeitig, und hinterließ einen noch sehr jungen Sohn gleiches Namens, den man gewöhnlich **Konradin** nennt.

Wenige von diesen Fürsten hatten das Reich in Ruhe besessen. Schon die **Constantia** mußte dem natürlichen Sohne eines Prinzen Rogers des Zweyten, **Tankred**, weichen, der sich mit gu-

tem Willen der Sicilianer zum König aufwarf. Dessen Sohn, Wilhelm der Dritte, ward jedoch vom Kaiser Heinrich dem Sechsten verjagt. Allein die Sicilianer gehorchten mit Widerwillen den Teutschen, und die Päbste bließen das Feuer im Stillen an. Die Päbste fürchteten sich, zu sehr in die Enge getrieben zu werden, wenn Sicilien in den Händen der Teutschen blieb. Daher zwangen sie den Königen aus dem Schwäbischen Hause das Versprechen ab, daß Ein Haupt nie beyde Kronen zugleich tragen sollte. Vorher hatten sie die Normänner in Italien gegen die Teutschen gebraucht, und nun sollten sie diese ihre mächtige Stütze selbst in den Händen der Teutschen sehen! Sie hatten die Normännischen Fürsten in dieser Absicht erhoben, und als Lehnsleute des Römischen Stuhls behandelt; jetzt war zu besorgen, die Schwäbischen Herzoge möchten nicht damit zufrieden seyn, diese Lehnsverbindung zu zerreißen, sondern möchten sich doch endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Päbste, enger mit dem Teutschen Reiche verbinden, in welchem sie ein so großes Ansehen hatten, und die Päbste möchten dadurch um alles Gewicht in den Italienischen, und zugleich in den Europäischen Angelegenheiten kommen. Das war ihnen unerträglich.

Zufolge dieser, in politischer Rücksicht sehr richtigen Grundsätze, hatten die Päbste schon bey Konrads des Vierten Lebzeiten, das Königreich, das sie als ein vom päbstlichen Stuhl abhängiges Lehngut betrachteten, dem Herzog Karl von Anjou, einem Bruder Königs Ludewig des Neunten von Frankreich, angeboten, da sie es auf keine Weise dahin bringen konnten, es dem

päbstli=

päbstlichen Stuhle unmittelbar zu unterwerfen. Nach Konrads Tode übernahm Friedrichs des Zweyten natürlicher Sohn, **Manfred**, die Verwaltung des Reichs für den unmündigen **Konradin**, den sein Vater in Teutschland gelassen hatte. Manfred erwehrte sich der päbstlichen Zudringlichkeiten mit Hülfe der Saracenen, die noch einen Theil von Neapel in Besitz hatten, glücklich, und bekam nun selbst Lust zur Krone. Allein **Karl von Anjou** kam mit einer Armee, und Manfred vorlohr gegen ihn Schlacht und Leben im Jahr 1266, und **Karl** nahm vom Königreiche Besitz.

Als **Konradin** heran gewachsen war, wollte er auch sein ererbtes Königreich haben. In Teutschland war er als Herzog von Schwaben ohne alles Ansehen; die Hohenstaufischen Güter waren bis auf einen geringen Rest in andere Hände gekommen; an die Teutsche Krone war nicht zu denken; er war arm und verachtet, wiewohl aus einem der edelsten Teutschen Häuser. Er faßte daher in einer Art von Verzweiflung den Vorsatz, sein Königreich in Italien zu erobern. An Abentheurern, die sich zu ihm gesselleten, fehlte es ihm nicht, und auf den Beystand der Gibellinen, oder der kaiserlichen Parthey in Italien, und vieler Treuen in Sicilien selbst, konnte er auch rechnen. Anfangs gieng auch alles gut. Karls Truppen wurden zurück getrieben. Die Römer, die gerade mit ihrem Pabste nicht gut standen, führten den jungen **Konrad**, zum größten Aerger des Pabstes, im Triumph in ihre Stadt ein. **Konrad** eilte unbedachtsam, grif Karln im Jahr 1268 bey Palenza an, und ward geschlagen, und auf der Flucht von einem verrä-

therischen Römer gefangen genommen und an Karlen ausgeliefert. Karl ließ förmlich Gericht über ihn halten; aber die Richter wußten schon warum? Die meisten Stimmen sprachen ihm das Leben ab, und er ward, sechzehn Jahr alt, als der letzte der Schwäbischen Kaiserfamilie, zugleich mit seinem Busenfreund, dem Prinzen Friederich von Baden, der sich, wegen seiner Ansprüche, von Oesterreich benannte, und mit vielen andern Teutschen in Neapel öffentlich enthauptet, oder vielmehr ermordet. *) Ganz Europa schauderte, aber niemand half dem armen Konradin, niemand rächte ihn an seinem Mörder.

Doch ja! die Sicilianer rächten ihn. Diesen stand die Französische Regierung gar nicht an. Im Jahr 1282, am dritten Ostertage, brachten sie alle Franzosen auf der ganzen Insel auf einmal ums Leben. Das Zeichen dazu war das Läuten zur Vesper; daher nennt man dieß Blutbad die Sicilianische Vesper. Die Sicilianer wählten den König Peter den Dritten von Arragonien, dessen Gemalin eine Tochter des oben erwähnten Manfreds war, zu ihrem Könige, bey dessen Nachkommenschaft auch Sicilien als ein von Neapel abgesondertes Königreich blieb bis zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts.

Karls

*) Daß Karl den Pabst um Rath gefragt habe, was er mit Konradin machen solle, und auf dessen Antwort: mors Conradini, vita Caroli; vita Conradini, mors Caroli — erst Konradins Tod beschlossen habe, läßt sich nicht beweisen. Daß aber der Pabst eine unanständige Freude über diesen Mord bezeigt hat, ist gewiß.

Karls des Ersten Enkel, König Robert, hatte keine männliche Erben und hinterließ das Reich der Tochter seines vor ihm verstorbenen Sohnes, Johannen der Ersten, die sich, ohngeachtet ihrer Staatsklugheit, wegen ihrer fast unglaublichen Ausschweifungen und Grausamkeiten einen sehr üblen Namen in der Geschichte gemacht hat. Sie hatte vier Männer gehabt, und vermachte das Reich dem Herzoge Ludwig von Anjou, König Karls des Fünften von Frankreich Bruder, den auch der Pabst Klemens der Siebente krönte. Zum Unglück setzte dessen Gegenpabst Urban der Sechste diesem Könige auch einen Gegenkönig an Karln dem Dritten von Durazzo, des erwähnten Königs Robert Bruders Enkel, der den natürlichen Tod der Königin Johanne nicht erwarten konnte, sondern sie erdrosseln ließ. Als er nachher auch König von Ungarn wurde, widerfuhr ihm das Vergeltungsrecht und er ward daselbst ermordet. Sein Sohn, Ladislaus, wußte sich durch Klugheit und Tapferkeit nicht allein im Besitze von Neapel gegen Ludewig den Ersten von Anjou zu behaupten, sondern überhaupt sich in Italien in großes Ansehen zu setzen, wie er denn Rom zweymal eroberte, aber mitten in der Ausführung seines großen Projects im Jahr 1414 starb. Ihm folgte seine Schwester Johanne die Zweyte, die um nichts besser war, als ihre Namens-Schwester, die erste Johanne. Nach zweymaliger Vermählung starb sie im Jahr 1435, doch ohne Erben, und hinterließ zwey Prätendenten an das Reich, indem sie erst den König Alphons den Fünften von Arragonien und Sicilien, und nachdem sie mit diesem zerfallen war,

Ludewig den Dritten von Anjou, Ludewigs des Ersten Enkel, adoptirt hatte.

Alphons, behauptete sich gegen Ludewig, der auch bald starb, und gab das Reich seinem natürlichen Sohne Ferdinand dem Ersten mit päbstlicher Einwilligung. Allein König Karl der Achte wollte die Ansprüche des Hauses Anjou auf den Thron von Neapel ausführen, welches um desto leichter schien, da unter Ferdinands Sohn und Nachfolger, Alphons dem Zweyten, innerliche Unruhen im Reiche herrschten. Dieser trat deßwegen seinem Sohne, Ferdinand dem Zweyten den Thron ab, unter welchem der Krieg mit Frankreich mit abwechselndem Glücke geführt ward. Neapel gieng an Karln verlohren, und ward wieder gewonnen. Allein wider Ferdinands des Zweyten Onkel und Nachfolger, Friederich, verbanden sich die Könige von Frankreich und Spanien, Ludewig der Zwölfte und Ferdinand der Katholische, und als zu gleicher Zeit eine französische Armee und eine spanische Flotte erschien: so trat Friederich sein Reich im Jahr 1501 gegen eine jährliche Pension ohne lange Gegenwehr ab, und starb drey Jahre darnach in Frankreich. Er war der letzte Nachkomme Alphons des Ersten und schloß die Linie der Könige von Neapel aus dem Arragonischen Hause.

Zwischen den Königen von Frankreich und Spanien war eine Theilung Neapels verabredet worden. Ferdinand der Katholische, der schon Sicilien besaß, behauptete ein Erbschafsrecht auf das ganze Reich zu haben, verjagte die Franzosen, und verband nun die beyden Reiche, Sicilien und Neapel, wieder mit einander, die nun

auch

auch bey der Spanischen Monarchie blieben und durch Unterkönige hart regiert wurden, bis die Spanische Königs-Familie zu Anfang dieses Jahrhunderts ausstarb.

In diesen Zeitraum, nämlich in das Jahr 1647, fällt der gefährliche Aufruhr der Neapolitaner unter der Anführung des **Masaniello**, der eigentlich **Tomaso Aniello** hieß, eines bloßen Fischers, der aber ein Mann von Kopf und Muth war.

Im Jahr 1707, im Spanischen Erbfolgekrieg, eroberten die Oesterreicher Neapel, und behielten es im Frieden. Sicilien erhielt der Herzog von Savoyen, es ward aber von den Spaniern 1717 wieder erobert, und im Jahr 1720 gleichfalls an Oesterreich abgetreten.

Oesterreich behielt die beyden Reiche nur bis 1734, da die Spanier sie für den Spanischen Prinzen oder Infanten **Karl** (Don Karlos), ihres Königs **Ferdinands** des **Sechsten** Bruder, dem man in Italien ein Eigenthum verschaffen wollte, eroberten.

Karl folgte seinem Bruder in der Spanischen Monarchie im Jahr 1759, und trat die Reiche Neapel und Sicilien seinem damals erst achtjährigen dritten Prinzen **Ferdinand** ab. (Der älteste war blödsinnig, und der zweyte zum Nachfolger in der Spanischen Monarchie bestimmt.) **Ferdinand**, als König beyder Sicilien **Ferdinand der Vierte**, trat nach erlangter Volljährigkeit im Jahr 1767 die Regierung selbst an, und führet sie noch jetzt, wie ein gütiger Vater.

Wir haben die Geschichte der Italienischen Staaten bis auf unsere Zeiten fortgeführet,

weil sie mehrentheils zu unwichtig, wenigstens zu arm an Begebenheiten sind, um daraus im folgenden Zeitraume besondere Abschnitte zu machen, wo sie keinen sonderlichen Einfluß in die großen Begebenheiten haben. Eben so, und aus gleichen Ursachen, wollen wir es mit der Schweiz machen. Beyde lassen wir unmittelbar auf Teutschland folgen, als vormalige Theile des Römisch-Teutschen Reiches.

Die Schweiz.

Die Schweiz, oder wie dieß Land von seinen alten Einwohnern eigentlich heißt, **Helvetien**, war nach dem Untergang des abendländischen Römischen Kaiserthums zwischen den **Burgundern**, die das heutige Bourgogne und Franche Comte' bewohnten, und den **Alemannen**, die ihre Sitze in Schwaben und Elsaß hatten, getheilt. Jene besaßen den südlichen und westlichen, diese den nördlichen und östlichen Theil. Die Rüß machte die Scheidung.

Unter dem Fränkischen König **Klodwig** oder Clodovåus, das ist **Ludewig**, und seinen Söhnen, mußten sich beyde Nationen den Franken unterwerfen, und mit ihnen Helvetien. (Man sehe den zweyten Theil, Seite 291.)

Bey den mancherley Theilungen, die im Carolingischen Hause vorfielen, ward auch Helvetien wieder getheilt, und gieng durch verschiedene Hände. Nach dem Aussterben des letzten Burgundischen Königsstammes kam ganz Helvetien wieder an das Teutsche Reich. (Siehe Theil III. Seite 99.) So war es zu Anfang dieses Zeitraums. Uebrigens sah es in Helvetien aus, wie in dem übrigen Teutschlande. Die größern

Städte

Städte waren freye Reichsstädte, das platte Land, mit festen Bergschlössern untermengt, besaß der Adel. Beyde suchten ihre Rechte und Freyheiten immer mehr zu erweitern, und führten ihre Fehden gegen einander — alles wie in Teutschland.

Zur Behauptung der kaiserlichen Gerechtsame gab **Lothar** der **Zweyte** jenen Gegenden besondere Regenten an den **Herzogen von Zähringen.** Diese Einrichtung währte nicht volle hundert Jahre, vom Jahre 1126 bis 1218, worauf Helvetien wieder unter die unmittelbare Herrschaft des Teutschen Reiches kam, jedoch nicht ohne Widersetzlichkeit des helvetischen Adels.

Unter diesem war die Familie der Grafen von Habsburg die mächtigste. Denn sie besaß das ganze Thurgau und den größten Theil des Aargaues, worin die Grafschaften Habsburg, Kyburg, Baden und Lenzburg lagen, ferner die heutigen Cantons Lucern, Glarus und Zug. Hingegen unmittelbar unter dem Reiche standen die Reichsstädte Zürich, Bern, Freyburg, Solothurn und Basel, und die Cantons Schweiz, Ury und Unterwalden. Als während des Interregnums im Teutschen Reiche alles drunter und drüber gieng, fanden die Helvetier für nöthig, sich dem Schutze eines mächtigen Dynasten zu empfehlen, und sie wählten hierzu den Grafen **Rudolph** von Habsburg, eben denselben, den bald nachher die Teutschen mit der Kaiserkrone beehrten. **Rudolph** suchte seine Besitzungen und Rechte in der Schweiz zu vergrößern; daraus entstand schon Unzufriedenheit. Diese wuchs aber noch weit mehr unter seinem Sohne, dem **Kaiser Albrecht dem Ersten.** Unter diesem

Kaiser fängt die Geschichte der Schweiz, als eines eigenen Staates, an.

Albrecht hatte die Absicht, aus Helvetien ein Fürstenthum zu machen, und es einem seiner Söhne zu geben. Mit gutem Willen der Helvetier konnte dieß nimmermehr geschehen. Es mußten also gewaltsame Mittel angewendet werden, und diesen widersetzten sich die Helvetier aus allen Kräften. So erzählen es wenigstens die helvetischen Geschichtschreiber. Es läßt sich aber nicht beweisen, daß Albrecht den unmittelbaren Reichsorten zugemuthet habe, ihrer Reichsfreyheit zu entsagen und die Oesterreichische oder Habsburgische Herrschaft zu erkennen. Der Kaiser setzte, seinen Vorrechten gemäß, Landvögte dahin, um in seinem Namen die Criminal-Justiz auszuüben. Zu Landvögten über Unterwalden ernannte er einen helvetischen Edelmann von Landenberg, und über die Orte Schweiz und Ury einen gewissen Geßler. Diese drückten das Land, vielleicht ohne Vorwissen, oder doch ohne Befehl des Kaisers, härter als Reichsunterthanen gehalten seyn sollten und wollten. Ursache zum Unwillen auf diese drey Orte hatte Albrecht allerdings; denn sie hatten sich es gar zu deutlich merken lassen, daß sie ihn nicht auf dem Teutschen Thron wünschten, und es öffentlich mit Kaiser Adolph gehalten. Aus Verdruß weigerte sich nun Albrecht, oder verschob es wenigstens, ihnen ihre Privilegien zu bestätigen. Vielleicht glaubten also die Landvögte, daß es der Kaiser so gar übel nicht nehmen würde, wenn sie die Gewohnheit aller Landvögte damaliger Zeiten, kleine Tyrannen zu machen und sich durch Bedrückungen der Untergebenen zu bereichern, ein we-

nig

nig übertrieben. Daraus hat man auf geheime Befehle Albrechts geschlossen. Gewiß ist es, daß die beyden Landvögte es sehr arg machten.

Landenberg ließ einem reichen Einwohner in Unterwalden, Heinrich von Melchthal, ein Joch Ochsen vom Pfluge abspannen und wegnehmen, und da dessen Sohn sich dieser Gewaltthätigkeit widersetzte, und den Gerichtsdiener schlug: so befahl der Landvogt, dem Vater die Augen auszustechen, der nur durch die Flucht dieser schrecklichen Behandlung entgieng.

Geßler war noch schlimmer. Er trieb nur seinen Spott mit den armen Schweizern. Ein angesehener Mann im Canton Schweiz, **Werner von Staufach**, hatte sich ein schönes Haus bauen lassen. Hierüber verhöhnte ihn Geßler so sehr, daß dieser alle Geduld verlohr, und sich zu seinem alten Freunde **Walter Fürst** nach Altdorf begab, wo er auch den **Heinrich von Melchthal** antraf, der sich und seine Augen dahin gerettet hatte. Hier berathschlagten sich nun diese drey Männer über die Befreyung ihres Vaterlandes von den grausamen Landvögten. Es wurde ausgemacht, daß jeder von ihnen so viele treue und tapfere Männer, als ihm möglich wäre, anwerben sollte, und daß sie dann zu gleicher Zeit losbrechen, und die festen Schlösser der Oesterreicher bestürmen wollten. Hierzu verbanden sie sich durch einen Eid am 17 November im Jahr 1307. Alles wurde äusserst geheim gehalten, und bey der allgemeinen Unzufriedenheit gieng die Werbung gut von Statten.

Geßler erlebte den Ausbruch der Verschwörung nicht. Er hatte die Brutalität, auf dem Markte zu Altdorf eine Stange mit einem Hute

auf

auf der Spitze errichten zu lassen, und bey schwerer Strafe zu befehlen, daß jeder vorbeygehende diesem Hute eben die Ehrenbezeigungen erweisen sollte, als wenn er selbst an der Stelle zugegen wäre. Der bitterste Hohn, der sich nur erdenken ließ. Aber dieser Hut, damals das Zeichen des fürchterlichsten Despotismus, ist von der Zeit an das Symbol der Freyheit geworden. Wilhelm Tell war nicht zu bewegen, seinen Hut vor diesem Hute des Landvogts abzunehmen. Geßler befahl ihm, weil er doch ein guter Schütze wäre, eine Probe vor ihm zu machen, und einen Apfel vom Kopfe seines Sohnes zu schießen. Tell mußte sich dem unmenschlichen Befehle unterwerfen. Er stellte sein Söhnchen, einen schönen liebenswürdigen Knaben, mit dem Rücken gegen den Schuß, damit der Knabe vor dem kommenden Pfeile nicht erschrecken und beben möchte, sprach ihm Muth zu, damit er fest stehen möchte, trat auf den ihm angewiesenen Platz, und schoß den Apfel glücklich vom Kopfe des unbeschädigten Knaben. Geßler bemerkte, daß Tell noch einen Pfeil im Köcher hatte, da doch nur Ein Schuß entscheiden sollte. Er fragte Tellen, was er mit dem andern Pfeile machen wollen? Tell mußte nach mancherley Ausflüchten gestehen, daß dieser Pfeil ihm, dem Landvogte, bestimmt gewesen sey, im Fall er das Unglück gehabt hätte, der Mörder seines Sohnes zu werden. Zugleich machte er ihm wegen seiner unmenschlichen Hartherzigkeit die bittersten Vorwürfe. Geßler verdammte ihn nun zu ewigem Gefängniß, wozu er ein festes Schloß jenseit des Waldstätten-Sees bestimmte. Er ward gefesselt, auf ein Schiff gebracht, und unter Geßlers eigener Begleitung dahin abgeführet. Unterwegs erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Geßler, der den Untergang

des

des Schifs befürchtete, ließ ihn seiner Bande entledigen, und stellte ihn ans Steuerruder. Tell ersah seinen Vortheil, und als das Schif am Ufer hintrieb, sprang er mit Einem Sprung aus dem Schiffe auf einen in den See hineinragenden platten Felsen, (worauf jetzt zu seinem Andenken eine Kapelle steht,) stieß zugleich das Schif seewärts, paßte nun dem Landvogt auf dem Heimwege auf, und schoß ihm den Pfeil ins Herz, der gleich Anfangs für ihn bestimmt war.

Ob sich denn die Schweizer gar nicht beym Kaiser beschwerten? und ob denn der Kaiser diesem Unfug gar keinen Einhalt that? Allerdings liefen beym Kaiser Klagen über Klagen ein; allein die Schweizer standen nun einmal nicht gut bey ihm; er wußte, daß er auch bey ihnen nicht gut angeschrieben war; er glaubte wohl, daß die Klagen übertrieben wären, wie sonst oft der Fall war; die kaiserlichen Minister ließen sie nicht einmal bis zur Person des Kaisers durch; also erfuhr der Kaiser nicht alles. So kam es zu keiner Untersuchung, und zu keiner Abstellung dieser erschrecklichen Unthaten.

Mittlerweile kam der Plan der Eydgenossen, wie man die Theilnehmer an dem Bunde der genannten drey Stifter der helvetischen Freyheit nannte, zur Reife. In den ersten Stunden des Jahres 1308 bestürmten und eroberten sie einige der festesten Schlösser, die zu einem Zaume für sie bestimmt waren, und gleich darauf verbanden sich die Waldstädte **Ury, Schweiz und Unterwalden** zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen die kaiserlichen Landvögte auf zehn Jahre. **Albrecht** nahm dieß Beginnen sehr übel, er starb aber wenige Monate darnach, und Kaiser **Heinrich**

rich der Siebente bestätigte ihnen ihre Freyheiten, so daß es schien, als wenn ihre Verbindung von keinen Folgen seyn würde.

Dieß wäre auch ohne Zweifel der Fall gewesen, wenn die Helvetier ihrem Hasse gegen das Habsburgisch-Oesterreichische Haus weniger freyen Lauf gelassen hätten. Allein nach der zweyspaltigen Kaiserwahl nach Heinrichs des Siebenten Tode hielten sie es, wie die meisten Städte in Helvetien, Schwaben und Elsaß mit **Ludewig** dem **Bayer** gegen **Friedrich** von Oesterreich. Herzog **Leopold** von Oesterreich, **Friedrichs** Bruder, nahm dieß so übel, daß er sich verleiten ließ, sie mit Gewalt auf andere Gedanken bringen zu wollen. Er schickte eine Armee gegen sie, welche die Eydgenossen aber in den engen und tiefen Thälern bey Morgarten im Jahr 1315 von den Bergen herab, mehrentheils mit Steinen, unvermuthet angriffen und zurückschlugen. Für diese That, welche die Grundlage ihres Kriegsruhms und ihrer Unabhängigkeit war, bestätigte ihnen Kaiser **Ludewig** ihre Freyheiten aufs solenneste; und die drey Waldorte schlossen zu Brunnen zwey Tage nach der Schlacht (am 8ten December) **ein ewiges Bündniß.** Die Beschäftigungen, welche die Oesterreicher in Teutschland fanden, erlaubten ihnen nicht, auf Rache an den Schweizern zu denken, und diese hatten geraume Zeit Ruhe.

Sie giengen aber selbst zu weit. Sie nahmen im Jahr 1332 **Lucern**, welches Habsburgisches Eigenthum war, in den Bund auf, und im Jahr 1351 die Reichsstadt Zürich, wozu eine Fehde zwischen den Habsburgern und Zürichern die Veranlassung gab. Die Bürger von Zürich hatten einige Rathsherren aus der Stadt gejagt,

die

die sich in den Schutz des Grafen Johann von Habsburg begaben, worüber es zur Fehde kam. Herzog Albrecht von Oesterreich nahm sich seiner Vettern an, nachdem die Zürcher den Sitz derselben, die Burg Rapperswil erobert und zerstöret, und die Stadt weggebrannt hatten. Die Furcht vor Albrecht bewog die Züricher, in den Bund zu treten, oder, wie man es damals nannte, Schweizer zu werden, wo sie sogleich die Oberstelle unter allen Orten erhielten, die sie auch noch jetzt behaupten. Albrecht ließ sich das nicht hindern, mit einer Armee in Helvetien einzurücken, wo er doch nichts ausrichten konnte. Im Gegentheil fielen wieder zwey Habsburgische Orte dem Bunde zu. Glarus ließ sich im Jahr 1351 gerne von den Eidgenossen erobern, und das treue Zug ergab sich im folgenden Jahr, weil ihm Albrecht nicht zu Hülfe kam. Im Jahr 1353 trat sogar das reiche und große Bern zum Bunde, und nun suchte Albrecht Hülfe beym Kaiser Karl dem Vierten. Zürich ward nun zum drittenmal belagert, und wieder nicht erobert. Es war den Teutschen Hülfsvölkern kein rechter Ernst, und unter ihnen herrschten Uneinigkeiten. Der Krieg zog sich in die Länge. Karl wollte nur Friede stiften, ohne Gewalt zu brauchen. Albrecht ward darüber krank, und starb im Jahr 1358, zum Glück für die Eidgenossen. Nun kamen wieder einige ruhige Jahre.

Der hohe Adel in Helvetien sah nun wohl, daß er zwischen den Eidgenossen, die man nur mit dem Titel der Bauern *) beehrte, stark ins Gedrän-

*) Sie nannten sich selbst blos Landleute im Gegensatze des Adels.

Gedränge komme. Er suchte seiner Güter los zu werden, und sich heraus zu ziehen. Der niedere Adel hielt es für rathsam, sich mit ihnen zu vergleichen und zu vermischen. Aber der Funke des Grolls zwischen dem Adel und den Bauern schlug bald zur hellen Flamme auf, als die Lucerner einige Habsburgische Orte, die Oesterreich an ein paar Edelleute versetzt hatte, in Schutz und sogar zu Bürgern aufnahmen, und ungescheut über die Oesterreichischen Besitzungen in Helvetien herfielen. Der Herzog **Leopold** von Oesterreich drang nun mit dem Kern des Adels aus den benachbarten Gegenden in Helvetien ein, und belagerte die Stadt Sempach, und hier geschah am 9ten Julius 1386 eine der denkwürdigsten Schlachten. **Leopolds** Heer war etwa 4000 Mann stark, mehrentheils Ritter, die aber, weil das Terrain kein anderes Gefechte erlaubte, von den Pferden stiegen, und zu Fuß fochten, wie auch Leopold selbst that. Ihre Waffen behielten sie, nämlich den Harnisch und die langen Spieße, die sie, in ein Viereck gestellt und eng geschlossen, fest vor sich hielten, und die das Eindringen unmöglich zu machen schienen. Die Schweizer, 1300 Mann stark, rückten an, und schlugen mit ihren schweren Hellebarden, Schwerdtern und Keulen die hohlen Spieße der Ritter entzwey, und da dieß noch nichts helfen wollte, spannte **Arnold Winkelried** aus Unterwalden, seine Arme weit aus, umfaßte so viele Spieße, als er erreichen konnte, und drückte sie mit seinem Oberleib nieder. Diese Spieße wühlten sogleich in dem Körper des Helden; ließen aber auf beyden Seiten Lücken, wodurch die Schweizer eindrangen, die Linie brachen, und die eiserne Mauer der Ritter niederrissen. Die von dem schweren Panzer, dem Hal-

Halten der Spieße und der großen Hitze des Tages entkräfteten Ritter unterlagen, und da auf keiner Seite Pardon gegeben wurde: so blieben über zweytausend Oesterreicher, und unter ihnen auch **Leopold**. Dessen zweyter Sohn, der auch **Leopold** hieß, setzte den Krieg noch eine Zeitlang fort; da er aber nichts gegen die Eidgenossen ausrichten konnte: so kam es im Jahr 1389 zum Frieden.

Appenzell sowohl als die Stadt **St. Gallen** war bisher dem Abte von St. Gallen, der ein Reichsfürst war, unterworfen gewesen. In den ersten Jahren des funfzehnten Jahrhunderts wendeten sich beyde, der Dienste und Abgaben für den Abt müde, an den Canton Schweiz, der sie auch in den Bund aufnahm. Der Abt, der seinen aufrührischen Unterthanen nicht gewachsen war, sprach den Herzog Friederich von Oesterreich um Beystand an, den dieser desto williger leistete, da sich die Appenzeller einen Einfall in sein Thurgau erlaubt hatten. Allein die Appenzeller wehrten sich nicht nur tapfer, sondern thaten sogar in Schwaben und Vorder Oesterreich glückliche Einfälle, bis sie vor Bregenz tüchtige Schläge bekamen, die sie nachgiebiger machten. Sie erschienen auf Kaiser **Ruprechts** Vorladung und bekamen einen derben Verweis. Als sie aber fürchteten, bey der letzten gerichtlichen Entscheidung des Kaisers ihre erbeuteten Freyheiten wieder zu verliehren, griffen sie abermals zu den Waffen, und entzogen sich nach und nach wie dem Abte, so dem Teutschen Reiche.

Bey allen Schweizerischen Kriegen merkte man sehr deutlich, daß die festen Bergschlösser des Adels, die freylich oft zu Tyranney und Raub

gemißbraucht wurden, am meisten den Schweizern ein Dorn im Auge waren. Wo sie sich eines solchen bemächtigen konnten, da warteten sie nicht erst auf eine förmliche Fehde: sie griffen rasch zu; und die mehresten wurden gänzlich geschleift. So entledigten sie sich allmählich des Adels, der ihnen schädlich seyn konnte. Die noch übrigen Habsburgischen Besitzungen in Helvetien nahmen die Eidgenossen weg, als Kaiser Siegmund den Herzog Friederich von Oesterreich in die Acht erkläret hatte, und waren nachher nicht zu bewegen, sie wieder herauszugeben. Die Berner fielen über das Aargau, die Lucerner über Sursee, die Züricher über Baden und Bremgarten her, und Siegmund verkaufte und verpfändete das Eroberte von Reichs wegen an die Eidgenossen. Schafhausen wurde damals wieder eine freye Reichsstadt und das Stammhaus Habsburg selbst gieng verlohren. Allein die Eidgenossen nahmen vom Kaiser Siegmund im Namen des Reichs, nicht nur Pfandschaften, sondern ließen sich auch mit andern schönen Privilegien begnadigen, und namentlich die Schweiz: ein Beweiß, daß sie noch zu den Reichsständen gerechnet wurden, und sich selbst dazu rechneten.

Im Jahr 1436 kam es über einige adeliche Güter zwischen Zürich und den Orten Schweiz und Glarus zu großen Mißhelligkeiten, die anfangs wieder beygelegt wurden, aber drey Jahre drauf mit Theilnehmung aller Eidgenossen wieder ausbrachen. Zürich ward mehrmals belagert, und sprang im Jahr 1442 vom Schweizer-Bunde ab, und begab sich unter kaiserlichen und österreichischen Schutz. Kaiser Friederich der Dritte, der ohnehin die alten habsburgischen Besitzungen wie-

wieder haben wollte, und denjenigen Oeten, die sich in diesen Raub getheilt hatten, die Bestätigung ihrer Privilegien versagte, unterstützte Zürich, konnte aber nicht verhindern, daß dieses nicht sehr ins Gedränge kam. Da nahm sich der König **Karl** der **Siebente** von Frankreich der Zürcher an, und schickte den Dauphin mit einem Heere, das aus den Englischen Kriegen in Frankreich übrig geblieben war, und diesem Reiche sehr lästig fiel. Man nannte diese Kriegshelden damals die **Armen Jacken**. *) Es kam bey Basel zu einer Schlacht, in welcher von 4000 Eidgenossen nur sechzehn übrig blieben, und als diese nach Hause kamen, wollte man ihnen auch noch den Proceß machen. Die Armen Jacken hatten noch weit mehr eingebüßt, und getrauten sich nicht, tiefer in Helvetien einzurücken. Sie schweiften noch ein halbes Jahr lang in den Gegenden vom Elsaß und Sundgau umher, raubten und plünderten, und verliefen sich dann.

Zürich hatte keinen andern Vortheil von der Französischen Hülfe, als daß die Eidgenossen im ersten Schrecken über die Baseler Niederlage die Belagerung von Zürich aufhoben. Im Jahr 1446 ward der Friede hergestellet. Die Zürcher gaben den Bund mit Oesterreich auf, und wurden wieder Schweizer.

Da in diesem Kriege der Ort **Schweiz** an der Spitze der ganzen Parthey gegen Zürich und Oesterreich stand: so nannte man den Krieg selbst den

*) Eigentlich Armagnaken, von ihrem vormaligen Anführer, dem Grafen von Armagnac. Andere haben Arme Gecken daraus gemacht.

den Schweizerkrieg, und diejenigen, die es mit Schweiz hielten, Schweizer. Dieser Name ist seitdem allen Eidgenossen geblieben, und man nennt nun die Helvetier Schweizer, und Helvetien die Schweiz.

Im Jahr 1474 wurden die Schweizer in einen gefährlichen Krieg mit dem mächtigen Herzog von Burgund, Karl dem Kühnen, verwickelt. Ein grausamer Mann und geschworner Feind der Schweizer, den Karl zum Statthalter über die vom Erzherzog Siegmund ihm versetzten Länder, die an und in der Schweiz lagen, gesetzt hatte, gab Gelegenheit dazu. Ihre Klagen gegen den Statthalter wurden auf die verächtlichste Weise abgewiesen. Der Statthalter kam durch eine Empörung ums Leben. Karl wütete. Die Schweizer, aufgehetzt und im Vertrauen auf mächtige Bundesgenossen, fielen dem Herzog ins Land. Karl drang mit einem Heere von funfzigtausend Mann zur ungelegenen Jahrszeit in die Schweiz ein. Die Schweizer kamen ihm achtzehntausend Mann stark entgegen, und es kam am 2 März 1476 bey Granson zur Schlacht. Der Commendant des herzoglichen Vortrabs zog sich gleich im Anfange des Treffens zurück, um ein ebneres Terrain zu gewinnen, wo die Cavallerie und Artillerie agiren könnte. Dieß Manöuvre verstand das Heer nicht, sah es für eine Flucht an, und lief unaufhaltsam davon. Die Beute der Sieger war unermeßlich; denn Karl hatte alle seine Familienschätze mit ins Feld geschleppt.

Karl hatte in einigen Monaten wieder eine Armee von vierzigtausend Mann beysammen, welcher die Schweizer durch des Erzherzogs Siegmunds Hülfe einige dreyßigtausend Mann entgegen

gen stellten. Es kam zwischen beyden am 22. Junius bey Murten zum Treffen, in welchem auf dreyßigtausend Burgunder umkamen, und Karl eine totale Niederlage erlitt. Die Gebeine der erschlagenen Burgunder sind noch in einer Kapelle bey Murten zu sehen.

Jetzt dauerte es etwas länger, bis Karl mit dem dritten Heere im Felde erschien. Doch brachte er abermals an die vierzigtauseud Mann zusammen, aber es fehlte an Geld und Vorrath von Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln. Karl ließ sich dieß nicht hindern, mitten im Winter einen Versuch zur Eroberung von Nancy zu machen, welches ihm der Herzog von Lothringen mit Französischer Hülfe wieder abgenommen hatte. Dieser, mit achttausend Schweizern verstärkt, griff ihn am 6. Januar 1477 an, und Karl wurde, mehrentheils durch Verrätherey, zum drittenmal geschlagen, und getödtet. Mit seinem Tode hatte der Krieg ein Ende.

Der Schweizerbund kam nun immer mehr in Ansehen, bekam neue Glieder, und durch dieselbe neue Stärke. Im Jahr 1481 traten Freyburg und Solothurn, 1501 Basel und Schafhausen, und 1513 Appenzell, auf ewig in den Bund. Aber mit ihrer Unabhängigkeit vom Teutschen Reiche sah es noch mißlich aus. Kaiser Maximilian der Erste setzte ihnen stark zu, sie sollten in den Schwäbischen Bund treten und sich den Urtheilen des Reichskammer-Gerichts unterwerfen. Daraus entstand der Schwabenkrieg im Jahr 1499, der zwar nur kurz, aber blutig und verwüstend war. Er war eine starke Veranlassung zur Trennung der Schweiz von Teutschland; aber noch geschah sie nicht.

In ihren Kriegen in Italien, die sie blos als Hülfstruppen, oder gar als Mieth-Truppen führten, erwarben sich die Schweizer nicht weniger den Ruhm der Tapferkeit. Sie stritten aber hier nicht für ihre Freyheit, sondern fürs Geld oder andere Vortheile. Viele Schweizer liefen heimlich aus ihrem Vaterlande, und sammelten sich dann in Corps. Sie hatten das Soldaten-Leben, wobey damals wenig Mannszucht Statt fand, lieb gewonnen, und der Staat hatte mehr Schaden als Vortheil dabey. Mailand war damals ihr Tummelplatz. Anfangs waren sie auf Seiten der Franzosen; nachher traten sie auf die österreichische Seite, und errichteten sogar mit dem Kaiser **Maximilian** dem **Ersten**, der sich viele vergebliche Mühe gegeben hatte, sie unterwürfig zu machen, eine sogenannte Erbeinigung. Ueberhaupt waren sie immer von derjenigen Parthey, die ihnen die meisten Vortheile versprach. Durch die Wiedereinsetzung des **Maximilian Sforza** in das Herzogthum Mailand erhielten sie die wälschen Aemter Lugano, Locarno und zwey andere, und die Graubündener Worms und Veltlin, deren Besitz ihnen aber sehr sauer gemacht worden ist. Sie gewannen an Geld und Land, auch an Ruhm und Ehre, verlohren aber sehr an Volk. In der Schlacht bey Marignano gegen die Franzosen siegten sie am ersten Tage, und wurden durch das französische Geschütz am folgenden überwunden, und büßten fünftausend Mann ein. Eine solche Niederlage hatten sie noch nie erlitten. Im Jahr 1516 schlossen sie einen ewigen Frieden mit Frankreich, der ihnen große Vortheile gewährte. In der Folge stritt Ein Theil der Schweizer für den König Franz von Frankreich, und ein anderer Theil wider ihn. Bey Bi-

cocca wurden sie im Jahr 1522 von der kaiserlichen Armee in die Flucht geschlagen, und büßten über dreytausend Mann ein. Diese Kriege waren die letzten ausländischen, in welchen die Eidgenossen Parthey nahmen.

Im Jahr 1524 fieng Ulrich Zwingli in Zürich, und Johann Decolampadius (teutsch: Hausschein) in Basel die Reformation an, wozu schon einige Jahre vorher Vorbereitungen gemacht waren. Die Ausbreitung derselben erregte eine heftige Verbitterung zwischen den katholischen und evangelischen Orten, besonders gegen Zürich, und die erstern traten deßhalb mit Oesterreich in Verbindung. Es kam zum Kriege und bey Cappel im Jahre 1531 zu einem Treffen, in welchem der Reformator Zwingli blieb, und die Zwinglianer geschlagen wurden. Die Zürcher baten um Frieden, und erhielten ihn.

Während des dreyßigjährigen Krieges blieben die Schweizer neutral. Dem ohngeachtet schickten sie den Bürgermeister Wetzstein aus Basel auf den westphälischen Friedens-Congreß, der durch französische Unterstützung erst ein kaiserliches Decret wegen Exemtion der gesamten Eidgenossenschaft von der Jurisdiction des Reichskammergerichts, und dann einen ausdrücklichen Artikel im Osnabrückischen Frieden bewürkte, worin den Eidgenossen alle ihre Freyheiten und Exemtion vom Reiche in kräftigster Form bestätigt wurde. So war nun die Unabhängigkeit der Republik von den Europäischen Staaten, und insbesondere vom Teutschen Reiche, wovon sie bisher ein Theil gewesen war, öffentlich und feyerlich anerkannt, und ihre auswärtigen Händel hörten auf.

Die fernere Geschichte der Schweiz ist blos ein Gewebe innerer Unruhen und Zwistigkeiten,

dergleichen es in einem aus so vielen unabhängigen Staaten zusammengesetzten Körper nie fehlen kann, die aber für eine Weltgeschichte zu geringfügig sind, um so mehr, da sie das Wesen der Republik seit dem westphälischen Frieden nicht im mindesten verändert haben.

Frankreich.

Der letzte König von Frankreich aus dem vorigen Zeitraume war **Philipp** der **Erste** gewesen. (Siehe den dritten Theil, Seite 82.) Ihm folgte im Jahr 1108

Ludewig der **Sechste**, genannt der **Dicke**. Sein Vater **Philipp** hatte ihn schon bey seinem Leben zum Mitregenten angenommen, und **Ludewig** hatte manche Empörung gestillt, die bey seines Vaters schläfriger Regierung, wodurch er sich verächtlich machte, ausgebrochen war. Auch als König zeigte er sich wachsam, thätig und muthig. Dadurch gelang es ihm, die königliche Macht zu erweitern, die großen Vasallen der Krone, mit denen er viele glückliche Kriege führte, zu demüthigen, und den Grund zur Vermehrung des königlichen Ansehens zu legen, worauf seine Nachfolger bis auf die neuesten Zeiten fortbaueten.

Denn das Land, das dem Könige von Frankreich damals unmittelbar gehörte, begrif nur Paris, Orleans, Etampes, Compiegne, Melün, Bourges ꝛc. Das übrige stand den Vasallen eigenthümlich zu, die zwar gewisse Pflichten dafür leisten mußten, aber außerdem sich als Herren ihrer Länder betrugen, und sogar eine Art von Souverainität darin ausübten. Wäre das Reich

nicht

nicht erblich gewesen: so würde es in Frankreich eben so gegangen seyn, wie es in Teutschland gegangen ist. Die großen Lehnsmänner theilten die königliche Macht, und stunden einander gegen den König bey, und der König von England, der als Besitzer des Herzogthums Normandie ein gefährlicher Nachbar des Königs **Ludewig** war, säumte nicht, sie zu unterstützen. Daher beförderte **Ludewig** die Kreuzzüge, wodurch der Muth seiner Vasallen auswärts beschäftiget, und ihre Macht gebrochen wurde.

Unter ihm fiengen die Kriege mit England wieder an. Durch die Verheyrathung einer von seinen Töchtern mit dem Sohne des Herzogs von Bretagne eröffnete er sich die Aussicht, dieses ansehnliche Herzogthum mit der Krone zu verbinden. Er starb 1137.

Ludewig der **Siebente**, der **Jüngere**, welchen Beynamen er vielleicht erhielt, als er mit seinem Vater einige Jahre zugleich regierte, folgte ihm. An Tapferkeit fehlte es ihm nicht; aber auch nicht an abergläubiger Andacht, die ihn zu einem Kreuzzug in Gesellschaft Kaiser **Konrads** des **Dritten** verleitete, dessen Ausgang im dritten Theil, Seite 212, erzählt ist.

Er heyrathete die Tochter und Erbin des Herzogs Wilhelm von Aquitanien, Eleonora, und erhielt dadurch einen großen Zuwachs von Macht. Dieß machte aber seine Vasallen nur desto unruhiger. Aus Eifersucht trennte er sich von ihr, und aus Rache heyrathete sie den Herzog von Normandie, Heinrich, der zum Thronfolger in England war erklärt worden, folglich König von England, Herzog von Normandie und Aquitanien, oder Guienne, Graf von Anjou, Poitou,

Tou=

Touraine und Maine ward. Durch die Heyrath eines seiner Söhne mit der Erbin von Bretagne brachte er auch dieses französische Herzogthum an England. Dieß ist für Frankreich eine Quelle von vielem Unglück gewesen. **Ludewig** führte verschiedene Kriege mit England und starb 1180.

Sein Sohn **Philipp** der **Zweyte** führte den Beynamen **Augustus**, oder **der Eroberer**, mit Recht; (man erinnere sich des Römischen Kaiser-Titels: Semper Augustus, Teutsch: Allzeit Mehrer des Reichs;) denn er hat würklich unter allen Königen von Frankreich die meisten Eroberungen gemacht, den Fehden der Großen seines Reichs ein Ende gemacht, und diese mit starker Hand in Ordnung gehalten. Er war ein einsichtsvoller Feldherr, und unterhielt zuerst eine stehende Armee, welches jedoch keinen Bestand hatte. Er nahm Theil an dem dritten Kreuzzuge. (S. Th. III. Seite 214.)

Nach seiner Rückkunft aus Palästina, nahm er in König **Richards** von England Abwesenheit, der in Palästina zurückgeblieben war, ein Stück von der Normandie weg; und als nach Richards Tode, dessen Bruder **Johann ohne Land**, der zum Nachtheil seines ältern Bruders Sohnes **Artus** die Regierung erhalten hatte, diesen **Artus**, den **Philipp** unterstützte, aus dem Felde schlug und tödten ließ: so ward er vor das Gericht der Pairs von Frankreich citiret, wegen seines Aussenbleibens für einen Rebellen und aller seiner französischen Lehen verlustig erkläret, worauf sich **Philipp** der Normandie, Poitou, Touraine, Anjou, Maine, und der übrigen Englischen Besitzungen in Frankreich bemächtigte, und diese Länder wieder an die Krone brachte, so daß dem

Köni-

Könige Johann in Frankreich nichts übrig blieb, als Guienne.

Durch seine Heyrath mit der Isabelle, Tochter des Grafen Balduin von Flandern und Hennegau, bekam Philipp das Land Artois, und vereinigte es wieder mit der Krone.

Philipp wollte England erobern, welches ihm der Pabst, als er den König Johann in den Bann gethan, geschenkt hatte. Johann söhnte sich mit dem Pabste wieder aus, aber Philipp wollte sich die Schenkung des Pabstes nicht eher ausreden lassen, bis seine Flotte von der Englischen eine gänzliche Niederlage erlitt. Dafür rächte sich Philipp an dem Kaiser Otto dem Vierten, Johanns Bundesgenossen, den er bey Bovines im Jahr 1214 aufs Haupt schlug, nicht ohne eigene Lebensgefahr, wegen der dreymal grössern Stärke der feindlichen Armee.

Er hätte doch mit England seine Absicht beynahe noch erreicht. Die Engländer empörten sich gegen ihren König Johann, und riefen Philipps Prinzen, Ludewig, den sie für den rechtmäßigen Erben der Krone England ansahen, weil seine Gemalin von einer Tochter Heinrichs des Zweyten abstammete, und Johann durch den Mord des Artus sich des Throns unwürdig gemacht habe. Ludewig wurde unter der Hand von seinem Vater unterstützt, landete in England, wurde in London gekrönet, und schlug den Johann, der bald darauf vor Gram starb. Sein Tod versöhnte die Engländer. Sie erklärten sich nun für Johanns Sohn, Heinrich den Dritten, und jagten Ludewigen wieder aus England. Der Franzose hatte nur achtzehn Monate in England

regie-

regieret. Dieß geschah im Jahr 1217, und im Jahr 1223 starb der König **Philipp August**.

Sein Sohn, der gewesene König von England, **Ludwig** der **Achte**, der **Löwe** oder **Löwenherz** genannt, war sein Nachfolger. Er gerieth gleich im Anfange seiner Regierung mit dem König **Heinrich** dem **Dritten** von England, der die Herausgabe der Normandie verlangte, und gegen den er von England her kein gutes Blut haben konnte, in Krieg, und nahm den Engländern alles ab, was diesseits der Garonne lag, imgleichen Limousin, Perigord, Aunis und la Rochelle. Gascogne mit Bourdeaux fehlte nur noch, so waren die Engländer vollends vertrieben. Da ließ er sich mitten im Laufe seiner Siege vom Pabste bewegen, die Waffen von den Engländern abzukehren und seine eigenen Unterthanen, die armen **Albigenser**, die als Ketzer im Banne waren und ausgerottet werden sollten, zu bekriegen. Er hatte keinen Segen dabey; denn bey der Belagerung von Avignon starb er im Jahr 1226.

In seinem Testamente vermachte er seinem ältesten Sohne, **Ludewig**, das Königreich; dem zweyten, **Robert**, Artois; dem dritten, **Alphons**, Poitou; dem vierten, **Karl**, Anjou und Maine. Dieser letzte ist nachher König von Neapel geworden, und hat dem unschuldigen Conradin den Kopf abschlagen lassen, wie bey Italien erzählt ist.

Ludewig der **Neunte**, mit dem Beynamen der **Heilige**, war bey seines Vaters Tode erst elf Jahr alt, und stand bis zu seiner Volljährigkeit unter der Vormundschaft seiner Mutter. Diese kluge Dame wußte es dahin zu bringen, daß der Graf von Toulouse, der es bisher

mit

mit den Albigenſern gehalten hatte, in den Schooß der Kirche zurück kehrte, und, was weit wichtiger war, ſeine einzige Tochter und Erbin dem königlichen Prinzen **Alphons** zur Ehe gab, unter der Bedingung, daß Toulouſe, wenn aus dieſer Ehe keine männliche Erben entſpringen würden, mit der Krone ſollte vereinigt werden. Abermals eine wichtige Erwerbung für den König! Uebrigens waren die Großen unter dieſer Vormundſchaft ſehr unruhig; aber die Königin Mutter begegnete ihnen mit Klugheit und Muth. Der Graf von Bretagne, der mit in der Empörung begriffen war, rief den König **Heinrich** den **Dritten** von England zu Hülfe, der auch in Bretagne landete. Nichts deſto weniger ſetzte **Ludewig** ſeine Eroberungen in Bretagne fort. Er nöthigte die Vaſallen zur Unterwerfung, und den König von England zum Waffenſtillſtand.

Warum er wohl der **Heilige** hieß? Etwa wegen der vielen Heiligthümer, die er in Frankreich zuſammen ſchleppte, und zum Theil mit ſchwerem Gelde bezahlte? So kaufte er von den Venetianern die Dornenkrone, von den Lateiniſchen Fürſten ein großes Stück vom ächten Kreuz Chriſti, den Rock Chriſti, das Eiſen, die Lanze, den Schwamm und andere Leidens-Geräthſchaften, die noch jetzt im franzöſiſchen Schatze zu St. Denis zu ſehen ſind, aber nicht mehr für ſchätzbar gehalten werden, weil ſie niemand mehr für ächt hält. Oder erwarb er ſich den Beynamen des Heiligen, wegen ſeines Eifers gegen die Ungläubigen? Das iſt wohl am wahrſcheinlichſten. Sein Kreuzzug iſt im dritten Theil, Seite 217, beſchrieben. Er unternahm ihn mit ſeinen drey Brüdern, von welchen der Graf von Artois in Maſſura ſtarb, und die beyden andern

dern mit ihm gefangen wurden. Er lösete sich sehr bald aus mit der Stadt Damiate und hunderttausend Mark Silbers, gieng sogleich nach Palästina, und blieb aus Andacht noch vier Jahre da. Seine Mutter war unterdessen Regentin des Reichs.

Im Jahr 1258 vermählte **Ludewig der Neunte** seinen zweyten Sohn **Philipp**, der nachher Kronprinz und König wurde, mit der Tochter Königs **Jacob des Ersten** von Arragonien, wobey ein Tauschtractat zu Stande kam, der für beyde Theile vortheilhaft war. Im folgenden Jahr machte er einen Vertrag mit dem Könige von England, worin er diesem die Provinzen Limousin, Perigord, Quercy, Agenois und den Theil von Guienne jenseit der Garonne, den **Heinrich** noch besaß, jedoch als Lehen von Frankreich, völlig abtrat, dagegen entsagte **Heinrich** allen Anforderungen und Rechten auf Normandie, Maine, Anjou ꝛc.

Im Jahr 1270 unternahm er den sechsten und letzten Kreuzzug; wider den Rath seiner treuen und weisen Diener. Seinem Bruder, dem König **Karl** von Neapel, zu Gefallen gieng er zuerst nach Afrika, und belagerte Tunis. Die Pest kam in sein Lager, und er starb daran.

Ludewig ist gar ein wunderlicher Heiliger gewesen. Wenn alles im gewöhnlichen Wege gieng: so war er den einfältigsten Andachtsübungen ergeben, schwach und schüchtern. Es bedurfte einen harten Stoß, um ihn zu erwecken. Wenn es aber das Wohl des Vaterlandes und der Religion galt: so that er in der That Wunder; Wunder der Tapferkeit, der Gerechtigkeit und des Patriotismus. Er legte den Grund zu den Freyheiten

heiten der gallicanischen Kirche, und wußte den Päbsten wohl zu widerstehen. Sein Beichtvater, Robert von Sorbonne, war der Stifter der berühmten **Sorbonne**, der theologischen Fakultät der Universität zu Paris. **Ludewig** vereinigte die Kaufleute und Künstler in Zünfte, unter dem Titel **Brüderschaften**, und setzte Statuten für sie auf. Für das Lehnwesen gab er neue Gesetze, und hielt überhaupt sein Reich in guter Ordnung, besonders was die heilige Justiz betraf.

Unter diesem Heiligen wußte man noch, warum man Zoll gab. Ein Edelmann, auf dessen Herrschaft ein reisender Kaufmann am hellen Tage beraubt worden war, wurde gerichtlich angehalten, den Kaufmann zu entschädigen. Und das von Rechts wegen. Denn man setzte ganz richtig voraus, daß diejenigen, welche den Zoll erhoben, verbunden sind, die Wege vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne bewachen zu lassen. Selbst gegen den Grafen von Artois wurde im Jahr 1281 ein ähnliches Urtheil gefället. Seitdem die Zölle Regalien geworden sind, höret man nichts mehr von dergleichen Urtheilen.

Von seinen Söhnen heyrathete der Graf Robert von Clermont die Beatrix von Bourbon, woraus der Bourbonische Ast des Kapetingischen Hauses entstanden ist, der dreyhundert Jahre hernach in der Person Heinrichs des Vierten den Französischen Thron bestiegen hat, und ihn noch jetzt besitzt, auch Spanien und Sicilien Könige gegeben hat.

Philipp der Dritte, der **Kühne**, der keine andere Kühnheit gezeigt hat, als daß er nach seines Vaters Tode vor den Mauern von Tunis nicht verlegen schien, erhielt von seinem Onkel, dem Kö-

nig Karl von Sicilien, noch zu rechter Zeit Beystand, schlug mit dessen Hülfe die Ungläubigen, und machte Frieden mit ihnen.

Auf dem Heimwege starb sein Onkel Alphons ohne Kinder, und er erbte Poitou und Toulouse von ihm. Toulouse kam jetzt zuerst an die Krone.

Er ertheilte den ersten Adelsbrief. Vorher waren alle Franken, alle Bürger von Frankreich, von Chlodwigs Zeiten her, einander gleich, und es fand kein anderer Unterschied Statt, als wenn Aemter und Verdienste ein vorzügliches Ansehen vor andern gaben. Jetzt entstand ein abgesonderter erblicher Stand. (Die National-Versammlung hat es seit 1789 wieder in das alte Gleis gebracht.)

Philipps Schwester, Blanca, war an den ältesten Prinzen des Königs Alphons von Castilien, vermählet. Dieser Prinz starb vor seinem Vater, hinterließ aber Kinder. Dem ohngeachtet erklärete Alphons seinen zweyten Sohn, zum Nachtheil dieser Kinder des ältesten, zu seinem Thronfolger. Dazu kam bald darauf die sicilianische Vesper, nach welcher sich König Peter von Arragonien Siciliens bemächtigte. Aus beyden Ursachen kam es zum Kriege mit den Spanischen Monarchen. Philipp fiel in Arragonien ein, eroberte zwey Städte, und starb 1285 auf dem Rückzuge.

Das Jahr vorher hatte er noch seinen ältesten Sohn mit der Königin Johanne von Navarra vermählet, die auch die Grafschaften Champagne und Brie von ihrem Vater erbte. Sein zweyter Sohn, Karl, Graf von Valois, war der Stifter des Valesischen Astes vom Kapetingischen Hau-

Hause, welcher im Jahr 1325 auf den Thron kam.

Philipp der **Vierte**, genannt der **Schöne**, aber auch der **Münzverfälscher**, weil er unter den französischen Königen der erste war, der die Münzen verdarb, war König von Frankreich, und seine Gemalin Königin von Navarra. Er erwarb der Krone schöne Länder. Nachdem der Friede mit den Spaniern hergestellt war, kam es zu einem Kriege mit England. Die Engländer hatten einige Normännische Schiffe mißhandelt. **Philipp** verlangte von **Eduard** dem **Ersten** Genugthuung dafür, und da diese nicht erfolgte, ließ er ihn vor den Gerichtshof der Pairs laden. **Eduard** erschien nicht, und nun wurde sein Lehensfehler für eingestanden erkannt, und das Herzogthum Guienne, dessen sich **Philipp** bemächtigte, zur königlichen Kammer gezogen. **Eduard** wurde durch Unruhen in Schottland gehindert, seinem Guienne zu Hülfe zu kommen.

Philipp gerieth in sehr heftige Streitigkeiten mit dem Pabste **Bonifacius** dem **Achten**, theils über jenen Krieg mit England, theils über die Zehnten der französischen Geistlichkeit und die Errichtung eines Bisthums ohne königliche Einwilligung. Der Pabst that ihn in den Bann, dagegen erklärte er den Bonifacius für einen unrechtmäßigen Pabst, und machte ihm so viel Verdruß, daß dieser sich zu Tode ärgerte. **Philipp** ließ nun einen Pabst nach seinem Gefallen wählen, und den Pabst **Clemens** den **Fünften**, der ganz seine Creatur war, seinen Sitz in Avignon in Frankreich aufschlagen, da denn die Päbste ganz von Frankreich abhängig waren.

Mit **Eduard** von England machte er Friede, und gab ihm seine Schwester, und dem Sohne

desselben seine Tochter zur Ehe. Guienne erhielt Eduard als Brautschatz wieder, jedoch als ein Lehen von Frankreich, wie es sonst gewesen war.

Im Jahr 1307 hob der Pabst **Clemens** der **Fünfte** dem Könige **Philipp** zu Gefallen den überaus reichen Tempelherrn-Orden auf, dem man viele unerwiesene Laster Schuld gab. Der größte Fehler der Tempelherren war ihr Reichthum. (Man sehe den dritten Theil, Seite 221.) **Philipp** gieng unmenschlich mit diesen Rittern um.

Ueberhaupt war **Philipp** ein Ehr- Geld- und Länder-geiziger Fürst, der kein Mittel verschmähete, die Krongüter zu vermehren, und den hohen Adel zu demüthigen, dem er viele Vorrechte nahm. Er war aber auch ein treflicher Staats-Verwalter, der manche gute Anordnung machte. Er gab den Parlamentern eine bessere Einrichtung. Als er wegen des trotzigen Pabstes Bonifaz die Stände des Königreichs versammelte, erschien auch der dritte oder der Bürgerstand, und wurde, wie man glaubt, damals zuerst zum Reichstage gezogen. Er war gewiß einer der klügsten Regenten, und würde noch viel gethan haben, wenn ihn nicht der Tod in seinen besten Jahren, Anno 1314, weggerafft hätte. Im folgte sein Sohn

Ludewig der **Zehnte**, genannt **Hütin**: ein altes Wort, das einen Zänker, einen Polterer bedeutet. Es war doch eine herrliche Sache um die charakteristischen Beynamen der Alten. Vermittelst derselben tragen die guten und bösen Fürsten in der Geschichte ihr unvergängliches Zeichen, von der unpartheyischen Richterin, der Zeit, gestempelt, an der Stirne; und es ist

Pflicht

Pflicht der Geschichtschreiber, diese Zeichen aufzufrischen, und sie nie verlöschen zu lassen.

Ludewig der **Zehnte** war von seiner **Mutter** her, die vor seinem Vater gestorben war, noch bey Lebzeiten seines Vaters **König** von **Navarra** geworden, und trug also beyde Kronen. Die Unordnung muß gleich nach des Schönen **Philipps** Tode groß geworden seyn, weil es sogar an Geld zur Krönung fehlte, worüber der Finanzminister gehenkt wurde. Der unnütze Krieg mit dem Grafen von Flandern, der unter der vorigen Regierung ausgebrochen war, und unter dieser fortgesetzt wurde, mochte hauptsächlich am Geldmangel Schuld seyn. Unter dem Vorwande desselben wurde das Volk sehr mit Auflagen geplaget, die Geistlichkeit gezehndet, die Richterämter verkauft, und die Leibeigenen auf den königlichen Gütern wurden gezwungen, wider ihren Willen die Freyheit zu kaufen.

Ludewig Hütin starb schon im Jahr 1316 an einem kalten Trunke, den er in der Hitze gethan. Er hinterließ seine Gemalin schwanger, und sie kam fünf Monate darnach mit einem Prinzen, oder vielmehr mit einem Könige nieder, der den Namen **Johann** erhielt, aber nur acht Tage lebte, und daher gar nicht unter den Königen von Frankreich mitgezählet wird.

Er hinterließ auch eine Tochter, Namens **Johanna**, welche Anspruch auf den französischen Thron machte, aber wegen des Salischen d. h. altfränkischen Gesetzes, dessen damals in der französischen Geschichte zuerst gedacht wird, und vermöge dessen das weibliche Geschlecht vom Throne gänzlich ausgeschlossen ist (nach der Schrift: "die Lilien spinnen nicht",) von der großen

Reichsversammlung abgewiesen wurde. Hingegen im Königreiche Navarra, welches auch auf Prinzessinnen erbt, folgte sie ihrem Vater ohne Anstand, und stiftete, da sie in der Folge den Grafen **Philipp** von **Evreux**, einen Enkel **Philipps des Kühnen** von dessen Sohn Ludewig, heyrathete, eine neue Linie der Könige von Navarra. Sie besaß auch die Grafschaften Champagne und Brie, trat aber dieselben an den Grafen von Valois gegen andere Ländereyen ab, worauf sie auf ewig mit der Krone vereinigt wurden. Da die beyden folgenden Könige von Frankreich die Vormundschaft über die Königin Johanne während der Minderjährigkeit derselben führten: so nannten sie sich auch **Könige von Navarra.**

Philipp der **Fünfte**, der **Lange**, wegen seiner langen Leibesgestalt, **Hütins** Bruder und bisheriger Regent des Reichs, brachte die Misvergnügten im Reich, die noch der Königin Johanna von Navarra Parthey nahmen, durch Bestechungen auf seine Seite, und ließ dem Robert von Artois die Grafschaft dieses Namens feyerlich absprechen, woraus langwierige Kriege entstanden sind, weil sich England darein mischte. Den Flämischen Krieg, der sechzehn Jahre gewähret hatte, endigte dieser **Philipp** im Jahr 1320. Er gab die merkwürdige Verordnung, daß keine Prälaten im Parlamente seyn sollten, "weil der König sich ein Gewissen draus mache, sie in ihren geistlichen Amtsverrichtungen zu hindern". Das war schlau, aber recht gut.

Er hatte auch den vortreflichen Plan im Kopfe, in ganz Frankreich einerley Münze, (denn die großen Vasallen übten das Münzrecht aus,) Maaß und Gewicht einzuführen; er starb aber drü-

drüber weg im Jahr 1322, ohne Söhne zu hinterlassen.

Sein Bruder **Karl** der **Vierte**, der **Schöne**, folgte ihm. Dieser König ist wegen seiner großen Gerechtigkeitsliebe berühmt. An allen übrigen großen Eigenschaften fehlte es ihm sehr. Er gerieth mit seinem Schwager, dem Könige **Eduard** dem **Zweyten** von England in viele Weitläuftigkeiten. Pabst **Johann** der **Zweyundzwanzigste** wollte ihn gern zu Ludwigs des Bayern Gegenkaiser machen. Aber **Karl** war eine Schlafmütze, und keiner großen Unternehmung fähig. Der Pabst konnte also nichts mit ihm anfangen, und die Sache unterblieb. **Karl** starb im Jahr 1328, und hinterließ den Staat sehr verschuldet, woran aber auch seine beyden Herren Brüder und Vorfahren ihren Antheil hatten; er starb ohne männliche Erben.

Mit ihm starb die **Kapetingische** Linie aus, und die **Valesische** erhielt den Thron. Es ist aber wohl zu merken, daß diese **Valesische** Linie eben so wie die **Bourbonische**, die späterhin den Thron bestieg, bloß jüngere Zweige des **Kapetingischen Hauses** sind, und daß dieses Haus eigentlich den Thron noch jetzt besitzt, folglich auch der jetzige König, **Ludewig** der **Sechzehnte**, ein wahrer männlicher Nachkomme **Hugo Kapets** ist.

Philipp der **Sechste**, der erste König von Frankreich aus der Valesischen Nebenlinie des Kapetingischen Hauses, ward der **Glückliche** zubenannt, weil er bey geringer Hofnung die Krone erhielt. Diese Linie hat ihren Namen vom Grafen **Karl von Valois**, dem zweyten Sohne **Philipps des Dritten**, des Kühnen, und einem

Bruder Philipps des Schönen. Philipp der Sechste war ein Sohn dieses Karls von Valois.

Die Krone ward ihm aber vom König Eduard dem Dritten von England streitig gemacht, der von mütterlicher Seite ein Enkel Philipps des Schönen war, und des Salischen Gesetzes ungeachtet, welches die Töchter von der Thronfolge ausschließt, ein näheres Recht an den Thron zu haben glaubte. Die Pairs und Baronen des Reichs sprachen ihm das Recht zum Thron ab, weil er es von einer Dame herleitete. Es kam darüber zu einem blutigen Kriege, den der oben genannte Graf Robert von Artois aus allen Kräften beförderte, weil ihm Artois abermals abgesprochen und er des Reichs verwiesen worden war.

Dieser französische Successionskrieg dauerte mit einigen kurzen Unterbrechungen über hundert Jahre. Die Flamländer traten auf Eduards Seite, nachdem dieser den Titel eines Königs von Frankreich angenommen hatte — welchen Titel die Könige von England von jener Zeit an bis auf diesen Tag behalten haben.

Zu Lande ließ sich Anfangs der Krieg in Flandern für Philipp gut an; aber seine große Flotte, die aus 120 großen Schiffen bestand und 40000 Mann an Bord hatte, wurde von den Engländern geschlagen. Im Jahr 1346 verlohr Philipp die große Schlacht bey Creci an der Somme, weil er Eduarden unvorsichtig angegriffen hatte. Gleich nach dieser Schlacht belagerte Eduard das wichtige Calais, und eroberte es im folgenden Jahr.

Diesen Verlust ersetzte einigermaßen die Erwerbung der Dauphiné, die Philipp zu den Kron-

Krongütern schlug. Der letzte Dauphin, (so nannten sich die Besitzer der Dauphiné) **Humbert der Zweyte**, trat ihm, aus Kummer über den Tod seines einzigen Sohnes, im Jahr 1349 die ganze Dauphiné mit aller Souverainität ab. Seitdem haben die Kronprinzen von Frankreich immer den Titel **Dauphin** geführt, es scheint aber nicht, daß diese Gewohnheit nach einem Artikel des Abtretungsvertrages habe geschehen müssen, und sie ist auch im Jahr 1790 abgeschafft worden.

Philipp erhielt auch vom Könige von Majorca die Grafschaften Roussillon und Cerdaigne, auf Versatz, und die Baronie Montpellier.

Er war der erste König von Frankreich, der aus dem Salzhandel ein königliches Monopol machte, und das Recht, Salz zu verkaufen, sich allein vorbehielt. Vermuthlich trieb ihn bey seinen schweren Kriegen die Noth dazu. Aber in der Folge hat dieß angemaßte Recht der Krone, unter den Generalpächtern, Gelegenheit zu den abscheulichsten Bedrückungen der Unterthanen gegeben. Jetzt ist es gänzlich aufgehoben. Ueber dieß Salzgesetz **Philipps** hatte **Eduard** den spaßhaften Einfall, Philippen den **Verfasser des Salischen Gesetzes** zu nennen, womit er zugleich das Salische Gesetz, das ihn vom französischen Throne ausschloß, verspotten wollte.

Philipp der Sechste starb im Jahr 1350, und sein Sohn

Johann der **Gute** folgte ihm. Er war nicht so gut, als der Beyname lautet; wenigstens ließ er gleich im Anfange seiner Regierung einigen Großen auf eine unerwiesene Beschuldigung von Verrätherey ohne förmlichen Proceß

die Köpfe abschlagen, und erlaubte sich nachher noch andere Gewaltthätigkeiten. So ließ er den König Karl den Bösen von Navarra, der auf Einladung als Gast bey ihm war, gefangen nehmen.

Im Jahr 1356 brach nach einem kurzen Stillstand der Krieg mit England mit verstärkter Wuth aus. Der Prinz von Wallis, der sich bey Creci als ein großer Feldherr gezeigt hatte, verwüstete mehrere Provinzen Frankreichs. Johann gieng ihm mit einer weit überlegenen Macht entgegen, und schloß ihn bey Poitiers ein, so daß der Prinz, der sich nicht zu retten wußte, ihm die vortheilhaftesten Bedingungen zum Frieden anbot. Johann verwarf sie, zu stolz auf sein mächtiges Heer, und grif mit seinen achtzigtausend Franzosen die achttausend Engländer an, und wurde vom Prinzen von Wallis aufs Haupt geschlagen und gefangen genommen. Das geschah im Jahr 1356. Johann wurde Anfangs nach Bordeaux, und von da als Gefangener nach England gebracht.

Jetzt übernahm der Dauphin Karl die Regierung von Frankreich. Er war der erste Kronprinz, der diesen Titel führete. Eine mühselige und kummervolle Regierung! Der König von Navarra entwischte aus dem Gefängnisse, und wollte nun selbst König werden. Die Pariser revoltirten, und der Dauphin mußte seine ersten Diener in seinem eigenen Zimmer ermorden sehen, und Paris verlassen. Zum Glück besannen sich die Empörer. Der Dauphin kam wieder nach Paris; einige treue Provinzen unterstützten den Regenten nachdrücklich; mit Navarra ward's Friede; und der König Johann wurde nach einer

ner vierjährigen Gefangenschaft von den Engländern auf harte Bedingungen, die aber nicht alle zur Vollziehung kamen, ausgelöset.

Von den französischen Großen, die in England als Geißel zurückgeblieben waren, machte sich der Herzog **Ludewig** von **Anjou**, des Königs zweyter Sohn, der die zweyte Linie der Könige von Neapel gestiftet hat, heimlich aus dem Staube. Um nun entweder das Lösegeld für denselben zu berichtigen, oder bey der Entweichung seiner Geißel sich selbst als Gefangenen wieder zu stellen, oder auch um einer Liebschaft willen, gieng der König **Johann** wieder nach England, und starb in London im Jahr 1364.

So unglücklich er im Kriege gewesen war: so war er in der Vermehrung der Krondomainen desto glücklicher. Im Jahr 1361 starb der letzte Herzog von **Burgund** aus dem ersten oder ältern Burgundischen Hause, und **Johann**, als nächster Verwandter, vereinigt dieses Herzogthum mit der Krone; begeht aber den großen Staatsfehler, daß er es seinem vierten Sohne, **Philipp** im Jahr 1363 erblich überließ, der dadurch das Haupt des zweyten oder neuern Burgundischen Hauses wurde, welches erst im Jahr 1477 mit **Karl** dem **Kühnen** in männlichen Erben ausstarb, worauf das Herzogthum wieder mit der Krone unzertrennlich vereinigt wurde. **Philipp**, der Stammvater dieses letzten Burgundischen Hauses, der auch der **Kühne** hieß, weil er in der Schlacht bey Poitiers tapfer neben seinem Vater gefochten hatte, bekam durch seine Gemalin, **Margarethe** von Flandern, noch die Grafschaften Burgund (Franche Comté,) Flandern und Artois dazu.

Karl der **Fünfte**, wegen seiner großen Klugheit der **Weise** genannt, bisheriger Dauphin, folgte seinem Vater in der Regierung.

Er ließ durch seinen General, den berühmten Bertrand du Guesclin, den König von Navarra schlagen, und machte Friede mit demselben. Er belehnte Johann den Fünften mit dem Herzogthum Bretagne, welches dieser in einer großen Schlacht dem Gemahl seiner Muhme abgewonnen hatte. Zwey und zwanzig Jahre hatte der Krieg darüber gewähret.

In Guienne entstand über zu schwere Auflagen eine Empörung, und die Aquitanier appellirten an das Parlament zu Paris, welches **Eduarden** als einen Lehnmann der Krone vorladet, und als derselbe nicht erscheint, seiner Güter verlustig erklärt. Hierüber kam es 1370 zu einem neuen Kriege mit **Eduard** dem **Dritten**. Du Guesclin eroberte den größten Theil der Englischen Besitzungen in Frankreich, und **Karl** der **Fünfte** behielt sie bey dem Waffenstillstande, den die Engländer mit ihm schlossen, nachdem sie ein Seetreffen gegen die Castilianische Flotte, die den Franzosen zu Hülfe kam, und ihren großen General, Captal von Buch, verlohren hatten. Nach **Eduards** des **Dritten** Tode nahm **Karl** das ganze übrige Guienne weg, bis auf die Stadt Bourdeaux.

Man erzählt, der König **Karl** der **Böse** von Navarra habe **Karlen** dem Weisen, noch als Dauphin, Gift beygebracht; ein teutscher Arzt habe das Gift durch eine Oefnung am Arme abgeleitet, und vorausgesagt, daß er sterben würde, wenn die Wunde zugienge. Sie schloß sich im Jahr 1380, und der König starb.

Er

Er verdiente den Beynamen des Weisen hauptsächlich darum, weil nie ein König so gerne guten Rath angehöret, und sich doch weniger hat beherrschen lassen, als Er. Er ist nie im Felde erschienen, und hat aus seinem Kabinet, das unter des guten Johanns Regierung sehr schlecht verwaltete Reich wieder in Ordnung gebracht und von den Engländern die Provinzen wieder erobert, die seine Vorfahren persönlich im Felde verloh-ren hatten. Ohne Zweifel verstand er die Kunst, sich selbst zu prüfen, und fand die Gaben eines Kriegshelden nicht in sich, und gieng daher lieber gar nicht zu Felde. Auch das war Weisheit; und noch größere Weisheit war's, daß er den größten Feldherrn seiner Zeit in seinen Diensten zu halten wußte und ausserordentlich ehrte. Ohne eben ein großer General zu seyn, kann man doch ein großer König seyn.

Er war ein Freund und Gönner der Gelehrsamkeit und der Gelehrten; aber freylich im Geschmacke der damaligen Zeiten. Er ist der eigentliche Stifter der berühmten königlichen Bibliothek in Paris. Sein Vater hatte ihm etwa zwanzig Bände hinterlassen. Mit großer Mühe brachte er eine Sammlung von neunhundert Bänden zusammen, die er in einem von den Thürmen des Louvre aufstellen ließ, den man deßwegen den Bücherthurm nannte. An eine Auswahl war damals nicht zu denken. Die Sammlung bestand aus geistlichen, astrologischen, medicinischen, juristischen und historischen Werken, und aus Romanen. So rar waren damals die Werke der Römer und Griechen, daß z. E. Cicero ganz fehlte; daß von lateinischen Dichtern nur Ovid, Lucan und Boethius; und vom Livius und Valerius

rius Maximus bloß französische Uebersetzungen vorhanden waren. So gering war der Anfang einer der reichsten Sammlungen in Europa.

Karl mochte sein frühzeitiges Ende geahndet haben, und da er die schlechte Wirthschaft unter Regenten und Vormündern aus Beyspielen in der Geschichte seiner Familie kannte: so gab er das Gesetz, daß ein König von Frankreich mit zurückgelegtem vierzehnten Jahre majorenn seyn, und die Regierung selbst übernehmen sollte. Ohne Zweifel hoffte er, seinen ältesten Prinzen noch in dieses Alter eintreten zu sehen. Allein

Karl der Sechste war noch nicht dreyzehn Jahr alt, als sein Vater starb, und die Regierung ward mit einem heftigen Streit über die Regentschaft zwischen den nächsten Verwandten des Königs eröffnet. Dieß ließ nichts gutes erwarten. Auch wurde das Reich schlecht regiert, und der junge König verfiel bald in eine Blödsinnigkeit, die mit Raserey und guten Stunden abwechselte, aber unglücklicher Weise die Regentschaft, um welche sich die Herzoge von Orleans und Burgund bis auf Mord und Todschlag zankten, fortwährend machte. Hierüber brachen innerliche Unruhen aus, die das Ansehen des Reichs und den Nachdruck der königlichen Waffen sehr schwächten.

Inzwischen wurde der Krieg mit den Flandrern, in welchen der Herzog von Burgund, als künftiger Erbe von Flandern, den König als Oberlehnsherrn gezogen hatte, noch gut genug geführet, und nach des letzten Grafen von Flandern Tode im Jahr 1384 bald beygeleget.

Mit dem Könige Richard dem Zweyten von England wurde eine Heyrath und ein Waffenstill-

stand

stand im Jahr 1394 geschlossen. Aber Genua, welches sich dem Könige unterworfen hatte, gieng geschwinde wieder verlohren.

Die Unruhen zwischen den Häusern Orleans und Burgund, deren immer eines um das andere sich der Regierung bemächtigte, gaben den Engländern Anlaß zur Erneuerung des Krieges mit Frankreich. König **Heinrich** der **Fünfte** gewann im Jahr 1415 die große Schlacht bey Azincourt. Nun nahm die Verwirrung in Frankreich schier täglich zu. Der Dauphin starb. Der zweyte Dauphin, der es mit dem Herzoge von Burgund hielt, ward vergiftet, und Burgund verband sich mit den Engländern, die hierauf die Normandie eroberten und ganz Frankreich überschwemmten. Die heillose Gemalin **Karls**, eine Prinzessin von Bayern, hielt es auch mit dieser Parthey gegen ihren Gemahl, ihren Sohn, (den dritten Dauphin,) und das Haus Orleans. Paris wurde ein Schauplatz von allen Greueln. Der Dauphin mußte entfliehen; nahm aber gleich darauf die Würde eines Regenten des Königreichs an. Der Herzog Johann der Unerschrockene von Burgund wurde in Gegenwart des Dauphins verrätherisch ermordet, worauf die Königin die Regentschaft übernahm, und mit dem König **Heinrich** dem **Fünften** von England im Jahr 1420 Frieden machte, auf die Bedingung, daß dieser König die Tochter **Karls** des **Sechsten**, Catharina, heyrathen, und nach desselben Tode die Krone Frankreich bekommen sollte. **Karl** nannte nun **Heinrichen** seinen vielgeliebten Sohn, Erben und Regenten des Königreichs, und dagegen seinen einzigen noch übrigen Sohn, den Dauphin, nannte er schlechtweg **Karln** sogenannten Dauphin.

Durch den Sieg des Marschalls de la Fayette über den Herzog von Clarence bey Beauge im Jahr 1421, der mit schottischer Hülfe erfochten wurde, erhielt sich der Dauphin noch, daß er nicht gar zerdrückt wurde

Zum größten Glück für den Dauphin, und für ganz Frankreich starben die beyden Könige von England und von Frankreich im Jahr 1422 kurz hinter einander. Zwar wurde **Heinrichs des Fünften** Sohn, ein Kind von neun Monaten, zu Paris und London zum König ausgerufen; aber der bisherige Dauphin nahm ihm die französische, und **Eduard der Vierte** in der Folge die englische Krone.

Karl der **Siebente** bestieg den Thron in der traurigsten Verfassung, oder vielmehr, er mußte ihn von den Feinden erst erobern, ehe er ihn besteigen konnte, und dieß kostete einen langwierigen, schweren und blutigen Kampf. Eben darum nannte man ihn nachher den **Siegreichen**. Er fand beynahe sein ganzes Königreich in den Händen der Engländer, an deren Spitze der Herzog Johann von Bedford, als Regent von Frankreich, an der Stelle des zarten **Heinrichs des Sechsten**, stand. Auf Seiten dieses Prinzen war auch der Herzog Philipp der Gute von Burgund, der an **Karlen** den Tod seines Vaters rächen wollte, und der Herzog von Bretagne schlug sich auch noch auf **Heinrichs** Seite.

Karl ward in einigen Treffen geschlagen, und ob er gleich den Herzog von Bretagne wieder gewann, konnte er doch nichts ausrichten, bis sich der Herzog von Burgund mit dem Herzog von Glocester, der Regent von England war, überwarf. Die Ursache davon war die Jaqueline

oder

oder Jacobine von Bayern, Gräfin von Holland und Hennegau, die erst an Karls ältern Bruder, den zweyten Dauphin, vermählt gewesen war, hierauf den Herzog von Brabant geheyrathet hatte, diese Ehe aber nicht für gültig erkennen wollte, und nun den besagten Herzog von Glocester heyrathete. Allein diese Heyrath wurde gleichfalls für nichtig erkannt, worauf sie, nach des Herzogs von Brabant Tode, einen bloßen Flandrischen Edelmann heyrathete, und die Einwilligung des Herzogs von Burgund hierzu durch Abtretung der Provinzen Holland, Seeland und Frießland erkaufte. Hierdurch wurde dieser Prinz fast von allen Niederlanden Herr.

Weil nun der Herzog von Burgund sich in dieser Sache seines Vetters, des Herzogs von Brabant annahm, und den Herzog von Glocester bekriegte: so erhielt der Herzog von Bedford weder von Burgund noch von England Beystand, und Karl konnte sich während dieser Händel wieder erholen.

Demohngeachtet unternahm Bedford im Jahr 1429 die Belagerung von Orleans, Karls letztem Zufluchtsorte, welches der tapfere Graf von Dunois, ein unehelicher Sohn des Herzogs Ludewig von Orleans, Bruders Karls des Sechsten, sieben Monate lang tapfer vertheidigte.

Karls Schicksal hieng an einem Haar, als — ein Mädchen erschien, und ihn rettete.

Das berühmte **Mädchen von Orleans** hieß eigentlich Johanne d'Arc oder Day, und war aus Dom-Remi nahe bey Vaucouleurs gebürtig. Sie meldete sich bey **Karlen** zu Chinon, und sagte ihm, sie käme auf Gottes Befehl, um Or-

leans zu entsetzen, und ihn in Rheims krönen zu lassen.

Wahrscheinlich war dieß bloß eine abgeredete Karte, um dem niedergeschlagenen Heere Karls durch das Ausserordentliche und Wunderbare, das in einer göttlichen Sendung und Vorherverkündigung liegt, wieder Muth zu machen. Wie dem auch sey, die Sache gelang, das Mädchen zeigte sich ihres hohen Berufs würdig, und Karls Umstände besserten sich von Stund an. Das herzhafte Mädchen warf sich mit Succurs in das belagerte Orleans, und nöthigte die Engländer, die Belagerung aufzuheben; und da diese auch noch anderwärts von Karls Truppen Schläge erhielten: so erkannten ihn viele Städte für ihren König, und unter andern auch Rheims, wo Karl noch in demselben Jahre wirklich zum Könige gesalbt wurde.

Nun war der vorgegebene göttliche Auftrag der Johanne von Arc ausgeführet, und sie wollte sich entfernen; man bewegte sie aber zu bleiben. Sie begab sich in das belagerte Compiegne, wurde bey einem Ausfall von den Engländern gefangen, nach Rouen geführt, und im Jahr 1431 als eine Hexe angeklagt, verurtheilt und verbrannt. Das war der barbarische Lohn ihres Patriotismus und ihrer Tapferkeit.

Nachdem der Krieg noch einige Jahre ohne wichtige Begebenheiten fortgewähret hatte, gelang es dem König Karl, den Herzog Philipp den Guten von Burgund auf seine Seite zu ziehen und zu Arras im Jahr 1435 einen Frieden mit ihm zu schließen, wodurch Heinrich der Sechste seine wichtigste Stütze in Frankreich verlohr. Bald darauf starb auch der kluge und geschickte Herzog

von

von Bedford; und nun nahmen die Angelegenheiten Karls des Siebenten eine sehr vortheilhafte Wendung.

Im folgenden Jahr öffnete Paris Karlen die Thore, und er breitete seine Herrschaft in Frankreich immer weiter aus. Es ward ein Waffenstillstand zwischen den Engländern und Franzosen geschlossen, nach dessen Ende die Franzosen die ganze Normandie, ganz Guienne, und überhaupt alles, was die Engländer bisher in Frankreich besessen hatten, bis auf die einzige Stadt Calais mit ihrem Gebiete, in Zeit von fünf Jahren eroberten, worauf die Kriege zwischen England und Frankreich von selbst aufhörten, ohne daß ein förmlicher Friede geschlossen wurde.

Sein Sohn, der Dauphin, empörte sich verschiedenemal wider ihn. Einmal bekam ihn der Vater gefangen, und verzieh ihm. Das anderemal retirirte er sich zum Herzog von Burgund, und ließ sich von diesem bis zum Tode seines Vaters unterhalten. Karl der Siebente war also mit seinem Vater und mit seinem Sohne unglücklich. Er starb vor Aergerniß über das lieblose Betragen seines Sohnes im Jahr 1461.

Karl der Siebente war bey den großen Begebenheiten seiner Regierung ein bloßer Zuschauer gewesen: er selbst hatte wenig oder nichts dabey gethan, und sich durch keinen Vorfall in seiner Unempfindlichkeit und in seinem Vergnügen stören lassen. Er war zwar in Gefechten tapfer, aber wie ein gemeiner Soldat. Als ihm einstmals la Hire von einer wichtigen Begebenheit Bericht abstatten wollte, zeigte ihm der König, statt ihn anzuhören, alle Anstalten zu einer Lustbarkeit, die er zu geben Willens war. Nun wahr-

haftig, sagte la Hire, mit vergnügterm Herzen kann man doch gewiß sein Königreich nicht verliehren!

Unter ihm erfolgte die gänzliche Vereinigung der alten weltlichen Pairien mit der Krone. Diese waren die **Normandie**, welche König **Philipp August** wieder erobert hatte, und von **Karl** dem **Siebenten** auf ewig an die Krone gebracht wurde; die Grafschaft **Toulouse**, welche der **Heilige Ludewig**; die Grafschaft **Champagne**, welche **Philipp** der **Schöne** zu den Krongütern gebracht hatte; **Guienne**, welches schon **Ludwig** der **Jüngere** eingezogen und **Karl** der **Siebente** auf ewig in Besitz genommen hatte; und endlich **Burgund**, welches ein Prinz von Frankreich vom Könige, seinem Vater, erhalten hatte.

Ludewig der **Elfte**, bisheriger Dauphin, hatte ganz andere Grundsätze, als sein Vater. Er wollte unumschränkt regieren, und da er glaubte, daß die Diener seines Vaters ihm nicht die Hände dazu bieten würden: so dankte er sie größtentheils ab. Theils aus Verdruß hierüber, theils um sich seinen despotischen Absichten zu widersetzen, verbanden sich die Großen Frankreichs, und darunter sein eigener Bruder, wider ihn. Auf diesen Bund folgte im Jahr 1464 ein Krieg, den man den Krieg fürs gemeine Beste nannte. Der Graf von Charolois, Sohn und Erbe des Herzogs von Burgund, führte die patriotische Armee an, und hätte beynahe Paris weggenommen.

Im folgenden Jahr kam es zwischen dem König und dem Grafen, wider beyder Willen, bey Montleri zu einer Schlacht, die nichts entschied,

und hierauf zum Frieden, kraft dessen der Staat durch sechs und dreyßig aus den drey Ständen des Reichs erlesene Männer reformiret werden sollte. Der König hoffte, durch seine Ränke diese Reformation schon zu hintertreiben. Und das gelang ihm auch. Er gewann einige, veruneinigte die andern, und erfüllte von allen Friedensbedingungen nicht eine einzige, ausser diejenige, welche die Abtretung gewisser Plätze an den Grafen von Charolois betraf, die dieser schon in Besitz genommen hatte, und ihm ohne Gefahr neuer Unruhen und ohne Blutvergießen nicht zu entreißen waren. Die Lütticher, die zu Gunsten des Königs Einfälle thaten, wurden von Charolois derbe gezüchtigt, obgleich der König sie unterstützte.

Da er nun wegen Nichterfüllung des Friedens doch noch neue Unruhen besorgte, wollte er den bisherigen Grafen von Charolois und nunmehrigen Herzog von Burgund, Karl den Kühnen, mit sich aussöhnen, und reisete im Jahr 1468 in dieser Absicht zu ihm nach Peronne. Karl erfuhr eben das Verständniß des Königs mit den Lütticher Rebellen, nahm ihn sogleich gefangen, und zwang ihn, nicht nur einen ihm sehr vortheilhaften Frieden einzugehen, sondern ihn sogar zur Belagerung von Lüttich zu begleiten, welches in Gegenwart des Königs erobert wurde.

Ludewig der Elfte wußte seinen Bruder dahin zu bringen, daß er Guienne statt Champagne und Brie zur Appanage annahm. Hierdurch wurde er von dem Herzoge von Burgund entfernt, und ihre Macht getheilt. Der König glaubte nun, mit dem Herzoge von Burgund leichter fertig werden zu können, und nahm ihm verschiedene Städte

weg. Der Herzog ergriff die Waffen, und Ludewig fand für gut, einen Waffenstillstand mit ihm einzugehen, worauf es zwischen beyden zu einer langwierigen Unterhandlung kam, die nichts als ein Gewebe von Lug und Trug war, und daher fruchtlos war. Der Krieg brach von neuem aus.

Der Herzog von Guienne, des Königs einziger Bruder, starb an einer vergifteten Pfirsich. Es fällt ein starker Verdacht auf den König. Das Gift kann aber auch aus England gekommen seyn. Denn der Herzog von Guienne wollte Karls des Kühnen Tochter und Erbin heyrathen, und der König von England, Eduard der Vierte, der Heinrich den Sechsten und den Prinzen von Wallis hatte umbringen lassen, sah diese Vermählung eben so wenig gern, als **Ludewig** der **Elfte**.

Im Jahr 1474 kam es zwischen dem Könige und dem Herzoge von Burgund zu einem Vergleich; aber gleich darauf zu einer Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen dem letztern, dem Könige von England und dem Herzog von Bretagne. Zu **Ludewigs** Glück mischte sich Karl der Kühne, der aus Burgund ein Königreich machen wollte, in die Teutschen Angelegenheiten, und drückte den Herzog von Lothringen, den **Ludewig** anfangs unter der Hand und nachher öffentlich unterstützte, nachdem er sich durch einen Bund mit den Schweizern, die mit Karls des Kühnen drückender Nachbarschaft nicht wohl zufrieden waren, gestärkt hatte.

Der Krieg mit **Eduard** dem **Vierten** schien doch losbrechen zu wollen. **Ludewig**, der sich alles erlaubte, wenn er nur seinen Zweck erreichte, bestach die Minister Eduards. Es wurde eine Vermählung des Dauphins mit Eduards Tochter

verab-

verabredet, und Ludewig versprach, Eduarden jährlich funfzig tausend Thaler zu zahlen, so lange sie beyde leben würden. Der Herzog von Bretagne ward in diesen Tractat mit eingeschlossen. Karl der Kühne, der sich von seinen beyden Bundesgenossen verlassen sah, schloß mit dem Könige einen Stillstand auf neun Jahre, und grif hierauf die Schweiz an, wobey er das Leben verlohr, wie in der Geschichte der Schweiz erzählt ist.

Das Herzogthum Burgund fiel nun an die Krone zurück; aber der unersättliche Ludewig grif nach den Burgundischen Besitzungen, so weit seine Arme reichten. Hierüber verscherzte er das Glück, durch eine Heyrath seines Dauphins mit der Erbin Karls des Kühnen die Burgundischen Länder mit Frankreich zu verbinden. Denn er gerieth in einen Krieg mit ihr, und die schöne Marie von Burgund warf sich dem schönen Maximilian von Oesterreich in die Arme, der den Krieg fortführte, und erst nach Mariens Tode im Jahr 1482 einen Frieden mit Ludewig schloß, worin abermals eine Heyrath des Dauphins mit Maximilians Tochter Margaretha verabredet, und dem Ehepaar die Grafschaften Burgund, Artois und andere streitige Länder, überlassen wurden.

Dem durch diesen Tractat beleidigten Eduard von England hetzte Ludewig die Schotten auf den Hals, und gleich darauf erfolgten Katastrophen in England, die Ludewigen von dieser Seite ganz sicher stellten. Auch ihm näherte sich eine große Katastrophe.

Dieser gewissenlose, arglistige und grausame Prinz empfand in den letzten Jahren seines Lebens eine schreckliche Angst vor dem Tode, und

diese Furcht beschleunigte seinen Tod. Er starb im Jahr 1483.

Er erwarb der Französischen Krone die schöne Provence, welche ihm der Herzog, Karl von Anjou, durch ein Testament vermacht hatte, und zugleich seine Ansprüche auf beyde Sicilien, wovon dieser Herzog den königlichen Titel führte. — Er brachte auch die Gewohnheit ab, die Dauphiné den Dauphins oder den Prinzen von Geblüte zur Appanage zu geben, und sie blieb von seiner Zeit an beständig bey der Krone. — Die königliche Gewalt brachte er sehr empor, und steigerte die königlichen Einkünfte ansehnlich.

Karl der **Achte** folgte seinem Vater, als er nicht viel über dreyzehn Jahre alt war. Daher führte seine Schwester, **Anna**, Gemahlin Peters von Bourbon, Herrn von Beaujeu, die Regierung und die Aufsicht über ihn. So hatte es **Ludewig** der **Elfte** selbst verordnet, und die Reichsstände hatten es bestätigt. Dem ohngeachtet wollten der Herzog von Bourbon, ihres Gemahls Bruder, und der Herzog von Orleans sie verdrängen, und die Regierung für sich haben. Den ersten gewann die Frau von Beaujeu; der letztere aber verband sich mit dem Herzog von Bretagne, dessen Tochter und Erbin mit dem Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der den Franzosen schon die Burgundische Erbschaft aus den Händen gerissen hatte, versprochen wurde. Hierüber kam es zum Krieg und zu einer Schlacht, in welcher der Herzog von Orleans gefangen ward.

Bald darauf, im Jahr 1489, starb der Herzog von Bretagne, und dessen Tochter Anna ließ sich wirklich dem Erzherzog Maximilian durch Procuration antrauen.

Der

Der König stellte den Herzog von Orleans auf freyen Fuß, und aus Dankbarkeit brachte es dieser durch seine Anhänger, die um die Anne von Bretagne waren, dahin, daß diese, halb in der Güte, halb mit Gewalt, die Ehe mit Maximilian wieder brach, und im Jahr 1491 den König Karl den Achten heyrathete, wodurch denn endlich auch Bretagne mit der Krone wieder vereinigt wurde.

Wir haben aber oben gehöret, daß **Ludewig** der **Elfte** unsern **Karl** als Dauphin mit Maximilians Tochter Margaretha verlobet hatte, und die Margaretha war schon seit jener Zeit am Französischen Hofe gewesen. Was nun mit dieser anzufangen? — Sie wurde ohne Umstände wieder nach Hause geschickt.

Der beleidigte Römische König Maximilian, dem man seine angetrauete Braut weggenommen, und seine verlobte Tochter mit Protest zurückgeschickt hatte, erklärte den Krieg, und König Heinrich der Siebente von England stand ihm bey. Allein in dem Frieden zu Senlis im Jahr 1493 ließ er sich durch die Abtretung der Grafschaften Burgund, Artois, Charolois und der übrigen Länder, welche der Margaretha zum Heyrathsgut waren mitgegeben worden, wieder besänftigen.

Karl gab das Gewisse für einen leeren Einfall hin, der ihm mit dem Besitze von Königreichen schmeichelte. Er wollte die von dem Herzog Karl von Anjou seinem Vater vermachten, und auf ihn vererbten Ansprüche auf die Königreiche Neapolis und Sicilien ausführen, und in dieser Absicht gab er, um sich von allen übrigen Seiten in Sicherheit zu setzen, auch dem Könige Fer-

dinand dem Katholischen von Arragonien die Grafschaften Roussillon und Cerdagne zurück, ohne einmal die dreymal hunderttausend Thaler wieder zu verlangen, die Ludewig der Elfte dafür gegeben hatte. Die Unruhen in Italien schienen der Ausführung dieses Planes günstig.

Die Prätension gründete sich auf das Vermächtniß der zweyten Johanne, wie in der Geschichte beyder Sicilien angeführet ist. Karl der Achte zog im Jahr 1494 ohne Widerstand durch Italien, und in Zeit von sechs Monaten hielt er seinen Einzug in Neapel. Der junge Ferdinand zog sich auf die kleine Insel Ischia zurück, weil die Sicilianer die schöne Französische Armee und besonders das vortrefliche Französische Geschütz, welches die Bewunderung aller Italiener erregte, fürchteten.

Karls unerwartetes Glück machte alle seine Nachbaren aufmerksam, und es entstand zwischen dem Pabst, dem Kaiser Maximilian, dem König Ferdinand dem Katholischen, der Republik Venedig und andern Staaten ein mächtiger Bund gegen ihn. Karl mußte an seinen Rückzug nach Frankreich denken, wenn er nicht ganz abgeschnitten seyn wollte, und er erreichte Frankreich mit genauer Noth. Ferdinand machte sich in eben so kurzer Zeit mit Spanischer Hülfe wieder vom ganzen Königreiche Meister, und Karl behielt nichts als seine Prätensionen.

Er überlebte diese unnütze Expedition nicht lange. Er starb im Jahre 1498. Eine herzlich gute Seele, der es aber an Verstand und Einsichten stark gebrach. Er hinterließ keinen Sohn, und mit ihm starb die männliche Nachkommenschaft Karls des Sechsten aus.

Die

Die Krone fiel an **Ludewig** den **Zwölften**, bisherigen **Herzog** von **Orleans**, einen Enkel des Herzogs Ludewig von Orleans, der König **Karls** des **Sechsten** Bruder, und **Karls** des **Fünften** zweyter Sohn war. Er erwarb sich den schönen Beynamen **Vater des Volkes**, und er verdiente ihn.

Um das ansehnliche Herzogthum Bretagne nicht von der Krone trennen zu lassen, woran allerdings dem ganzen Staate viel gelegen war, ließ sich **Ludewig** der **Zwölfte** von seiner Gemahlin, Karls des Achten Schwester, scheiden, und heyrathete eben dieses Karls Wittwe, die Besitzerin vor Bretagne. Allein in der Folge war doch noch eine neue Heyrath — zwischen der aus dieser Ehe entsprossenen Tochter und Franz dem Ersten — nöthig, um Bretagne bey der Krone zu erhalten.

Ludewig der **Zwölfte** machte sich sehr viel mit Italien zu schaffen, und er hatte noch Einen Grund mehr dazu, als sein Vorfahr Karl der Achte. Denn seine Großmutter, Valentine, war des letzten Herzogs von Mailand aus dem Hause Visconti einzige Schwester und alleinige Erbin, wozu ihr Vater in den Ehepacten sie erkläret hatte; und Franz Sforza hatte sich, mit Widerspruch des Hauses Orleans, in den Besitz des Herzogthums gesetzt und die kaiserliche Belehnung erhalten. (Siehe oben in der Geschichte von Mailand.)

Mailand war ein zu schönes und für Frankreich zu gut gelegenes Land, als daß der König keinen Versuch zu Eroberung desselben hätte machen sollen. Diese bahnte ihm zugleich einen sichern Weg zur Eroberung beyder Sicilien. Und beyde

hätten

hätten den Pabst und ganz Italien von ihm abhängig gemacht. Im Jahr 1499 schickte der König eine Armee nach Italien, die ganz Mailand, fast ohne Widerstand, in Zeit von drey Wochen eroberte, worauf sich auch Genua unterwarf. Die Mailänder gereuete ihre schnelle Unterwerfung bald. Der vertriebene Herzog nahm achttausend Schweizer in Sold, mit denen er fast eben so geschwind das ganze Herzogthum, bis auf einige Citadellen wieder eroberte. Eine kurze Freude für den Herzog! **Ludewig** hatte den Nachdruck, der dem Herzog gänzlich fehlte. Er schickte ein neues Corps Franzosen nach Mailand, worunter auch zehntausend Schweizer waren, und diese wußten ihre Landsleute, die herzoglichen Schweizer, zu bereden, daß sie unter dem Vorwande, sie dürften nicht gegen einander fechten, dem Herzoge den Dienst aufkündigten. Dieß geschah noch dazu in einer belagerten Festung, aus welcher den Schweizern ein freyer Abzug gestattet wurde. Der verlassene Herzog wußte kein anderes Mittel zu entkommen, als daß er die Schweizer bat, ihn unter der Maske eines gemeinen Schweizers beym Auszuge mitzunehmen. Ein Schelm von Schweizer, aus Ury, *) verrieth ihn den Franzosen, er ward gefangen genommen, nach Frankreich geschickt, und mußte zehn Jahre lang bis an seinen Tod in einem engen Gefängnisse

*) Diesem Verräther ließen zwar nachher die Schweizer den Kopf abschlagen; allein da das ganze Corps Schweizer, das der Herzog gedungen hatte, die Verrätherey mit angesehen hatte, ohne sich zu widersetzen, folglich alle derselben Untreue sich schuldig gemacht hatten: so hatten sie auch alle dieselbe Strafe verdient.

nisse schmachten. Ganz Mailand fiel nun den Franzosen ohne Schwerdstreich in die Hände.

Gleich darauf machte **Ludewig** mit **Ferdinand dem Katholischen**, König von Arragonien und Sicilien einen Theilungstractat wegen Neapel. Sie griffen im folgenden Jahr dieses Königreich mit vereinigter Macht an, und eroberten es in weniger als vier Monaten. Aber bey der Theilung veruneinigten sich die Spanier und Franzosen. Jene griffen diese unerwartet an und vertrieben sie nach einer tapfern Gegenwehr. Als nachher Ferdinand **Ludewigs** des **Zwölften** Schwester-Tochter heyrathete, erhielt er die Gerechtsame des Hauses Orleans auf Neapel zur Mitgift.

Der König schränkte nun seine Absichten auf Ober-Italien ein. Und da der Kaiser sowohl als der Pabst und andere Fürsten für dienlich erachteten, die fürchterlich angewachsene Macht der Venetianer zu schwächen: so trat **Ludewig der Zwölfte** mit in das berühmte Bündniß oder die Ligue zu Cambrai im Jahr 1508. — Im folgenden gewann er in eigener Person die Schlacht bey Agnadello über Venedig, und drohete dieser Republik den Garaus zu machen. Allein die geringe Hülfe, die er von seinen Bundesgenossen erhielt, welche auf **Ludewigs** Progressen eifersüchtig zu werden anfiengen, bewog ihn, nach Frankreich zurückzugehen. Dadurch bekamen die Venetianer Luft, und durch ihre listigen Ränke wußten sie die Eifersucht der Bundesgenossen so gut zu nutzen, daß sogar im Jahr 1510 ein mächtiges Bündniß, die heilige Ligue genannt, weil der Pabst an der Spitze stand, gegen Frankreich errichtet wurde, zu welchem auch die Schweizer traten,

traten, weil ihnen **Ludewig** die verlangte Erhöhung des Soldes mit einem beleidigenden Stolze *) abgeschlagen hatte.

Diese letztern brachen in Mailand ein, und obgleich die Franzosen einen großen Sieg gegen die heilige Ligue bey Ravenna erfochten, aber auch ihren jungen, tapfern und geschickten Herzog von Nemours verlohren hatten, konnten sie doch dieß Herzogthum nicht retten. Genua fiel auch von Frankreich ab. Die Teutschen Lanzknechte, die bisher bey der Französischen Armee die besten Dienste gethan hatten, wurden durch kaiserliche Befehle nach Teutschland zurückgerufen. Ferdinand der Katholische jagte den König von Navarra, Ludewigs Bundesgenossen, aus Navarra jenseit der Pyrenäen. Der Kaiser Maximilian machte mit dem Pabste einen besondern Frieden. **Ludewig** behielt von Mailand nichts, als die Festungen; der Rest der Armee nahm den Rückweg nach Frankreich.

Ludewig schloß unter diesen Umständen mit den Venetianern im Jahr 1513 nicht nur einen Frieden, sondern sogar ein Bündniß wider den Kaiser, den Pabst, und den neuen Herzog von Mailand, Maximilian Sforza. Er schickte aufs neue eine Armee nach Italien, und mit Hülfe der Venetianer hätte er sich beynahe wieder von Mailand Meister gemacht, wenn nicht wieder die Schweizer dazwischen getreten wären. Schon hatten

*) Er sagte: Was sich solche armselige Bergbauern, die kaum das Gold und Silber gekannt, ehe sie dergleichen von den Königen von Frankreich bekommen, unterständen, ihm Gesetze vorschreiben zu wollen? — Diese Worte kamen ihm theuer zu stehen.

ten die Franzosen den Herzog mit einigen Schweizern wieder in eben dieselbe Festung (Novara) eingeschlossen, wo vormals sein Vater das traurige Schicksal gehabt hatte. Allein dießmal hielten sich die Schweizer als rechtschaffene Leute. Sie vertheidigten nicht nur die Stadt aufs tapferste, sondern als sie aus der Schweiz Unterstützung bekamen, griffen sie sogar die weit stärkere Französische Armee an und erhielten einen ganz vollständigen Sieg, und die schöne Französische Artillerie und das ganze Lager zur Beute. Diese berühmte Schlacht fiel im Jahr 1513 vor. Alles was die Franzosen noch im Mailändischen besaßen, fiel den Siegern in die Hände.

Nun wurde **Ludewig** von dem Kaiser und dem Könige von England, die sich hierüber vereinigt hatten, von der Seite der Niederlande her angegriffen; und die muthigen Schweizer thaten, auf Kaiser Maximilians Verlangen und in dessen Solde, einen kühnen Einfall in Burgund, belagerten die Hauptstadt Dijon, und würden sie unfehlbar erobert, und **Ludewigen** in große Verlegenheit gesetzt haben, wenn sie sich nicht hätten bestechen und durch einen sehr vortheilhaften Vergleich betrügen lassen. Denn **Ludewig**, der zu diesem Vergleich niemand bevollmächtigt hatte, wollte nichts davon hören. Und als sich die Schweizer an die Geißeln halten wollten, die man ihnen zur Versicherung der Erfüllung des Tractats gegeben hatte, fand es sich, daß es geringe Leute waren, denen man vornehme Namen gegeben und reiche Kleider angelegt hatte. Inzwischen war doch **Ludewig** der Schweizer los geworden.

Bey dem allen war die Noth, worin Ludewig war, noch immer groß genug, und er sah

kein

kein anderes Mittel, ihr abzuhelfen, als den Weg der Güte. Zuerst vertrug er sich mit dem Pabste, indem er das Concilium von Lateran anerkannte, woran dem Pabste am meisten gelegen war. Dann gewann er den König von Spanien, indem er seinen Ansprüchen auf Mailand entsagte, und ihm seine zweyte Tochter versprach, um sie einem von Ferdinands Enkeln zu geben, (woraus in der Folge nichts wurde.) Den König von England endlich begütigte er dadurch, daß er, da Anne von Bretagne das Jahr vorher gestorben war, dessen Schwester Maria heyrathete.

Aber das bekam ihm übel! Maria war jung und schön, **Ludewig** alt und schon sehr schwach, und herzlich verliebt. Ihr zu Gefallen änderte **Ludewig** seine ganze Lebensart. Statt um acht Uhr des Morgens zu essen und um sechs Uhr des Abends sich schlafen zu legen, aß er nun des Mittags und gieng erst um zehn zu Bette — und dritthalb Monate nach der Hochzeit war er tod: im Jahre 1515.

Ohngeachtet der beständigen äussern Unruhen, in welchen er befangen war, machte er doch sein Volk glücklich. Nie hatten die Franzosen bessere Zeiten gehabt, als unter ihm, und solche Zeiten haben sie auch nie wieder gesehen, eine kurze Periode unter Heinrich dem Vierten ausgenommen. Er liebte seine Unterthanen, und die Begierde, sie glücklich zu machen, beherrschte ihn ganz. In seiner bewundernswürdigen Sparsamkeit, die so weit gieng, daß er sich nicht schämte, ein geflicktes Wams zu tragen, fand er das Mittel, die Abgaben seiner Unterthanen um mehr als die Hälfte zu vermindern, und sie nie wieder zu erhöhen. Freylich war er auch zuweilen

weilen zur Unzeit sparsam, wo es auf große Unternehmungen ankam, wie wir ein Beyspiel an den Schweizern gesehn haben. Als sein Tod auf den Gassen von Paris nach damaliger Gewohnheit verkündigt wurde, riefen die Ausrufer beym Geläute ihrer Glöckchen: **der gute König Ludewig, der Vater des Volkes ist tod.**

Ludewig der Zwölfte hinterließ keinen Prinzen. Zwey Söhne waren ihm in der Wiege gestorben. Daher folgte ihm auf dem Thron seines Vaters Bruders Enkel, **Franz**, bisheriger Graf von Angouleme, als König **Franz** der **Erste**. Da die vornehmsten Begebenheiten seiner Regierung in die folgende Periode fallen, und seine Geschichte überhaupt mit der Geschichte Kaiser **Karls** des **Fünften**, mit dem wir den sechsten Zeitraum eröffnen, innigst verwebt ist: so versparen wir auch die Erzählung seiner ganzen Regierung bis dahin.

Navarra.

Das Königreich **Navarra** macht einen schicklichen Uebergang von Frankreich nach Spanien; denn es lag auf beyden Seiten der Pyrenäen, und gehört noch jetzt zum Theil nach Frankreich, zum Theil nach Spanien.

Die Entstehung dieses Königreichs liegt sehr im Dunkeln. Es war ohne Zweifel eine Provinz Karls des Großen, die durch Statthalter regiert wurde, welche sich allmählich unabhängig machten.

Fortunius soll zuerst den königlichen Titel angenommen haben. Er lebte im letzten Viertel des neunten Jahrhunderts. Das Königreich scheint

also der schwachen und unruhigen Regierung der elenden Karolinger seinen Ursprung zu danken zu haben.

Man hat eine Reihe von Navarrischen Regenten, Nachfolgern dieses Fortunius; sie ist aber trocken, und thatenleer. Wir wollen doch ihre Namen mit ihren muthmaßlichen Regierungsjahren hersetzen: Fortunius regierte um das Jahr 880, Sancho Garcias 905, Garcias der Erste 926, Sancho der Zweyte 970, Garcias der Zweyte 994, Sancho der Dritte um das Jahr 1000.

Mit diesem Sancho dem Dritten wird es etwas heller in der Geschichte von Navarra. Er erhielt Kastilien durch seine Gemahlin, und war ein mächtiger Fürst, daher man ihn auch den Großen nennt. Auf ihn folgten blutige Erbfolgekriege, weil er das Reich unter seine vier Söhne getheilt hatte. Als Könige von Navarra nennt man Garcias den Dritten um 1035, und Sancho den Vierten 1054. Dieser wurde während des Erbfolgekriegs von seinem Bruder Ramiro ermordet, und da die Navarrer den Brudermörder nicht zu ihrem Könige haben wollten: so unterwarfen sie sich dem Könige Sancho dem Ersten von Arragonien, der als König von Navarra Sancho der Fünfte heißt, dem seine beyden Söhne, Peter und Alphons, in der Regierung ruhig folgten. Mit Arragonien blieb es acht und funfzig Jahre vereinigt, bis dieß Haus ausstarb, worauf die Navarrer, der alten Blutschuld nicht mehr eingedenk, des vorhin gedachten Ramiros Enkel, Garcias den Vierten im Jahr 1134 zu ihrem Könige wählten. Dieser fand aber das Reich in so schwachen Umständen, daß er sich für einen Vasallen

fallen des Königs Alphons des Achten von Castilien erkennen mußte.

Sancho der Sechste und Sancho der Siebente, Vater und Sohn, waren seine Nachfolger auf dem Thron von Navarra. Mit dem letztern scheint das alte königliche Haus von Navarra in männlichen Erben ganz ausgestorben zu seyn. Denn der Sohn seiner Schwester Blanca, den sie mit ihrem Gemahl, Grafen Thibault oder Theobald von Champagne gezeugt hatte, folgte ihm ohne Nebenbuhler im Jahr 1234. Er hieß Thibault der Erste. Diesem folgten seine Söhne Thibault der Zweyte und Heinrich der Erste nach einander. Letzterer hinterließ bey seinem Tode im Jahr 1274 eine dreyjährige Prinzessin Johanna, welche im Jahr 1283 sich mit dem Kronprinzen Philipps des Kühnen von Frankreich, nachherigem König Philipp dem Vierten oder dem Schönen (in Navarra dem Ersten) vermählte, und ihm sowohl das Königreich Navarra, als die Grafschaften Champagne und Brie zubrachte. Die drey mit Johannen erzeugten Prinzen dieses Königes, Ludewig der Zehnte, Philipp der Fünfte (in Navarra der Zweyte) und Karl der Vierte (in Navarra der Erste) starben, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Ludewigs des Zehnten einzige Tochter Johanna, die schon nach ihres Vaters Tode den gerechtesten Anspruch an Navarra hatte und machte, bekam dieß Reich von Philipp dem Sechsten, der die Valesische Linie anhebt, heraus, und so wurde ihr Gemahl der Graf Philipp von Evreux, ein Enkel des Königs Philipps des dritten oder Kühnen von Frankreich von dessen drittem Sohne, im Jahr 1328 König von Navarra, und dieß

Reich erhielt wieder eine Reihe eigener Regenten, in folgender Ordnung:

Die Königin Johanna starb 1349, sechs Jahre nach ihrem Gemahl.

Karl der Zweyte, der Böse, der Johanna und Philipps von Evreux Sohn, der wegen gewisser Forderungen an Champagne und Brie, die seine Mutter gegen Angouleme, Mortain und Longueville vertauscht hatte, sich mit England gegen die Könige Johann und Karl den Fünften von Frankreich alliirte, aber im Kriege unglücklich war, und seine Länder diesseit der Pyrenäen verlohr. Er starb 1387.

Karl der Dritte, der Edle, des vorigen Sohn, endigte den Streit mit Frankreich über Champagne, indem er darauf Verzicht that, und dafür das Herzogthum Nemours und eine Pension erhielt. Er starb 1425.

Blanca, Karls des Edlen Tochter, war schon mit König Ferdinands des Ersten zweytem Prinzen Johann vermählt, der dadurch König von Navarra und späterhin auch König von Arragonien ward.

Nach der Blanca 1441 erfolgtem Tode machte ihr Gemahl Johann seinem mit ihr erzeugten Sohne, Karl von Viana (als König von Navarra Karl dem Vierten) die Krone so lange streitig, bis dieser vortrefliche Prinz, wahrscheinlich keines natürlichen Todes, im Jahr 1461 starb. Es waren zwar aus eben dieser Ehe auch zwey Prinzessinnen vorhanden; die ältere mußte aber im Gefängnisse sterben. Daher folgte dem Könige Johann bey dessen Tode im Jahr 1479, die andere Prinzessin

Eleo-

Eleonora, die an den Grafen Gasto von Foix vermählt war, aber nach wenigen Tagen starb.

Franz Phöbus, ihr Enkel, folgte ihr, und starb im Jahr 1483 und hinterließ das Reich seiner Schwester

Catharina, der Gemalin **Johanns von Albret**, welcher der arglistige Ferdinand der Katholische unter dem nichtigen Vorwande, weil sie im Kriege **Ludewigs des Zwölften** mit **Ferdinand dem Katholischen** auf die bessere, d. i. auf die französische Seite getreten war, den größten und besten Theil von Navarra, nämlich den jenseit der Pyrenäen gelegenen wegnahm, worauf das Königreich bloß noch auf den in Frankreich gelegenen Theil beruhete, und noch viel weniger zu bedeuten hatte, als vorher.

Heinrich der Zweyte, ihr Sohn folgte ihr nach ihrem Tode, und diesem seine Tochter

Johanna von Albret, welche sich mit **Anton von Bourbon**, einem Abkömmling des Königs Ludewig des Neunten von Frankreich, von dessen jüngerm Sohne, vermählte. Der aus dieser Ehe erzeugte Sohn

Heinrich, ist der, nach Aussterben der Valesischen Linie, als erster König aus dem Hause **Bourbon** den französischen Thron besteigende **Heinrich der Vierte**, der Große und Gute, dessen Geschichte im folgenden Zeitraume erzählt wird.

Seit **Heinrich dem Vierten** ist Navarra mit Frankreich vereinigt geblieben. Seitdem gehört der diesseit der Pyrenäen liegende Theil von Navarra zur Krone Frankreich, und die Könige von Frankreich haben Navarra im Titel geführet, bis sie Könige der Franzosen geworden sind.

Spanien.

Spanien war noch zu Anfang dieses Zeitraums in verschiedene, theils größere, theils kleinere Königreiche und Staaten getheilt. (Man sehe den dritten Theil S. 166 f.) Sie lassen sich insgesamt unter zwey Klassen bringen; denn es sind entweder christliche, oder mohamedanische d. i. arabische. Von jenen haben wir **Navarra** besonders genommen; die übrigen waren, die Königreiche **Castilien** und **Leon**, welche **Ferdinand** der **Erste** gegen das Ende des vorigen Zeitraums mit einander vereinigt hatte, (Th. III. S. 168.) das Königreich **Arragonien**, die Grafschaft **Barcellona**, oder **Catalonien**, und die Grafschaft **Portugal**, welche mit dem Anfange dieses Zeitraums ein eigener Staat zu werden anfängt, bald darauf ein Königreich wird, und sich von Spanien trennt, folglich in unserer Geschichte einen eigenen Abschnitt verdient. Es bleiben also für die Geschichte von Spanien noch Castilien, Arragonien und Barcellona übrig. Wir fangen mit **Kastilien**, als dem wichtigeren Staate, an.

Alphons der **Sechste**, der den vorigen Zeitraum schloß, hinterließ keinen Prinzen, sondern nur eine Tochter, **Urraca**, die in zweyter Ehe mit dem Könige **Alphons** dem **Ersten** von Arragonien und Navarra vermählet war, und die Reiche erbte. Sie zerfiel aber mit ihrem Gemahl und es entstanden große Unruhen, die durch verschiedene Einfälle der Mohamedaner noch vermehret wurden. Die Ehe ward getrennt, und der **Urraca** Sohn aus der ersten Ehe, **Alphons**, dem sein Großvater **Gallizien** als ein eigenes Königreich vermacht hatte, war bis an ihren Tod, der

der im Jahr 1126 erfolgte, ihren Verfolgungen ausgesetzt. Eben dieser

Alphons der **Achte** folgte ihr in allen ihren Ländern, ein kluger und tapferer, aber hochmüthiger Mann. Weil er die Arragonier gegen die Araber beschützte: so traten ihm jene Saragossa ab, erhielten es jedoch bald wieder. Er setzte sich in solches Ansehen, daß der König von Navarra und die Grafen von Barcellona und Toulouse sich für seine Vasallen erklärten. Dieß reizte seine Eitelkeit, und er ließ sich im Jahr 1135 zum **Kaiser von Spanien** ausrufen und krönen, und behielt diesen Titel zeitlebens. Er starb im Jahr 1157, nachdem er schon vorher seine Staaten getheilt, und seinem ältern Sohne **Sancho** dem **Dritten** die beyden Kastilien, dem jüngern, **Ferdinand** dem **Zweyten** aber Leon und Gallizien gegeben hatte.

Diese beyden Prinzen sind hauptsächlich darum merkwürdig, weil beyde die Stifter zweyer berühmter und noch jetzt in Spanien blühender Ritterorden, der erstere des von Calatrava, der andere des von St. Jago (Jacob) de Compostella gewesen sind. Damit gieng es so zu.

Calatrava gehörte den Tempelherren, die nicht lange vorher nach Spanien gekommen waren. Als aber die Araber nach des Kaisers **Alphons** Tode sich stark gegen die Christen rüsteten, und das damals wichtige Calatrava ihren Anfällen zuerst ausgesetzt zu seyn schien; so übergaben die Tempelherren diesen Ort, den sie sich nicht zu vertheidigen getraueten, dem Könige von Kastilien wieder, der hierauf bekannt machen ließ, daß der Ort demjenigen Vasallen gehören solle, der es unternehmen würde, ihn gegen die Araber zu ver-

theidigen. Der heilige **Raymund**, Abt eines Klosters, unternahm es, und brachte durch seine Beredsamkeit eine ganze Armee zusammen, die sich mit ihm in Calatrava einschloß und zur Vertheidigung dieses Ortes verband. Um nun ihren Muth durch die Religion noch zu unterstützen, errichtete er einen Kriegsorden, und ließ seine Soldaten die auf kriegerischen Fuß gesetzte Regel der Cistercienser beobachten. Dieß geschah im Jahr 1158. (Von der Errichtung des Ordens von St. Jacob wird in der Geschichte von Leon gehandelt.)

Bald darauf starb **Sancho** der **Dritte**, und ward wegen seiner weisen Regierung sehr bedauert. Sein Sohn und Nachfolger, **Alphons** der **Dritte**, war erst drey Jahr alt, und seine Vormundschaft sehr unruhig. Er führte Kriege mit Leon und mit den Arabern. Gegen die letztern war er anfangs sehr unglücklich. Nachdem er in ihren Staaten barbarische Verwüstungen angerichtet, und dadurch die Araber gereizt hatte, ihre ganze Macht gegen ihn aufzubieten, kam es im Jahr 1195 zu einem Treffen, in welchem **Alphons**, der bisher immer gesiegt und aus einer unzeitigen Bravour den Beystand der Könige von Leon und Navarra nicht erwartet hatte, eine totale Niederlage erlitt, und auf zwanzigtausend Mann mit dem Kern des Adels und der Ritter einbüßete.

Diese harte Niederlage konnte er erst im Jahr 1212 vollständig an den Arabern rächen. Er war nun vorsichtig genug geworden, um die Hülfstruppen aus Leon, Gallizien, Portugal und die Könige von Arragonien und Navarra zu erwarten. Es war ein ordentlicher Kreuzzug gegen die spa-

nischen

nischen und maroccanischen Araber. Diese berühmte Schlacht fiel bey Tolosa vor, und die christlichen Könige erhielten einen vollständigen Sieg, in welchem die Mohamedaner beynahe zweymal hunderttausend Mann verlohren haben sollen. Alphons überlebte diesen Sieg nur zwey Jahre. Er wird unter Spaniens größte und beste Könige gezählet. Er war ein vortreflicher Feldherr, und seine ganze Regierung war fast Ein Krieg. Sein Sohn und Nachfolger

Heinrich war bey seines Vaters Tode noch unmündig, und Vormundschaften waren damals immer unruhig. Diese Unruhen endigte der frühzeitige Tod dieses Prinzen, den eine vom Dache gefallene Ziegel verursachte. Auf ihn folgte der Sohn seiner ältern Schwester und bisherigen Vormünderin, **Berengaria**, die mit dem Könige von Leon, **Alphons** dem **Neunten**, vermählet war, **Ferdinand** der **Dritte**, anfangs gleichfalls unter der Vormundschaft seiner Mutter, die auch wohl selbst für die wirklich regierende Königin von Kastilien gehalten wird, weil sie zwar rechtmäßige Nachfolgerin war, aber sich der Krone zum Besten ihres Sohnes begab, wiewohl sie dem ohngeachtet die Regierung dieses Landes bis an ihren im Jahr 1246 erfolgten Tod geführet hat. Da nun dieser **Ferdinand** die Königreiche Kastilien und Leon wieder vereiniget hat, und zwar auf ewige Zeiten: so wollen wir nun die kurze Geschichte von **Leon** nachholen.

* * *

Ferdinand der **Zweyte**, des Kaisers Alphons von Spanien zweyter Sohn, war der Stifter des neuen Leonischen Königreichs. Er

machte sich um die Bevölkerung und Erweiterung seines Staats gegen die Araber verdient. Er bekam im Kriege den König **Alphons** von Portugal gefangen, den er aber sehr liebreich behandelte, und nach erhaltener Zurückgabe der von den Portugiesen weggenommenen Oerter wieder losließ. Gegen die Mohamedaner erfocht er im Jahr 1173 mit einer weit schwächern Macht einen wichtigen Sieg, und vernichtete fast das ganze Heer der Araber. Unter ihm ward der Kriegsorden von St. Jago, oder St. Jacob, in dem ihm gehörigen Gallizien errichtet.

Es vereinigten sich nämlich um die Mitte des zwölften Jahrhunderts einige Ritter, welche über ihr ausschweifendes Leben Reue fühlten, in eine Congregation zur Vertheidignng der christlichen Länder gegen die Ungläubigen, und nahmen die Regel des heil. Augustinus, ihrer kriegerischen Bestimmung gemäs eingerichtet, zu ihrer Richtschnur an. König **Ferdinand** gab den neuen Rittern den heiligen Jacob von Compostell zu ihrem Patron, und ein Ordenszeichen. Im Jahr 1175 bestätigte der Pabst diesen Ritterorden, und der König beschenkte ihn mit ansehnlichen Gütern.

Ferdinand starb im Jahr 1188, zum Leidwesen seiner Unterthanen, die an ihm einen guten und tapfern Fürsten verlohren.

Alphons der **Neunte**, sein Sohn, folgte ihm. Er vermählte sich mit seiner Cousine, des Königs von Portugal Tochter. Aber diese Ehe verursachte ihm viele Widerwärtigkeiten; denn der Pabst hielt sie für unzulässig, erklärte beyde Reiche in die Acht, und zwang die beyden Könige die Ehe wieder aufzuheben, worauf er die erwähnte **Berengaria**, Tochter des Königs von Kastilien,

mit

mit dem er bisher immer in Hader und Krieg gelebt hatte, heyrathete, und dadurch den Grund zur Vereinigung beyder Reiche legte. Auch diese Ehe suchte der Pabst unter dem Vorwande der zu nahen Verwandschaft zu trennen; und so sehr auch Alphons seine Gemalin, eine Dame von großer Klugheit und den vortreflichsten Eigenschaften, liebte: so mußte er doch, nachdem er mit seiner Gemalin in die Acht erkläret und in den Bann gethan worden, worüber im Reiche Zerrüttung entstand, nachgeben, und froh seyn, daß nur die in dieser Ehe erzeugten Kinder für rechtmäßig erkannt und besonders dem ältesten Sohne die Thronfolge versichert wurde.

Nach des jungen Königs Heinrich von Kastilien Tode und der Berengaria Verzicht auf die kastilianische Krone zum Besten ihres Sohnes, ließ sich Alphons von einer Parthey Mißvergnügter verleiten, selbst nach dieser Krone zu streben, und seinen eigenen Sohn zu bekriegen; aber ohne glücklichen Erfolg. Mit den Mohamedanern führte er verschiedentlich Krieg, und gewann unter andern im Jahr 1230 eine Schlacht bey Merida mit einer sehr geringen Mannschaft, aber unter einem sehr mächtigen Beystande, nämlich des heiligen Apostels Jacob in eigener Person, der mit einer starken Anzahl Engel mitten im hitzigsten Gefechte gerade zu rechter Zeit seinen Clienten zu Hülfe kam, und eine vollständige Niederlage der Araber bewirkte, wie die gefangenen Mohamedaner selbst bezeugten. Solche Thorheiten erdachte man damals, um den Muth der Truppen anzufeuern, und sie thaten unstreitig große Wirkung. Bald nach der Schlacht starb Alphons, da er eben im Begrif war, dem Apostel Jacob in Compostell für dessen gütigen Beystand Dank abzustatten.

Er

Er hatte seine Staaten seinen beyden aus der ersten Ehe mit der portugiesischen Prinzessin erzeugten Töchtern vermacht. Hierüber entstanden heftige Unruhen, bis Ferdinand die Ansprüche seiner Halbschwestern mit einer ansehnlichen jährlichen Pension im Jahr 1231 abkaufte, da er denn allgemein als König von Leon erkannt und hierdurch die Vereinigung der beyden Reiche Kastilien und Leon vollendet wurde.

* * *

Wir verfolgen nun die Geschichte der vereinigten Reiche **Kastilien und Leon.**

Ferdinand der **Dritte** bekam die Würde eines Heiligen wegen seiner ausserordentlichen Thaten gegen die Ungläubigen, die damals als etwas sehr verdienstliches angesehen wurden. Er hatte schon vorher, da er noch bloß König von Kastilien war, verschiedene glückliche Feldzüge gegen die Mohamedaner unternommen, und nachdem seine Macht durch das Königreich Leon sich beynahe verdoppelt hatte, konnte er weit mehr thun. Er war aber auch ein sehr eifriger Orthodox; denn er zündete einstmals selbst den Scheiterhaufen an, darauf einige Ketzer verbrannt wurden; und er sollte kein Heiliger gewesen seyn?

Im Jahr 1236 eroberte er **Cordova.** Einige Ritter hatten unter sich den Plan gemacht, mit ihren unterhabenden Leuten die Vorstadt von Cordova, die mit einer starken hohen Mauer umgeben war, zu überfallen, und er ward in der dunkeln Nacht während eines heftigen Regens und mit Beyhülfe einiger Verräther unter der Besatzung glücklich ausgeführt. Vergeblich bemühten sich die Araber in der innern Stadt, die Vorstadt wieder zu erobern. Ferdinand selbst erschien mit

einer

einer Armee vor den Thoren der Stadt, der König von Andalusien Aben Hut verlohr meuchelmörderischer Weise das Leben, und Cordova mußte sich ergeben, nachdem es die Araber seit dem Jahr 713, also 524 Jahre lang im Besitz gehabt hatten.

Das arabische Königreich **Murcien** machte er sich zins- und lehnbar, ohne daß es ihm Einen Tropfen Blut kostete, bloß durch das Ansehen, das er sich erworben hatte. Der Sultan von Granada trug dem Sultan von Murcien ein Trutzbündniß gegen die Christen an, welches dieser aus Furcht vor dem heil. Ferdinand sich weigerte einzugehen, und da er deßhalb von Granada mit Krieg überzogen zu werden fürchtete, unterwarf er sich freywillig dem Könige **Ferdinand**, um von ihm Schutz gegen Granada zu erhalten, und übergab ihm seine Festungen. Der Krieg mit Granada brach nun aus. Granada selbst wurde belagert, aber nicht erobert; das Land hingegen sehr verwüstet. Die Stadt Jaen wurde aufs äusserste gebracht, und als der Sultan von Granada sah, daß er sie unmöglich retten könnte, und noch größeres Unglück befürchtete: so trug er sich **Ferdinand** dem **Dritten** gleichfalls zum Vasallen an, und überließ ihm Jaen im Jahre 1246.

Ferdinand der **Dritte** gieng in seinen Unternehmungen wider die Araber immer weiter fort, und seine neuen arabischen Vasallen mußten ihm selbst mit ihren Truppen hierin beystehen. Seine Absicht gieng auf **Sevilien**, und da er einsah, daß er diesem Orte ohne eine Flotte nicht wohl beykommen könne: so ließ er in Biscaya eine Flotte bauen, und rückte zu gleicher Zeit in die Gegenden von Sevilien. Die Flotte, welche aus dreyzehn großen Schiffen und einigen kleinern bestand,

erschien

erschien vor dem Guadalquivir, fand aber die Mündung dieses Strohms von einer Maurischen Flotte besetzt, die aus der Barbarey dahin geschickt worden war, um den Weg für den Succurs offen zu halten. Ferdinands Admiral, Raymund Bonifacius, griff die Maurische Flotte an, und schlug sie, und segelte dann den Guadalquivir mit Unterstützung der Landarmee hinauf, worauf Sevilien zu Wasser und zu Lande belagert wurde. Allein diese große Stadt war mit Mahomedanern vollgepfropft, die sich tapfer wehrten, und dem Könige die Eroberung ein ganzes Jahr lang sauer machten. Auch hierbey ereigneten sich Wunder, wie bey allen damaligen Gefechten der Christen mit den Ungläubigen. Der Hunger zwang endlich die Sevilier im Jahr 1248 zu capituliren. Sie erhielten freyen Abzug, und dreymal hunderttausend Muhamedaner zogen aus der Stadt. Unter vielen andern Plätzen, welche nach dieser wichtige Eroberung in des heiligen Ferdinands Hände fielen, war im Jahr 1250 auch Cadiz. Der König war rühmlichst darauf bedacht, den eroberten Städten, die mehrentheils alle ihre Einwohner verlohren, neue Einwohner und eine gute Policey zu verschaffen, um keine wüsten Plätze zu besitzen.

An weitern Unternehmungen, die er in Afrika selbst noch vorhatte, hinderte ihn die Wassersucht, an der er im Jahr 1252 starb. Bey seinem Begräbniß erklärte ihn das Volk einstimmig für einen Heiligen, und, eine starke Portion Aberglauben abgerechnet, die auf die Rechnung seines Zeitalters kommt, scheint er diese Ehre verdient zu haben. Im Jahr 1671 ward er vom Pabst Clemens dem Zehnten, auf Anhalten der

Könige

Könige von Spanien, feyerlich canonisiret. Er hatte iuumer einige gelehrte Männer um sich, welche die Streitigkeiten seiner Unterthanen nach Recht und Billigkeit entscheiden mußten; woraus nach und nach der königliche Rath von Kastilien entstanden ist.

Alphons der Zehnte, genannt der **Weise**, sein Sohn, war sein Nachfolger. Den Beynamen des Weisen bekam er als Gelehrter, oder vielmehr als Liebhaber der Wissenschaften und freyen Künste, unter welchen die Astrologie bey ihm oben an stand. Es scheint ihm aber an der wahren Weisheit eines Fürsten, an der Staatsklugheit, manches gefehlt zu haben. Er ließ sich in zu vielerley auf Einmal ein, und erreichte darüber nichts. Er erneuerte die Tractaten mit den arabischen Sultanen, die sich seinem Vater unterworfen hatten. Er wollte den Entwurf seines Vaters, den Krieg wider die Ungläubigen nach Afrika zu versetzen, ausführen; und zugleich eine alte verjährte Prätension auf Gascogne, das seinem Großvater zum Heyrathsgute mitgegeben, von seinem Vater aber nie verlangt worden war, geltend machen. Zugleich ließ er sich auch in einen Krieg mit Portugal ein, um seinen Vasallen, den Sultan von Niebla, gegen die Portugiesen zu schützen. Die beyden letztern Streitigkeiten, nämlich mit England wegen Gascogne, und mit Portugal, wurden, wie es in jenen Zeiten häufig geschah, durch Heyrathen geschlichtet.

Um zu allen seinen Unternehmungen Geld zu bekommen, ließ er die Münzen einschmelzen und in einem geringern Gehalte ausprägen. Das war sehr unweise von dem **weisen Alphonsus** gehandelt. Denn nun stiegen die Preise aller

Dinge

Dinge ungemein hoch, und der König hatte keinen Vortheil, und das Land einen unüberseh-lichen Schaden davon. Der König, um dem Uebel abzuhelfen, gab den Lebensmitteln Polizeytaxen; aber nun brachte niemand mehr etwas zu Markte, die Taxen mußten wieder abgeschaffet werden, und die Leute mußten zusehen, wie sie sich über Geld und Waaren mit einander verglichen.

Daß er nach des Kaisers **Wilhelms** von Holland Tode viele Mühe und Kosten aufwendete, um Römischer Kaiser zu werden, das haben wir in der Teutschen Geschichte gesehen. Er suchte dadurch zum Besitz von Schwaben zu gelangen, worauf er von seiner Mutter her Ansprüche machte. Er war ein gewaltiger Prätensionenmacher. Die gesegneten Folgen von seiner Kaiserwahl für seine Unterthanen, waren aufferordentliche Auflagen, womit sie der Kaiser beschwerte, um die Kosten zu Behauptung der Rechtmäßigkeit seiner Wahl zu bestreiten. Er machte schon Anstalt nach Italien zur Krönung, und von da nach Teutschland zu gehen, als sich innerliche Unruhen in Kastilien äusserten, die bald darauf im Jahr 1259 in helle Flammen aufloderten. Sein Bruder Heinrich lehnte sich gegen ihn auf, und zu gleicher Zeit, vielleicht durch eine geheime Verabredung, der Sultan von Niebla, der den schuldigen Tribut zu zahlen verweigerte. Jener wurde gezwungen, das Reich zu verlassen und sich zum Sultan von Tunis zu flüchten. Niebla wurde durch Hunger zur Uebergabe genöthigt, und hierauf der Krone Kastilien einverleibet.

Die maurischen Fürsten in Spanien wurden der Abhängigkeit von Kastilien müde, und ver-

banden sich unter einander und mit dem Sultan von Marocco gegen **Alphonsen**. Sie fielen den König zu gleicher Zeit an, als dieser in keinem Stande der Vertheidigung war. Er verband sich aber mit seinem Schwiegervater, dem Könige Jacob von Arragonien, und trieb die Araber in Granada zu Paaren, die sich ihm aufs neue unterwerfen mußten. Von der andern Seite säuberte **Jacob** Valencien von den untreuen Muhamedanern, und eroberte im Jahr 1266 die Stadt und das ganze Königreich Murcia für seinen Bundesgenossen, den **weisen Alphonsus**, der auch Besitz davon nahm und es mit Christen bevölkerte.

Späterhin verließ ihn das Glück, und er wäre in seinen alten Tagen noch beynahe um seine Krone gekommen. Schon im Jahr 1270 entstand ein Bündniß zwischen vielen mißvergnügten Großen gegen **Alphons**. Der Weg der Unterhandlungen wurde vergeblich versucht. Sie wendeten sich nach Granada, und vermochten die Mauren zu einer neuen Empörung. Dem **weisen Alphonsus** aber lag die Römische Kaiserkrone so nahe am Herzen, daß er diese Unruhen nur einer geringen Aufmerksamkeit würdigte. Er ließ sogar gegen **Rudolphs** Wahl protestiren. Dießmal wurden die Mißvergnügten zwar beruhigt. Allein im Jahr 1274 trieb der **weise Alphonsus** seine thörichte Begierde so weit, daß er seinem ältesten Sohne **Ferdinand** die Regierung des Reichs übergab, nach Frankreich zu einer Unterredung mit dem Pabste gieng, und den Vorsatz hatte, von da nach Teutschland zu gehen, und seine Rechte sowohl auf den Kaiserthron als auf Schwaben auszuführen. Seine Abwesenheit nutzte der Sultan von Granada, sich mit dem Sultan von Marocco

zur Wiedereroberung von Andalusien zu vereinigen, und beyde hatten schon große Progressen gemacht, als Ferdinand, der Regent von Kastilien, unglücklicher Weise starb. Alphons gieng nun sogleich zurück. Sein zweyter Sohn, Sancho, hatte sich unterdessen durch Muth und Thätigkeit zur Vertheidigung des Reichs so allgemeine Liebe erworben, daß die Großen den König inständig baten, ihn für seinen Nachfolger zu erklären, und da die Rechtsgelehrten den Ausspruch thaten, daß die Reichsgesetze dem Sancho die Krone zusprächen: so ward er den hinterlassenen Söhnen des ältern Infanten, Ferdinands, vorgezogen, und ihm das Recht der Thronfolge zuerkannt, weil Ferdinand noch bey Lebzeiten seines Vaters gestorben sey. Allein der König von Frankreich nahm sich der Söhne Ferdinands, als Bruder ihrer Mutter, eifrig an, und die Königin selbst, Alphonsens Gemahlin, begab sich aus Unzufriedenheit mit ihrer Schwiegertochter und ihren Enkeln zum König von Arragonien.

Der Krieg zwischen Kastilien und Frankreich brach aus, und er war für Alphonsen desto schwerer, da er zugleich einen gefährlichen Kampf mit den Mauren zu kämpfen hatte. Um sich nun von Einer Seite wenigstens Ruhe zu schaffen, wollte der König seinen Enkeln das Königreich Murcien unter Kastilischer Lehnshoheit abtreten. Hierüber wurde Sancho äusserst aufgebracht, und da der König durch harte Auflagen und eine neue Umprägung der Münze eine allgemeine Unzufriedenheit erregte: so bekam Sancho einen großen Anhang, und faßte den Entschluß, die Regierung jetzt schon zu übernehmen. Er hielt einen Reichstag, und nahm den Titel eines Regenten des

Reichs

Reichs an. Der alte verlassene König konnte kaum einige Städte in der Treue erhalten. In dieser Noth trat er mit dem Sultan von Marocco in Bund gegen seinen Sohn, mit dem es der Sultan von Granada hielt: er verlangte vom Pabste, seinen Sohn und dessen Anhang in den Bann zu thun, und da sich der Pabst bedachte, enterbte er selbst seinen Sohn **Sancho** und legte auf ihn und seine Parthey den Fluch in einer feyerlichen Acte. Der Krieg zwischen Vater und Sohn hatte inzwischen seinen Fortgang, es kehrten jedoch immer mehrere zum alten König zurück, und es war eine gänzliche Aussöhnung nahe, als **Alphons** der **Weise** im Jahr 1284 starb. Man sagt, er sey über seine hohe Weisheit so aufgeblasen gewesen, daß er gesagt habe: wenn Er die Welt hätte erschaffen sollen, würde er eine ganz andere Ordnung eingeführt haben.

Sancho der **Vierte** bestieg nun wirklich den Thron, besaß ihn aber nicht ruhig. Sein Bruder Johann wollte, dem väterlichen Testamente gemäß, das Königreich Sevilien haben, und machte ihm darüber viele Unruhen. Nicht weniger mußte er der Parthey der Söhne seines Bruders Ferdinand widerstehen, der sich alle Mißvergnügte im Reiche beygesellten. Der älteste derselben, **Alphons**, nahm sogar in Arragonien den Titel eines Königs von Kastilien an, worüber zwischen beyden Reichen ein Krieg entstand. Sancho starb im Jahr 1295.

Er hinterließ das Reich seinem unmündigen Sohne **Ferdinand** dem **Vierten** unter der Vormundschaft der verwittweten Königin. Aber auf allen Seiten standen Feinde wider sie auf.

Der schon erwähnte Johann verlangte das Reich, weil Ferdinand aus keiner rechtmäßigen Ehe (wegen naher Verwandschaft) erzeugt sey, und der andere Onkel des Königs verlangte die Vormundschaft, und erreichte auch seinen Zweck. Alphons de la Cerda bemühte sich gleichfalls um die Kastilianische Krone, und verband sich mit Arragonien. Johann und Alphons vereinigten sich, und jener ließ sich zum König von Leon, dieser zum König von Kastilien ausrufen. Viele Städte und Große blieben doch Ferdinanden getreu; aber die Verwirrungen und Kriege dauerten lange fort, bis im Jahre 1305 unter Vermittelung des Königs von Portugal die Ruhe hergestellt und dem Alphons de la Cerda ein standesmäßiger Unterhalt angewiesen und auferlegt wurde, dem königlichen Titel von Kastilien zu entsagen, so wie Johann in Ansehung Leons schon vorher gethan hatte.

Im Jahr 1309, in einem kurzen Kriege mit Granada belagerte Ferdinand Algeziras vergeblich; hingegen eroberte er Gibraltar, das aber damals noch nicht an der heutigen Stelle lag. Im folgenden Jahr wurde die Sache der Tempelherren in Kastilien vorgenommen, und diese verfolgten Männer auf dem Concilium zu Salamanca von den ihnen Schuld gegebenen Verbrechen losgesprochen, und sie für gute Katholiken und rechtschaffene Leute erklärt. Ihre Güter erhielten sie aber, da der Orden aufgehoben worden, nur auf Lebenszeit.

Ferdinand der Vierte starb im Jahr 1312 in der Blüthe seines Lebens, wie man erzählt, an einer Citation ins Thal Josaphat. Er ließ nämlich zwey Brüder, Namens Carvajal, die

eines

eines Meuchelmordes beschuldigt wurden, ohne alle Untersuchung hinrichten, so sehr sie auch um einen ordentlichen Proceß baten. Da sie den Ernst des Königs sahen, sie ungehört zu verdammen: so betheuerten sie noch vor ihrem Tode ihre Unschuld, und luden den König innerhalb dreyßig Tagen vor Gottes Richterstuhl; und siehe da, nach abgelaufenem Termine fand man den König des Morgens tod im Bette, der jedoch schon lange, und besonders einige Tage vorher, schwach gewesen war. Eine solche Vorladung vor Gottes Richterstuhl nennt man eine Citation ins Thal Josaphat, wo nach der Meinung einiger Fanatiker das Gericht gehalten werden soll; und man erzählt mehrere dergleichen Histörchen, die aber insgesamt fabelhaft sind, und nur einem einfältigen Aberglauben zur Nahrung dienen können.

Sein Sohn, **Alphons** der **Elfte**, war sein Nachfolger, und bedurfte auch noch einer Vormundschaft. Es gab also, wie bey jeder Vormundschaft, Ränke und Unruhen, Streit und Krieg. Die beyden Häupter der Partheyen, die Infanten Peter und Johann, vertrugen sich, und führten die Vormundschaft gemeinschaftlich, starben aber beyde im Jahr 1319 in einer unglücklichen Schlacht gegen die Granadier, nicht durch die Waffen der Feinde, sondern der erste von Erhitzung, und der andere von Bestürzung über den Tod seines Collegen. Nun traten zwey neue Prätendenten zur Regentschaft auf, und auch diese theilten sich darein, und zerfielen abermals. In dieser ganzen Zeit zeigte sich die Königin **Maria**, Sancho des Vierten Wittwe, als eine wirklich große Fürstin, die durch Verstand und Entschlossenheit dem Ruin des Reichs vorbeugte. Sie starb im Jahr 1322, und zwey Jahre drauf übernahm

nahm Alphons der Elfte die Regierung selbst. Aber auch Er konnte sein Reich nicht ruhig besitzen.

Alphons der Elfte führte einen langwierigen Krieg mit den Mauren von Granada und den mit ihnen verbündeten Maroccanern, und lieferte ihnen vor Tariffa, welches sie belagerten, im Jahr 1340 eine Schlacht, durch die er sich einen berühmten Namen in der Spanischen Geschichte gemacht hat. Der König von Portugal war sein Beystand. Die Armee der Christen war kaum sechzigtausend Mann stark, die Armee der Muhamedaner hatte nur allein so viele Reuterey und viermal hunderttausend Mann Fußvolk. Zweymal hunderttausend Ungläubige kamen in dieser großen Schlacht ums Leben, der Christen — nicht mehr als zwanzig Mann. Das klingt freylich fabelhaft; aber es beweiset doch, daß ihr Verlust verhältnißmäßig sehr gering war. Die Menge der gefangenen Mohamedaner war erstaunlich groß, und die Beute, da das ganze Lager erobert wurde, und die Sultane von Marocco und Granada persönlich zugegen gewesen waren, unermeßlich. Alphons eroberte hierauf Algeziras nach einer sehr langen, kostbaren und blutigen Belagerung, bey welcher des schweren Geschützes in Spanien zuerst gedacht wird. Er belagerte nachher auch Gibraltar, welches ihm die Mauren abgenommen hatten, starb aber im Lager vor dieser Stadt an der Pest im Jahr 1350.

Unter diesem Könige wurden die Canarischen Inseln von Portugisischen, Kastilischen und Arragonischen Schiffen entdeckt, und Ludewig de la Cerda, ein Sohn des oben erwähnten Prätendenten auf Kastilien Alphonsens de la Cerda, ließ sich

vom

vom Pabste das Recht zu ihrer Eroberung geben, und zum Könige derselben krönen, mit Einwilligung des Königs **Alphons** des **Elften**.

Sein Sohn und Nachfolger auf dem Thron, **Peter**, erhielt den Beynamen des **Grausamen** mit vollem Rechte, wiewohl ein großer Theil seiner ersten Grausamkeiten auf Rechnung seiner Mutter Maria kommt, von der er sich bey seiner unerfahrenen Jugend gänzlich leiten ließ. Er ließ eine vornehme Spanierin, die Donna Eleonora de Guzmann, die Geliebte seines Vaters, ohne alle Ursache hinrichten. Diesem Morde folgten mehrere an den Großen des Reichs, mehrentheils um nichtswürdiger Ursachen willen. **Peters** Halbbruder von der ermordeten Eleonora, **Heinrich**, flüchtete zum Könige von Portugal, der der Maria Vater, folglich **Peters** Großvater war, und dießmal eine Aussöhnung bewirkte. Er heyrathete eine französische Prinzessin, eine überaus schöne und geistreiche Dame, verließ sie den Tag nach dem Beylager, und ließ sie einsperren. Man giebt eine Bezauberung, vermöge welcher ihm ein prächtiger Gürtel, den er von seiner jungen Gemahlin geschenkt bekommen, beym Umlegen als eine Schlange erschienen sey, für den Grund dieses unvernünftigen Betragens an. Allein die wahre Bezauberung des Königs war eine Maitresse, die ihn wie eine Schlange umschlungen hielt. Bald nachher verliebte sich **Peter** in eine junge Wittwe von vornehmer Geburt, Ines de Castro (die man mit einer Portugisischen Dame dieses Namens nicht verwechseln muß,) und da diese nur auf eine erlaubte Art seine Liebe erwiedern wollte, ließ er von einigen gefälligen Bischöfen seine Ehe mit der Prinzessin von Frank-

reich für nichtig erklären, und sich diese Dame zum größten Aergerniß des ganzen Königreichs antrauen, die er nach kurzer Zeit auf die verächtlichste Weise wieder verstieß. Alles dieß brachte endlich fast das ganze Reich gegen ihn auf, und an der Spitze der Mißvergnügten stand Peters natürlicher Bruder, Heinrich. Durch lügenhafte Versprechungen entfernte der König die ihm drohende Gefahr noch eine Zeitlang. Seine eigene Mutter, vor deren Augen er ihre Freunde und Beschützer niedermachen ließ, war froh, nach Portugal sich in Sicherheit begeben zu dürfen. Einen seiner Brüder ließ er auf einen bloßen Verdacht, daß er es mit seinen Gegnern halte, in seiner Gegenwart niedersäbeln, und speisete dann neben seines Bruders Leichnam heiter und vergnügt. Zuweilen legte er auch selbst mit Hand an bey dem Morde einer wichtigen Person. Fast alle Großen des Reichs suchten durch die Flucht ihre wankenden Köpfe in Sicherheit zu bringen. Zuletzt blieb ihm fast niemand übrig, als seine unglückliche, verlassene und gefangene Gemahlin, und auch diese ließ er hinrichten.

Sein Halbbruder Heinrich hielt sich bey dem Könige von Arragonien auf, mit dem Peter im Kriege befangen war. Heinrich gieng nach Frankreich, und nahm die daselbst abgedankten Compagnien, die als Freybeuter herum schwärmten und großen Unfug trieben, in Arragonische Dienste, und erhielt von Frankreich selbst Unterstützung gegen Petern. Heinrich brach in Kastilien ein, und ließ sich gleich zum Könige ausrufen. Peter, der kein Vertrauen zu seinen Soldaten und Unterthanen hatte, und keines verdiente, verlohr den Muth, und floh von Burgos, der damaligen

Haupt=

Hauptstadt Kastiliens, nach Sevilien. Heinrich rückte ihm nach, und ward zu Burgos gekrönet. Als er sich Sevilien näherte, konnte man seine Ankunft nicht einmal erwarten; die Sevilier empörten sich und Peter floh mit seinen Schätzen in größter Eile nach Portugal zu seinem Onkel, der aber nicht gerathen fand, sich seiner anzunehmen; worauf er nach Gallizien gieng, und endlich, als er auch dieses Land durch die schändliche Ermordung des Erzbischofs von Compostell gegen sich aufgebracht hatte, flüchtete er nach Frankreich zum Prinzen von Wallis. Heinrich ward überall als König erkannt, und mit Frohlocken empfangen. Dieß geschah im Jahr 1366.

Durch den Beystand des Prinzen von Wallis und seines alten Freundes, des Königs Karls des Bösen von Navarra, drang Peter im folgenden Jahr in Spanien ein, schlug den neuen König Heinrich aufs Haupt, und zwang ihn nach Frankreich zu entfliehen. Sobald war Peter nicht wieder Meister vom Königreiche, als er seine gewohnten Grausamkeiten wieder anfieng, ohne die Warnung des Prinzen von Wallis zu achten, der ihm voraus sagte, er werde, wenn er sich nicht ändere, sein Reich zum zweytenmale verliehren. Und dieß geschah auch. Heinrich kam mit einer Armee zurück, und im Jahre 1369 kam es zwischen den beyden Königen und Brüdern zu einem Treffen, worin Peter geschlagen wurde. Er retirirte sich in eine Festung, ward aber herausgelockt, und von Heinrich mit eigner Hand umgebracht.

Heinrich der Zweyte, der Unächte genannt, weil er aus keiner rechtmäßigen Ehe entsprungen war, wurde nun im ganzen Reiche als

König erkannt. Einige Große und der König von Portugal waren jedoch anderer Meinung, und letzterer sah sich, als Urenkel des Königs Sancho des Vierten, für den rechtmäßigen Erben Kastiliens an, weil Heinrich unächt wäre. Der Krieg darüber währte bis 1373 und endigte sich, wie gewöhnlich, mit einer Heyrath. Heinrich starb im Jahr 1379, und ward, wegen seiner vortreflichen Eigenschaften, sehr bedauert.

Er hinterließ das Reich seinem Sohne Johann dem Ersten, der im Jahr 1383 die Prinzessin Beatrix von Portugal, Tochter und Kronerbin Ferdinands heyrathete, aber nach Ferdinands erfolgtem Tode diese Krone doch nicht behaupten konnte, sondern sie dem unächten Johann nach einem schweren Kriege überlassen mußte. Der König von Portugal setzte ihm sogar einen Gegenkönig an die Seite, den Herzog von Lancaster, den er aus England nach Gallizien bringen und zum König von Kastilen ausrufen ließ, weil dieser Herr des grausamen Peters älteste ausser der Ehe oder in heimlicher Ehe erzeugte Tochter zur Gemalin hatte, welche die kastilianischen Stände vormals aus Furcht vor Petern allerdings als rechtmäßige Kronerbin erkannt hatten. Allein die Kastilianer hatten keine Neigung zu der Regierung der Engländer, und der Herzog war froh, durch eine Vermählung seiner Tochter mit dem Kastilianischen Kronprinzen Heinrich im Jahr 1388 die Hofnung zu erhalten, seine Nachkommen auf dem Throne von Kastilien zu sehen. In diesem Tractate wurde zugleich ausgemacht, daß der jedesmalige Thronfolger in Kastilien den Titel eines **Prinzen von Asturien** führen sollte. Nachdem Johann verschiedene gute Einrichtungen in seinem Lande gemacht hatte, starb er im Jahre 1390

1390 an dem Sturze seines Pferdes, das er auf einem frischgepflügten Acker tummeln wollte. Sein Sohn

Heinrich der Dritte folgte ihm, anfangs unter einem noch ziemlich ruhigen Vormundschaftsrathe. Er war ein gutgesinnter und löblicher Prinz, der den Vortheil seiner Unterthanen nicht seinem Eigennutzen aufopferte. Er schickte eine Gesandschaft an Tamerlan, dessen Eroberungen ausserordentliches Aufsehen machten, um das Reich und die Regierungsform dieses Weltüberwinders kennen zu lernen. Die Gesandten wurden von Tamerlan wohl empfangen, und waren bey der großen entscheidenden Schlacht zugegen, in welcher Bajazet gefangen wurde. Tamerlan schickte ihm unter andern kostbaren Geschenken zwey Töchter des Grafen Johann von Ungarn, die man im Lager des Bajazet, der sie in der Schlacht bey Nicopolis erbeutet, gefunden hatte. Sie waren von ungemeiner Schönheit, und wurden in Kastilien standesmäßig verheyrathet. Heinrich machte Madrid zur beständigen Residenz und bauete den Pardo. Er rüstete sich eben zu einem nachdrücklichen Kriege wider die Granadier, die ihm ein Corps Truppen aufgerieben hatten, als er im Jahr 1406 starb.

Heinrichs Sohn, Johann der Zweyte, war noch minderjährig; doch hatte dieß wegen der Einigkeit seiner Mutter und seines Onkels, Ferdinand, eines Herrn von seltenen Eigenschaften, der nachher König von Arragonien wurde, nicht die gewöhnlichen schlimmen Folgen. Der Krieg gegen Granada hatte seinen Fortgang. Antequera wurde erobert. Nach dem Tode der Königin Mutter im Jahr 1418 übernahm Johann die Regierung selbst, oder vielmehr sein Günstling,

ling, Alvar de Luna, übernahm sie; denn von diesem ließ sich der junge König blindlings leiten. Es war natürlich, daß viele andere nach dieser Leitung begierig waren, oder wenigstens Theil daran verlangten. Schon daraus entsprangen Unruhen. Am meisten trachteten des Königs Vettern, die Prinzen von Arragonien, nach der Herrschaft in Kastilien. Der König war ein Ball, den sich die Partheyen bald einander zuwarfen, bald einander aus den Händen rissen. Oft war er an seinem eigenen Hofe nichts anders, als ein Gefangener. So wenig Stärke des Geistes hatte dieser Fürst. Die Unruhen nahmen dergestalt überhand, daß die Könige von Arragonien und von Navarra sich drein mischten, und ein blutiger Krieg entstand. Alvar, der ein sehr kluger aber herrschsüchtiger Mann war, behielt lange Zeit das Vertrauen des Königs, bis derselbe sich durch sein Benehmen gegen den König erst beym Könige gefürchtet und dann verhaßt machte. Der König bemächtigte sich seines Günstlings, in dessen Macht er so lange Zeit gewesen war, ließ ihm den Proceß machen und im Jahr 1453 den Kopf abschlagen. Im folgenden Jahre starb dieser schwache König.

Johanns Sohn und Nachfolger **Heinrich der Vierte** hätte sich durch das Beyspiel seines Vaters sollen warnen lassen; aber auch Er überließ sich blindlings der Leitung eines Günstlings, der dem unglücklichen Connetable Alvar an großen Talenten weit nachstand, des Bertrand **de la Cueva**, der von niedriger Abkunft war. Dadurch, und durch verschiedene andere Umstände, besonders durch seinen starken Hang zum Despotismus, wurde seine ganze Regierung

eine

eine zusammenhängende Kette von Unruhen. Der König vermählte sich mit der Infantin Johanna von Portugal, und des Königs Günstling hatte das Glück, auch der Königin zu gefallen, wie es öfter der Fall gewesen ist. Sie kam mit einer Prinzessin nieder, die den Namen ihrer Mutter empfieng, die der König für sein Kind erkannte, und wenige Monate nach ihrer Geburt für die Thronfolgerin erklärete. Allein niemand, der die Geheimnisse des Hofes kannte, sah sie für des Königs Tochter an, den man für unvermögend hielt, sondern für die Frucht eines verbothenen Umgangs der Königin mit Bertrand de la Cueva. Man nannte sie daher auch nur die Donna Bertrandilla. Entweder der König sah nichts, oder er wollte nichts sehen; genug, er überhäufte den Liebling mit Ehren und Reichthümern, und sein Einfluß in die Regierungs-Angelegenheiten war unbeschränkt.

Man sah bald, daß, der Königlichen Erklärung ohngeachtet, die Donna Bertrandilla den Kastilianischen Thron nicht besteigen werde. In diesem Falle war Heinrichs Bruder Alphons der nächste Thronerbe, und die Mißvergnügten giengen damit um, Heinrichen vom Throne zu stoßen und Alphonsen noch bey Lebzeiten seines Bruders darauf zu setzen. Einige Versuche, sich der Personen des Königs und der Königin zu bemächtigen, mißlangen. Die Verschwornen blieben gleichwohl bey ihrer Absicht. Der König ließ seine Fähigkeit zum Ehestande untersuchen; allein sie blieb zweifelhaft, oder vielmehr sie ward noch unwahrscheinlicher. Er ließ sich bereden, seinen Bruder Alphons den Verschwornen in die Hände zu geben, und ihn für seinen Erben und rechtmäßigen

mäßigen Thronfolger zu erkennen, unter der Bedingung, daß Alphons die Bertrandilla, die der König für seine Tochter ausgab, heyrathen sollte. Kaum hatten die Mißvergnügten den Prinzen Alphons in ihrer Gewalt; so riefen sie ihn im Jahr 1465 zum König von Kastilien aus, und setzten den König Heinrich den Vierten unter sehr schimpflichen Cerimonien ab. Der König Heinrich hatte kaum noch so viele treue Freunde, daß er um die Krone streiten konnte. Jedermann betrog ihn, und niemand war leichter zu betriegen als Er; denn er war äusserst leichtgläubig, und hatte den Eigensinn, immer seinem eigenen Kopfe folgen zu wollen, und den Rath seiner treuesten und klügsten Freunde zu verachten. Wer weiß, wie der Krieg für den König Heinrich ausgefallen seyn würde, wenn nicht Alphons im Jahr 1468 plötzlich — ob an empfangenem Gifte, oder an einem Schlagflusse, ist ungewiß — gestorben wäre. Er war erst funfzehn Jahre alt, und hatte schon unleugbare Beweise von Muth, von Einsichten, und von einer unerschütterlichen, seinem eigenen Interesse nachtheiligen Gerechtigkeitsliebe gegeben. Die Mißvergnügten wollten nun zwar Heinrichs Schwester, Isabelle, zur Königin ausrufen; allein diese kluge Dame, die den sichern künftigen Besitz der Krone dem gegenwärtigen unsichern vorzog, und ihn ihrem Rechte und nicht der wankelmüthigen Gunst des Adels schuldig seyn wollte, nahm den Antrag nicht an. Es kam zu einem Vertrag, nach welchem der König seine Schwester Isabelle zur Kronerbin erklärete, und seine Gemahlin, die schon gefangen saß, mit ihrer Tochter Johanna, genannt Bertrandilla, nach Portugal zu schaffen versprach.

Isabel-

Isabella war nun eine große Parthie, und es streckten mehrere ihre Arme nach ihr aus. Eine Heyrath zwischen ihr und dem König von Portugal hatte dieser mit dem Könige Heinrich längst verabredet; allein Isabella hatte keine Neigung zu dieser Vermählung. Glücklicher war der Infant Ferdinand von Arragonien, damals schon König von Sicilien, dem sie auch ohngeachtet alles Widerstandes von Seiten ihres Bruders, und aller Kabalen von der Gegenparthey treu blieb, und die Vermählung im Jahr 1469 wider ihres Bruders Willen würklich vollzog. Heinrich ward darüber so sehr aufgebracht, daß er die Krone seiner vorgegebenen Tochter Bertrandilla zuzuwenden beschloß, und sie, um ihrer Parthey mehr Nachdruck zu geben, mit dem Herzog Karl von Berri, Ludwigs des Elften von Frankreich Bruder, der schon um Isabellen vergeblich angehalten hatte, verlobte. Ein innerlicher Krieg war nun unvermeidlich, und Isabellens stärkere Parthey hinderte den König Heinrich an der Ausführung seiner für Spaniens Ruhe sehr gefährlichen Entwürfe, besonders der verabredeten Heyrath. Die Unruhen dauerten also fort bis zum Tode des wollüstigen, verschwenderischen und nachlässigen Königs Heinrichs des Vierten, der sich im Jahr 1474 ereignete.

Ferdinand und Isabella wurden gleich nach Heinrichs Tode fast allgemein als König und Königin von Kastilien und Leon erkannt. Beynahe wären Zwistigkeiten zwischen den beyden Gatten über die Regierung entstanden. Man verglich sich, daß beyde gemeinschaftlich regieren; daß beyder Name und nur Ein Siegel mit beyder Wappen bey den Ausfertigungen gebraucht werden, und der Königin gewisse Rechte vorbehalten

halten bleiben sollten. Die Königin wußte mit großer Klugheit, ohne Beleidigung ihres Gemahls, ihr Recht zur Regierung über ihre angeerbten Reiche zu behaupten, und sie regierte auch mit großer Klugheit und Thätigkeit. Man nannte sie beyde nur die Könige.

Der alte Heinrich hatte aber doch noch in den letzten Stunden seines Lebens ein Testament zu Gunsten der **Bertrandilla**, die nur Er für seine Tochter hielt, gemacht, und es fehlte nicht an Leuten, deren Interesse es erforderte, die Bertrandilla zu schützen, und auf die Vollziehung des Testaments Bedacht zu nehmen. Hierzu war ein mächtiger Beystand erforderlich. Der König **Alphons** der **Fünfte** von Portugal ließ sich bereden, mit der Bertrandilla eine Eheverbindung zu verabreden, und in Folge derselben Anspruch auf die Reiche Kastilien und Leon zu machen.

Der durch diesen Anspruch erregte Krieg zwischen Kastilien und Portugal nahm für Alphonsen eine unglückliche Wendung, sonderlich nachdem Alphons im Jahr 1476 die Schlacht bey Toro gegen **Ferdinand** verlohren hatte. Und da dieser König von Frankreich keinen Beystand erhalten konnte, ob er gleich persönlich deßhalb nach Frankreich gieng: so schloß er im Jahre 1479 einen Frieden mit Kastilien, worin er die Bertrandilla nicht zu ehelichen versprach, wodurch denn auch seine Ansprüche auf Kastilien wegfielen. Bertrandilla gieng ins Kloster.

In eben diesem Jahre starb **Ferdinands** Vater, und ihm fiel die ganze Aragonische Erbschaft zu. Die beyderseitigen Titel flossen nun in Einen, und auch hierüber gab es Streitigkeiten.

Hein-

Heinrich der Vierte war ein unmäßiger Verschwender gewesen. Er hatte viele Städte und andere Krongüter an seine Günstlinge verschenkt, und dadurch die Einkünfte der Krone sehr geschwächt. Die Könige giengen mit den Ständen zu Rathe, wie sie wieder zu erhalten wären, und alle diejenigen, von deren Besitze keine rechtsbeständigen Gründe angegeben werden konnten, wurden eingezogen und der Krone wieder einverleibt. Das Jahr 1480, da dieß geschah, ward auch dadurch für Spanien und für die ganze Christenheit äusserst merkwürdig, daß die berüchtigte Inquisition in demselben errichtet wurde. Die Veranlassung dazu gab der Kardinal **Mendoza**, Erzbischof von Sevilien. Er stellte den Königen bey deren Anwesenheit in Sevilien vor, daß sich der Uebertritt von der christlichen Religion zur jüdischen und muhamedanischen immer mehr ausbreite, (wahrscheinlich nur unter den vormaligen Juden und Arabern, die zur Annehmung des Christenthums waren gezwungen worden, im Herzen aber Juden oder Muhamedaner geblieben waren;) und daß es von äusserster Wichtigkeit sey, dieser Unordnung Einhalt zu thun. Mendoza machte nach erhaltenem Auftrage von den Königen den Plan zu einem Tribunal, welches wider die Abtrünnigen und Ketzer verfahren, ihre Verbrechen untersuchen und nach den Rechten bestrafen sollte. Der Pabst erlaubte durch eine Bulle die Errichtung eines solchen Tribunals, und der König ernannte die Inquisitoren. Das war die Entstehung des heiligen und doch unseligen Inquisitionsgerichts, welches durch sein geheimes, despotisches und grausames Verfahren eine unzählbare Menge Menschen ermordet, gemartert, geplündert, verjagt und unglücklich gemacht, und dadurch Spanien

um einen großen Theil seiner fleißigsten Einwohner gebracht hat. Gleich bey dem ersten Auto da Fe, wobey sieben Unglückliche verbrannt wurden, geriethen die Juden in ein solches Schrecken, daß sie in Schaaren das Reich verließen, und in vielen Städten eine große Menge Häuser ledig stunden. Freylich war das die Absicht der Könige nicht, bey denen ein übel verstandener und irre geleiteter Religions-Eifer über die gesunde Vernunft und über die Staatsklugheit siegte. Sie glaubten, kein Mittel sey verwerflich, das zur Ausbreitung und Befestigung der christlichen (päbstlichen) Religion dienen könnte, und das Opfer von tausenden sey nicht zu groß, um eine einzige Seele in den Schooß der Kirche zu bringen. Solche verkehrte, dem Geiste der christlichen Religion geradezu widersprechende Begriffe machte man sich von der christlichen Religion, weil man sie nicht kannte.

Eben dieser für christlich gehaltenen, in der That aber unchristlichen Gesinnung muß man den Krieg zuschreiben, den die Könige im Jahre 1481 mit Granada anfiengen, und wovon die Ursache vom Zaune gebrochen wurde. Granada war das einzige Ueberbleibsel der Araber von ihren großen Besitzungen in Spanien. Es war damals die blühendste und reichste Provinz in Spanien. Schon seit zweyhundert Jahren stand es unter den Königen von Kastilien und war ihnen zinsbar. Sie gaben den Königen keine Gelegenheit zur Unzufriedenheit. Ein Großer des Reichs fiel auf geheimen Befehl ins Gebiet von Granada, und verwüstete alles, so weit er reichen konnte, und kehrte mit reicher Beute zurück. Die Granader wehrten sich ihrer Haut und ihrer Habseligkeiten. Das

gab

gab den Königen einen Vorwand, mit ihrer Uebermacht über sie herzufallen. Allein die Granader wehrten sich zehn Jahre lang mit der größten Tapferkeit. Uneinigkeiten und einheimische Kriege um den Thron, die zu gleicher Zeit in diesem Staate ausbrachen, waren die erste innerliche Quelle des Untergangs von Granada, und Ferdinand war schlau genug, sie zu unterhalten und zu seinem Vortheile zu nutzen. Granada war zwischen Onkel und Neffen, die sich tödtlich haßten, getheilt, und letzterer hielt es offenbar mit den Spaniern, denen er sogar Granada zu übergeben versprach, wenn sie seines Onkels Hälfte erobert hätten. Allein nachdem dieß geschehen war, wollte er Granada als Spanischer Vasall behalten, welches ihm Ferdinand mit unerbittlicher Härte abschlug. Ferdinand führte den Krieg mehrentheils selbst, und die Königin leistete ihm oft Gesellschaft im Lager und dem Heere durch Besorgung der Lebensmittel wichtige Dienste; allein die ausserordentliche Tapferkeit und Standhaftigkeit der Araber machte dem Könige jeden Schritt streitig; jeder Fußbreit Landes mußte mit Blut erkauft werden, und jeder haltbare Ort wehrte sich aufs hartnäckigste. Malaga wurde im Jahr 1487 nach einer sehr tapfern und langwierigen Gegenwehr bloß durch Hunger überwältigt. Erst im Jahre 1491 konnte der König die Belagerung von Granada vornehmen, wohin sich die reichen und angesehenen Einwohner der übrigen Städte des Reichs nach Eroberung derselben fast insgesamt begeben hatten, so daß die Volksmenge in Granada, welches ohnehin eine sehr volkreiche und große Stadt war, sich um das Doppelte vermehrt hatte. Ferdinand hielt es daher für das Beste, die Stadt einzuschließen

und auszuhungern. Um die Kriegsvölker aufzumuntern, kam die Königin in das Lager, und wohnte unter Zelten, wie die andern Soldaten. Hier gab die Königin Gelegenheit zu einem Unglücke, welches den Spaniern gefährlich hätte werden können, und zugleich zur Anlegung einer neuen Stadt. Sie gab einst in der Nacht einer ihrer Kammerjungfern Befehl, ein Licht, dessen Schein sie im Schlafe stöhrete, anderswo hinzusetzen, wo es ihr nicht in die Augen schien. Die Kammerjungfer befolgte den Befehl schlaftrunken, und kurz darnach stand das Zelt der Königin in vollen Flammen, das Feuer theilte sich den benachbarten Zelten mit, und in einem Augenblicke hatte es einen großen Theil des Lagers, das aus Hütten und Baracken bestand, in Brand gesetzt. Die Königin und die königlichen Kinder mußten flüchten, und es war ein Glück, daß die Araber sich die erste Verwirrung im Lager nicht zu Nutze machten. Um nun nicht ähnlichen Unglücksfällen wieder ausgesetzt zu seyn, kam die Königin auf den Gedanken, statt der Zelte und Hütten, steinerne mit Ziegeln gedeckte Häuser zu bauen, weil es ihr fester Wille war Granada zu erobern es koste was es wolle, und währe, so lange es wolle. Sogleich wurde der Plan zur neuen Stadt entworfen, die aus vier sich durchkreuzenden Hauptstraßen, in der Mitte mit einem Marktplatze, bestehen sollte. Die einzelnen Theile der Stadt wurden unter die Truppen der Herren und Städte, woraus das königliche Heer zusammengesetzt war, vertheilt, und es wurde mit solchem Wetteifer gearbeitet, daß die Stadt in achtzig Tagen fertig da stand. Man wollte sie, zur Ehre der Königin, Isabella, heissen; aber die Königin widersetzte sich, und nannte diese seltene Frucht ei-

nes Krieges, der angeblich um des Glaubens willen geführt wurde, Santa Fe d. i. der heilige Glaube, und so heißt diese Stadt noch heut zu Tage. Bald darauf mußte sich Granada aus Mangel an Lebensmitteln auf die Bedingungen ergeben, daß jeder das Seinige behalten, und daß denjenigen Muhamedanern, die daselbst bleiben wollten, freye Religionsübung und ihre eigenen Richter und Gesetze gestattet seyn sollten. Dem Sultan von Granada wurde ein standesmäßiger Unterhalt, oder wenn er das Land verlassen wollte, ein freyer Abzug bewilliget. Diese billigen Bedingungen wurden aber bald über den Haufen gestoßen.

Die Muhamedaner konnten nicht vergessen, vormals im Besitze so reicher Länder gewesen zu seyn, und die Bewohner der Granadischen Küsten wurden beschuldigt, ein geheimes Verständniß mit ihren Glaubensgenossen in Afrika zu unterhalten. Die Könige glaubten die Ruhe nicht anders sichern zu können, als durch Einerley Religion im ganzen Reiche. Man fragte also die Geistlichkeit um Rath, ob man, den ausdrücklichen Tractaten zum Trotze, die Muhamedaner zur Annahme des christlichen Glaubens zwingen könne. Da hatte man sich nun freylich nicht an die rechten Leute gewendet; denn diese entschieden, daß man die Muhamedaner zur Ehre Gottes wohl zwingen könne, entweder Christen zu werden, oder ihre Güter zu verkaufen und aus dem Lande zu gehen. Die christlichen Priester griffen nun das Werk der Bekehrung mit so starker Hand an, daß in Granada ein Tumult entstand. Die gefangenen Muhamedaner wurden in der Dunkelheit ihrer Löcher vom Lichte des Glaubens erleuchtet, und

verlangten die Taufe; Drohungen und gute Worte machten ganz Granada christlich. Die tapfern Bewohner der Alpujarras nahmen den offenbaren Bruch der Tractaten ernstlicher. Sie griffen zu den Waffen, und Ferdinand mußte, nachdem er die vornehmsten Muhamedaner an seinen Hof gelockt, um sich ihrer Personen zu versichern, selbst gegen die Gebirgleute zu Felde ziehen. Nun schickte man eine Menge Priester unter militärischer Begleitung in die Alpujarras, die mit der Bekehrung dieser hartnäckigen Ungläubigen bald fertig wurden. Die Kriegsvölker mußten stärkere Beweise für das Christenthum haben, als die Priester; denn überall, wo jene fehlten, konnten diese keine Ueberzeugung bewirken. Endlich wurde man der Hartnäckigkeit, womit die Araber auf die Erfüllung der Verträge bestanden, und das Heil ihrer Seelen verwarfen, überdrüssig, und im Jahr 1501 wurde allen **Modejaren**, d. i. Muhamedanern, die als spanische Unterthanen den muhamedanischen Glauben behalten hatten, angekündigt, entweder sich taufen zu lassen, oder in Zeit von drey Monaten das Reich zu verlassen, bey Strafe der Sclaverey; und von diesem, allen bestehenden Tractaten und ihrem eigenen königlichen Worte schnurstracks zuwider laufenden Entschlusse ließen sich die Könige auch durch keine Einwendungen und Vorstellungen abbringen. Viele, viele tausend Araber verließen das Reich, und giengen nach Afrika hinüber, und die ganze südliche Hälfte Spaniens ward eine halbe Wüste.

Die doppelte Verfolgung der Juden und der Muhamedaner, die das Reich entvölkerte, und deren schlimme Folgen Spanien bis auf diesen Tag drücken, erwarben den Königen Ferdinand

und

und Isabella vom Pabste den Titel der Katholischen Majestäten, den die Spanischen Könige noch jetzt führen. Ein eitler Titel für den Verlust reeller Vortheile.

Während daß Spanien in seinem Innern eine fast unheilbare Wunde erhielt, bekam es von außen einen unerwarteten und erstaunenswürdigen Zuwachs. Columbus entdeckte eine neue Welt, und nahm sie für Spanien in Besitz. Dieser große Mann verdient eine kurze Abschweifung.

Christoph Colombo, oder in der lateinischen Form Columbus, war im Genuesischen im Jahr 1442 gebohren, und hatte sich von Jugend an auf die Seefahrtskunst und die mit ihr verwandten Wissenschaften gelegt. Mit den erworbenen Kenntnissen vereinigte er ein tiefes Nachdenken, eine unerschütterliche Standhaftigkeit, und eine ausserordentliche Gegenwart des Geistes: lauter Eigenschaften, die ihn zum Entdecker tüchtig machten. Eine lange Reihe wichtiger Erfahrungen vollendete ihn.

Nachdem er alle damals bekannten Meere durchschiffet hatte, gerieth er auf die Vermuthung, oder vielmehr auf die Ueberzeugung, daß weit im Westen noch unbekannte Länder liegen müßten. Diese aufzusuchen, dazu fühlte er Beruf und Muth in sich; aber ein solches Unternehmen war nicht die Sache eines Privatmanns: irgend ein Staat mußte es über sich nehmen.

Columbus war auf seinen Reisen nach Lissabon gekommen, und hatte sich daselbst häuslich niedergelassen. Dem ohngeachtet bot er zuerst seine Dienste zu dieser großen Entdeckung sei-

nem Vaterlande Genua an, und als die Genueser ihn als einen Fabelhanns verlachten, wendete er sich an den König Johann von Portugal. Am Portugisischen Hofe, wo man ihn, als einen vortreslichen Seemann, besser kannte, als in Genua, das er jung verlassen hatte, nahm man auch seine Vorschläge besser auf. Es wurde eine Commission zur Untersuchung derselben niedergesetzt. Allein die Herren Commissarien (ein Bischof und zwey jüdische Geographen,) waren Schelme. Als sie vom Columbus die nöthigen Erläuterungen erhalten hatten, setzten sie nach denselben eine Instruction auf, und brachten den König dahin, ein Schiff insgeheim auszuschicken, und das neue Land nach dieser Instruction aufzusuchen. Ein abscheulicher arglistiger Streich. Zum Glück war der Capitain dieses Schiffes kein Columbus oder Cook. Er kam nach Lissabon zurück, und hatte — nichts gesehen; und erklärte des Columbus Behauptungen geradezu für Hirngespinnste.

Sobald Columbus die Betrügerey, die ihm der König gespielt hatte, erfuhr, verließ er sogleich den verrätherischen Hof und Staat, und gieng heimlich nach Spanien. Um nun seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, schickte er seinen Bruder **Bartholomäus**, der wegen der Seekarten und Sphären, die er in einer noch nie gesehenen Vollkommenheit machte, berühmt war, nach England, um dem König Heinrich dem Siebenten das Geheimniß zu eröffnen und zur Unterstützung desselben zu bewegen; und erst nach dessen Abreise gegen das Ende des Jahres 1484 meldete er sich am Spanischen Hofe. Auch hier wollte man seine Vorschläge

von

von einer Commission examiniren lassen. Aber Columbus hatte noch genug von der Portugiesischen, und weigerte sich, vor ihr sich zu stellen. Darüber wurde die Sache auf die lange Bank geschoben; die katholischen Könige hatten ihre Köpfe von den Feldzügen gegen die Ungläubigen voll; der Granadische Krieg, hieß es, koste so viel Geld und Aufmerksamkeit, daß man nicht daran denken könne. Von Bartholomäus war nichts zu sehen noch zu hören. Der war auf dem Wege nach England unter Seeräuber gerathen, die ihn so rein ausgeplündert hatten, daß er in London viele Jahre lang Karten und Sphären machen mußte, um sich in Stand zu setzen, mit so wichtigen Vorschlägen anständig bey Hofe zu erscheinen.

Columbus, der unterdessen auch in Frankreich, das mit den Italienischen Kriegen beschäfftigt war, einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, war schon im Begriffe, auch Spanien voll Unmuths zu verlassen, als Granada seine Thore öffnete, und die Gönner des Columbus die gute Laune der Isabelle nutzten. Er ward zurückgerufen, der Accord ward geschlossen, und dem Columbus seine Bestallung ausgefertigt. Man rüstete zu Palos, wo damals die besten Matrosen in Spanien waren, drey Schiffe aus, deren Equipage nur in neunzig Mann an Seeleuten und Freywilligen bestand, und am Freytage, den dritten August des Jahres 1492 gieng die kleine Flotte unter Segel.

Columbus sprach erst auf den Canarien-Inseln vor, die er den siebenten September aus dem Gesichte verlohr, und nun fuhr er

in einem ganz unbekannten Meere gerade nach Westen, auf welchem Striche er seine Entdekkungen zu machen hoffete. Er hatte alle Mühe, seine Leute bey Muth zu erhalten, und er nutzte jeden geringen Umstand mit grösster Klugheit zu seinem Vortheil. Man sah oft Zeichen eines nahen Landes, nur kein Land. Als nach drey Wochen noch immer kein Land erschien, machte der ängstliche Gedanke, was in diesem fremden weiten Meere aus ihnen werden würde, einen solchen Eindruck auf seine Leute, daß sie nach Hause zurückzukehren verlangten, und einige sogar droheten, den Admiral ins Wasser zu werfen. Der Admiral setzte ihnen Geduld, Versprechungen, Drohungen und List entgegen. Den siebenten October brach der Aufruhr heftiger als jemals aus, und ward allgemein. Der Admiral sah kein anderes Mittel, ihn zu stillen, als daß er den Vorschlag that: wenn in drey Tagen kein Land zum Vorschein komme, so wolle er gestehen, daß er sich geirret habe, und sich ihrer Rache Preiß geben. Diese Erklärung des großen Mannes entwaffnete ihren Zorn. Drey Tage lang wollten sie es noch mit ansehen. Die Zeit war genau abgemessen. Am dritten Tage, oder am zehnten October, merkte Columbus sowohl aus andern Zeichen, als hauptsächlich aus den veränderlichen Winden, daß das Land sehr nahe sey. Er kündigte dieß dem Schiffsvolke an, ließ Bethstunden halten, und empfahl die äusserste Vorsicht. Um zehn Uhr des Abends sah Columbus aus dem Hinterkastele des Schiffes ein Licht; er rief zwey Officiere, die es gleichfalls sahen. Zwey Stunden nach Mitternacht, also am Morgen des eilften Octobers, riefen die Matrosen auf dem

voraus segelnden Schiffe, Land! Land! und — die neue Welt war entdeckt.

Das erste Land, welches die Europäer von der neuen Welt sahen, war eine Insel, und die Einwohner nannten sie **Guanahani**; Columbus, dem sie Leben und Ehre gerettet hatte, nannte sie **St. Salvator**. Es war eine von den Bahama-Inseln. Hierauf entdeckte er noch mehrere Inseln, besonders Cuba und Hispaniola oder St. Domingo, wo die erste europäische Colonie angelegt wurde. Den funfzehnten März des folgenden Jahres langte er wieder in eben dem Hafen an, aus welchem er ausgelaufen war, und erfüllte die alte Welt mit Erstaunen über seine Entdeckungen, und manches Herz mit Schaam und Reue, das seine Entwürfe vormals verlacht und verachtet hatte.

Er unternahm nachher noch drey Reisen nach seiner neuen Welt, mußte durch Verleumdungen und ungerechte Anklagen viel leiden, sogar seine dritte Rückreise in Fesseln machen, sah das feste Land von der neuen Welt auf der zweyten Reise, betrat es auf der dritten, kam im Jahr 1504 von der vierten zurück, und starb im Jahr 1506 zu Valladolid.

Americus Vespucius, ein Florentiner, folgte nur den Fußstapfen des großen Columbus, und doch wußte er die damaligen Europäer zu überreden, Er habe das feste Land des neuen Welttheils zuerst entdeckt, und die Europäer glaubten dem Prahler, begiengen, des Widerspruchs der Spanier ohngeachtet, und begehen noch, die Ungerechtigkeit, das Land **Amerika** zu nennen, und dem Columbus eine wohl verdiente und sauer erworbene Ehre zu entziehen.

Nach

Nach und nach wurde in Amerika immer mehr entdecket, und mit den entsetzlichsten Grausamkeiten gegen die armen Amerikaner der spanischen Bothmäßigkeit unterworfen: in den Jahren 1512 bis 1515 Terra firma, von 1519 bis 1521 Mexico, und bald darauf Peru und Chile. Die Spanier suchten in den neu entdeckten Ländern nur Gold, und sie wuschen es aus dem Blute der unglücklichen Amerikaner, die mit ihren Pfeilen dem spanischen Feuergewehr, und mit ihren nackten Leibern den spanischen Hunden, die auf sie gehetzt wurden, unterliegen mußten.

In Europa vermehrte Ferdinand seine Besitzungen mit nicht geringerer Ungerechtigkeit. Er machte mit dem Könige von Frankreich einen Theilungstractat über das Königreich Neapolis, das einem seiner Verwandten gehörte, und beyde fielen mit ihren Armeen und Flotten über dasselbe her, und eroberten es. Ferdinand sollte nur die beyden Kalabrien und Apulien haben; aber im Jahr 1504 jagte er die Franzosen aus dem Lande, und behielt es in dem Frieden, der im folgenden Jahre mit Frankreich geschlossen wurde, ganz.

Der Tod hatte unterdessen in der Spanischen Familie ziemlich aufgeräumt. Im Jahr 1497 war der einzige Sohn Ferdinands und Isabellens, Don Juan oder Johann; im Jahr 1498 die älteste Tochter derselben, die den Namen ihrer Mutter führte und an den König von Portugal vermählet war, gestorben; und im Jahr 1500 starb auch der einzige Sohn dieser Königin von Portugal, Infant Michael, und mit ihm gieng die Hoffnung, Portugal mit Spanien zu vereinigen, zu Grabe. Die Erbfolge in Spanien fiel nunmehr auf die Prinzessin Johanna, Gemahlin

lin des Erzherzogs Philipp von Oesterreich, Kaisers Maximilian des Ersten Erbprinzen, der von seiner Mutter die Niederlande, oder die Burgundischen Staaten geerbt hatte. In Kastilien und den dazu gehörigen Staaten ward die Erbfolge schon 1504 eröffnet, da die Königin Isabella, Ferdinands Gemahlin starb, eine abergläubige, und aus Aberglauben grausame und ungerechte, aber sehr staatskluge, einsichtsvolle, und in ihren Sitten strenge Dame.

Ihre Tochter und Erbin Johanna war wahnwitzig und zur Regierung unfähig. Der Erzherzog Philipp hatte sich kein Vertrauen bey ihr erworben. Sie verordnete daher in ihrem Testament, dessen Aechtheit jedoch bezweifelt wird, ihren Gemahl Ferdinand zum Regenten des Reichs, bis ihr Enkel, der Johanna Sohn, Karl, das zwanzigste Jahr erreicht hätte, in welchem er die Regierung antreten sollte. Die Stände nahmen diese Verfügung an; nicht so der Erzherzog Philipp, der vom Könige Ferdinand die Niederlegung der Regentschaft verlangte, die er selbst führen wollte. Er kam auch im Jahre 1506 mit der Königin Johanna nach Spanien, und Ferdinand legte die Regentschaft nieder, und begab sich nach seinem Königreiche Aragonien. Unvermuthet starb Philipp noch in eben diesem Jahre in der Blüthe seines Lebens, und nun gerieth Kastilien in große Unordnungen. Die Regentschaft war zwischen den beyden Großvätern des jungen Karls, dem Kaiser Maximilian, und dem Könige Ferdinand streitig. Allein der letztere behauptete sie durch die Klugheit und das Ansehen des großen Ximenes, Erzbischofs von Toledo, der dafür Großinquisitor und Kardinal ward.

Ximenes hatte eine unbezwingliche Begierde, an den Mauren zum Helden zu werden. Er gab nicht allein die Kosten zu einem Kriegszuge her, sondern gieng auch selbst mit nach Afrika, wo die Spanier schon Masalquivir besaßen. Die Mauren wurden im Jahr 1509 geschlagen und gleich darauf Oran mit Sturm erobert. Die Spanier haben diese Stadt und Festung bis zum Jahre 1791 behalten, da sie, durch ein schreckliches Erdbeben fast ganz in einen Steinhaufen verwandelt, von den Spaniern verlassen und von den Mauren wieder besetzt wurde. Im Jahre 1510 kam wieder ein Spanisches Kriegsheer nach Afrika und eroberte Bugia, damals eine der vornehmsten Städte auf der afrikanischen Küste des mittelländischen Meeres. Dadurch verbreitete sich ein solches Schrecken auf der barbarischen Küste, daß Algier und Tunis sich ohne Zwang unterwarfen und zinsbar machten. Als aber die raubbegierigen Spanier mit der Unterwerfung der Mauren nicht einmal zufrieden waren, und das zinsbare Tunis angreifen wollten, wurden sie einige Mahle aufs Haupt geschlagen, die erlangten Vortheile giengen größtentheils wieder verlohren, und die Züge nach Afrika unterblieben.

Die Angelegenheiten Italiens, in welche Ferdinand durch die Erwerbung von Neapolis sehr tief verwickelt worden war, beschäftigten seine ganze Aufmerksamkeit. Er nahm an der großen Verbindung gegen die Venetianer, der Ligue zu Cambray, Antheil. Als ihm aber die Venetianer die neapolitanischen Seehäfen, die an Venedig versetzt worden waren, ohne Bezahlung der schuldigen Summen, zurück gaben, trat er auch wieder davon ab. Die Entwickelung dieser Begebenhei-

benheiten ist oben in der Geschichte Italiens erzählet worden.

Diesen italienischen Krieg mußte der König von Navarra mit drey Vierteln seines Reiches bezahlen. Ferdinand muthete ihm zu, den Spanischen Kriegsvölkern den Durchzug durch Navarra zu gestatten, um Frankreich von dieser Seite anzugreifen. Das war so viel, als Navarra in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, und es zum Schauplatz des Krieges zu machen. Der König von Navarra hielt dieß nicht für rathsam, und erklärte, daß er entschlossen sey, eine vollkommene Neutralität zu beobachten. Doch ließ er sich bald darauf, entweder aus Furcht vor Ferdinands Rache, oder durch große Versprechungen, verleiten, mit Frankreich in Allianz zu treten, dem Frieden mit Kastilien unbeschadet. Aber Ferdinand sah als Bundesgenosse des Pabstes seinen Krieg mit Frankreich, als eine Sache Gottes und der Religion, und den Navarrer für einen Schismatiker an, nahm des Navarrers Weigerung erschrecklich übel, fiel ihn mit einer großen Uebermacht an, obgleich der Navarrer von der Allianz mit Frankreich abzustehen sich erbot, und ohngeachtet aller Aufforderungen anderer unpartheyischer und gerechtigkeitliebender Männer, und bemächtigte sich im Jahr 1512 des ganzen Königreichs bis an die Pyrenäen, welches der König Johann von Navarra mit einer französischen Armee vergeblich wieder zu erobern sich bemühete. Navarra, bis an die Pyrenäen, ward mit der Spanischen Monarchie vereinigt.

Ferdinand starb im Jahr 1516. Er war kein frommer, aber äusserst bigotter Mann, der mit dem Mantel der Religion seine Ungerechtigkeiten

und

und Grausamkeiten bedeckte; ein sehr staatsklu-ger, aber auch arglistiger, argwöhnischer und de-spotischer Fürst; er war nicht im geringsten groß-müthig noch freygebig, dagegen habsüchtig und ländergeizig im höchsten Grade; ein falscher, har-ter, undankbarer Mann, der sein Wort nur so lange hielt, als er seinen Vortheil dabey fand. So war Ferdinand der **Katholische**.

* * *

Wir holen nun die Geschichte von Arago-nien, bis auf diesen Ferdinand den Katholi-schen, nach.

Sancho Mayor, dessen in der Geschichte von Navarra gedacht ist, besaß Aragonien und Navarra. Jenes vermachte er seinem natürlichen Sohne **Ramiro** dem **Ersten**, unter dem Titel eines Königreichs. Dieser Ramiro kann also als der Stifter des Königreichs Aragonien angesehen werden, welches er durch den Erbtheil seines Bru-ders nach dessen Tode vergrößerte. Ramiro starb im Jahr 1063, und hatte seinen Sohn, **Sancho** den **Vierten**, zum Nachfolger, der einen Theil von Navarra an sich brachte, nachdem er von den Navarresen zu ihrem Könige gewählt worden war, und im Jahr 1094 an einer bey der Belagerung von Huesca erhaltenen Wunde starb. Sein Sohn

Peter der **Erste**, war sein Nachfolger. Er eroberte im Jahr 1096 Huesca, nachdem er eine combinirte muhamedanische und christliche Armee, die Huesca zu Hülfe kam, mit einer weit geringern Macht aus dem Felde geschlagen hatte, und machte diesem kleinen maurischen Staate ein Ende. Nach einigen andern minder wichtigen Erobe-

Eroberungen von den Mauren starb er im Jahr 1104, und hinterließ das Reich seinem Bruder

Alphons dem Ersten, der sich durch seine vielen Siege über die Ungläubigen den Beynamen, der **Streiter** oder der **Schlachtengewinner**, erwarb. Seine Gemahlin, die herrschsüchtige **Urraca**, deren in der Geschichte von Kastilien gedacht ist, brachte ihm dieses Reich zu, und es war schon damals nahe an einer Vereinigung beyder Reiche. **Alphons** hatte viel Verdruß in dieser Ehe. Mehr Vergnügen machten ihm seine Feldzüge gegen die Ungläubigen. Im Jahr 1118 eroberte er die wichtige Stadt **Saragossa**, die Hauptstadt eines ansehnlichen maurischen Staats, den er mit seinem Reiche verband, und dadurch das Königreich Aragonien vollends ergänzte. Saragossa machte er zur Hauptstadt von Aragonien und zur königlichen Residenz. Er nahm den Arabern auch Tarrasona und fast das ganze Land auf der mittägigen Seite des Ebro weg, schlug sie mehrere Male, verwüstete die arabischen Königreiche Valencien und Murcien, und drang bis in Jaen und Granada. Hier fand er zu seiner Verwunderung sehr viele Christen, die sich auf den Alpujarras und andern Gebirgen dieser Gegenden seit dem Verluste von Spanien erhalten hatten. Mehr als zehntausend Familien kamen zu ihm, mit denen er einige schlecht bewohnte Oerter seines Landes bevölkerte. Als die Muhamedaner dieß gewahr wurden, schickten sie die übrigen Christen, die noch unter ihnen wohnten, nach Marocco hinüber. Solcher zurückgebliebenen Christen wohnten sehr viele unter den Arabern, und diese gestatteten ihnen ihre eigenen Richter, Priester und Bischöfe. Man nannte sie Moz-

araber, d. i. unächte Araber. Wie ganz anders betrugen sich doch die Muhamedaner hier gegen die Christen, als diese einige hundert Jahre nachher im ähnlichen Falle gegen jene. Im Jahr 1134 verlohr er eine große Schlacht gegen die Muhamedaner, und starb acht Tage drauf vor Verdruß und Kummer. Er war einer der größten Könige, die Aragonien und ganz Spanien jemals gehabt hat.

Alphons hinterließ keine Nachkommen. Als sich nun die Großen des Reichs über seinen Nachfolger nicht vereinigen konnten: so trennten sich die Navarresen und die Aragonier, und mit ihnen die beyden Königreiche von einander, die acht und funfzig Jahre lang vereinigt gewesen waren. Die Aragonier wählten

Ramiro den **Zweyten**, des vorigen Bruder, zu ihrem Könige, der bisher ein Mönch gewesen war, und den sie aus dem Kloster holeten. Er hat zum Andenken den Beynamen der Mönch behalten. Man erzählet von diesem Könige, daß er, da die Großen des Reichs ihm, als einem alten Mönche, wenig Achtung bezeugten, einen gewissen Abt um Rath gefragt habe, wie er sich verhalten solle. Dieser habe die königlichen Gesandten in seinen Garten geführt, und ohne ein Wort zu sagen alle Blumen abgehauen. Der König, der diese Pantomime verstanden, habe hierauf viele Großen hinrichten lassen. Aber diese schreckliche Erzählung ist fabelhaft. Er heyrathete, und erhielt eine Tochter, **Petronella**. Da er über die Gültigkeit seiner Ehe ungewiß war, weil er die Dispensation von dem Gegenpabst Anaclet erhalten hatte: so beschloß er, sich von seiner Krone und von seiner Gemahlin zu scheiden. Er ver-

lobte

lobte in dieser Absicht seine junge Tochter mit dem Grafen Raymund dem Fünften von Barcellona oder Katalonien, und vermachte sogar dem Bräutigam das Reich, im Fall die Braut vor der Hochzeit, wozu sie noch zu jung war, sterben sollte. Ramiro gieng im Jahr 1137 wieder in dasselbe Kloster zurück, aus welchem er gekommen war, und Raymund beherrschte Aragonien unter dem bloßen Titel eines Grafen, und wollte den Königstitel bey Lebzeiten seines Schwiegervaters durchaus nicht annehmen. Ramiro starb zehn Jahre darnach 1147.

Die Grafschaft Katalonien, oder, wie man sie von der Hauptstadt gewöhnlich nannte, Barcellona, die durch ihre Heyrath mit der Krone Arragonien vereinigt wurde, war eine der wichtigsten in Europa. Sie war anfangs der vornehmste Theil der sogenannten spanischen Mark, welche Karl der Große den Arabern abnahm und durch Statthalter, oder, wie sie damals hießen, Grafen, regieren ließ. Von diesen Grafen bekam es zuerst Wifried der Zweyte erblich, unter Fränkischer Lehnshoheit. Seine Nachkommen schlugen alle Anfälle der Araber glücklich ab, und machten manche Eroberung. Sie wurden den größten Häusern in Spanien gleich geachtet, ob sie gleich nie den königlichen Titel angenommen haben, und waren auch mit einigen durch Heyrathen verwand. Am meisten wurde die Grafschaft Cerdagne erweitert, als der letzte Graf von Cerdagne, der seine Grafschaft dem Grafen Raymund dem Vierten vermacht hatte, im Jahr 1117 ohne Erben starb. Die Reihe der Grafen von Barcellona war folgende: Wifried der Zweyte; Miro; Seniofried;

fried; Borel; Raymund der Erste; Berengar der Erste; Raymund der Zweyte; der Dritte; der Vierte; und der Fünfte, der das Königreich Aragonien erhielt.

Raymund war ein staatskluger Prinz und ein vortreflicher Feldherr, und der Mönch Ramiro hätte nicht besser für sein Königreich und für seine Tochter sorgen können, als durch die Wahl dieses Mannes. Aragonien bekam durch die Einverleibung von Barcellona erst seine rechte Stärke. Raymund machte einen Versuch, sich des Königreichs Navarra, als einer vormaligen Aragonischen Domaine, zu bemächtigen; aber der Versuch mislang. Glücklicher war er gegen die Araber, die noch einige gebirgichte Gegenden von Katalonien im Besitz hatten, und die er vertrieb, und ganz Katalonien von Arabern reinigte. Er starb im Jahr 1162 bey Turin in Italien.

Petronella übernahm die Regierung für ihren unmündigen Sohn Alphons den Zweyten bis zu seiner Volljährigkeit, die schon im folgenden Jahr eintrat. Die Königin Petronella starb im Jahr 1172. Nachdem der letzte Graf von Provence ohne Erben verstorben, machte Alphons Anspruch auf dieses Land gegen den Grafen von Toulouse, und unterwarf sich dasselbe. Auch den Arabern nahm er verschiedene Plätze weg, und er war eben im Jahr 1177 in Valencien in einem glücklichen Kriege mit ihnen begriffen, als er erfuhr, daß ihm die wichtige Grafschaft Roussillon durch das Testament des letzten Grafen zugefallen war, von der er sogleich Besitz nahm. Als einen Theil von Aragonien hatte man sie vorher schon angesehen. Alphons der Zweyte starb im Jahr 1196, und nahm die

allge-

allgemeine Liebe und Hochachtung seiner Unterthanen mit ins Grab. Ihm folgte in der Regierung sein Sohn

Peter der Zweyte der im Jahr 1204 die Tochter und Erbin des Grafen Wilhelms von Montpellier heyrathete, und dadurch diese Grafschaft erwarb, welches auch der einzige Endzweck bey dieser Heyrath war. Er gieng aus Andacht nach Rom, ließ sich daselbst vom Pabst feyerlichst krönen, und machte sich und seine Nachfolger im Reiche zu einem jährlichen Tribut an den Römischen Stuhl verbindlich, welches aber die Reichsstände für ungültig erklärten, weil es ohne ihre Einwilligung geschehen war. Im Jahr 1213 gieng Peter der Zweyte mit einer Armee, um den Grafen von Toulouse, seinen Schwägern, in dem Kriege, den sie zum Besten der Albigenser führten, beyzustehen; ward aber in diesem Kriege erschlagen.

Jacob der Erste, des Vorigen Sohn, war noch minderjährig, bey seines Vaters Tode, daher es gleich Unruhen gab. Einige verlangten die Vormundschaft, andere gar das Reich. Durch Vermittelung des Pabstes ward die Ordnung wieder hergestellet. Aber sein herrschsüchtiger Onkel machte, so lang er lebte, ihm viel zu schaffen, und der König stand sehr in der Gefahr, das Schicksal Johanns des Zweyten von Kastilien zu haben, wenn er nicht ein Mann von Geist und Muth gewesen wäre. Im Jahr 1225 machte er durch siegreiche Waffen den König von Valencien zu seinem Vasallen. Im Jahr 1229 segelte Jacob mit einer ansehnlichen Macht nach der Insel Majorca über, dessen Einwohner die catalonischen Küsten unsicher machten, schlug den maurischen

König, belagerte und eroberte die Hauptstadt am letzten Tage des Jahres, und machte sich die ganze Insel unterwürfig. Zwey Jahre darnach trat er sie nebst Minorca dem portugisischen Infanten Peter gegen die Grafschaft Urgel ab, welche dieser durch seine Gemahlin erhalten hatte. Als ihm bey seiner Landung auf Minorca von den Mauren kein Widerstand gethan wurde, begegnete er ihnen liebreich, und erlaubte ihnen auf der Insel zu bleiben, oder sie zu verlassen. Hierauf grif er Valencien an.

Während daß er mit diesem Kriege beschäftiget war, starb der König Sancho der Starke von Navarra, der ihn einige Jahre vorher an Kindes Statt angenommen und zum Erben seines Reichs eingesetzt hatte. Es hatte aber der Graf Thibauld von Champagne, als des verstorbenen Königs Schwester Sohn, der Verwandschaft nach ein näheres Recht, und die Navarrer wußten nicht, was sie thun sollten. Jacob der Erste zog die Gerechtigkeit seinem Vortheil vor, entsagte seinen Ansprüchen und entließ die Navarrer des ihm geleisteten Eides. Ein erhabener, bemerkenswerther Zug in dem Character dieses großen Mannes. Jacob ward auf andern Seiten dafür belohnt. Er eroberte im Jahr 1235 die Insel Iviza, und im Jahr 1238 die Stadt Valencia, und nach und nach das ganze Königreich dieses Namens, aus welchem er im Jahr 1265 die aufrührischen Muhamedaner alle wegziehen ließ. Er nahm auch im Jahr 1266 den Arabern Murcien mit der Hauptstadt gleiches Namens für den König von Kastilien weg.

Jacob der Erste hatte Söhne aus zwey Ehen. Er wollte seine Länder unter die zwey ältesten theilen,

len, der ältere sollte Arragonien und ein gut Stück von Katalonien, der andere das übrige von Katalonien erhalten. Damit war aber weder der ältere Prinz, noch Katalonien zufrieden, und die Sache machte dem Vater viel Verdruß, indem der ältere Sohn sogar die Waffen ergrif und unter den Waffen starb. — Seinem Beichtvater ließ er die Zunge ausschneiden, weil er aus der Beichte geschwatzt hatte. Die Klerisey des Reichs that ihren König deßhalb einmüthig in den Bann, indessen muß es der Bischof doch verdient gehabt haben; denn der Pabst sprach ihn nach einem derben Verweis wieder vom Banne los. Und überhaupt war Jacob doch offenbar ein großer Freund der Gerechtigkeit; denn er ließ mit Einwilligung der Reichsstände auf dem Reichstage zu Huesca im Jahr 1247 alle Gesetze und Gewohnheiten des Königreichs, von denen er bemerkt hatte, daß sie sich zuweilen einander widersprachen, in Einen Codex oder Sammlung bringen, wornach man sich bey Entscheidungen der Processe und bey den Staatsangelegenheiten richten sollte.

Die Grafschaft Barcellona war, wie oben erwähnet worden, Fränkisches oder Französisches Lehn. Weil aber König Jacob Ansprüche auf gewisse Ländereyen in Frankreich machte: so entsagte er im Jahr 1255 diesen Ansprüchen, und erhielt dafür die Aufhebung dieser Lehnsverbindung, wodurch also die Grafschaft Katalonien, samt dem dazu gehörigen Cerdagne und Roussillon, ein völlig freyes und unabhängiges Land wurde. — Er unternahm im Jahr 1269 einen Kreuzzug nach Palästina. Da aber die Flotte unterwegs von einem heftigen Sturme überfallen und zerstreuet wurde, kehrte er wieder

in sein Reich zurück, und der Zug unterblieb. — Im Jahr 1276 machte er ein wichtiges Thronfolge-Gesetz auf dem Landtage zu Lerida, vermöge dessen der Scepter nie auf die Seitenlinie kommen sollte, so lange noch von der geraden Linie männliche Nachkommen vorhanden wären. — Im folgenden Jahr starb dieser berühmte und ungemein thätige Mann, dessen einziger Fehler ein Hang zur Wollust war, der ihn im Alter befiel.

Peter der **Dritte**, der **Große**, Jacobs ältester Sohn, war sein Nachfolger im Königreiche. Der zweyte Sohn **Jacob** erhielt die Balearischen Inseln als König von Majorca, wozu auch die Aragonischen Herrschaften in Frankreich, Montpellier, Cerdagne und Roussillon geschlagen wurden. Der jüngere Bruder mußte dem älteren wegen aller seiner Länder den Huldigungseid leisten. **Peter** hatte die Tochter des Königes Manfred von Sicilien, Constantia, zur Gemahlin. Nach den Rechten der Geburt gehörte dieser Dame die Krone Siciliens nach Konradins Tode. Ihr Gemahl führte ihre Rechte aus. Er rüstete sich unter dem Vorwande, dem Bey von Constantine wider den Sultan von Tunis beyzustehen, und als er nach der Sicilianischen Vesper von den Sicilianern verlangt wurde, gieng er im Jahr 1282 mit seiner Flotte von den Afrikanischen Küsten nach Sicilien, wo er mit Frohlocken empfangen und in Palermo gekrönet ward. Er nöthigte den König Karl, die Belagerung von Messina aufzuheben, schlug dessen Flotte, und machte selbst im Königreiche Neapel Eroberungen. Ein Zweykampf, der zwischen den beyden Königen und hundert Rittern von jeder Parthey nach damaliger Sitte zu Bourdeaux verabredet war, kam nicht

zu Stande, weil König Karl ausblieb, und Peter Nachstellungen befürchtete. Peter der Große behauptete Sicilien, Trotz dem Donner des Vaticans, der ihn seiner sämtlichen Länder verlustig und diese in die Acht erklärete, Trotz dem Einfalle, den der König von Frankreich zu Karls Besten und zur Ausführung des päbstlichen Bannes mit einer großen Armee in Arragonien that, und Trotz dem unnatürlichen Betragen seines Bruders, der auf französische Seite trat. Noch während dem Laufe des Krieges, den Peter mit eben so vieler Klugheit als Tapferkeit führte, starb er im Jahre 1285.

Kraft seines Testaments erbte sein ältester Sohn **Alphons** der **Dritte**, der **Prächtige**, die Staaten von Aragonien, und der andere Sohn, **Jacob**, die Krone von Sicilien, jedoch unter der Bedingung, daß die beyderseitigen Nachkommen einander erben sollten. **Alphons** war eben im Begrif, auf Befehl seines Vaters Majorca wegzunehmen, als er die Nachricht von dessen Tode erhielt. Er vollendete das angefangene Werk, und entsetzte seinen Onkel Jacob des Throns. Er gerieth in große Mishelligkeiten mit seinen Unterthanen, in Krieg mit Kastilien über den oben erwähnten Alphons de la Cerda, mit Frankreich und seinem Onkel über des letztern Entsetzung und über Sicilien. Von diesem letztern gefährlichen Krieg machte er sich durch einen, seinem Bruder, dem Könige von Sicilien, sehr nachtheiligen Frieden los, und starb gleich darnach im Jahre 1291, unvermählt.

Aragonien fiel daher an seinen Bruder, den bisherigen König von Sicilien, **Jacob** den **Zweyten**, den **Gerechten**, der aus Sicilien

kam, und des päbstlichen Widerspruchs ohngeachtet, weil er im Banne war, Besitz vom Throne nahm. Er machte Frieden mit Frankreich, und ließ seinen Bruder Friederich, den nunmehrigen König von Sicilien, im Stiche. Er that Verzicht auf Sicilien und ward sogar Karls von Neapel Schwiegersohn. Aber seinen Bruder Friederich konnte er auf keine Weise zur Abtretung von Sicilien bewegen. Er gieng im Jahr 1296 nach Rom, wo ihn der Pabst mit den Inseln Sardinien und Corsica belehnte. Jacob, der treu an den Verbindlichkeiten hieng, die er sich durch den Frieden hatte auflegen lassen, gieng mit einer ansehnlichen Macht nach Sicilien, um seinen Bruder herauszujagen. Dieser aber empfieng ihn tapfer, und nöthigte ihn zum Zurückzuge. Beym zweyten Angrif, den Karl von Neapel mit einer guten Flotte unterstützte, gewann er einen wichtigen Sieg zur See, den er aber aus brüderlicher Liebe nicht verfolgte. Seine Mutter Constantia, die wahre Erbin und Besitzerin von Sicilien, starb im Jahr 1300, und nun war Jacob nicht zu bewegen, seine Waffen ferner gegen seinen Bruder zu gebrauchen.

Vielmehr war er darauf bedacht, sich der vom Pabste ihm übergebenen Inseln Sardinien und Corsica zu bemächtigen. Im Jahr 1314 züchtigte er den Sultan von Tunis wegen der Seeräubereyen desselben, und machte ihn sich zinsbar. In eben diesem Jahre kam die Grafschaft Urgel durch den Tod des letzten Grafen und die Vermählung seiner Tochter und Erbin mit Jacobs zweytem Sohne, an die Krone Aragonien. — Im Jahr 1317 stiftete Jacob den Kriegsorden von Montesa und überließ ihm die Güter des aufgehobe-

nen

nen Tempelherrn-Ordens, gegen den sich der König mit vieler Mäßigung und Gerechtigkeit betragen hatte. Sein ältester Sohn, Jacob, entsagte seinem Rechte zur Krone im Jahr 1319 feyerlich. Es war nichts an ihm verlohren: es war ein finsterer eigensinniger Mensch, der dem Vater tausend Verdruß machte. Auf demselben Reichstage, da Jacob auf die Krone Verzicht that, ward des Königs zweyter Sohn zu seinem künftigen Nachfolger, und die Staaten von Aragonien, Katalonien und Valencien, mit ihren Rechten und Einkünften, auf ewig für vereinigt und unzertrennlich erklärt. Im Jahr 1323 grif der König Jacob der Zweyte die Insel Sardinien, welche die Pisaner nicht gutwillig hergeben wollten, mit einer starken Macht an; es währte aber bis 1326, ehe er sich die ganze Insel unterwerfen konnte. Das Jahr darnach starb er, und ward von allen seinen Unterthanen, wegen seiner seltenen Tugenden, aufrichtig bedauert. Er verdiente den Beynamen des Gerechten.

Da sein ältester Sohn, der unartige Jacob, auf die Krone Verzicht gethan hatte: so fiel sie auf den zweyten Sohn, **Alphons** den **Vierten**, den man den **Gnädigen** nannte. Er führte einen blutigen Krieg mit den Genuesern, welche die Insel Sardinien ungern in den Händen der Aragonier sahen, und starb im Jahr 1336.

Sein Sohn, **Peter** der **Vierte**, der **Ceremoniöse**, bestieg den Thron. Er nahm unter allerley nichtigem Vorwande Majorca weg, und vereinigte dieses Königreich mit der Krone Aragonien. Die Majorcaner munterten ihn selbst dazu auf, weil sie mit Auflagen zu sehr beschwert zu seyn glaubten. Eben so verfuhr er mit den ma-

jorka-

jorkanischen Besitzungen in Frankreich, ob sich gleich der unglückliche König Jacob persönlich vor ihm demüthigte. Aber warum hatte Jocob seine Unterthanen durch schweren Druck gegen sich aufgebracht? Warum wollte Er, ein kleiner König, es den grösern gleich thun? Doch entschuldigt dieß auch auf der andern Seite Peters Hartherzigkeit und Ungerechtigkeit nicht. Roussillon wurde dem Reiche Aragonien einverleibet. Montpellier verkaufte Jacob an Frankreich und mit dem daraus gelöseten Gelde warb er ein kleines Corps, um den letzten Versuch zur Wiedereroberung seines Reiches zu machen, und segelte mit demselben nach Majorca hinüber. Es kam daselbst zum Gefechte und der unglückliche Jacob starb mit den Waffen in der Hand, und sein Sohn wurde des hartherzigen Peters, der über diesen Tod eine schändliche Freude bezeigte, Gefangener. Dieser Sohn entsprang zwar aus dem Gefängnisse, und nahm, als Jacob der Dritte, den Titel eines Königs von Majorca an, und heyrathete die berüchtigte Königin von Neapel Johanne die Erste: aber sein Königreich konnte er dem ungerechten Besitzer nicht entreißen. Er war der vierte und letzte König von Majorca aus dem Aragonischen Hause, und starb im Jahr 1375 ohne Erben.

Peter machte auch Entwürfe, Sicilien an seine Familie zu bringen, indem er des Königs Friederich des Zweyten Tochter und Erbin Marie, mit seinem Enkel, Martin, vermählete. Ueber den Besitz von Sardinien mußte er mit Aufrührern und mit den Genuesern fast Zeitlebens kämpfen. Er eignete sich die Stadt Tarragona, welche von den dasigen Erzbischöfen unter Aragonischer Hoheit besessen wurde, als ein Eigenthum zu. Der

beraub=

beraubte Erzbischof wendete sich an seine Patronin, die heilige Thecla, und diese nahm sich seiner sehr thätig an. Sie erschien dem Könige im Traum, und gab ihm eine tüchtige Ohrfeige. Darüber erschrak er dermaaßen, daß er in eine schwere Krankheit verfiel, und, der Restitution des Bischofs ohngeachtet, im Jahr 1387 sterben mußte. Er war ein listiger, ehrgeiziger und gewaltthätiger Mann, der sich ganz vom Eigennutz beherrschen ließ, und eine feine und kühne Politik mit Entschlossenheit und Standhaftigkeit verband.

Sein Sohn und Nachfolger, **Johann der Erste**, war ihm weder in bösen noch guten Eigenschaften ähnlich. Er überließ sich gänzlich den Vergnügungen und dem Müssiggange, und war in diesem Betracht das wahre Gegenstück von seinem Zeitgenossen, dem Kaiser Wenzel. Der Hof war ein Zusammenfluß von Tänzern und Musikanten, statt edler Ritter und Krieger. Johann starb im Jahr 1395 auf der Jagd durch einen Fall vom Pferde, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Er hinterließ aber Töchter, und zwischen dem Gemahl der ältesten Tochter Johanns, dem Grafen von Foix, und Johanns Bruder, **Martin**, war die Krone streitig.

Martin der Aeltere blieb im Besitze derselben, sowohl wegen des Testaments seines Bruders, als auch durch freye Wahl und Anerkennung der Reichsstände. Es ließ sich zu einem langwierigen Successionskrieg an. Allein der Graf von Foix starb bald ohne Erben, und die Wittwe, Martins Nichte, begnügte sich mit einer guten Pension. Sein Sohn, Martin der Jüngere, war durch seine Gemahlin, die oben erwähnte Maria,

König von Sicilien, und als Maria im Jahre 1401 starb, vermachte sie das Reich ihrem Gemahl. Dieser starb auch im Jahr 1409, und nun fiel Sicilien an den Vater zurück, und ward mit Aragonien vereinigt. Schon damals entstand die Frage, wer des kinderlosen **Martins** Erbe seyn sollte? und es fanden sich so viele Prätendenten zur Aragonischen Krone, daß **Martin**, um ihnen allen den Mund zu stopfen, sich in seinem Alter noch einmal verehelichte. Allein die Ehe wurde nicht gesegnet, und **Martin**, ein staatskluger, gerechter und löblicher Regent, starb im Jahre 1410, und mit ihm erlosch der männliche Stamm der alten Grafen von Barcellona.

Die Staaten von Aragonien, Katalonien und Valencien errichteten Rathsversammlungen, durch welche das Reich regieret, und sie ernannten Richter, durch welche die Ansprüche der Kronprätendenten untersuchet werden sollten. Indessen waren doch die Unruhen und Spaltungen in allen Provinzen heftig und unvermeidlich, weil sich die Gemüther in Ansehung der Thronfolge theilten. Die Rathsversammlungen oder Parlamenter verfuhren mit großer Vorsicht und Klugheit. Sie steuerten den Unordnungen, so gut sie konnten; sie gestatteten keinem der Prätendenten irgend einige Macht, sie zeigten keine Partheylichkeit für Einen derselben, und schlossen keinen von der rechtlichen Ausführung seiner Gründe aus. Der Richter wählten sie neun, für jeden der drey Staaten drey, und es wurden lauter Männer von allgemein anerkannter Weisheit und Rechtschaffenheit dazu auserlesen. Dieses überaus merkwürdige und wichtige Gericht wurde im Jahr 1412 zu Caspe gehalten, und entschied nach den meisten

Stim-

Stimmen für den Infanten Ferdinand, einen Sohn des Königes Johann des Ersten von Kastilien und der Eleonora, einer Schwester des letztverstorbenen Königs von Aragonien.

Ferdinand der Erste wurde von allen Unpartheyischen für den würdigsten Fürsten gehalten, und nahm sogleich Besitz von allen Aragonischen Staaten in Spanien und in Italien. Es fehlte aber viel an der allgemeinen Zufriedenheit mit dieser Wahl, und der nächste Prätendent, Graf von Urgel, ein männlicher Nachkomme von einer jüngern Linie des Hauses Barcellona, fand so viele Anhänger, daß Ferdinand die Krone nie in Ruhe besitzen konnte. Er starb schon im Jahr 1416, zum allgemeinen Bedauern.

Alphons der Fünfte, Ferdinands Sohn, folgte ihm auf dem Thron. Er hatte im Jahr 1420 das Glück, von der Königin Johanne der Zweyten von Neapolis adoptirt und zum Erben ihres Reichs eingesetzt zu werden, die sich dadurch gegen die Unternehmungen Ludewigs von Anjou und einer starken Parthey in ihrem eigenen Reiche sichern wollte. Allein da sie nachher mit Alphonsen auch unzufrieden wurde, und ihm nach dem Leben stellete, kam es zwischen beyden zum Bruch und zum Kriege. Die Königin widerrufte nun die Adoption, und wählte sich Ludewig den Dritten von Anjou, und nach dessen Tode, seinen Bruder Renatus zum Sohn und Erben. Alphons behauptete sich aber in Neapel, nach der Königin Johanne Ableben, und nach einem schweren Kriege, in welchem er sogar von dem Herzoge von Mailand zum Gefangenen gemacht, aber bald wieder losgelassen ward. Erst im Jahre 1442 vollendete er diese Eroberung, und ernannte

sogleich

sogleich seinen natürlichen Sohn, den der Pabst legitimirte, um ihn zur Thronfolge fähig zu machen, zu seinem Erben und Thronfolger in Neapel, weil er keinen ehelichen Erben hatte, und der König glaubte, daß er über Neapel, als eine eigenthümliche Erwerbung frey disponiren könne. Im Jahr 1458 starb **Alphons**, der einer der besten Feldherrn seines Jahrhunderts, dabey ein Freund der Wissenschaften und der Gelehrten und ein staatskluger, großmüthiger und standhafter Regent gewesen war, ohne andere Kinder zu hinterlassen, als den erwähnten unächten Sohn **Ferdinand**, der ihm, der väterlichen Disposition gemäß, im Königreich Neapel folgte. In Aragonien folgte ihm

Johann der Zweyte, Alphonsens Bruder, der wegen seiner Gemahlin Blanca schon seit 1425 König von Navarra gewesen war. **Johann** brachte fast seine ganze Regierung mit Zwistigkeiten zu, die er mit seinem ältesten Sohne hatte, der als Kronprinz von Navarra den Titel **Prinz von Viana** führte. Dieser Prinz, **Karl**, hatte große Talente und die besten Eigenschaften des Herzens, und war dem ohngeachtet das Ziel des väterlichen Hasses und unverdienter Verfolgungen. Den meisten Antheil daran hatte seine Stiefmutter, **Johanns** zweyte Gemahlin, die ihren Stiefsohn kränkte und verfolgte, um ihren eigenen leiblichen Sohn, **Ferdinand**, desto mehr hervorzuziehen. Die junge muntere Königin vermochte, ihren alten schwachen mißtrauischen Mann, den König **Johann**, durch Bitten und Thränen, Vorwürfe und Drohungen zu allem zu bringen, was sie nur wollte: und der brave Karl war ihr ein Dorn in den Augen, weil er ihrem Sohne Ferdinand im Wege war.

Statt

Statt daß die Aragonier und Katalonier mit Recht erwarteten, Johann werde seinen Sohn Karl zu seinem Erben und Thronfolger erklären; während daß der König Heinrich von Kastilien und die patriotischen Großen beyder Reiche auf eine Vermählung desselben mit der Kastilianischen Erbin Isabelle dachten, um beyde Kronen mit einander zu vereinigen: ließ Johann seinen Sohn ins Gefängniß setzen auf Antrieb seiner Gemahlin, die beydes verhindern wollte. Vergeblich nahmen sich die Reichsstände, die von dem Ungrunde der väterlichen Beschuldigungen überzeugt waren, des Prinzen an. Der König war keiner kalten und unpartheyischen Ueberlegung fähig. Die Katalonier faßten den Entschluß, sich des Prinzen anzunehmen, und ihm die Freyheit und einen Vergleich mit seinem Vater zu verschaffen, auch allenfalls durch den Weg der Waffen. Da nun der König entweder gar keine Vorstellung annahm, oder jede mit Verachtung und erdichteten Ursachen verwarf: so trat auf einmal ganz Katalonien in Waffen, und Aragonien, Valencien und Navarra gerieth in Bewegung. Der Königin ward bange; Prinz Karl erhielt seine Freyheit, und wurde im Triumph nach Barcellona gebracht. Der Königin, auf welche der größte Unwille fiel, versagte man zweymal den Eintritt in die Stadt. Der König mußte thun, was die Katalonier verlangten, seinen Sohn für den Thronfolger erklären, wie die Gesetze des Reichs es verlangten, und seinem Sohne ganz Katalonien abtreten, wie die Sicherheit desselben es erforderte. Allein Sicherheit vor Meuchelmord konnte diese Abtretung nicht verschaffen. Der unschuldige, nur nicht von seinen Eltern, sonst allgemein geliebte Prinz starb noch in eben demselben Jahr 1461,

und zwar, wie das Gerücht sagte, an einem langsamen Gifte, das ihm seine gottlose Stiefmutter habe beybringen lassen.

So wenig dieß Gerücht auch bewiesen werden konnte: so wurden doch die Katalonier dadurch aufs äusserste erbittert. Anfangs wollten sie unter französischem Schutze eine freye Republik nach dem Muster der Italienischen bilden. Nachmals unterwarfen sie sich als Vasallen dem Könige Heinrich von Kastilien, der sie auch annahm. Johann hingegen trat in ein Bündniß mit dem Könige von Frankreich, der ihm zweymal hunderttausend Thaler vorschoß, und zu deren Versicherung und Bezahlung die Grafschaften Roussillon und Cerdaigne erhalten sollte. Es kam nun zwischen Katalonien und Kastilien Einer Seits, und dem Könige Johann und Frankreich anderer Seits zu einem heftigen Kriege. Die Katalonier belagerten die Königin, und würden sie mit ihrem Prinzen Ferdinand unfehlbar in ihre Gewalt bekommen haben, wenn ihr nicht die Franzosen schleunigst zu Hülfe gekommen wären. Nachher aber zogen sie bey mehreren Gelegenheiten den Kürzern. Sie wurden vom Könige von Kürzern verlassen, welches er nachmals Ursache zu bereuen hatte, und ergaben sich dem Infanten Peter von Portugal ohne glücklichen Erfolg. Der junge Ferdinand führte die Truppen seines alten blinden Vaters an, und schlug den Infanten Peter mit seinen Kataloniern und den in ihrem Solde stehenden Burgundern im Jahr 1465. Dieß war des berühmten Ferdinands erster Sieg. Peter, der weder von Portugal noch von Burgund gehörig unterstützt wurde, starb im folgenden Jahr; und ob nun gleich die Katalonier dem Herzog Renat von Anjou und dessen Sohne dem Herzoge von Lothringen die Krone von

Ara=

Aragonien antrugen: so konnten doch auch diese es in die Länge nicht mit dem Könige von Aragonien aushalten, weil sie von Frankreich, das mit England und Burgund beschäfftigt war, nicht unterstützt wurden. Der tapfere Herzog von Lothringen starb im Jahr 1470, im ersten Jahre darnach ward Barcellona belagert, und im zweyten mußte es sich ergeben, womit sich dieser gefährliche Krieg endigte.

Indessen war im Jahre 1469 die Vermählung seines einzigen Prinzen Ferdinand mit des Königs von Kastilien Schwester und einzigen Erbin Isabella glücklich zu Stande gekommen. Dadurch wurde der Grund zur Vereinigung der Kastilischen und Aragonischen Staaten, das ist, zu der Spanischen Monarchie, geleget, die nachher auch nie wieder von einander getrennet worden sind. Die Aragonischen Staaten bestanden damals aus Aragonien, Valencien, Katalonien, Majorca und Minorca, Sicilien und Sardinien, welche von Johann dem Zweyten auf immer in einen einzigen Staatskörper vereinigt worden waren. Navarra hingegen erbte des verstorbenen Prinzen Karls von Viana Schwester, und das von Alphons dem Fünften erworbene Königreich Neapel hatte, wie oben gesagt, dessen natürlicher Sohn Ferdinand erhalten.

Der alte Johann, der sein Gesicht wieder erhalten hatte, schien sich unter den Waffen noch einmal zu verjüngen. Er gerieth über die Grafschaft Roussillon in einen kurzen aber heftigen Krieg mit Frankreich, den er selbst als ein tapferer, entschlossener und erfahrner Feldherr führte und als Sieger endigte. Er starb in einem Alter von 82 Jahren im Jahr 1479. Es fehlte diesem Manne nicht an guten Eigenschaften; er war aber zu

schwach gegen das weibliche Geschlecht, und sein unnatürliches Betragen gegen seinen ältesten Sohn Karl wird ihm zum ewigen Vorwurf gereichen. Sein anderer Sohn Ferdinand, dem sein Vater schon im Jahr 1468 das Königreich Sicilien abgetreten hatte, und der auch damals schon Mitregent von Kastilien war, folgte ihm in allen seinen Staaten, und diese wurden nun mit den Kastilianischen vereinigt, und die Geschichte Aragoniens fließt nun mit der Kastilianischen in Eins, und ist oben in der Geschichte Kastiliens, so viel den Rest dieses Zeitraums betrifft, bereits erzählt worden.

Es würde sehr überflüssig seyn, die innere Geschichte der längst zertrümmerten und an sich unwichtigen arabischen Staaten in Spanien noch besonders zu erzählen. Es wird genug seyn hier anzumerken, daß einige derselben von Marocco abhängig waren und unterstützt wurden; daß sie nicht allein keine gemeinschaftliche Verabredung und Unterstützung gegen ihre Feinde, die Christen, trafen, sondern sich selbst den Christen unterwarfen, um von denselben Beystand oder Schutz gegen ihre eigenen Glaubensgenossen zu erhalten; und daß der Untergang dieser kleinen, aber mehrentheils sehr volkreichen und blühenden maurischen Reiche eben sowohl ihren eigenen unbegreiflichen Staatsfehlern und einheimischen Zwistigkeiten, als der Tapferkeit der Christen und — den Wundern der Heiligen zuzuschreiben ist. Die letzte Katastrophe eines jeden dieser Staaten ist bereits in der Geschichte der christlichen Reiche erzählt.

Portu=

Portugal.

Portugal war, seitdem es um die Mitte des achten Jahrhunderts von dem Könige **Alphons dem Ersten** von Leon den Arabern war entrissen worden, ein Theil des Königreichs Leon, der durch **Statthalter** (Comites) regieret wurde. Es bestand aber nur aus der nordlichen Hälfte des heutigen Königreichs Portugal, oder aus den jetzigen Provinzen **Entre Minno e Duero** und **Traz os Montes**, wozu **Ferdinand** der **Große**, erster König der vereinigten Reiche Kastilien und Leon, um die Mitte des elften Jahrhunderts noch ein Stück bis an den Fluß Mondego von den Arabern eroberte.

Gerade zu Anfang des Zeitraums, mit dessen Geschichte wir jetzt beschäftigt sind, fieng Portugal an, ein eigener Staat zu werden. Der damalige Statthalter war **Heinrich** von **Burgund**, der nach Spanien gekommen war, dem Könige **Alphons** dem **Sechsten** wider die Araber zu dienen, wie damals viele Ritter thaten, weil es für etwas verdienstliches angesehen wurde. **Heinrich** leistete auch würklich dem Könige sehr wichtige Dienste, und da er ein naher Verwandter der dritten Gemahlin des Königs, einer gebohrnen Prinzessin von Burgund, war: so hielt es **Alphons** für eine ihnen beyden anständige Belohnung der Verdienste **Heinrichs** um ihn, daß er **Heinrichen** seine natürliche Tochter, **Theresia**, die der König sehr liebte, zur Gemahlin, und alles in Portugal eroberte Land, das Heinrich bisher als Statthalter regiert hatte, zum Heyrathsgute gab, um es unter dem Titel einer Grafschaft erb- und eigenthümlich zu besitzen.

Der neue Graf von Portugal behauptete seine neue Herrschaft sowohl gegen seine aufrührerischen maurischen Vasallen, als gegen die in seine Grenzen einfallenden Mauren mit Nachdruck, machte auch verschiedene Eroberungen, und starb im Jahr 1112.

Sein Sohn, **Alphons** der **Erste**, wußte sich durch seine großen Eroberungen den Beynamen der **Eroberer** zu verschaffen. Er war noch sehr jung, als sein Vater starb, und seine Mutter **Theresia**, welche die vormundschaftliche Regierung führte, war eine schlechte Regentin. Durch ihr unkluges Betragen zog sie sich einen Krieg von ihrer Schwester **Urraca**, der Regentin von Kastilien zu, der ganz Portugal verwüstete. Sie folgete in allen Stücken den Eingebungen ihres Geliebten oder zweyten Gemahls, Ferdinand Perez, eines Kastiliers, und lud sich dadurch den äussersten Unwillen der Portugisen dergestalt auf den Hals, daß sie im Jahr 1128 den jungen **Alphons** dringend baten, die Regierung selbst zu übernehmen. **Alphons**, der wohl sah, daß seine Mutter ihm die Regierung niemals gutwillig abtreten würde, ergrif diese Gelegenheit mit Begierde, und ließ sich zum Landesherrn von Portugal ausrufen. Sobald die Mutter das Unternehmen ihres Sohnes erfahren, zog sie voll Zorns mit Heereskraft auf ihn los. Allein **Alphons** empfieng sie mit seinen Anhängern wohlgerüstet, schlug ihre Truppen in die Flucht, belagerte das Schloß, wohin sie sich gerettet hatte, eroberte es, nahm seine Mutter gefangen, und herrschte nun selbst über Portugal zur Zufriedenheit aller Unterthanen. Die unnatürliche Mutter starb im Jahr 1130.

Er

Er gerieth gleich im Anfange seiner Regierung mit dem Könige **Alphons** von Kastilien, der den prächtigen Titel eines Kaisers von Spanien angenommen hatte, in Krieg, weil dieser stolze Monarch von ihm verlangte, daß er ihm wegen Portugal die Huldigung leisten sollte, wozu **Alphons der Erste** nicht verpflichtet zu seyn glaubte. Er zwang den Kastilianer, von seiner Forderung abzustehen. Hierauf wendete er seine Waffen gegen die Muhamedaner, und brach in die Provinz Alentejo ein, die damals noch maurisch war. Wegen der großen Uebermacht der Mauren verschanzte sich **Alphons** auf einer Höhe bey Durique, und ward hier von den Mauren, die sich auf ihre Menge verließen, von allen Seiten angegriffen. Er schlug sie tapfer zurück, stürzte aus seinen Verschanzungen heraus und erfocht einen der herrlichsten und berühmtesten Siege. Die vor Freude trunkenen Portugisen riefen bey ihrer Rückkunft ins Lager ihren Helden **Alphons** mit einem Freudengeschrey zum **Könige** aus. **Alphons** nahm die Würde an, und war ihrer würdig. Diese merkwürdige Begebenheit geschah im Jahr 1139, und das neue Königreich wurde durch diesen und die folgenden Siege bis an die Grenzen von Algarbien erweitert.

Im Jahre 1143 ward **Alphons** auf dem Reichstag feyerlich gekrönt, und die Thronfolge festgesetzt.

Lissabon belagerte der König im Jahr 1147; allein die Mauren wehreten sich in dieser großen und sehr volkreichen Stadt aufs hartnäckigste. Zum Glück kam eine Flotte von England mit teutschen, niederländischen, französischen und englischen Kreuzfahrern, die die Reise nach Palästina

zu Wasser machen wollten, an die portugaisischen Küsten, und lief in den Hafen von Lissabon ein, um frisches Wasser und andere Erfrischungen einzunehmen. **Alphons** gewann diese Kreuzfahrer durch die Vorstellung, daß die Jahrszeit zur Seefahrt schon zu weit verstrichen sey, und daß sie hier ihre Tapferkeit und ihren Religionseifer eben so gut beweisen könnten, wie im gelobten Lande. Mit deren Hülfe eroberte er endlich nach einer fünfmonatlichen Belagerung Lissabon mit Sturm, wobey eine ungeheure Menge Muhamedaner umkam, eine große Menge in Gefangenschaft gerieth, und unermeßliche Schätze erbeutet wurden.

Im Jahr 1162 stiftete Alphons der Erste einen Kriegsorden, weil er sich von dem Nutzen dieser Institute in den Kriegen mit den Ungläubigen überzeugt hatte. Den ersten Gedanken dazu hatte der Abt Johannes Zurita, und die Ritter hießen anfangs von Coimbra, wo der Orden gestiftet wurde, dann von Evora, und heut zu Tage von Avis, nach den Sitzen, die sie nach und nach erhalten haben.

Evora bekam der König Alphons im Jahr 1166 durch einen andern glücklichen Zufall in seine Hände, als Lissabon. Es streifte in Portugal eine Bande Räuber umher, die durch eine gute That die Verzeihung des Königs zu erhalten wünschte. Der Räuberhauptmann bemerkte, daß Evora schlecht bewachet wurde, und machte den Plan, sie zu überrumpeln. Er erstieg in der Nacht ein Aussenwerk, hieb dessen Schildwache nieder, und gab ein Zeichen, als wenn Feinde in der Nähe wären. Die Mauren thaten sogleich aus der Stadt einen Ausfall, um die Feinde zu verjagen. Sobald die Mauren zum Thor heraus

waren,

waren, bemächtigten sich die Räuber, die in einem vortheilhaften Hinterhalte gelegen, augenblicklich des noch offenen Thores, besetzten es, drangen in die Stadt, hieben viele Bürger nieder, noch ehe man wußte, daß Feinde in der Stadt waren, und setzten sich in Besitz derselben. Als die Bürger, die den Ausfall gethan, bey ihrer Zurückkunft die Stadt zu ihrem Erstaunen in den Händen der Christen sahen, wendeten sie alle Mühe an, sich derselben wieder zu bemächtigen, aber umsonst, sie mußten die Flucht ergreifen. Die Räuber übergaben hierauf die Stadt dem Könige **Alphons**, der sie nicht nur begnadigte, sondern auch reichlich beschenkte.

Alphons nahm auch den Arabern Badajoz weg. Weil aber der König von Leon glaubte, daß diese Stadt zu seinem Gebiete gehörte: so erschien er unvermuthet mit einer Armee vor derselben. Alphons wollte entrinnen, quetschte aber ein Bein, als er durch das Thor ritt, und ward gefangen. Doch erhielt er bald gegen eine billige Auslösung seine Freyheit wieder.

Alphons setzte seine Siege über die Ungläubigen bis an seinen Tod im Jahr 1185 fort. Dieser erste König von Portugal war für alle seine Nachfolger ein Muster von Thätigkeit, Tapferkeit und Staatsklugheit.

Sancho der **Erste**, des vorigen Sohn, folgte ihm. Er war sehr darauf bedacht, sein Reich mit Einwohnern zu bevölkern, und legte in dieser Absicht neue Städte an. Man nannte ihn daher den **Bevölkerer**. Ein höchst rühmlicher Beyname für einen Regenten.

Im Jahr 1189 kam wieder eine Flotte mit Englischen Kreuzfahrern, die nach dem gelobten Lande

wollten, in dem Hafen vor Lissabon an. Sancho machte es, wie sein Vater. Er sprach die Engländer um Beystand zur Eroberung von Silves in Algarbien an. Sie ließen sich willig finden, und die feste Stadt Silves ward erobert. Zwey Jahre drauf nahm es ihm der Sultan von Marocco mit einer weit überlegenen Macht wieder ab. Allein im Jahr 1196 landete eine Flotte teutscher Kreuzfahrer an den Küsten von Algarbien, und da sie hörten, daß Silves wieder in maurischen Händen sey, bestürmten und eroberten sie es, plünderten die Stadt rein aus und schleiften sie.

Mit den Anmaßungen der Geistlichkeit, sonderlich in Ehesachen, war der König gar nicht zufrieden. Er ließ die Bischöfe, die sich darein mischten, hart an, und verbot, die Befehle derselben zu beobachten. Dadurch brachte er sich um den Geruch der Frömmigkeit und der Orthodoxie. Er starb im Jahr 1211.

Sein Sohn, **Alphons** der **Zweyte**, der **Dicke** genannt, folgte ihm auf dem Thron. Er zerfiel gleich mit seinen beyden Schwestern über einige Städte, die ihr Vater ihnen vermacht hatte, und **Alphons** haben wollte. Er nahm sie mit Gewalt weg. Die Prinzessinnen wendeten sich an den Pabst, der den König sowohl deßwegen, als auch weil er sich der Herrschsucht der Klerisey kräftig widersetzte, mit dem Banne belegte, und das Reich in die Acht erklärete.

Er bediente sich, wie sein Vater und Großvater, eines Zuges teutscher Kreuzfahrer, die bey Lissabon unter den Befehlen des Grafen Wilhelms von Holland im Jahr 1217 landeten, um sie zur Eroberung eines sehr wichtigen maurischen Platzes, aus welchem die Mauren häufige Streifereyen in

Por=

Portugal thaten, zu gebrauchen. Es kam aber ein mächtiges maurisches Heer der Besatzung zu Hülfe, und das kleine Häuflein Christen, das nicht halb so stark war, als die Mauren, ließ schon den Muth sinken, als man zur sicheren Vorbedeutung des Sieges ein helles Kreuz am Himmel erblickte; und da das Feuer der ermüdeten Christen nachließ, erschienen die himmlischen Heerschaaren unter der Gestalt weißgekleideter Ritter, welche die Ungläubigen durch ihren Glanz und Klarheit blendeten, und eine ungeheure Menge von ihnen mit Wurfspießen erlegten, wodurch denn ein vollkommener Sieg erfochten wurde. Der Aberglaube hat doch auch manchmal Gutes gestiftet; wenigstens hat er oft die Ungläubigen geschlagen. Die Stadt ergab sich, und die Kreuzzüger setzten ihre Reise fort.

Alphons der Zweyte starb im Jahr 1222.

Sancho der Zweyte, der den Beynamen Capel oder mit der Mönchskutte führt, weil ihn seine Mutter in seiner Jugend aus Andacht immer in Mönchskleidern laufen ließ, zeigte anfangs viel Mäßigung, indem er die von seinem Vater ererbten Streitigkeiten mit seinen Tanten und mit der Klerisey durch Schiedsrichter gütlich beylegen ließ. Allein er sprach bald aus einem andern Tone, zog die Güter der verstorbenen Geistlichen ein, besetzte die Kirchenstellen nach eigenem Gefallen, visitirte die Klöster und Ordenshäuser, beschnitt die Vorrechte der Bischöfe, und machte es nach der Meinung der Klerisey so arg, daß der Pabst Innocenz der Vierte im Jahr 1245 auf dem Concilium zu Lyon dem Könige Sancho die Regierung des Reichs nahm, und es dem Bruder desselben, Alphons, übergab,

der es kurz vorher nicht besser gemacht, aber in Rom persönlich vor dem Pabste sich gedemüthigt hatte.

Alphons der Dritte gieng auch sogleich aus Frankreich, wo er sich auf den Domainen seiner Gemahlin befand, nach Portugal; Sancho nahm seine Zuflucht zum Könige von Kastilien, und viele Städte und Befehlshaber blieben ihm unwandelbar treu, bis an seinen Tod, der im Jahr 1248 in Toledo erfolgte.

Alphons ward nun allgemein als König von Portugal erkannt, weil sein Bruder keine Kinder hinterlassen hatte. Er setzte den Krieg mit den Arabern, den sein Bruder unter allen innerlichen Unruhen geführt hatte, glücklich fort, und eroberte im Jahr 1249 Faro, die Hauptstadt in Algarbien, und nach und nach diese ganze Provinz. Da er aber über die Guadiana gieng, rief der Emir von Niebla den König von Kastilien, seinen Schutzherrn, um Hülfe an, worüber Alphons mit diesem in einen Krieg gerieth, der sich im Jahr 1253 damit endigte, daß Algarbien zu Portugal geschlagen wurde, jedoch als ein Kastilianisches Lehn, und daß Alphons, der sich von seiner Gemahlin wegen Unfruchtbarkeit scheiden ließ, des Königs von Kastilien natürliche Tochter heyrathete. Die Lehnsabhängigkeit dauerte nur bis 1264, da Algarbien bey Gelegenheit einer Grenzberichtigung an den Grenzen von Andalusien dem Könige von Portugal gänzlich abgetreten wurde.

In Ansehung der Kirchenfreyheit nahm Alphons allmählich dieselben Maximen an, die er als Prinz geheget, und um deren willen er seinen Bruder vom Throne verdrängt hatte. Er gestattete

tete den Bischöfen keine Gerichtsbarkeit, er setzte selbst Bischöfe ein, und die Geistlichen mußten sich vor den weltlichen Gerichten stellen. Er fuhr mit der Klerisey gerade durch, ohne sich an die Drohungen vom Vatican zu kehren, die sogar vom Absetzen und Verlust der Krone sprachen. Er starb im Jahr 1279. Man nannte ihn den **Wiederhersteller**; etwa weil er anfangs die Kirchenfreyheit wieder herstellete? oder weil er verschiedene Städte wieder anbauete und bevölkerte? der letztere Grund würde ihm und seinen Zeitgenossen mehr Ehre machen, als der erstere.

Dionysius, des vorigen Sohn und Nachfolger, machte endlich dem Streite der Klerisey mit ihm und seinen Vorfahren durch einen dauerhaften Vergleich ein Ende, den der Pabst bestätigte und der König beschwor. Er war ein friedeliebender, gerechter Monarch, der wegen seiner unpartheyischen Gerechtigkeit und seiner großen Einsichten oft zu Beylegung der Mißhelligkeiten seiner Nachbarn aufgerufen wurde. Die Güter des aufgehobenen Tempelherrn-Ordens wendete er nicht zu Vermehrung seiner Reichthümer, sondern den Absichten der Wohlthäter dieses Ordens gemäß an, indem er einen neuen Kriegsorden, den Orden Christi, im Jahr 1319 stiftete, und demselben die Güter der ehemaligen Tempelherren überließ. Ueberhaupt war er mehr großmüthig und freygebig, als eigennützig. Durch alles dieses erwarb er sich den Beynamen der Gerechte. Er war aber auch auf die innere Verbesserung seines Reichs eifrigst bedacht. Er legte neue Oerter an, beförderte den Landbau, gab viele heilsame Gesetze, und rüstete die erste portugisische Flotte aus, da Portugal vor ihm gar

keine

keine Seemacht gehabt hatte, die ihm doch nach seiner Lage so nöthig ist. Deßwegen nannte man ihn auch den **Anbauer**. Er stiftete im Jahr 1290 die Universität Coimbra mit reichlichen Einkünften, auf Anhalten der Geistlichkeit, und weil er nicht wollte, daß das Geld der Studierenden nach Paris verschleppt werden sollte.

Gegen das Ende seines Lebens machte ihm noch sein Sohn viel Verdruß. **Dionysius** hatte einen natürlichen Sohn, den er sehr liebte und hervorzog, vermuthlich weil er vorzügliche Eigenschaften an ihm bemerkte. Sein ehelicher Sohn **Alphons** gerieth auf den Argwohn, der Vater möchte ihm die Krone entziehen und seinem natürlichen Sohne zuwenden wollen. Durch böse Rathgeber ließ sich **Alphons** zu sehr ernsthaften Anstalten gegen seinen Vater verleiten, um das mit Gewalt zu erzwingen, was ihm seiner Meinung nach sein Vater vorenthalten wollte. Es ist aber weder nach dem Character, noch nach dem Betragen, noch nach der öffentlichen Rechtfertigung des Königes wahrscheinlich, daß er wirklich die Absicht gehabt habe, eine Aenderung in der gesetzmäßigen Thronfolge zum Nachtheil seines ehelichen Sohnes zu machen. Da sich der Infant gar nicht bedeuten ließ: so kam es zwischen Vater und Sohn zum Krieg. Einige behaupten, die Königin, die heilige **Elisabeth**, habe ihren Sohn gegen den Vater unterstützt. Das läßt sich aber von einer Heiligen nicht denken. Glaublicher ist es, was andere melden: die fromme Königin habe mit vieler Mühe Vater und Sohn zweymal mit einander ausgesöhnet, und den Frieden wieder hergestellet, und die Geistlichen und Mönche seyen vielmehr die Aufhetzer

hetzer gewesen. Der alte wackere König rief seinen Sohn, der ihm so vielen Kummer gemacht, auf seinem letzten Krankenlager noch zu sich, umarmte und segnete ihn und starb im Jahr 1326.

Alphons der **Vierte**, eben dieser um den Thron so besorgte Sohn des Dionysius, gab das weise Gesetz, gegen das er vorher selbst gesündigt hatte, daß sich niemand wegen Beleidigung eigenmächtig rächen, sondern sich an die Justiz wenden sollte. Er half dem Könige von Kastilien im Jahr 1340 die große Schlacht bey Tariffa gewinnen, und erhielt wegen der ungemeinen Tapferkeit und Kühnheit, die er dabey gezeigt hatte, den verdienten Beynamen der **Kühne.**

Für das ehemalige aufrührerische Betragen **Alphonsens** gegen seinen Vater blieb das Vergeltungsrecht nicht aus. **Alphonsens** Sohn, **Peter**, hatte sich nach seiner ersten Gemahlin Tode mit einer vornehmen Portugisischen Dame, **Ignes** (Agnes) **de Castro**, heimlich vermählt und verschiedene Kinder mit ihr gezeugt. Man fürchtete, **Peter** möchte sich aus zärtlicher Liebe gegen seine Ignes und deren Kinder beygehen lassen, seinem Sohne erster Ehe die Thronfolge zu entziehen, woraus unübersehliche Unruhen im Reiche entstehen könnten. Als ihn der Vater deßhalb liebreich zur Rede stellte, leugnete er die Ehe ab; suchte aber auch jeder standesmäßigen Vermählung durch allerhand Ausflüchte auszuweichen. Die Minister riethen dem Könige den Tod der Ignes als das beste Mittel an, allem Unglücke vorzubeugen. Der König, der diesem Rathe beystimmte, begab sich in das Kloster, wo sich Ignes aufhielt. Allein Ignes kam ihm mit ihren

Klei-

Kleinen entgegen, bat für sich und diese Enkel des Königes so warm, so zärtlich und rührend, daß der König, von ihren Thränen, Bitten und Klagen innigst bewegt, unverrichteter Sachen zurück kehrete. Doch die Höflinge besiegten mit ihrer kalten Politik das gefühlvolle Herz des Königs. Sie stellten ihren Tod für die Wohlfarth des Staats so nothwendig vor, daß der König aufs neue das Todesurtheil über sie aussprach, und eben diesen Rathgebern die Vollziehung desselben auftrug, die unverzüglich ins Kloster giengen und die unglückselige Ignes ermordeten. Diese grausame That geschah im Jahr 1355. Sobald Peter sie erfuhr, gerieth er in Wuth und Verzweifelung. Er vergaß, daß er Sohn war, und dachte nur an Rache an den Mördern seiner unschuldigen Geliebten. Er grif sogleich mit Hülfe der beleidigten Familie zu den Waffen, und verheerete alles, was er mit dem Schwerdte erreichen konnte. Er gab zwar den vernünftigen Vorstellungen bald Gehör, und versöhnte sich mit seinem Vater. Allein kaum war dieser im Jahr 1357 gestorben, und Peter, als König

Peter der Erste, auf den Thron gelangt, als er sich alle Mühe gab, der nach Kastilien geflüchteten Mörder seiner geliebten Ignes habhaft zu werden. Er traf mit seinem blutdürstigen Namensbruder, König Peter dem Grausamen von Kastilien einen Tausch, und überlieferte diesem einige Kastilianer, die in Portugal einen Sicherheitsort gesucht hatten, und erhielt dafür die Portugisen, die ihre Hände mit dem Blute der unschuldigen Ignes besudelt hatten. Er verurtheilte sie zum Tode, ließ ihnen die Herzen lebendig aus dem Leibe reißen, und ihre Körper verbrennen.

brennen. Er weidete seine Augen an diesem schrecklichen Opfer, das er dem abgeschiedenen Geiste seiner geliebten Gemahlin brachte, und machte bald darauf mit allen nöthigen Beweisen öffentlich bekannt, daß Ignes in der That seine Gemahlin, sogar mit Vorbewußt und Erlaubniß des Pabstes, gewesen sey, ließ sie mit königlicher Pracht begraben und zur Königin erklären. Dieses rührende Schauspiel spielte kurze Zeit darnach der grausame Peter von Kastilien in einer Farce nach, die niemand glaubte. Nicht nur gegen der Ignes Mörder, sondern überhaupt gegen alle Verbrecher, besonders gegen die vornehmen, bewieß **Peter** eine unbiegsame Härte. Dieß machte ihn beym Adel verhaßt und beym Volke beliebt, und zog ihm den Beynamen des **Strengen** oder des **Grausamen** zu. Er starb im Jahr 1367. Sein Sohn erster Ehe

Ferdinand der **Erste**, mit dem Beynamen der **Artige**, weil er jedermann freyen Zutritt gestattete, machte nach dem Tode Peters des Grausamen, Königs von Kastilien, Anspruch auf dieses Reich, weil seine Großmutter Beatrix, des Königs **Alphons** des **Vierten** von Portugal Gemahlin, eine Tochter des Königs Sancho des Vierten von Kastilien gewesen war. Auch traten viele Städte und ein Theil des ersten Kastilianischen Adels, die ihn für den rechtmäßigen Erben des Reichs hielten, auf seine Seite. Allein gegen den tapfern und klugen **Heinrich** den **Unächten** konnte der **Artige Ferdinand** nicht aufkommen. Ferdinand führte den Krieg schlecht und ließ sich zu Lande und zu Wasser schlagen. Er endigte sich mit einer Heyrath des Königes Ferdinand mit einer Tochter des Kastilischen im Jahre 1371.

Aber ehe noch die Vermählung mit der Kastilischen Prinzessin vollzogen werden konnte, verliebte er sich in eine Portugisische Dame vom ersten Range, ließ ihre Ehe unter dem Vorwande zu naher Verwandschaft trennen, und heyrathete sie. Der Kastilianer glaubte, seine Tochter anderwärts noch wohl eben so gut versorgen zu können, wie mit diesem Ferdinand, und zeigte keine Empfindlichkeit. Die Portugisen hingegen waren über diese heimliche Vermählung desto erbitterter. Theils schämten sie sich in des Königs Seele, daß er die Tochter seines Unterthans einer Kastilianischen Prinzessin vorzog, theils fürchteten sie mehrere dergleichen Ausschweifungen des Königs, wobey jedem Manne, der eine hübsche Frau hatte, bange werden mußte, und den starken Einfluß der Familie dieser Dame auf die Regierung. Es entstand ein gefährlicher Aufruhr in Lissabon, und der grösste Theil des Adels war sehr mißvergnügt. Zum Unglück hatte sich Ferdinand aus altem Groll gegen Heinrich den Unächten von Kastilien in ein geheimes Bündniß mit dessen Gegner, dem Herzoge von Lancaster eingelassen, worüber ein Krieg zwischen beyden Reichen ausbrach, der Portugal den Untergang drohete. Denn König Heinrich drang ohne sonderlichen Widerstand bis Lissabon durch, und hatte schon die Unterstadt im Besitz, als es zum Frieden kam, der nach damaliger löblicher Gewohnheit mit einer Heyrath versiegelt wurde. Dem ohngeachtet trat Ferdinand noch einmal mit den Engländern in Verbindung, und wurde von den Kastilianern wieder wacker geschlagen. Er stiftete die Kronämter eines Konnetable und Marschalls des Reichs, zu einer Zeit, da andere Könige wegen der großen

Gewalt

Gewalt solcher Würden schon wieder auf ihre Abschaffung dachten. Er starb im Jahr 1382.

Mit ihm erlosch die ächte Burgundische Linie der Portugisischen Könige.

Er hinterließ keinen Sohn, aber eine Tochter, **Beatrix**, die mit dem Könige **Johann** von Kastilien vermählt war. Es war eine Bedingung der Ehepacten, daß sie ihrem Vater auf dem Throne folgen sollte, um nachher beyde Königreiche mit einander zu vereinigen. **Beatrix** wurde auch in Lissabon zur Königin ausgerufen, wiewohl mit öffentlicher Mißbilligung des Volkes und vieler Herren, welchen der bloße Gedanke an diese Vereinigung verhaßt war.

Ferdinand hatte noch einen unächten Bruder hinterlassen, Namens **Johann**, den **Peter** der Strenge mit einer Gallicischen Dame nach der Ignes Tode erzeugt hatte, und der jetzt Großmeister des Ordens Christi, oder von Avis, und ein Mann von großen Eigenschaften war, auch deßhalb vom ganzen Volke äusserst geliebt und verehrt wurde. **Johann** machte den Plan zu einer Staatsrevolution. Er machte damit den Anfang, daß er den Liebling der verwittweten Königin, dem man schon bey Ferdinands Lebzeiten einen verbotenen Umgang mit ihr Schuld gab, in dem königlichen Pallaste ermordete, und unter dem Volke ausstreuen ließ, Er selbst sey ermordet worden. Das Volk bewafnete sich sogleich und lief mit Ungestüm zum Pallast, um seinen Tod zu rächen. Er zeigte sich nun zwar, und verwieß das Volk zur Ruhe; allein dieses war zu sehr aufgebracht, und in der Wuth ermordete es den Bischof von Lissabon, als einen verbanneten Kastilianer. Jetzt ließ er das Gerücht unter das Volk

bringen, er müsse wegen des Mordes an der Königin Liebling nach England entfliehen. Im Augenblick war wieder alles in Waffen, und eilte zum Pallast, und verlangte, daß dem Großmeister von Avis die Regierungsverwaltung übergeben werden sollte. Dieß mußte geschehen, und Johann legte sich den Titel eines Beschützers der Nation und Regenten des Reichs bey. Die verwittwete Königin, die für ihre Tochter Beatrix den Ehepacten gemäß die Regentschaft hatte führen wollen, verließ die Hauptstadt. Und als ihr Schwiegersohn, dem Ehetractat zuwider, bewaffnet nach Portugal kam: so rüsteten sich der Großmeister von Avis und seine Anhänger eifrigst zur Vertheidigung des Reichs, weil sie die Ehepacten für überschritten, foglich für gebrochen hielten. Hierdurch vermehrte sich die Parthey des Großmeisters sehr ansehnlich. König Johann von Kastilien rückte vor Lissabon und belagerte es, nachdem er seine Schwiegermutter, die wegen Verrätherey mit einem neuen Günstling in starkem Verdachte war, hatte gefangen nehmen und in ein Kloster einsperren lassen. Die Pest, welche täglich einige hundert Streiter hinwegraffte, nöthigte den König, die Belagerung von Lissabon aufzuheben und nach seinen Staaten zurückzukehren. Endlich wurde im Jahr 1385 auf dem Reichstage zu Coimbra der Thron für erledigt erkläret, weil Beatrix wegen der Unzulässigkeit der Ehe mit dem Könige Ferdinand keine eheliche Tochter desselben sey; und so wählten die Stände den Großmeister Johann zu ihrem Könige, obgleich auch noch zwey Söhne vom König Peter und der Ignes de Castro vorhanden waren, die man gleichfalls nicht für rechtmäßige Kinder hielt, und wovon der ältere noch dazu in Toledo gefangen gehalten wurde.

Jo-

Johann der Erste, der Unächte, setzte den Krieg mit Kastilien glücklich fort, und erfocht noch in demselben Jahre einen vollständigen Sieg über den König von Kastilien, wobey die Portugisen Wunder der Tapferkeit thaten, und den Johann aufs beste nutzte. Er ließ den Herzog von Lancaster, der von seiner Gemahlin her Ansprüche auf die Krone von Kastilien hatte, aus England nach Gallizien bringen, um dem Könige von Kastilien vor dem Verluste seiner eigenen Krone bange zu machen, schloß ein enges Bündniß mit ihm, und ward desselben Schwiegersohn. Die Unruhen in Kastilien über die Regentschaften veranlaßten einen langen Waffenstillstand, und im Jahr 1411 einen Frieden, der die Rechte des Königs von Kastilien auf die Portugisische Krone unentschieden ließ, daher er für einen Waffenstillstand galt, der erst im Jahr 1431 in einen förmlichen Frieden verwandelt wurde.

Als Johann von Kastilianischer Seite in vollkommener Sicherheit war, beschloß er, seine Waffen gegen die Muhamedaner zu gebrauchen. Er warf seine Augen auf die maurische Festung Ceuta in Afrika, an der Straße, Gibraltar gegen über. Er beobachtete über sein Vorhaben eine nachahmungswürdige Verschwiegenheit, und maskirte alle darauf abzweckende Anstalten. Sein Söhne ganz allein wußten um das Geheimniß. Er schrieb ein großes Turnier aus, und rüstete sich unter diesem Vorwande. Er schickte einen guten Beobachter nach Sicilien, um die Königin Blanca für einen seiner Söhne anzusprechen. Dieser Freywerber sprach, wie im Vorbeygehen, in Ceuta vor, und nahm die Lage und Beschaffenheit dieses Ortes in Augenschein, welches der eigentliche

Endzweck seiner Sendung war. Die Rüstungen zur See konnten nicht insgeheim geschehen, und machten bey den Nachbaren Aufsehen. Der König Johann machte bekannt, daß sie gegen die Holländer, wegen Beleidigung Portugisischer Kaufleute, gerichtet wären. Er erklärte dem Grafen von Holland öffentlich den Krieg, und ließ ihm heimlich von seiner Freundschaft versichern. Nachdem alles in Bereitschaft gesetzt war, grif er im Jahr 1415 Ceuta unvermuthet an, und eroberte es ohne sonderlichen Verlust. Die Muhamedaner strengten vergeblich alle Kräfte an, den Platz wieder zu erobern.

Sein Sohn **Heinrich** war ein tapferer, einsichtsvoller und unternehmender Mann. Die Erzählungen, welche einige Seefahrer von den westlichen Küsten von Afrika machten, weckten seinen Entdeckungsgeist. Er ließ einige leichte Schiffe ausrüsten, fuhr auf gut Glück aus und entdeckte im Jahr 1420 eine Insel, die man, weil sie ein einziger dicker Wald zu seyn schien, **Madeira** nannte. Auf diese folgte die Entdeckung der Azorischen Inseln; und er zeigte in der Folge den Portugisen den Weg nach dem Vorgebürge der Guten Hoffnung, das ist, nach Ostindien, oder nach der höchsten Stufe ihres Reichthums und ihrer Macht.

König Johann veranstaltete eine Sammlung aller Gesetze seines Reichs; verlegte die Residenz von Coimbra nach Lissabon, und starb im Jahr 1433 an der Pest, die damals Portugal schrecklich verwüstete. Er war einer der glorwürdigsten Monarchen, die Portugal jemals gehabt hat, und die Portugisen ehrten sein Andenken, indem sie ihn **Johann guten Andenkens** nannten.

Edu-

Eduard, Johanns Sohn, hätte in Frieden und Ruhe regieren können, wenn er sich nicht in den Kopf gesetzt hätte, seine Herrschaft in Afrika zu erweitern. Er schickte seine Brüder, Heinrich und Ferdinand, im Jahr 1437 nach Afrika, welche Tanger zu Wasser und zu Lande belagerten. Sie schlugen die sehr zahlreichen Heere des Sultans von Fez zweymal, worauf derselbe mit einer Macht von mehr als fünfmal hunderttausend Mann das verschanzte Lager der Portugisen, die kaum vierzehn tausend Mann stark waren, ringsum einschloß und ordentlich belagerte. Der äusserste Mangel riß gar bald bey den Portugisen ein, und an ein Entkommen war eben so wenig zu denken, als an Succurs. In dieser Noth machten die Prinzen mit dem Sultan den Accord, daß ihm Ceuta sollte übergeben, und einer der Prinzen als Geißel zugesendet werden, dagegen die Portugisen freyen Abzug zu Wasser erhielten. Der Infant Ferdinand blieb als Geißel bis zur Uebergabe von Ceuta zurück. Der König Eduard war geneigt, Ceuta abzutreten, um seinen Bruder zu befreyen; aber die Reichsstände schlugen es ab, und verlangten die Auslösung des Infanten durch Geld oder auf andere Weise, die der Sultan durchaus nicht zugestehen wollte. Ferdinand mußte also in der Gefangenschaft bleiben, und starb zu Fez im Jahr 1443 im Gefängnisse. Zum Ersatz für seine Leiden, die er unter den Ungläubigen ausgestanden, hat man ihn unter die Heiligen versetzt. Eduard starb im Jahr 1438 an der Pest.

Alphons der Fünfte, sein Sohn, war bey Eduards Tode noch minderjährig, und die Vormundschaft und Regentschaft machte einige

Unruhen, weil die verwittwete Königin eine Ausländerin war, und die Portugisen jede ausländische Regierung haßten. Die Königin Mutter verließ endlich das Reich, und des Königs Onkel, Peter, ward nach dem Willen der Reichsstände Regent und Vormund. Er gerieth beym Könige, nachdem dieser die Volljährigkeit erlangt und sich mit Peters Tochter vermählet hatte, durch Verleumdung falscher Leute in den Verdacht, als wolle er sich noch fernerhin der Regierung des Reichs anmaßen. Peter sah sich genöthigt, sich gegen des Königs feindselige Absichten zu bewaffnen. Es kam zwischen Schwiegervater und Schwiegersohn im Jahr 1449 zu einem Treffen, in welchem Peter blieb. Der König ward von Peters Unschuld und Uneigennützigkeit zu spät überzeugt, und ließ ihm öffentlich Gerechtigkeit widerfahren.

Unter seiner Regierung giengen die Portugisen, von dem vortreflichen Infanten Heinrich, des Königs Onkel, geleitet, in ihren Schifffahrten an der Westküste von Afrika immer weiter nach Süden. Sie entdeckten die Inseln des grünen Vorgebirges, umsegelten dieses Vorgebirge, und erreichten die Küsten von Guinea, wo sie sich verschiedener Häfen bemächtigten, und Anstalten zur Ausbreitung der christlichen Religion trafen. Weil damals alle Länder der Unchristen als niemand gehörig betrachtet wurden, über welche der Statthalter Christi auf Erden nach Belieben schaltete: so ließ sich auch der König von Portugal sowohl die schon gemachten als die noch zu machenden Entdeckungen und Eroberungen auf der Westküste von Afrika und in dem dortigen Weltmeer bestätigen; doch wurden die Canarischen

Inseln

Inseln hiervon ausgenommen, weil Kastilien auf deren Oberherrschaft bestand, und mit einem Kriege drohete. Der Pabst gieng noch weiter, und gab den Portugisen ein ausschließliches Privilegium, daß niemand als sie in diesen Gegenden das Recht haben sollte, Entdeckungen zu machen. Heinrich starb im Jahr 1461.

Alphons erweiterte seine Herrschaft, auch von Ceuta aus, in Afrika, und nahm den Mauren einige Städte weg, im Jahr 1458 Alcazar, welches der Sultan von Fez und Marocco nachher dreymal vergeblich belagerte, 1471 Arzile und Tanger. Da er immer bey diesen Feldzügen selbst commandirte: so bekam er den Beynamen der Afrikaner. Er nahm auch wegen dieser Eroberungen den Titel eines Königes von Algarbien diesseit und jenseit des Meeres an, den die Könige von Portugal noch jetzt führen.

Schon im Jahr 1464 wurde bey einer Zusammenkunft Alphonsens mit dem Könige Heinrich dem Vierten von Kastilien zu Gibraltar eine Vermählung des Portugisen mit des Kastilianers Schwester Isabelle verabredet. Vier Jahre drauf kam die Sache noch stärker in Bewegung, und der Portugisische Kronprinz, Johann, sollte zugleich Heinrichs des Vierten Tochter, Johanne, heyrathen, durch welche doppelte Heyrath man alle Schwierigkeiten gegen die Vereinigung Kastiliens mit Portugal zu überwinden hoffte. Allein Isabelle war zu dieser Ehe nicht zu bewegen, sondern gab ihre Hand dem Ferdinand von Aragonien. Heinrich bot hierauf dem Könige Alphons seine eigene Tochter Johanne zur Ehe, und mit derselben die Thronfolge in Kastilien an; allein Alphons trauete nicht, und weigerte sich lange

Zeit. Endlich, erst im Jahre 1475, ließ er sich aus Ehrgeiz den Besitz der Krone Kastilien reizen, den Anträgen der aufrührerischen Kastilianer Gehör zu geben, und sich mit der Prinzessin Johanne zu verloben. Sogleich forderte er von Ferdinand und Isabellen die Reiche Kastilien und Leon, oder — den Krieg.

Der Krieg brach aus, und Alphons litte schon im ersten Feldzuge so sehr, daß er nach Frankreich gieng, um sich einen mächtigen Alliirten zu verschaffen. Er sprach auch den Herzog von Burgund nahe bey Nancy, kurz vor dessen Tode, und ward von ihm vor den Kunstgriffen des Königs von Frankreich vergeblich gewarnt. Allein er überzeugte sich bald von der Wahrheit dessen, was ihm Karl der Kühne gesagt, und ward darüber so verdrießlich, daß er sich vornahm, der Welt zu entsagen und nach Jerusalem zu gehen. Er schrieb seinem Sohne Johann, sich zum König von Portugal ausrufen zu lassen, und trat mit einigen ausgesuchten Dienern heimlich die Wallfahrt an. Sobald er vermisset wurde, ließ Ludewig der Elfte ihn überall aufsuchen, bis man ihn fand. Man drang in ihn, in sein Königreich zurückzugehen, und Ludewig gab ihm Schiffe dazu.

Unterdessen hatte sich Don Johann, dem Willen seines Vaters, und der Meinung der vornehmsten Portugisen gemäß, in Portugal zum König ausrufen lassen. Er legte diese Würde aber sogleich nieder, sobald er die Rückkunft seines Vaters erfuhr, ob ihm gleich dieser anlag, den Titel zu behalten, und sich mit dem eines Königs von Algarbien begnügen wollte.

In Portugal war man des Kastilianischen Krieges herzlich überdrüssig, und der König, der ihn als eine Ehrensache bisher fortgesetzt hatte, ließ sich endlich auch zum Frieden geneigt finden, der im Jahre 1479 auf die Bedingung geschlossen wurde, daß er auf Titel und Anspruch von Kastilien Verzicht thun, und die Heyrath mit der Johanne, zu der ohnehin der Pabst die Dispensation nicht geben wollte, weil die Braut des Bräutigams Nichte war, niemals vollziehen sollte. Im Jahr 1481 starb Alphons der Fünfte an der Pest.

Johann der Zweyte, genannt der Vollkommene, bestieg nun zum zweytenmal den Thron. Auf dem ersten Landtage, den er hielt, befahl er dem Adel, seine Rechte zu den Gerichtsbarkeiten, wegen der Klagen, so das Volk führte, zu erweisen. Dadurch suchte er das Volk zu erleichtern, und die Macht des Adels, die unter der Regierung seines Vaters sehr angewachsen war, zu schwächen; brachte aber den ganzen Adel sehr gegen sich auf, der seine Privilegien angetastet glaubte. Der Herzog von Braganza machte eine Verschwörung gegen den König, und trat deßhalb in Unterhandlung mit Kastilien. Johann ließ ihm den Proceß machen, und ihn enthaupten. Nun machte der Adel ein förmliches Complott, den König Johann ums Leben zu bringen, und seines Vaters Bruders Sohn, den Herzog von Viseu, einen jungen Prinzen von vorzüglichen Talenten und dem größten Ansehen, auf den Thron zu erheben. Der Herzog von Viseu ließ sich auch verführen, darein zu willigen, und versprach sogar große Belohnungen. Die Verrätherey ward dem Könige entdeckt, der den Herzog von Viseu deßhalb zur Rede stellte, und, da

dieser

dieser mit der unverschämtesten Stirne alles leugnete, in der Hitze mit eigener Hand ermordete. Hierauf ward auch den übrigen Verräthern ihr Recht angethan, und die ganze abscheuliche Verschwörung im Jahr 1484 zertrennt. Den Bruder des Herzogs von Viseu, den jungen Prinzen **Emanuel**, überhäufte hingegen der König mit Wohlthaten, und sah ihn, da er selbst nur einen einzigen Prinzen hatte, für seinen Sohn und Thronfolger an.

Jetzt wendete **Johann** seine ganze Aufmerksamkeit auf Afrika. Er hatte gleich nach dem Antritte seiner Regierung eine Flotte nach Guinea geschickt, und mit Genehmhaltung des dasigen Landesfürsten bey den sehr einträglichen Goldbergwerken eine Festung (St. Georg dela Mina) erbauen lassen. In den Jahren 1484 und 1491 erweiterte er sein Gebiet in Nordafrika. Die Portugisischen Schiffe giengen von Guinea immer weiter südlich, und entdeckten endlich im Jahr 1486 unter dem **Bartholomäus Diaz**, der sich dadurch einen unsterblichen Namen gemacht hat, das äusserste südliche Vorgebirge von Afrika, welches Diaz das **Vorgebirg der Stürme**, der König aber, der auf diesem Wege nunmehr seine Schifffahrt bis nach Indien auszubreiten hoffte, das **Vorgebirge der guten Hoffnung** nannte. Diese Hoffnung täuschte ihn auch nicht, ob er gleich die Erfüllung derselben nicht erlebte.

Johann wollte auch eine Handlung nach Aethiopien errichten, und schickte auf dem damals allein bekannten Wege, zu Lande über Aegypten, Gesandte an den König von Aethiopien. Diese langten auch in Aegypten an, aber seitdem hat man nie wieder etwas von ihnen gehöret.

Im

Im Jahr 1491 hatte Johann den Kummer, seinen einzigen allgemein geliebten und liebenswürdigen Prinzen, Alphons, durch einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde zu verliehren. Der Prinz hinterließ eine junge Gemahlin, aber keine Kinder. Des Königs ganze Zärtlichkeit fiel nun auf seinen natürlichen Sohn Georg, um dessen Legitimation er dem Pabste vergeblich anlag.

Kurz vor seinem Tode brachte er noch eine Streitigkeit zu Ende, in die er mit dem Katholischen Könige gerathen war, weil er sich nach der Entdeckung von Amerika durch die vom Pabste gezogene Grenze seiner Entdeckungen (hundert Meilen von Madeira, den Azoren und den Inseln des grünen Vorgebirges) zu sehr beschränkt glaubte. Es wurde von erlesenen Schiedsrichtern eine neue Linie von Norden nach Süden durch die Insel Canaria und dreyhundert und siebenzig Meilen westlich von den Inseln des grünen Vorgebirges gezogen, welche die Entdeckungen und Schifffahrten der beyden Kronen scheiden sollte. Nachdem Johann noch seinen Vetter **Emanuel** zu seinem Thronfolger ernannt hatte, verschied er im Jahr 1495.

Emanuel der Große trat die Regierung mit vielen Gnadenbezeigungen an: er rief die unter seinem Vorfahren verbannten oder entflohenen Großen des Reichs zurück, und gab ihnen ihre Güter und Würden wieder. Den Juden, die unter seinem Vorfahren zu Sclaven gemacht worden waren, weil sie nicht in der gesetzten Zeit von acht Monaten das Reich verlassen hatten, gab er die Freyheit und Erlaubniß, das Reich zu verlassen, und da er ausdrücklich erklärete, daß er sie gerne im Reiche behalten wollte, wenn sie Chri-

sten

sten würden: so nahmen viele das Christenthum an. Es war damals der Juden eine große Menge in Portugal, weil fast alle Kastilianischen Juden, die von den Katholischen Königen vertrieben wurden, ihre Zuflucht dahin nahmen; und man mochte in Portugal sehr zur Duldung gegen sie geneigt seyn. Allein Ferdinand und Isabelle verfolgten sie noch über die Grenzen, und thaten dem König Emanuel Vorstellung, sie nicht in seinem Reiche zu dulden. Die Gefälligkeit gegen seine Nachbaren überwog bey ihm das Interesse, und er ließ den bedrängten Juden die traurige Wahl zwischen Auswanderung, Sclaverey und der Taufe. Doch scheint es ihm kein rechter Ernst mit seiner Strenge gegen die Juden gewesen zu seyn; denn er gestattete ihnen nachher eine zwanzigjährige Freyheit. Viele wurden Christen, und blieben heimliche Juden.

Emanuel war nicht umsonst so gefällig gegen Ihre Katholischen Majestäten. Der erhabene Entwurf seines Onkels Alphons zur Vereinigung der ganzen Pyrenäischen Halbinsel in eine einzige Monarchie beschäftigte ihn sehr, und er hoffte ihn auszuführen. In dieser Absicht vermählte er sich mit der Wittwe des im Jahr 1491 verstorbenen Kronprinzen Alphons, welche die älteste Tochter Ferdinands und Isabellens war. Diese starb im Jahr 1498 bey der Geburt eines Prinzen, der unstreitiger Erbe von allen Kastilischen, Aragonischen und Portugisischen Staaten war, aber schon nach zwey Jahren seiner Mutter folgte. In eben diesem Jahr heyrathete **Emanuel** die Schwester der Königin Isabelle, Marie, die im Jahr 1517 starb; worauf er den dritten Versuch machte, und seiner verstorbenen Gemahlin und

der

der Königin Isabelle Schwester-Tochter, eine Erzherzogin von Oesterreich heyrathete. Allein zu einer Vereinigung dieser Kronen konnte er es nicht bringen.

Im Jahr 1499 hatte **Emanuel** das Vergnügen, alle bisherigen nautischen Bemühungen und Seefahrten der Portugisen, welche darauf abzweckten, einen Weg nach Indien zur See um Afrika herum zu entdecken, mit dem erwünschtesten Erfolge bekrönt zu sehen. **Vasco de Gama** kam nach Lissabon zurück, nachdem er unter allen Europäern **zum ersten Mahle** diese Reise gemacht hatte.

Eine kurze Uebersicht der Portugisischen Seefahrten und Niederlassungen, welche dieser wichtigen Entdeckung vorher gegangen sind, wird hier nicht am unrechten Orte stehen.

Der oben rühmlichst erwähnte Prinz **Heinrich**, Johann des Unächten Sohn, war der erste Portugise, oder besser, der erste Europäer, welcher an Entdeckungen im Weltmeere, sonderlich in und jenseit der heißen Zone nicht allein ernstlich dachte, sondern auch wirklich Hand anlegte. Er hieng diesen Gedanken so sehr nach, daß er sogar auf dem Cap St. Vincent seine Wohnung aufschlug, um durch die Aussicht seinen Ideen Haltung und Nahrung zu geben. Unter seiner Anleitung wurde **Porto Santo** und **Madeira** entdeckt, die er bevölkerte, und mit Reben aus Cypern, und mit Zuckerrohr aus Sicilien, wo es kaum angepflanzt worden war, versah. An den Canarischen Inseln durfte er sich nicht vergreifen; denn auf diese hatten die Kastilianer das Recht

einer

einer ohngefähren Entdeckung. Die Portugiesen mußten also weiter gehen. Sie umschifften im Jahr 1433 das Vorgebirge **Bojador**, in der Nähe der Canarischen Inseln, vor dem sich alle Seefahrer bis dahin so sehr gefürchtet hatten. Sie liefen an den Afrikanischen Küsten südlicher, und fanden das **grüne Vorgebirge**, und nicht lange hernach die **Inseln** dieses Vorgebirges. Die Furcht vor der (wie sie glaubten) tödtenden Hitze der heißen Zone hielt sie etwas zurück, und der Tod des vortreflichen Prinzen **Heinrichs**, der die Seele von allen diesen Unternehmungen gewesen war, hielt die weitern Fahrten einige Zeit auf. Bald erwachte der Trieb nach Entdeckungen von neuem. Die Küste von **Guinea** ward entdeckt und besetzt. Das Gold und die andern kostbaren Waaren, welche sie lieferte, reizten die Portugisen, und gaben ihnen zugleich die Mittel, ihrer Begierde Gnüge zu thun. Diese Begierde trieb sie endlich über die Linie, über welche noch kein europäisches Schiff gekommen war. Sie ließen sich in **Congo** nieder, dessen König die christliche Religion annahm. Indem nun die Portugisen an den Küsten von Afrika immer weiter südlich schiffeten, kam **Bartholomäus Diaz** im Jahr 1486 an die letzte südliche Spitze von Afrika. Er sah, daß die Küsten sich nun wieder nördlich zogen, sah das offene Meer ostwärts vor sich, konnte aber wegen Stürme, Mangel an Lebensmitteln und Empörung seiner Mannschaft nicht weiter gehen. Er nannte diesen äussersten Felsen von Afrika das **Vorgebirge der Stürme**. Als er aber seinem Könige Bericht abstattete, und dieser nun gute Hoffnung faßte, den Weg zur See nach Ostindien zu finden,

nann=

nannte es derselbe das **Vorgebirge der guten Hoffnung**, den es auch behalten hat.

Damals geschah es, daß Columbus seine Dienste dem Portugisischen Hofe anbot, um Entdeckungen im Westen zu machen. Allein der Portugisen Gedanken und Wünsche waren nur nach Osten, nach Indien, gerichtet, und sie glaubten, auf diesem Wege schon zu weit gekommen zu seyn, als daß sie nöthig hätten, sich auf die viel unsichrer und gefährlicher scheinenden Plane des Columbus einzulassen. Doch schien ihnen die Sache einer Probe werth; allein die Probe mißlang.

Wirklich waren sie auch ganz nahe am Ziel. **Emanuel** sandte den **Vasco de Gama**, einen kühnen und erfahrnen Seefahrer, mit einigen Schiffen ab, und dieser überstand alle Schwierigkeiten glücklich, landete zu Kalikut, an der Malabarischen Küste, in Ostindien, und erhielt die Erlaubniß, zu Kalikut und Cochin Handlungs-Etablissements zu errichten. **Emanuel** nutzte die neu entdeckte Seefahrt aufs beste. Er schickte sogleich eine starke wohlausgerüstete Flotte nach Indien, und die Portugisen breiteten sich in diesem reichen Lande sehr aus, und bemächtigten sich fast der ganzen Europäischen Handlung nach diesem Welttheile, sonderlich nachdem die der Freyheit der Handlung ungünstigen Türken Aegypten erobert hatten, und überschütteten Portugal mit Reichthümern, die dieses Reich auf den Gipfel des Glücks erhoben.

Mittlerweile machten sie von ohngefähr noch eine andere Entdeckung von äusserster Wichtigkeit. Ein Portugisischer Kapitain, **Cabral**, hielt sich auf seiner Fahrt nach Ostindien im

Jahr 1500 von den Afrikanischen Küsten weiter entfernt, als seine Vorgänger, und so sah er unvermuthet im Westen ein großes Land, von welchem er sogleich Besitz nahm. Es war ein Theil von Südamerika, und die Portugisen nannten es nachher Brasilien. Der berühmte **Amerigo Vespucci** legte die ersten Colonien in Brasilien an, und die Portugisen zogen großen Vortheil daraus. Es ist für sie, nachdem sie in dem folgenden für Portugal unglücklichen Zeitraume fast alle ihre ostindischen Besitzungen eingebüßt haben, eine Quelle großer Reichthümer geworden, und ist durch seine herrlichen Producte noch jetzt die Hauptstütze des Portugisischen Handels und der Portugisischen Macht.

Emanuel war gerade der Mann, der Einsichten und Thätigkeit genug hatte, aus diesen Entdeckungen seiner Unterthanen für das Reich die größten Vortheile zu ziehen, die nur möglich waren. Nie war Portugal so blühend gewesen, als unter ihm; nie ist es wieder so blühend geworden. Daher nennt man seine Regierung **die goldene Zeit** der Portugisen.

In auswärtige Händel mischte sich **Emanuel** nicht. Nur den Krieg in Afrika wider die Mauren sah er sich genöthigt fortzusetzen. Dieß geschah mit schweren Kosten und, der ausserordentlichen Tapferkeit der Portugisen ungeachtet, mit keinem glänzenden Erfolge. Doch brachten es die Portugisen dahin, daß sie durch die Eroberung verschiedener festen Plätze ihr Gebiet von dieser Seite in größere Sicherheit gegen die Einfälle der Mauren setzten.

Der große Emanuel starb im Jahre 1521.

Eng-

England.

Der letzte König von England, der den vorigen Zeitraum schloß, war **Wilhelm der Rothhaarige.** (s. Th. III. S. 142.) Nach desselben unbeerbtem Tode hätte ihm nach dem Rechte der Erbfolge sein älterer Bruder **Robert**, Herzog von der Normandie, folgen sollen, der einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande gemacht, und sich bey demselben durch seine Tapferkeit und Großmuth allgemeine Liebe und Hochachtung erworben hatte. Allein auf seinem Rückwege verliebte er sich in Italien in ein schönes und artiges Fräulein, heyrathete sie, und belustigte sich ein ganzes Jahr lang in diesem angenehmen Lande.

Sein jüngerer Bruder, **Heinrich**, benutzte seine Abwesenheit auf die schändlichste Weise. Er brachte einige Große durch List und Bestechung auf seine Seite, und schwang sich durch Muth und Behendigkeit auf den Thron. Die Großen des Reichs und das Volk ließen es ruhig geschehen. Sie wurden überrascht, fürchteten die Schrecken eines innerlichen Krieges, und hatten von der Gesetzmäßigkeit der Thronfolge, die damals mehr auf dem Rechte der Natur und dem Herkommen, als auf Reichsgrundgesetzen beruhete, viel zu verworrene und unbestimmte Begriffe, die sie in der Ausübung ihrer Pflichten ungewiß machten.

Heinrich der Erste glaubte doch, ohne die Liebe seiner Unterthanen keine Sicherheit auf dem Throne zu haben. Um diese zu gewinnen, versprach er ihnen in einer schriftlichen Urkunde, die alten Freyheiten der Nation, wie sie vor dem Normännischen Einfalle gewesen, völlig wieder

herzustellen, wodurch das abscheuliche Feudalsystem fast gänzlich abgeschaffet werden sollte. Das Versprechen war gut, aber an das Halten dachte der König in keinem einzigen Punkte; und die ganze Urkunde wurde so sehr vergessen, daß man sich ihrer im folgenden Jahrhundert, als die Magna Charta gemacht werden sollte, nur nach einer dunkeln Ueberlieferung erinnerte, und im ganzen Königreiche nur eine einzige Abschrift von derselben finden konnte, obgleich Heinrich in jeder Grafschaft ein Exemplar niedergelegt hatte. Weit beliebter, als durch diesen unnützen Brief, machte sich Heinrich bey den Engländern durch seine Vermählung mit Mathilde, des Königs Malcolms des Dritten von Schottland Tochter, und Nichte des Edgar Atheling, der ein Sohn des von Knud dem Großen vom Throne ausgeschlossenen Eduards, folglich ein Enkel Edmunds Irenside (Eisenseite) gewesen war. Durch diese Verbindung hoffte das Volk, das Blut seiner alten einheimischen Könige wieder auf dem Thron zu sehen, und hoffte glücklichere Zeiten unter einer billigern und sanftern Regierung.

Plötzlich erschien Robert, der gleich nach erhaltener Nachricht von seines Bruders Tode nach der Normandie gegangen war, und von diesem Herzogthum Besitz genommen hatte. Viele Große des Reichs und der größte Theil der Flotte gieng zu ihm über. Die Geistlichkeit, welche Heinrich zu gewinnen wußte, erhielt die Armee noch treu, und eben da es zu einer Schlacht kommen sollte, ward zwischen den beyden Brüdern ein Vergleich geschlossen, worin Robert der Krone gegen eine gute Pension entsagte, und nach seiner Normandie zurückgieng.

Robert war ein vortreflicher Feldherr, aber ein elender Regent. Er ergab sich liederlichen Vergnügungen und einem weibischen Aberglauben, und führte die Regierung so nachlässig, daß Gewaltthätigkeiten, Räubereyen und Unordnungen aller Art in der Normandie aufs höchste stiegen, und der gütige Fürst ließ sich und seine Unterthanen von seinen Bedienten ungeahndet ausplündern. Unglücklich ist das Land, dessen Fürst nur gut ist. Die Normänner verglichen ihren Zustand mit der Ordnung, die in England herrschte, und wendeten sich an Heinrich, um mit seiner Macht auch in der Normandie die Ordnung herzustellen. Allein Heinrich gieng viel weiter. Er sah dieß für eine bequeme Gelegenheit an, sich der Normandie zu bemächtigen. Er gieng mit einer Armee von England hinüber, gewann im Jahr 1106 eine entscheidende Schlacht gegen seinen Bruder, worin dieser selbst gefangen wurde, und unterwarf sich die ganze Normandie. Der zum Regieren ungeschickte Robert starb erst nach achtundzwanzig Jahren im Gefängnisse auf dem Kastel zu Caerdif.

Heinrich wurde durch diese ungerechte Eroberung in viele Kriege verwickelt. Roberts Sohn, Wilhelm, den sein Erzieher aus England wegbrachte, erregte das Mitleid auswärtiger Höfe, und der König von Frankreich sah ungern die Normandie mit England vereinigt. Es brach ein Krieg über die Normandie aus, der abwechselnd bis 1119 währete, und in dem Frieden zwischen England und Frankreich wurde des braven Wilhelms ganz vergessen. Zwar setzte ihn der König von Frankreich nach des letzten Grafen von Flandern Tode in den Besitz dieser Grafschaft, auf

welche derselbe von seiner Großmutter her Anspruch hatte, wodurch Heinrich aufs neue bedrohet wurde. Allein er blieb bald darauf im Jahre 1128 in einem Scharmützel mit dem Landgrafen von Elsaß, einem Prätendenten auf Flandern, und so war Heinrich dieser Sorge los.

Er hatte unterdessen seinen einzigen Prinzen Wilhelm auf eine sehr traurige Art verlohren. Dieser war achtzehn Jahr alt, und der König hatte ihm die Thronfolge in England versichert, und ihn nach der Normandie mitgenommen. Auf der Rückkehr segelt der König aus dem Hafen von Barfleur voran, weil das Schiff des Prinzen durch einen Zufall aufgehalten wurde. Die Equipage berauscht sich in der kleinen Zwischenfrist, und läßt das Schiff in der Eile, um dem Könige nachzukommen, auf einen Felsen laufen, wo es augenblicklich scheiterte. Der Prinz war schon in einem Boote gerettet, als er das Schreyen seiner natürlichen Schwester im Schiffe hört, und zurück eilt, um ihr zu helfen. Nun stürzt sich ein ganzer Haufe vom Schiffe ins Boot, und senkt es. Der Prinz, sein ganzer Hof, und über hundert und vierzig junge Edelleute von den vornehmsten Familien in England und der Normandie kamen ums Leben. Ein einziger Mann, ein Fleischer aus England, rettete sich auf dem Maste. Diesen hielt auch der Kapitain des Schiffs umschlungen; als er aber vom Fleischer das Schicksal des Prinzen erfuhr, sagte er, er wolle dieses Unglück nicht überleben, und stürzte sich ins Meer. Der Vater soll nach der Zeit nie wieder gelacht haben, nie wieder froh geworden seyn, so munter und lustig er auch sonst war.

Heinrich hatte nun keinen ächten Erben mehr, als seine Tochter **Mathilde**, die Gemahlin Kaisers Heinrich des Fünften. Er hielt die Erbfolge derselben wegen dieser Vermählung und der weiten Entfernung nicht für sicher genug, und vermählte sich zum zweyten Mahle; erhielt aber aus dieser Ehe keine Kinder. Nach des Kaisers Tode gab er seine Tochter dem Grafen **Gottfried Plantagenet von Anjou**, und ließ ihr von den Baronen den Eid der Treue schwören.

Heinrich der Erste starb im Jahr 1135. Er war einer der vollkommensten Prinzen an Geist und Körper, die je den Englischen Thron besessen haben. Er zügelte die Baronen, und erhielt das Reich in tiefer Ruhe. Er legte seinen Unterthanen schwere Lasten auf, aber aus Nothwendigkeit wegen der Kriege, die er führen mußte. Er hatte freylich England und die Normandie usurpirt; allein bey der Unfähigkeit seines Bruders, der ein herzensguter Mensch und ein großer Feldherr war, ohne ein würdiger Fürst zu seyn, war diese Usurpation ein Glück für beyde Länder. Der Jagd und dem Frauenzimmer war er mit zu heftiger Leidenschaft ergeben. Jene verleitete ihn zu der barbarischen Ungerechtigkeit, den Tod eines Rehes und den Mord eines Menschen als ähnliche Verbrechen zu bestrafen. Uebrigens war er gerecht, sehr staatsklug und von einer schnellen und sichern Beurtheilungskraft; sogar gelehrt nach der damaligen Art, ohne Abbruch seines gesunden Verstandes; in den Regierungsgeschäfften wachsam und äusserst thätig; überaus gesprächig gegen Jedermann, und so beredt, daß ihm der Pabst Calixt der Zweyte, nach einer persönlichen Unterredung, das Zeugniß gab: Heinrich sey unter

allen Menschen, die er bisher nur gekannt hätte, über alle Vergleichung der beredteste und geschickteste Mann in der Kunst zu überreden.

Heinrich starb in der Hoffnung, daß niemand das Recht zur Krone seiner Tochter streitig machen könnte. Aber er hatte eine Schlange in seinem Busen genähret, die seiner Nachkommenschaft mit einem tödlichen Bisse drohete. Er hatte zwey Söhne von seiner Schwester Adela, der Gemahlin des Grafen von Blois, an seinen Hof genommen, seiner Freundschaft gewürdigt, und mit Ehre und Reichthümern überhäuft. Der eine, Heinrich, war Bischof geworden. Den andern, Stephan, hatte der König mit der Tochter und Erbin des Grafen von Boulogne, der ausser dieser Grafschaft noch seit der Eroberung sehr wichtige Ländereyen in England besaß, vermählet, und mit großen Gütern beschenkt. Stephan schmeichelte seinem Onkel auf alle Weise, und gab sich zugleich alle Mühe, durch Tapferkeit und Thätigkeit sich die Hochachtung der Barone, und durch Großmuth und leutselige Umgänglichkeit die Liebe des Volks zu erwerben.

Kaum war Heinrich todt: so eilte Stephan nach London, ließ sich von einigen aus dem Volke als König begrüßen, gewann, durch Hülfe seines Bruders, die Geistlichkeit, und ward drey Wochen nach Heinrichs Tode gesalbet und gekrönet. Weder der Adel, noch das Volk, nahm Antheil daran. Alles verhielt sich leidend. Die Engländer sowohl als die Normänner waren durch die bisherigen Usurpationen unfähig gemacht, einer festen Regel der Erbfolge anzuhängen, und der Aberglaube wagte es nicht, sich demjenigen zu widersetzen, den die Geistlichkeit unterstützte, und

der

der von dem Primas die königliche Salbung empfangen hatte.

Stephan von Blois war auf den Thron gesprungen, und um sich darauf zu erhalten, bediente er sich derselben Kunstgriffe, die sein Vorgänger gebraucht hatte, der Bestechungen und Versprechungen. Er versprach der Geistlichkeit und allen Ständen in einem großen Freyheitsbriefe güldene Berge, und ließ sich sogar vom Pabste sein Recht zum Throne bestätigen. Die Normandie unterwarf sich ihm gerne, und der Plantagenet, Mathildens Gemahl, wurde gezwungen, gegen eine jährliche Pension einen Stillstand auf zwey Jahre mit ihm zu schließen.

Die Einwilligung des Königs in die übermäßigen Forderungen der Geistlichen und der Barone, die der König nicht verweigern durfte, brachte das Reich in eine unbeschreibliche Verwirrung. Das Lehnwesen mit allen seinen Greueln von Gewaltthaten und Räubereyen, erreichte die höchste Stufe. Stephan wollte die gegebenen Freyheiten beschneiden, und das königliche Ansehen wieder herstellen. Nun sahen die Barone die Bedingung ihrer Unterwerfung für gebrochen an, und empörten sich. An der Spitze stand des vorigen Königs natürlicher Sohn, Graf Robert von Gloceſter, der den König eben in diese Falle gelockt hatte. Sobald sein Plan fertig war, gieng er übers Meer, und schickte dem Könige wegen gebrochner Bedingungen einen Absage- und Fehdebrief zu. Fast zu gleicher Zeit fiel der König David von Schottland zum Besten seiner Nichte in England ein, begieng aber so grausame Verheerungen, daß er der Parthey der Mathilde weit mehr schadete als nutzte, daß der Adel sich

gegen ihn zusammenzog, und ihn in der berühmten Standartenschlacht bey Nord-Allerton im Jahr 1138 aufs Haupt schlug. Man nannte die Schlacht so, weil die Engländer ein hohes Crucifix auf einem Wagen als Standarte mit sich führten. Im folgenden Jahr kam Mathilde selbst mit einem kleinen Corps nach England, ihre Parthey mehrte sich um desto mehr, da Stephan auch mit der Geistlichkeit, und sonderlich mit seinem Bruder, dem päbstlichen Legaten, zerfallen war. Krieg und Verheerung breitete sich in alle Gegenden des Reichs aus, und nach mehreren nichts entscheidenden Scharmützeln und fruchtlosen Unterhandlungen kam es im Jahr 1141 bey Lincoln zu einem Gefechte, in welchem der Graf von Glocester den König Stephan nach einer tapfern Gegenwehr zum Gefangenen machte.

Es fiel nun der Mathilde nicht schwer, die Geistlichkeit, und selbst Stephans Bruder, den päbstlichen Legaten, durch Versprechungen großer Freyheiten dahin zu bringen, daß sie als Königin erkannt, oder vielmehr von der Geistlichkeit, einseitig, und blos in Gegenwart, aber nicht mit Einwilligung der Londoner, gleichsam gewählet wurde. London mußte sich unterwerfen, und ihre Macht schien im ganzen Reiche befestigt zu seyn; aber ihr gebieterisches Wesen und ihre beleidigende Art, billige Bitten abzuschlagen, verdarb alles wieder. Stephans Gemahlin, mit vielen Baronen, bat um die Loslassung ihres Gemahls, unter der Bedingung, daß er dem Throne entsagen und in ein Kloster gehen solle; der Legat verlangte Boulogne und die väterlichen Erbstaaten für seinen Neffen Eustaz; die Stadt London forderte die Eduardischen Gesetze statt der harten und drückenden Heinrichischen. Alle diese Bit-

ten

ten wieß die Königin mit Härte ab. Der Erbitterung, welche hieraus entstehen mußte, bediente sich der beleidigte Legat zum Besten seines Bruders, gegen den er zwar die Rechte der Kirche vertheidigt hatte, den er aber doch nicht ganz unterdrücken wollte. Er zettelte in London eine Verschwörung an, sich der Person der Kaiserin (wie man die ehemalige Gemahlin eines Kaisers noch nannte) zu bemächtigen, und Mathilde rettete sich kaum in größter Eile nach Wincheſter, wo sie belagert wurde. Die Hungersnoth trieb sie aus diesem Orte, auf der Flucht fiel ihr Halbbruder Robert, die Seele ihrer Parthey, der Stephanischen Parthey in die Hände, und ward gegen Stephan ausgewechselt. Der Krieg fieng nun mit erneuerter Wuth an. Da aber auf der einen Seite der tapfere und treue Graf Robert starb, auf der andern aber die Geistlichkeit unter einem neuen Pabste vom Könige Stephan absprang, auch beyde Theile ganz entkräftet waren: so hörte der Krieg von selbst auf.

Heinrich, der älteste Sohn der Kaiserin, erhielt im Jahr 1150 von seiner Mutter die Normandie, die sich während der Gefangenschaft Stephans dem Grafen von Anjou unterworfen hatte. Im folgenden Jahr erbte er durch den Tod seines Vaters Anjou und Maine, und schloß eine Heyrath mit der Tochter und Erbin des Herzogs von Guienne, der geschiedenen Gemahlin des Königs Ludewigs des Siebenten von Frankreich. Sowohl durch diesen Zuwachs an Ländern, als durch seine großen persönlichen Eigenschaften, stieg Heinrichs Ansehen dermassen, daß der Primas von England dem Könige Stephan die Salbung seines Sohnes Eustaz zum Thronfolger abschlug, und lieber über See flüchtete.

tete. Heinrich nutzte die ihm günstige Gesinnung der Engländer, that einen Einfall in England, und stand im Begrif, dem Stephan ein entscheidendes Treffen zu liefern, als die Großen sich ins Mittel schlugen, und nach dem Tode des Prinzen Eustaz, der während der Unterhandlung starb, einen Vergleich zu Stande brachten, kraft dessen Stephan die Krone lebenslang behielt, die aber nach seinem Tode auf Heinrich den Plantageneten fiel, wogegen Wilhelm, Stephans jüngerer Sohn, Boulogne und seinen väterlichen Staat erben sollte. Im folgenden Jahr 1154 starb der König Stephan, der sich nur als Usurpateur von einer schlimmen Seite gezeigt hat, übrigens ein Mann von Talenten, Muth und Thätigkeit, auch ein gütiger und billiger Regent war.

Heinrich der Zweyte, der Plantagenet, bestieg nun ohne Widerspruch und ohne Nebenbuhler den Thron. Er war der mächtigste König, den England noch gehabt hatte. Außer England besaß er in Frankreich von seinem Vater Anjou, Touraine, Maine; von seiner Mutter die Normandie; von seiner Gemahlin Guienne, Poitou, Saintogne, Auvergne, Perigord, Angoumois und Limousin; bald darauf brachte er, durch ein Eheversprechen seines Sohnes Gottfried mit des letzten Grafen von Bretagne einzigen Tochter, auch diese Provinz nach dieses Grafen Tode im Jahr 1165, noch vor der Vermählung des jungen Paares, als Vormund zu seinen Staaten. In Ansehung dieser französischen Länder war er freylich ein Vasall des Königs von Frankreich; aber sie machten mehr als den dritten Theil von der ganzen französischen Monarchie aus, waren

weit

weit größer und reicher als die der französischen Krone unmittelbar unterworfenen Provinzen, und der Vasall war also mächtiger, als sein Lehnsherr. Das Gebiet von England selbst erweiterte er sehr. Im Jahr 1157 reizten ihn die Einwohner von Wallis durch ihre Einfälle in England, daß er sie, ohngeachtet der Schwierigkeiten des Terrains, die sein eigenes Leben in Gefahr setzten, bekriegte und durch einen Vergleich unterwarf. Allein die Unterwerfung hatte keinen Bestand.

Zwey Jahre darnach machte **Heinrich** Anspruch auf die Grafschaft Toulouse, weil seiner Gemahlin Mutter, die einzige Tochter und Erbin des Grafen Wilhelms des Vierten von Toulouse gewesen war, der aber die Grafschaft seinem Bruder verkauft hatte. **Heinrich** belagerte Toulouse. Als aber der König von Frankreich selbst sich in die Stadt warf, zog sich **Heinrich** aus Respect gegen seinen Lehnsherrn zurück. In diesem Kriege nahm **Heinrich** von seinen entfernten Vasallen in England und Frankreich, statt der persönlichen Kriegsdienste, baares Geld, womit beyden Theilen gedienet war.

Irland wurde im Jahr 1172 von einigen Englischen Baronen erobert, und **Heinrich** that nichts dabey, als daß er kam, und Besitz davon nahm.

Irland, welches allem Vermuthen nach von England aus von Celtischen Stämmen bevölkert worden war, lag noch in der tiefsten Barbarey und Unwissenheit begraben. Nie waren die Römer dahin gekommen. Die Dänen und Normänner, welche anderwärts Barbarey verbreitet hatten, konnten sogar die Irländer auf ihren Streifereyen nach dieser Insel

noch

noch verbessern, und von ihnen rührten die einzigen Städte her, die man in der Insel, längs der Küste, fand. Alle übrigen Einwohner lebten von der Viehzucht, und kannten den Ackerbau kaum. Durch Englische Missionairs waren sie zwar zum Christenthume bekehret worden; allein da sie sich nie dem päbstlichen Stuhle unterworfen hatten: so hielt man ihre Bekehrung für unvollkommen. — Die Insel war in die fünf Fürstenthümer Leinster, Munster, Ulster, Connaught und Meath getheilt, welche noch jetzt bey der Eintheilung Irlands zum Grunde liegen, außer daß Meath der Landschaft Leinster einverleibt ist. Einer von diesen Fürsten oder Königen wurde in ihren gemeinschaftlichen Kriegen zum Anführer gewählt, und stellte gleichsam den Monarchen der Insel vor. Ausser diesen gab es aber noch viele kleine Stämme daselbst, und sie lebten in unaufhörlichen Befehdungen und Räubereyen gegen einander. Wälder und Moräste waren ihre Festungen.

Heinrich der Zweyte hatte früh den Anschlag gefaßt, sich Irlands zu bemeistern. Weil ihm aber die Irländer, die sich um England nichts bekümmerten, keine Gelegenheit dazu gaben: so wendete er sich, ganz seinen Grundsätzen zuwider, an den Römischen Hof, der damals Länder und Reiche nach Belieben verschenkte, und erhielt im Jahr 1156 eine Bulle, die ihn nicht allein berechtigte, sondern auch aufforderte, die ungläubigen und gottlosen Irländer zu bekehren und zu unterjochen. Heinrich war damals mit andern Dingen beschäftigt, und behielt die Bulle bis auf eine günstige Gelegenheit in der Tasche.

Der-

Dermot Macmorrogh, König von Leinster, ward vom Könige von Meath, dessen Gemahlin er geraubt hatte, aus seinem Gebiethe vertrieben, nahm seine Zuflucht zu Heinrich, der sich eben in Guienne aufhielt, und erbot sich, gegen hinlänglichen Beystand zur Wiedereroberung seines Reichs, dasselbe von England zu Lehn zu nehmen. Heinrich, der seine Truppen in Frankreich brauchte, gab ihm Patente, welche jeden seiner Unterthanen, der Lust dazu hätte, bevollmächtigten, dem Dermot Beystand zu leisten. Dermot fand auch wirklich in England einen Grafen Richard von Strigul, der ihm auf die Bedingung seinen Beystand zusagte, daß ihn Dermot zu seinem Schwiegersohn und zum Erben seines Reichs machen sollte. Mit diesem Abentheurer verbanden sich bald mehrere. Ein kleines tapferes Corps von Rittern, Schildknappen und Bogenschützen, setzte nach Irland über, und jagte durch seine Kriegszucht und vollständige Rüstung den Irländern, die nie dergleichen gesehen hatten, einen solchen Schrecken ein, daß ihr Widerstand nicht der Rede werth war. Einige kleine Trupps kamen nach, die Irländer wurden geschlagen, die Stadt Wexford erobert, und Dermot erhielt sein Reich wieder. Richard kam mit neuer Verstärkung dazu, nahm Waterford ein, und eroberte Dublin mit Sturm. Richards Heyrath mit Dermots Tochter wurde vollzogen, und da der Schwiegervater bald hernach starb, ward Richard König von Leinster. Alle Irländischen Fürsten vereinigten sich gegen ihn, und belagerten ihn in Dublin mit dreyßigtausend Mann. Richard that mit neunzig Rittern und ihrem Gefolge einen unvermutheten Ausfall, und schlug das Irländische Heer aufs Haupt. Nun wagte es kein Irländer

mehr, Widerstand zu thun, und die ganze Insel war von etwa tausend beherzten und wohlbewaffneten Engländern erobert.

Heinrich wurde über die Eroberungen seiner Unterthanen unruhig. Allein die Eroberer bezeugten ihm ihre Unterwürfigkeit. Heinrich kam, nahm von seinen neuen Unterthanen die Huldigung ein, und unterwarf Irland der Englischen Krone. In dieser Unterwürfigkeit ist es geblieben bis zum Jahr 1783, da die Engländer selbst es für einen freyen Staat erkläret haben, der mit England nichts gemein hat, als den König.

Mehr Sorgen und Verdruß, als irgend eine andere Angelegenheit des Staats, machte dem Könige **Heinrich** ein Mann, der mit großen Talenten und dem erhabensten Muthe den unbiegsamsten Trotz und die niedrigste Heucheley verband. Dieser Mann war **Thomas Becket**, aus London gebürtig, den der König wegen seiner Kenntnisse und Geschicklichkeit zum Kanzler erhob und mit Reichthümern überhäufte. Er war der erste Engländer, der seit der Normännischen Eroberung wieder eine ansehnliche Stelle erhielt. Die Crisis zwischen der geistlichen und weltlichen Macht war damals aufs höchste gestiegen, und es mußte nun entschieden werden, welche von beyden über die andere herrschend seyn sollte. Heinrich fühlte sich stark genug, diesen schweren und gefährlichen Kampf mit der Klerisey zu kämpfen, und sein Kanzler, obgleich selbst ein Geistlicher, war bereitwillig dazu. Indessen hielt der König sein Vorhaben noch zurück, solange der alte Primas lebte, aus Dankbarkeit und Achtung gegen diesen Prälaten, weil er lieber das Reich verlassen, als den Eustaz, König Stephans Sohn, zu dessen

Thron-

Thronfolger gesalbt hatte. Nach dieses Prälaten Tode gab Heinrich im Jahr 1162 das Primat, wider den Rath seiner Mutter und seiner Minister, dem Kanzler Becket, weil er glaubte, daß ihm derselbe bey der Ausführung seiner Ideen weniger Hindernisse in den Weg legen werde, als ein anderer. Kaum war Becket Primas von England, als er sogleich sein ganzes Betragen durchaus änderte. Er legte die Kanzlerwürde nieder, schaffte den prächtigen Hof, den er bisher geführt hatte, ab, und heuchelte eine prahlerische Strenge gegen sich selbst, um beym Volke den Geruch der Heiligkeit zu erhalten. Er betrug sich den Grundsätzen, die der König in Ansehung der Geistlichkeit festzusetzen gedachte, gerade zuwider, vergaß alle Verbindlichkeiten, die er dem Könige schuldig war, und belohnte seinen Wohlthäter, der ihn aus niedrigem Stande so hoch empor gehoben hatte, mit dem schnödesten Undank.

Der König ließ sich in seinem Vorsatze nicht irre machen. Ein Geistlicher, der sich einer Mädchenschändung und eines Mordes schuldig gemacht hatte, sollte von der Obrigkeit gestraft werden. Der Primas widersetzte sich, weil die Geistlichen keine weltlichen Richter über sich erkennen wollten. Der König versammelte alle Baronen und Prälaten des Reichs zu Clarendon im Jahr 1164, und setzte zur genauen Bezeichnung der Grenzen zwischen der weltlichen und geistlichen Macht Constitutionen fest, die freylich zur Aufrechthaltung der Würde der Krone und der allgemeinen Ordnung äusserst nöthig, aber den bisherigen Anmaßungen der Klerisey sehr entgegen waren. Alle Barone waren auf des Königs Seite, und die Prälaten, die in diesen Constitutionen selbst zum erstenmal

für Barone des Reichs erkläret wurden, gaben aus Furcht nach, und nach langer Weigerung unterschrieb und beschwor sie auch Becket; der Pabst hingegen, dem sie zur Bestätigung vorgelegt wurden, verwarf, widerrief und verdammte sie. Becket betrug sich nun öffentlich als ein reuiger Sünder über die Genehmigung der Constitutionen, und wiegelte auch die andern Bischöfe auf.

Der König verwickelte ihn in einen Proceß, und setzte ein Gericht über ihn nieder, welches nicht ganz gesetzmäßig verfuhr; und machte die Forderung an ihn, von der Verwaltung seines Kanzleramtes Rechnung abzulegen. Dem Primas blieb nichts übrig, als sich unter den Schutz des Pabstes zu begeben. Dieß war in einem bürgerlichen Rechtsstreite etwas unerhörtes, und der König wollte deßhalb ernstlich gegen ihn verfahren, als Becket entwischte.

Sechs Jahre lang dauerte der Streit zwischen Becket, den der Pabst und der König von Frankreich schützten, und dem Könige Heinrich fort. Die Minister des Königs kamen in den Bann, und Heinrich mußte alle Klugheit und Behutsamkeit gebrauchen, um nicht selbst in den Bann zu gerathen, der das Reich in eine unübersehliche Zerrüttung gestürzt haben würde. Im Jahr 1170 ward ein Vergleich geschlossen, der die Hauptpuncte des Streits, die Constitutionen von Clarendon, unberührt ließ. Becket kam in das Reich zurück, und der König hoffte, diesen Prälaten biegsamer gemacht zu haben, und das nach und nach auf einem gelindern Wege zu erhalten, was er mit Gewalt nicht hatte durchsetzen können.

Allein Becket, der des Königs Plan merkte und sogleich vereiteln wollte, hatte kaum den Fuß auf die Insel gesetzt, als er seine angemaßten Rechte mit der äussersten Strenge und auf eine den König äusserst beleidigende Art ausübte. Der König gerieth bey der Nachricht von Beckets Gewaltthätigkeiten in die heftigste Bewegung. Er brach in einen Ausruf wider seine Diener aus, die ihn durch einen Mangel an Eifer "den Unternehmungen dieses undankbaren und herrschsüchtigen Prälaten überlassen hätten". Vier Ritter hielten diese Ausdrücke des Königs für einen Wink, beredeten sich, verließen heimlich den Hof, giengen nach Canterbury, griffen den Primas in der Kirche vor dem Altare, mitten in seiner Amtsverrichtung an, und spalteten ihm den Kopf mit vielen Hieben, worauf sie sich ohne Widerstand wieder wegbegaben.

Der König erschrack sehr über diesen Mord wegen der schlimmen Folgen, die er haben konnte. Das Volk hielt den Primas für einen Heiligen; die Klerisey für ihre und der Religion stärkste Stütze; der Pabst für den treuesten und eifrigsten Diener der Kirche. Heinrich war inzwischen unschuldig. Er hatte den Vorsatz gefaßt, den Prälaten in Verhaft zu nehmen; und da die Mörder vor ihrer Entfernung vom Hofe einige verdächtige Drohworte hatten fallen lassen: so schickte ihnen der König Bothen nach mit dem Befehl, nichts gegen den Primas zu unternehmen. Die Bothen kamen zu spät: die That war geschehen. Mit Mühe riß man den König aus seinem verschlossenen Kummer und drang ihm Nahrung auf; mit Mühe überzeugte man den Pabst und die Welt von der Unschuld des Königs. Zwey Jahre

drauf ward Thomas Becket canonisiret, und mehr als hunderttausend Pilgrime kamen in Einem Jahre nach Canterbury, um bey dem Grabe des heiligen Thomas ihre Andacht zu verrichten.

Heinrich der Zweyte war nun von allen Seiten ruhig, und schien auf der höchsten Stufe des Glücks zu stehen. Um seine vier Söhne auf einen anständigen Fuß zu setzen, machte er folgende Vertheilung. Der älteste, Heinrich, war sein Nachfolger in England, und der Vater hatte ihn aus Vorsicht während des Streites mit Becket schon salben lassen; auch wurde ihm die Normandie, Anjou, Maine und Touraine zugedacht; der zweyte, Richard, sollte Guienne und Poitou haben; Gottfried, der dritte Sohn, war durch seine Gemahlin Erbe von Bretagne; und das neu eroberte Irland war dem vierten, Johann, bestimmt. Diese Söhne machten dem guten Vater viel Herzeleid.

Der ehrgeizige Heinrich ließ sich im Jahr 1173 von seinem Schwiegervater, dem Könige von Frankreich, zu einem völligen Aufstand verleiten, weil er durch die königliche Salbung ein Recht zur Herrschaft hätte. Gottfried und Richard nahmen auf Verhetzung ihrer eifersüchtigen Mutter Antheil an der Empörung, und manche Große, welche Heinrichs wachsamer Regierung überdrüssig waren, und lieber von unerfahrnen und verschwenderischen Jünglingen regieret seyn wollten, traten auf ihre Seite. Der König that demüthigende Schritte, seine Söhne in der Güte und durch wichtige Abtretungen zu ihrer Pflicht zurück zu bringen. Umsonst; das Glück der Waffen mußte entscheiden. Eine Unterredung, welche Heinrich mit dem Könige von Frankreich,

und

und bey welcher er den Schmerz hatte, seine drey ungehorsamen Söhne im Gefolge seines ärgsten Feindes zu sehen, lief fruchtlos ab. Der König von Schottland brach mit einer großen Armee in England ein. Heinrich, der seine französischen Staaten durch die Gewalt der Waffen in Sicherheit gesetzt hatte, eilte nach England, und begab sich, um die Herzen des Volks zu gewinnen, nach Canterbury zum Grabe des heiligen Becket, wo er eine harte und feyerliche Buße that, und darauf die Absolution empfieng. Durch einen glücklichen Zufall erfochten seine Generale eben an dem Tage der Absolution einen vollkommenen Sieg über den König von Schottland, der selbst in Englische Gefangenschaft gerieth, zum Zeichen von Heinrichs vollkommenen Aussöhnung mit dem Himmel. Ganz England wurde in wenig Wochen beruhigt, und Heinrich gieng wieder nach Frankreich, dessen König Rouen belagerte. Ludwig mußte abziehen, und die bösen Söhne mußten in einem Vergleiche, der im Jahr 1174 zu Stande kam, sich mit Jahrgeldern und einigen Kastelen zu ihrer Residenz begnügen.

Niemand kam übler weg, als der gefangene König Wilhelm von Schottland, und er hatte es wegen seines ungerechten Friedensbruchs wohl verdient. Er verlohr die bisherige Unabhängigkeit seiner Krone. Er mußte dem Heinrich, als seinem Oberherrn, für alle seine Gebiete die Huldigung leisten; eben dieß mußten alle Schottische Baronen und Prälaten in der Kathedralkirche zu York thun, und den König von England und seine Nachfolger für ihre Oberherrn erkennen; überdieß mußten ihm einige Schottische Festungen eingeräumt werden. So ward im Jahr 1175

das Königreich Schottland von England abhängig, und dieß war der erste wichtige Vorfall zwischen England und Schottland und überhaupt in der Schottischen Geschichte mit auswärtigen Staaten.

Die übrige Zeit seines Lebens brachte Heinrich mit Anstalten und Einrichtungen zu, welche die Gerechtigkeit, die allgemeine Ruhe, und die Sicherheit des Reichs betrafen. Seine Söhne machten ihm fortwährend viel Verdruß. Der älteste gekrönte Thronfolger starb im Jahr 1183 ohne Nachkommen. Gottfried, der schlimmste von allen, war mit Bretagne nicht zufrieden, gieng nach Paris, und grif zu den Waffen, ward aber in einem Turnier getödtet. Seine Gemahlin kam nach seinem Tode mit dem Prinzen Arthur nieder, über welchen der Großvater die Vormundschaft in Bretagne führte. Zuletzt verwikkelte noch Richard seinen gütigen Vater durch eine geheime Verbindung mit dem Könige Philipp von Frankreich in einen Krieg mit diesem Monarchen, der für Heinrich wegen der Treulosigkeit seiner Vasallen eine gefährliche Wendung nahm. Er willigte in einen nachtheiligen Vertrag. Als ihm nun die Liste von den rebellischen Baronen, denen er nach diesem Vertrage verzeihen sollte, vorgelegt wurde, und er mit Erstaunen den Namen seines Lieblings, seines Sohnes Johann, oben an erblickte: da brach das freundschaftliche, liebevolle Herz des unglücklichen Vaters: diese Kränkung seiner väterlichen Zärtlichkeit war zu groß: er ergab sich der äussersten Verzweifelung, verfluchte den Tag seiner Geburt, und legte auch auf seine undankbaren Kinder den Fluch. Sein Gram erzeugte ein schleichendes Fie-

Fieber, an welchem er im Jahr 1189 starb. Er war der größte Fürst seiner Zeit an Weisheit, Thätigkeit, Gerechtigkeit und Tugend.

Richard der Erste, genannt Löwenherz, nunmehriger König, kam aus Rührung des Gewissens zur Kirche, wo die Leiche seines Vaters zur Schau stand. In diesem Augenblicke lief Blut aus Mund und Nase des todten Körpers, und Richard sah sich nun nach dem Aberglauben jener Zeiten als den Mörder seines Vaters an, und bezeigte die schmerzlichste Reue. Er haßte und verachtete diejenigen, die ihm in seiner Rebellion Beystand geleistet hatten, und zog die alten treuen Diener seines Vaters vor. Er nahm sich vor, sein Vergehen durch einen Kreuzzug ins gelobte Land zu büßen. Er brauchte alle mögliche schädliche und schändliche Mittel, durch Verkauf der Einkünfte und der Ländereyen der Krone, der höchsten Aemter des Staats, und sogar der Vasallenschaft von Schottland, der wichtigsten Eroberung seines Vaters, um nur Geld zum Kreuzzug zu erhalten; und als ihm seine weiseren Minister darüber Vorstellung thaten, antwortete er: er würde London selbst verkaufen, wenn er einen Käufer dazu finden könnte. Richard zeigte noch andere Laster. Ein eifriger Prediger, der im Besitze war, jedermann die kühnsten Wahrheiten zu sagen, ermahnte den König, sich von seinen drey Lieblingstöchtern, dem Stolze, dem Geize, und der Wollust loszumachen. "Euer „Rath ist gut, antwortete Richard, und ich schenke „hiermit den ersten den Tempelherren, den andern den Benedictinern, und die dritte meinen „Prälaten."

Im Jahr 1190 vereinigte sich **Richard** aufs engste mit dem Könige Philipp von Frankreich, und beyde traten den Kreuzzug an, dessen vorzüglichste Begebenheiten und unglücklicher Ausgang schon im dritten Theil S. 214 beschrieben sind. Es sey hier genug zu bemerken, daß **Richard** durch seine großen Heldenthaten die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog, und sich seinen bekannten Beynamen erwarb. Philipp trennte sich von ihm, und ob sie gleich zweymal einander eidlich angelobet hatten, einander nicht zu beunruhigen: so konnte doch der treulose und arglistige Philipp die schöne Gelegenheit nicht vorbey lassen, England in Richards Abwesenheit anzugreifen. Da weder der Pabst ihn von diesem Eide lossprechen, noch seine Baronen ihm zum Eidbruch im offenen Felde behülflich seyn wollten: so nutzte er die durch die Gewaltthätigkeiten des Reichsverwesers in England entstandenen Unruhen, und reizte sogar den unruhigen Prinzen Johann zu dem Vorsatze, nach Frankreich zu gehen und sich gegen seinen Bruder zu empören, welches seine Mutter und der Staatsrath durch Macht und Drohungen noch kaum verhinderten. **Richard** hielt nun seine Gegenwart in Europa für nothwendig. Da er sich aber nicht durch Frankreich zu gehen getrauete, segelte er im Jahr 1193 das Adriatische Meer hinauf, litte Schiffbruch bey Aquileja, und wollte in Pilgrimskleidung heimlich durch Deutschland gehen. Von dem Gouverneur von Istria verfolgt, nahm er einen Umweg nach Wien, verrieth sich hier durch Freygebigkeit und Aufwand, und ward vom Herzog Leopold von Oesterreich ins Gefängniß geworfen, der in Palästina unter ihm gedient hatte, und von diesem hochmüthigen Monarchen beleidigt worden war.

war. Leopold mußte ihn dem Kaiser Heinrich dem Sechsten überliefern. In geizigere und niederträchtigere Hände hätte Richard nicht fallen können.

Sobald Philipp durch den Kaiser Heinrich von Richards Gefangenschaft Nachricht erhielt, suchte er Himmel und Hölle gegen England aufzuhetzen. Am glücklichsten war er mit Richards eigenem Bruder, dem Prinzen Johann, der nach Frankreich gieng, und mit Philipp insgeheim einen verrätherischen Tractat schloß. Philipp grif die Normandie an, fand aber lebhaften Widerstand und bequemte sich zu einem Stillstand der Waffen. Johann gieng nach London, und war so frech, eine Nachricht vom Tode seines Bruders vorzugeben, und die Krone zu verlangen. Die Regierung, durch die allgemeine Liebe des Volks unterstützt, erhielt die Ruhe des Reichs, und Johann fand gerathen, nach Frankreich zurückzukehren. Weder der Pabst noch die Teutschen Fürsten waren mit dem Betragen des Kaisers gegen Richard zufrieden; er gab ihn daher im Jahr 1194 für die Summe von 150000 Mark Silbers los. Die Engelländer beeiferten sich um die Wette, das Geld zusammen zu bringen, und empfiengen ihren König, der ihren Namen unter den Morgenländern so berühmt gemacht hatte, mit auffer-ordentlicher Freude. Der Krieg mit Frankreich ward schläfrig fortgesetzt, weil beyde Reiche entkräftet waren. Johann sprang von Philipp ab, und erhielt Richards Gnade wieder. "Ich vergebe ihm, sagte Richard, und hoffe, daß ich "seine Beleidigungen eben so bald vergessen werde, "als Er meine Gnade." Richard kannte seinen Bruder. Alle paar Monate war zwischen Ri-

chard und Philipp Krieg, und dann wieder Stillstand. Man wollte eben die Hand an einen dauerhaften Frieden legen, als Richard im Jahr 1199 starb. Sein Tod war merkwürdig.

Einer seiner Vasallen, der Vicomte von Limoges, hatte einen Schatz gefunden, und machte dem Könige mit einem Theile desselben ein Geschenk. Der König wollte ihn ganz haben, und belagerte den Vicomte im Kastel von Chalus bey Limoges. Die Besatzung wollte sich ergeben. Der König antwortete: da er sich die Mühe genommen, persönlich herüber zu kommen und den Platz zu belagern, so wolle er ihn auch mit Gewalt einnehmen, und sie alle hängen lassen. An eben dem Tage empfieng er bey Recognoscirung des Kastels einen Pfeilschuß in die Schulter. Dennoch ward der Platz bestürmt, erobert und die Besatzung aufgehängt, wie ihr der König versprochen, bis auf den Bogenschützen, der den König getroffen hatte. Die Wunde war nicht tödtlich, ward es aber durch die Ungeschicklichkeit des Wundarztes beym Ausziehen des Pfeils. Als er seines Todes gewiß war, ließ er den Thäter vor sich kommen, und fragte ihn: "Elender, „was habe ich dir jemals gethan, daß du so „nach meinem Leben stundest"? — "Was du mir „gethan hast? antwortete dieser kaltblütig: du „tödtetest mit eigner Hand meinen Vater und „meine zwey Brüder, und mich wolltest du hängen lassen: ich bin jetzt in deiner Gewalt, und „du kannst dich rächen und mich die größten Martern erdulden lassen; aber ich werde sie alle mit „Vergnügen erdulden, da ich den Trost habe, „daß ich die Welt von einem so schädlichen Menschen mit eigener Hand befreyet habe." Richard

chard befahl, ihn loszulassen; aber er ward, ohne desselben Vorwissen, aufs schmählichste hingerichtet. Richard war ein großer und überaus muthiger Feldherr, aber ein sehr drückender und willkührlicher Regent; aufrichtig und redlich, aber ehrgeizig, heftig und stolz bis zur Beleidigung. Die Engländer liebten nur sich in seinem Ruhme, nicht ihn.

Richard hinterließ keinen Erben. Die Prätendenten zur Krone waren sein Bruder Johann, und des ältern Bruders Gottfrieds Sohn, Arthur, Herzog von Bretagne. Als Richard nach Palästina zog, erklärte er seinen Neffen Arthur zu seinem Nachfolger; als aber Johann während Richards Abwesenheit in England großes Ansehen erhielt, ließ er sich von allen englischen Baronen schwören, sein Recht zum Throne zu unterstützen, und Richard that nach seiner Rückkunft nichts zum Besten Arthurs, sogar erklärte er in seinem Testament den Johann zum Erben seiner Staaten, entweder weil er glaubte, daß sich der zwölfjährige Arthur doch nicht gegen Johann behaupten würde, oder aus Gefälligkeit gegen seine Mutter Eleonore, welche die Mutter Arthurs, Constantia, von Herzens Grund haßte. Das Recht der Erstgeburt, oder der Erbfolge-Ordnung nach den Stammlinien, war damals noch nicht recht deutlich, wenigstens noch nicht gesetzmäßig bestimmt. In Frankreich sah man es besser ein, als in England.

Johann ohne Land (diesen Beynamen gab man ihm, weil er nach dem Tode seines Vaters unter den drey Brüdern allein ohne Land geblieben war,) — Johann ward ohne Schwierigkeit in England als König erkannt. Nicht also in Frankreich. Die Baronen von Anjou,

Maine

Maine und Touraine erklärten sich für Arthur, und sprachen ihren Oberherrn, den König von Frankreich, um Beystand an, den ihnen auch Philipp mit Vergnügen zusagte, und den Arthur nach Paris schickte, um mit seinem Sohne erzogen zu werden. Der Krieg brach aus. Philipp betrug sich in den Provinzen, die es mit Arthur hielten, so, daß seine Absichten der Constantia verdächtig wurden. In der Verlegenheit entführte sie den Arthur aus Paris, und ließ ihn seinem Onkel, dem Könige Johann, als seinem Lehnsherrn wegen Bretagne huldigen. Die beyden Monarchen machten hierauf Friede, und Johann gab seine Nichte Blanca dem Französischen Thronfolger Ludewig mit einem ansehnlichen Brautschatze zur Gemahlin.

Johann machte seine schwache und gewaltthätige Regierung durch eine Reihe von Treulosigkeiten so verhaßt und verächtlich, daß viele Barone den König Philipp aufs neue zum Kriege ermunterten. Auch der junge Arthur vereinigte sich seiner Sicherheit wegen mit den Franzosen, deren Waffen einen sehr schnellen Fortgang machten. Arthur belagerte im Jahr 1203 mit einer kleinen Armee Mirabel, um sich seiner Großmutter, die seine Feindin war, zu bemächtigen. Johann kam seiner Mutter aus einer weiten Entfernung schnell zu Hülfe, überfiel unversehens den Arthur, zerstreute seine Truppen, und nahm ihn selbst gefangen. Johann besuchte ihn im Gefängnisse, stellte ihm die Thorheit seiner Ansprüche vor, und verlangte von ihm, der französischen Allianz zu entsagen. Arthur, der sich durch sein Unglück nicht hatte niederschlagen lassen, beharrte auf seinen Ansprüchen standhaft, und wollte nichts

nach=

nachlassen: Johann erkannte aus diesem Muthe des jungen Fürsten, daß er ihm dereinst sehr gefährlich werden könnte, und beschloß, ihn aus dem Wege zu räumen. Seitdem hörte man nichts mehr vom Arthur. Nach der wahrscheinlichsten Erzählung schickte Johann einen Mörder nach dem Schlosse, wo Arthur gefangen saß. Der Kommandant des Schlosses stellte sich, als wolle er den Befehl selbst ausführen, streute das Gerücht aus, der Prinz sey gestorben, und stellte ein ordentliches Leichenbegängniß an. Als dieß Gerücht die Unruhen und den Aufstand noch vermehrte, entdeckte er den gespielten Betrug zum Unglück des Prinzen. Denn Johann ließ ihn nun auf das Schloß zu Rouen bringen und kam des Nachts selbst in einem Boote dahin, auf welches man den Prinzen führte, der seinem Onkel zu Füßen fiel und um Gnade bat. Ohne ihm zu antworten, erstach ihn der barbarische Johann mit eigner Hand, band einen Stein an den todten Körper, und warf ihn in die Seine — und erfüllte die Welt mit Abscheu über die unmenschliche That.

Johanns Liebe bey seinen Unterthanen, Johanns Glück war mit dieser That auf immer verlohren. Die unglückliche Mutter brachte ihre Klagen vor den Französischen Thron, dessen Lehnsvasall Johann wegen seiner Besitzungen in Frankreich war. Johann ward vor Gericht gefordert, und da er nicht erschien, aller seiner Französischen Lehen verlustig erklärt. Philipp gieng sogleich zu Felde, den richterlichen Ausspruch zu vollziehen, und der eben so feige und träge, als grausame und tyrannische Johann sah es ruhig an, wie seine Gebiete, eins nach dem andern, dem Feinde in die Hände fielen, floh, als die Feinde

in

in die Normandie einbrachen, nach England, überließ seine bestürzten Unterthanen ihrem Schicksal, und häufte Haß und Schande zwiefach auf seinen Kopf.

Bald darauf gerieth Johann mit dem Pabste Innocenz dem Dritten, der ihm bey Gelegenheit einer streitigen Wahl, in welche sich Johann nicht gemischt hatte, einen Primas von England eigenmächtig aufdringen wollte, in einen heftigen Streit. Trotz seiner gerechten Sache wagte es Johann doch nicht, die Stände des Reichs, die mit ihm aus vielen andern Ursachen nicht zufrieden seyn konnten, zusammen zu berufen. Diese Schwäche des Königs machte den Pabst nur noch muthiger. Er belegte im Jahr 1207 das Königreich mit dem Interdict. Der König verbannte dagegen alle Geistliche, die dem Interdicte gehorchten, und zog ihre Güter ein. Dabey blieb es zwey Jahre, und der König unternahm indessen einige prahlerische Feldzüge gegen Schottland, Irland und die Walliser. Da der Pabst sah, daß sich Johann aus dem Interdict nichts machte: so donnerte er im Jahr 1209 mit dem Bann auf ihn. Dieser that schon größere Wirkung. Bischöfe und Barone verließen das Reich, theils zur Rettung ihrer Seelen, theils zur Rettung ihres Lebens. Johann wollte sich mit dem vom Pabste ernannten Primas vertragen; aber der Primas merkte seinen Vortheil, und verlangte zu viel. Die Unterhandlung zerschlug sich, und der König blieb bey seiner Widersetzlichkeit. Hierauf sprach der Pabst im Jahr 1212 Johanns Unterthanen aufs feyerlichste vom Eide der Treue und des Gehorsams los, und als auch dieß nichts half, schleuderte er den letzten

Don=

Donnerkeil, die Erklärung, daß er abgesetzt sey, auf den widerspenstigen Johann. Die Vollziehung dieses Urtheils trug der Pabst dem König Philipp von Frankreich auf, und versprach ihm dafür das Königreich England und die Vergebung aller seiner Sünden.

Johann und Philipp rüsteten sich nun gegen einander. Aber die Engländer sahen ihren König, der sich ohnehin durch seine Tyranney verhaßt gemacht hatte, als einen vom Pabst verfluchten mit Abscheu an, und Johann durfte auf keinen herzlichen Beystand rechnen. In dieser Lage kam im Jahr 1213 der päbstliche Legat Pandolfo, der Anführer des Executionsheeres im Namen des Pabstes, zu ihm, und stellte dem Könige seinen verzweifelten Zustand vor. Johann sah ihn ein, und bewilligte alle Bedingungen, die ihm der Legat vorschrieb. Er erklärte öffentlich, daß er seine Reiche England und Irland den heiligen Aposteln Peter und Paul, und dem Pabste und seinen Nachfolgern abgetreten hätte, und nahm seine Reiche vom Legaten im Namen des Pabstes mit allen erniedrigenden Gebräuchen wieder als Lehen des Römischen Stuhls an, und versprach einen jährlichen Tribut.

Der Krieg mit Frankreich hatte nichts desto weniger seinen Fortgang, und der König Philipp wollte die großen Anstalten zur Ausführung des päbstlichen Fluchs nicht umsonst gemacht haben. Weil aber die Engländer die Französische Flotte zerstöhrten: so war England vor jedem Angrif sicher; und Philipps großer Sieg über den Kaiser Otto den Vierten bey Bovines vertrieb dem verzagten Könige Johann alle Gedanken an Eroberungen auf dem festen Lande. Den gegen-

wär-

wärtigen Zeitpunkt hielten die Englischen Barone für den besten, die alte Sächsische Freyheit, die bey der Normännischen Eroberung verlohren gegangen war, wieder zu erhalten. Jener Primas, den der Pabst dem Reiche aufgedrungen hatte, (Langton hieß dieser trefliche Mann) war der Anstifter einer Verbindung fast aller Barone des Reichs. Er hatte in einem Kloster ein Exemplar des alten vergessenen Freyheitsbriefes Heinrichs des Ersten, der den Baronen zwar gegeben, aber nicht gehalten worden war, gefunden, und ermunterte sie, auf die Erfüllung desselben zu dringen. Er hatte den König vor der Entbindung vom Banne einen Eid schwören lassen, daß er die Gesetze des heiligen Eduard wieder herstellen, und die bösen (Normännischen) Gesetze abschaffen wolle. Dieß gab ihm ein volles Recht zu seinem Verfahren; denn der König dachte nachher nicht wieder daran. Um Neujahr 1215 legten die Baronen dem Könige ihr Verlangen vor. Der König nahm sich Bedenkzeit bis Ostern. Sie kamen Ostern wieder, in großer Anzahl und wohlbewaffnet. Der König fragte, was sie denn für Freyheiten verlangten? und als er die Artikel sah, brach er in der heftigsten Wuth aus: warum sie nicht auch sein Reich verlangten? und schwur, daß er sie nie bewilligen wolle.

Augenblicklich wählten die Barone einen General unter dem Titel: Marschall der Armee Gottes und der heiligen Kirche; fiengen den Krieg an, und brachten in wenigen Wochen den König, der von allen verlassen wurde, dahin, daß er am neunzehnten Junius die berühmte Magna Charta, die Grundlage der ganzen Englischen Freyheit, unterzeichnen mußte.

Damit

Damit Johann aber auch genöthigt sey, den neuen Freyheitsbrief zu halten, wurde ihm ein Collegium von fünf und zwanzig Edlen an die Seite gesetzt, dem das ganze Reich Gehorsam schwur, und den König, bey Strafe der Waffen, zu seiner Pflicht zwang. Johann ließ alles ruhig geschehen, erklärte, daß er künftig seine Regierung nach andern Grundsätzen führen wolle, und stellte sich für die Freyheit des Volkes sehr geneigt. Es war Verstellung, die er bey der ersten günstigen Gelegenheit abzulegen beschloß. Er wurde vor Schaam über diesen Schimpf mürrisch, und gieng nach der Insel Wight in die Einsamkeit, wo er neue Ketten schmiedete.

Er hatte den Pabst auf seiner Seite. Innocenz, als damaliger Oberlehnsherr der Insel, nahm das gewaltsame Verfahren der Barone erschrecklich übel, und hob den Freyheitsbrief durch eine förmliche Bulle auf. Nun legte Johann, der unter der Hand fremde Truppen hatte werben lassen, die Maske ab. Er widerrief alle zugesagten Freyheiten, und berief sich auf die päbstliche Bulle. Allein durch das Ansehen der Englischen Geistlichkeit, die sich für die Freyheit erklärte, blieb der päbstliche Bann gegen die Barone ohne Wirkung. Der König kam zurück, und ließ die raubgierigen Söldner wie tolle Hunde auf die Güter der Barone los. Mord und Verwüstung zog im Gefolge des Königs von einem Ende des Reichs bis zum andern. Das Schicksal der Englischen Freyheit hieng an einem Haar.

Aus dieser äussersten Noth konnte nur ein verzweifeltes Mittel retten. Die Barone trugen die Krone dem ältesten Prinzen des Königs Philipp

von Frankreich, **Ludewig**, der mit Johanns Schwestertochter vermählt war, an. Philipp achtete die Drohungen des päbstlichen Hofes nicht, und schickte seinen **Ludewig** mit einer Armee nach England hinüber. Alles fiel ihm anfangs zu. Da er sich aber merken ließ, daß die Englische Freyheit, und besonders die Barone, sich nicht viel Gutes von ihm versprechen könnten: so ergriffen viele wieder **Johanns** Parthey. Johann konnte wieder eine ansehnliche Armee sammeln, und wollte ein entscheidendes Treffen wagen, verlohr aber auf einem unvorsichtigen Marsche in der ausgetretenen See alle Bagage, Schätze und Insignien. Er war schon krank, der Gram machte ihn noch kränker, und er starb auf der Flucht vor seinen Feinden im Jahr 1216. Einer der lasterhaftesten, niederträchtigsten, grausamsten und leichtsinnigsten Prinzen.

Heinrich der **Dritte**, Johanns ältester neunjähriger Sohn, ward durch die Bemühung des Grafen von Pembrok, seines Schwagers, zum Könige gekrönt, und Pembrok ward in einer Versammlung der Barone zum Protector des Reichs erwählt. Es traten immer mehrere Große auf **Heinrichs** Seite. Johanns Tod söhnte die Nation mit der königlichen Familie wieder aus. Ludewigs mißtrauisches Betragen gegen die Engländer, und der päbstliche Bann gegen Ludewigs Anhänger machte desto stärkern Eindruck. Die Franzosen wurden zu Lande und zu Wasser geschlagen, und Ludewig war froh, mit Pembrok auf billige Bedingungen Friede machen und England mit Sicherheit verlassen zu können. Pembrok starb bald darauf, und es gieng ziemlich unruhig in England her, bis **Heinrich** die Regierung

gierung selbst übernahm. Aber Heinrich war viel zu gelinde, und auf eine tadelnswürdige Weise gnädig, als daß er die übermüthigen Barone hätte im Zaum halten können. Er hatte weder für den Krieg, noch für die Politik Fähigkeiten. Er war also für eine schon in Ordnung gebrachte Staatsmaschine, die die Minister nur im Gange zu halten brauchen, gut genug; aber damals verlangte man mehr von einem Könige. Oekonomie verstand er gar nicht, und seine Freygebigkeit überstieg alle Schranken, sonderlich gegen die Französischen und Italienischen Edelleute, die durch seine italienische Gemahlin in Menge nach England kamen, und die besten Aemter erhielten. Die Nation wurde darüber äusserst unzufrieden. Die Baronen sowohl, als der König übertraten die Gesetze des großen Freyheitsbriefes, jeder wie es sein Vortheil erforderte; und wenn ihm das **Parlament**, wie man unter ihm die Reichsversammlung zu nennen anfieng, einen Zuschuß, oft auf eine sehr derbe Art, versagte: so ersetzte er es durch Erpressungen von den reichen Bürgern, um die sich die Barone nicht bekümmerten.

Heinrich hatte schon einige kurze Kriege in Frankreich geführt, ohne ein merkwürdiges Ereigniß, als ihm der Pabst im Jahr 1255 die Krone von Sicilien anbot, die sein äusserst geiziger und daher ungemein reicher Bruder Richard klüglich ausgeschlagen hatte. Heinrich war unbedachtsam genug, das Erbieten des Pabstes anzunehmen. Der Pabst führte auf Heinrichs Kosten Krieg gegen Manfred, den Usurpateur von Sicilien, und ehe Heinrich es sich versah, steckte er unter einer ungeheuern Schuldenlast. Die Englische Klerisey ward auf eine unbarmherzige Art

zur Bezahlung derselben angehalten, und ihr Haß fiel auf den Pabst und den König in gleichem Maaße. Endlich merkte der König die Prellerey des Pabstes, und dankte für die Krone.

Der klügere Richard ließ sich doch auch durch die Kaisertrone blenden, sich von seinen Schätzen zu scheiden, die nun strohmweise nach Teutschland flossen. Und die Barone nutzten die auswärtige Beschäftigung dieses vorsichtigen und reichen Prinzen. Den Anfang machte der Graf von Leicester, der die verwittwete Gräfin Pembrok, des Königs Schwester, geheyrathet, und sowohl des Monarchen als des Volkes Gunst sich erworben hatte. Aber Heinrichs Gunst war sehr veränderlich, und Leicester war zu groß, um von des Königs Laune abzuhängen. Er nutzte die allgemeine Stimmung der Gemüther, zettelte eine Verschwörung an, und unter seiner Leitung zwang im Jahr 1258 das Parlament zu Oxford, bey welchem alle Baronen bewaffnet erschienen, und welches man wegen seiner illegalen Proceduren das unsinnige Parlament genannt hat, dem unbewaffneten Könige ein Collegium zur Reformation des Staats auf, welches auch einige Beschwerden abstellte, aber bald sich einer souverainen Gewalt anmaßte, und die ganze bisherige Regierungsform umstürzte. Die Liebe des Volks kehrte zur Krone zurück. Doch konnte der König nichts gegen die vier und zwanzig Barone, in deren Händen jetzt alle Gewalt war, und an deren Spitze Leicester stand, unternehmen. Der Kronprinz Eduard, ein Jüngling von großem Geist und Muth, hatte auf die Oxfordischen Beschlüsse geschworen, und wollte selbst diesen gezwungenen Eid nicht brechen. Der Kaiser Richard mußte,

als

als er nach England gieng, denselben Eid leisten, ehe er Erlaubniß erhielt, die Insel zu betreten. König Ludewig der Neunte von Frankreich ließ sich zwar im Jahr 1259 in ein Bündniß mit England ein, kraft dessen ihm gegen eine große Summe Geldes die Normandie und andere von Frankreich schon längst eroberte Provinzen abgetreten, dem König Heinrich dagegen der ruhige Besitz von Guienne zugesichert wurde; allein helfen konnte er der Englischen Nation nicht. Endlich half der Pabst, den die Staatsverbesserer durch ihre Einrichtungen in der Englischen Kirche beleidigt hatten. Er sprach den König Heinrich und alle seine Unterthanen von dem geleisteten Eide los, und belegte die Widersetzer mit dem Bann. Der König versammelte nun das ihm ergebene Parlament, und die alte Regierung wurde im Jahr 1262 hergestellt, unter dem Versprechen, die Magna Charta in Kraft zu erhalten.

Leicester spann eine neue Empörung mit den mißvergnügten Baronen an. Er alliirte sich mit dem Fürsten Lewellyn von Wallis, der auch mit einer starken Armee in England einfiel, aber vom Prinzen Eduard zurückgetrieben wurde. Zu gleicher Zeit sammelte Leicester, dem der Pöbel anhieng, weil er ihm die Reichen Preiß gab, ein Heer, und zwang den König wieder zur Unterwerfung. Eduard brachte die Angelegenheiten abermals ins Gleichgewicht, und beyde Partheyen versprachen, sich dem Ausspruche des tugendhaften Ludewigs von Frankreich zu unterwerfen. Leicester war mit dem gerechten Ausspruche dieses Fürsten, den er nach unpartheyischer Untersuchung vor den Ständen von Frankreich that, nicht zufrieden, und der bürgerliche Krieg ward

erneuert. Es kam im Jahr 1264 zu einer entscheidenden Schlacht bey Lewes, in welcher Eduard einen Theil der Armee der Aufrührer schlug und in der Hitze zu weit verfolgte. Als er zurückkam, hatte Leicester unterdessen die königliche Armee total geschlagen, und den König selbst, samt dessen Bruder, dem Kaiser Richard, gefangen genommen. Eduard trat nun mit Leicester in Unterhandlung, und stellte sich mit Richards Sohn als Geißel für die beyden gekrönten Brüder ins Gefängniß.

Leicester hielt sein Versprechen nicht, und behielt Kaiser und König in der Gefangenschaft. Da er auf diese Weise die ganze königliche Familie in seiner Gewalt hatte, und immer unter der Autorität des gefangenen Königs handelte: so war er in der That unumschränkter Herr von England, und er mißbrauchte seine Gewalt auf die unverschämteste Weise. Er versammelte im Jahr 1265 zu London ein neues Parlament, und um das Volk, seinen einzigen Freund, sich noch geneigter zu machen, ließ er Deputirte aus jeder Grafschaft und sogar, was noch nie geschehen war, aus jedem Flecken kommen, welches, da man nachher auch unter den gesetzmäßigen Regierungen diese Gewohnheit beybehielt, die erste Veranlassung zur Entstehung des **Hauses der Gemeinen**, oder des Unterparlamentes, gegeben hat. Eduard, dessen Freyheit der allgemeine Wunsch war, wurde vor die Versammlung gebracht und auf gewisse Bedingungen von den Baronen für frey erkläret. Doch wurde er noch unaufhörlich bewacht, bis es ihm gelang zu entfliehen. Die Flucht des geliebten Eduards war das Signal zur Bewaffnung aller Königlichgesinnten,

stimmten, d. i. des tapfersten und besten Theils der Nation, und in kurzer Zeit sah sich dieser Prinz an der Spitze einer Armee, der Leicester in der weiten Entfernung von seinen Freunden an den Grenzen von Wallis, keinen Widerstand thun konnte. Ein Corps, das ihm von London aus zu Hülfe eilte, ward von Eduard geschlagen, und gleich darauf ward er selbst von diesem Prinzen bey Evesham geschlagen und blieb in der Schlacht. Er hatte noch die Bosheit gehabt, den alten König an die Spitze des Treffens zu stellen, wo er in Lebensgefahr war, weil ihn unter der Rüstung niemand kannte: da er aber rief: ich bin Heinrich, euer König! kam er mit einer Wunde davon, und ward von seinem Sohn aus dem Getümmel in Sicherheit gebracht. Eduard stellte nach und nach im ganzen Reiche die Ordnung wieder her, und der große Freyheitsbrief blieb unverletzet. Niemand bestieg das Schafot, niemand verlohr seine Güter. Des Königs Sanftmuth und des Prinzen Klugheit mäßigten die Folgen des Sieges. Der Prinz gieng im Jahr 1270 nach Palästina, und sah seinen Vater nicht wieder. Heinrich starb im Jahr 1272. Er war gemacht, sich regieren zu lassen, nicht, zu regieren. Schade um sein gutes Herz, daß es vom Kopfe verlassen wurde. Unter allen Englischen Königen hat Er die Krone am längsten getragen.

Eduard der Erste, der jüngere d. h. seit der Normännischen Eroberung, weil man von ihm die Eduarde aufs neue zu zählen anfängt, wurde ohne Widerspruch als König erkannt. Er war schon auf der Rückreise begriffen, als er den Tod seines Vaters erfuhr. Er gieng durch Frankreich, und hatte hier ein kleines Abentheuer.

Der Herzog von Burgund lud ihn zu einem Turniere in Chalons ein. Eduard nahm die Einladung an, und die Englischen Ritter hoben die Französischen so häufig aus dem Sattel, daß diese, ärgerlich über ihre Schande, aus dem Spaße Ernst machten. Sie griffen die Engländer im Ernste an, und wurden auch im Ernste geschlagen. Man nannte diese Ritterbalgerey die kleine Schlacht zu Chalons.

Eduards erstes Geschäfte nach seiner Krönung war, die Ordnung, die unter seinem unfähigen Vater in allen Theilen der Regierung gelitten hatte, wieder herzustellen. Dieß geschah durch eine sehr strenge Gerechtigkeits-Pflege, ohne Ansehen der Person, durch eine genaue Beobachtung der Magna Charta, und durch eine große Sparsamkeit in der Staatswirthschaft. Die Verfälschung der Münze war ein anderer wichtiger Punct. Man hielt die Juden für die hauptsächlichsten Urheber derselben, die man ohnehin, weil sie Geld auf Zinsen leiheten, welches man damals für Wucher hielt, äusserst haßte. Der sonst so gerechte Eduard ließ sich von seinem Hasse gegen die Juden, der in Palästina noch gestärkt seyn mochte, zu der Ungerechtigkeit verleiten, dieß Volk aufs unmenschlichste zu verfolgen. Viele von ihnen verlohren das Leben; alle ihre liegenden Güter. Endlich jagte er sie gar aus dem Lande, und ließ ihnen nicht mehr, als sie zur Reise brauchten. Mehr als funfzehntausend verließen das Reich. Da es aber doch immer noch Leute gab, die Gelder auf Borg brauchten, und niemand gern sein Geld ohne Vortheil hergiebt: so traten an ihre Stelle christliche Juden, die es vermuthlich viel ärger machten, weil

es heimlich und mit Gefahr des Bannes geschah.

Eduard hatte die von dem Fürsten Levellyn von Wallis den Aufrührern geleistete Dienste noch nicht vergessen, und war ihm noch den Dank dafür schuldig. Man entdeckte, daß Levellyn noch immer mit Leicesters Familie in geheimer Verbindung stand. Eduard forderte ihn zur Lehns-Huldigung auf; Levellyn kam nicht, und Eduard drang mit einer Armee in Wallis, und hungerte den Levellyn in seinem unzugänglichen Gebirge aus. Levellyn unterwarf sich im Jahr 1277. Allein die übermüthigen Engländer drückten und neckten die Walliser, bis diesen der Faden der Geduld zerriß. Sie griffen zu den Waffen, wurden im Jahr 1281 geschlagen und Levellyn verlohr das Leben. Sein Bruder und Nachfolger, David, setzte den Krieg fort, wurde von einem Berge zum andern, von Winkel zu Winkel gejagt, und im Jahr 1283 in seinem letzten Schlupfwinkel verrathen, und als ein Rebelle schmählich hingerichtet. Wallis erhielt Englische Gesetze und Richter, und ward mit England vereinigt. Die Gewohnheit, den Kronprinzen von England den Titel: Prinzen von Wallis, beyzulegen, soll folgenden Ursprung haben. Eduard versammelte die Walliser, und versprach, ihnen einen Fürsten von untadelhaften Sitten, einen Walliser von Geburt, der keine fremde Sprache reden könne, zu geben. Die Walliser jauchzten vor Freude, und gelobten, ihm zu gehorchen. Eduard ernannte hierauf seinen zweyten Sohn Eduard, der zu Carnarvon während des Krieges gebohren und damals noch ein Kind war, zum Prinzen von Wallis. Der älteste Sohn starb

bald hernach, und der Prinz von Wallis ward Erbe des Reichs.

Das gebirgichte Wallis war die Zuflucht der alten Britten gewesen, als die Sachsen England sich unterwarfen, und unter sich theilten. Es ward seitdem durch eigene Fürsten regiert. Natürlich konnten die Walliser ihre mächtigen Nachbaren und das schöne Land, aus dem sie gewaltsamer und ungerechter Weise verdrängt worden waren, nicht mit günstigen Augen ansehen. Auch blieb diese Antipathie noch lange nach der Vereinigung mit England. Die Könige von England hatten sehr oft kleine Kriege mit ihnen. Schon der Sächsische König Athelstan machte sie zinsbar; dann Wilhelm der Zweyte, und, wie wir oben gesehen haben, Heinrich der Zweyte. Aber die Liebe zur Freyheit, diese Wunderthäterin, war bey den armen Ueberbleibseln der alten Britten zu groß: bey der ersten Gelegenheit fielen sie ab, und stellten ihre Unabhängigkeit wieder her. Die Beschaffenheit ihres Landes kam ihnen, eben so wie den Schweizern, bey Behauptung ihrer Freyheit vortreflich zu Statten. Ein Heer konnte sich nicht darin erhalten, weil es an Lebensmitteln fehlte; denn die Walliser trieben, der Einfalt ihrer Sitten und der Beschaffenheit ihres Landes gemäß, bloß Viehzucht. Zur Tapferkeit wurden sie durch die alten Heldenlieder und die Musik ihrer Barden ermuntert, deren Einfluß groß gewesen seyn muß. Denn Eduard ließ aus einer barbarischen Politik alle Barden aus Wallis zusammenrufen und hinrichten. Man suchte sie nach der Vereinigung ganz zu anglisiren. Es war aber nicht möglich,

lich, und sie haben sogar ihre alte celtische Sprache, freylich etwas corrupt, bis auf diesen Tag behalten.

Nach der Eroberung von Wallis zog Schottland Eduards Aufmerksamkeit auf sich. Schottland hatte bisher England sehr wenig, und die ganze übrige Welt gar nicht interessirt. Seine Geschichte war sehr unsicher, und bestand in einer Reihe blutiger Auftritte um die Oberherrschaft, und in einer Reihe von Königen aus Einer Familie, welche sich immer glücklich auf dem Throne behauptet hatte. Der männliche Stamm dieser Könige starb im Jahr 1289 mit Alexander dem Dritten aus. Alexanders Gemahlin war Eduards Schwester, und die aus dieser Ehe entsprossene Tochter war mit dem Könige Erich von Norwegen verheyrathet gewesen und hatte eine Tochter hinterlassen, welche Alexanders einzige Erbin war, und durch ihres Großvaters gute Anordnung ohne Schwierigkeit den Schottischen Thron bestieg. Eduard, welcher die ganze Insel in Eine Monarchie zu vereinigen wünschte, warb um das **Mädchen von Norwegen**, wie man es nannte, für seinen ältesten Sohn Eduard. Die Schottischen Stände gaben auf billige Bedingungen, die ihre Unabhängigkeit sicherte, ihre Einwilligung, und die noch sehr junge Königin sollte in England erzogen werden, starb aber unterwegs im Jahr 1290. Zum Verständniß der Prätensionen, die nun auf den Schottischen Thron gemacht wurden, wird folgende genealogische Tabelle dienen.

Wilhelm, König, einst Gefangener Heinrichs II. Stammvater der letzten Könige.	David, dessen Bruder		
	Margaretha, Gem. Lord Galloway.	Isabella, Gem. Robert Bruce.	Adama, Gem. Lord Hastings.
	Eine Tochter, an Johann Baliol vermählt.	Robert Bruce, Prätendent.	Johann Hastings, Prätendent.
	Johann Baliol, Prätendent.		

Hastings, der eine Theilung verlangte, wurde abgewiesen, weil das Reich untheilbar sey. Der Streit blieb also zwischen Baliol und Bruce: jener war von der älteren Linie, dieser um Einen Grad näher. Das Urtheil der Schotten und der Auswärtigen war getheilt. Man ward einig, sich Eduards Ausspruch zu unterwerfen, um einen bürgerlichen Krieg zu vermeiden.

Diese Gelegenheit war für Eduard zu reizend, um sie entwischen zu lassen. Er behauptete eine alte Lehnsherrschaft über Schottland, konnte aber keine Beweise aufbringen. Heinrich der Zweyte hatte zwar vom König Wilhelm den Lehnseid erhalten; allein Richard Löwenherz, der sich vor seinem Kreuzzuge um Wilhelms Freundschaft bewarb, erklärte diesen Eid für erzwungen und nichtig. Die Schottischen Prinzen leisteten zwar gewöhnlich die Huldigung, aber nur für ihre Länder in England, so wie es die Englischen Könige der Krone Frankreich thaten. Eduard gab seinen nichtigen Gründen durch eine große

Armee

Armee, mit welcher er in Schottland eindrang, die gehörige Stärke, und behauptete, daß ihm als Lehnsherrn von Schottland das Entscheidungsrecht zukomme. Die Schotten mußten ihn als solchen erkennen, den Eid der Treue schwören und bis zur Entscheidung der Frage ihre Festungen überliefern. Diese fiel für **Baliol** aus. Baliol leistete der Krone England den Vasallen-Schwur, und erhielt das Reich. Als aber bald darauf **Eduard** in einen Krieg mit Frankreich verwickelt wurde, schloß Baliol ein Bündniß mit dem Französischen Hofe, und seitdem herrschte nach einer richtigen Politik zwischen beyden Höfen eine genaue Verbindung. Ursache genug für **Eduard**, im Jahr 1296 wieder mit einer Armee nach Schottland zu gehen, und sich dieses ganze Land zu unterwerfen. Er nahm den König Baliol und einen Stein, auf welchem alle Schottischen Könige bey ihrer Einweihung saßen, und der als das Palladium des Reichs abgöttisch verehret wurde, mit nach England. Baliol erhielt nach zwey Jahren seine Freyheit, aber nie sein Reich wieder, und verschwindet aus der Geschichte. Schottland war nun eine Englische Provinz. Allein die Engländer machten sich durch ihr Betragen bey den Schotten äusserst verhaßt; die Schotten griffen unter der Anführung des tapfern Wallace zu den Waffen, jagten die Engländer aus dem Lande, und schlugen im Jahr 1298 eine starke Englische Armee. Wallace ward Regent des Reichs und that nach England einen verwüstenden Streifzug. **Eduard** gieng nun mit einer weit überlegenen Armee zum drittenmale nach Schottland, schlug die Schotten, deren Regentschaft der von den Großen beneidete Wallace freywillig niedergelegt hatte, bey Falkirk aufs Haupt;

aber

aber mit der Unterwerfung gieng es jetzt langsamer, und im Jahr 1303 zertrümmerten die Schotten die ganze Englische Armee. Eduard mußte die Eroberung Schottlands von neuem anfangen, und nahm dießmal eine große Flotte zu Hülfe. Es gelang ihm, und Wallace, ein Mann vom größten Geiste, ward als ein Opfer seines Patriotismus hingerichtet. Der Tod dieses Mannes empörte die Schotten zum drittenmale im Jahr 1306, unter der Anführung des andern Prätendenten, Robert Bruce, der nach Eduards Tode seinen Thron und die Unabhängigkeit der Schotten mit Tapferkeit behauptete.

Das Unterhaus erhielt unter diesem großen, aber aus Politik ungerechten Könige seine gesetzmäßige Existenz, ordnungsmäßige Verfassung, und das überaus wichtige Recht, daß der König ohne dessen Einwilligung keine Auflagen erheben darf, im Jahr 1297. Eduard starb im Jahr 1307, als er eben im Begrif war, einen neuen Zug nach Schottland zu unternehmen.

Eduard der Zweyte setzte den Kriegszug nach dem Willen seines sterbenden Vaters fort, brachte die Armee kaum über die Schottischen Grenzen, und entließ sie dann. Der Krieg war seine Sache nicht. Robert Bruce befestigte sich nun auf seinem Throne, und that glückliche Einfälle in England. Eduard gieng wieder mit einer Armee nach Schottland, ward von seinen Baronen schlecht unterstützt, litt Mangel, und kehrte wieder um. Eduard besaß keine von den großen Eigenschaften seines Vaters. Er war sanft und leutselig, und ohne auffallende Laster, aber er war seinen Lieblingen ergeben und hatte einen Widerwillen gegen alle ernsthaften Geschäfte. Unter

einem

einem solchen Könige mußte das königliche Ansehen sehr sinken, und der Verfall desselben zu einer Menge von Unruhen und gewaltthätigen Handlungen Anlaß geben. Der erste Günstling, Gavaston, dem nichts vorzuwerfen war als eine grenzenlose Eitelkeit und die unmäßige Liebe des Königs zu ihm, ward im Jahr 1312 von den bewaffneten Baronen gefangen genommen, und ohne Proceß enthauptet. Der sanftmüthige König verzieh den Mördern, und die Ruhe ward hergestellet.

Jetzt glaubte Eduard mit Nachdruck gegen Schottland agiren zu können. Er versammelte seine ganze Macht, zog nach Schottland, und litt im Jahr 1314 bey Bannocksbrown, unweit Sterling von dem klugen und tapfern Robert eine vollkommene Niederlage, aus welcher Eduard mit genauer Noth entkam. Diese große Schlacht entschied das Schicksal der Schotten, und vertrieb den Engländern die Lust zur Unterjochung derselben.

Eduards zweyter Liebling, Hugo Spenser, ward auch bald der Gegenstand des allgemeinen Hasses, und die Ursache großer Unruhen. Der König behielt im Jahr 1322 die Oberhand, und es kostete vielen Großen die Köpfe. Allein viele andere flüchteten und versammelten sich um die Königin, welche den Liebling ihres Gemahls eben so sehr haßte, und eben in Staatsangelegenheiten zu ihrem Bruder nach Paris gieng. Einer dieser Flüchtlinge, Mortimer, gefiel der Königin, und brachte sie zu dem Verbrechen einer Verschwörung wider den König, ihren Gemahl. Der König von Frankreich schämte sich, seiner Schwester in einer so entehrenden Sache beyzustehen.

Sie

Sie verlobte daher den jungen Prinzen von Wallis mit des Grafen von Holland Tochter, gieng im Jahr 1326 mit Truppen aus Holland nach England hinüber, und erhielt, da sie bloß als Feindin Spensers und der Minister erschien, allgemeinen Beyfall. Der König floh, und fand nirgends Schutz uud Hülfe: er wollte nach Irland; widrige Winde trieben ihn zurück. Er versteckte sich und ward entdeckt. Der junge Spenser, und desselben Vater, ein ehrwürdiger, tugendhafter, wackerer Greis von neunzig Jahren, wurden ohne den Schein einer Untersuchung hingerichtet. Die Königin nutzte die unsinnige Wuth des Volkes, versammelte das Parlament, und ließ den König anklagen. Seine ärgsten Feinde konnten ihn keiner andern Verbrechen zeihen, als der Schwäche seines Verstandes und seiner Unglücksfälle. Er ward abgesetzt, und mußte im Gefängnisse der Krone entsagen. Die Vernunft erhielt nach und nach bey der Nation ihre Rechte wieder, und sie erzeugte Mitleid mit Eduard, und Abscheu vor der Königin. Mortimer befahl den Tod des Königs; und zwey Wütriche brachten ihn mit der ausstudiertesten Grausamkeit um, damit man keine Merkmale des gewaltsamen Todes sehen möchte; aber das jämmerliche Geschrey, womit der sterbende König vor Schmerzen das ganze Kastel erfüllte, verrieth die schwarze That. Sie geschah im Jahr 1327.

Eduard der Dritte, des ermordeten Königs Sohn, war erst sechzehn Jahr alt, und während der Minderjährigkeit herrschten Mortimer und die Königin. Beyde machten sich äusserst verhaßt. Die Schotten brachen in England ein. Mortimer versammelte eine starke Armee, und

schlug

schlug sie nicht. Er hielt es für gerathen, sich auswärts Freunde zu machen, und schloß mit Robert Bruce einen Frieden, worin die bisherige Abhängigkeit Schottlands von England aufgehoben, und Robert als Souverain von Schottland erkannt wurde. Mortimer selbst verleitete des jungen Königs Onkel, den Grafen von Kent, durch die falsche Nachricht, daß sein Bruder Eduard der Zweyte noch lebe und verborgen gehalten werde, zu dem Anschlag, ihn wieder auf den Thron zu setzen. Als Kent weit genug gegangen war, wurde er von dem niederträchtigen Parlamente zum Tode verurtheilt. Man eilte mit der Hinrichtung um der Gelindigkeit des jungen Königs willen; allein so leicht man auch sclavische Pairs gefunden hatte, die den Grafen verdammten: so konnte man doch wegen der allgemeinen Zuneigung zum Grafen vor Abend keinen Scharfrichter finden, der ihn hinrichten wollte. Alle Feinde Mortimers wurden bey dieser Gelegenheit verfolgt. Eduard merkte sehr wohl, was vorgieng; aber überall von Mortimers Creaturen umgeben, mußte Er, der König, seinen Plan mit der größten List anlegen. Er gelang. Mortimer ward im Jahr 1330 gefangen, von dem Parlamente wegen seiner weltbekannten Schandthaten zum Tode verurtheilt, und aufgehangen. Die gottlose und liederliche Königin wurde in anständigem Arreste gehalten, und von ihrem Sohne nur noch Ein- oder zweymal besucht, ob sie gleich noch neun und zwanzig Jahr lebte. Nun erst war Eduard König, zu und er gab sich alle Mühe, dieser Würde werth seyn, wozu es ihm auch nicht an Talenten fehlte.

Der König Robert von Schottland starb, und hinterließ einen minderjährigen Sohn, David, der seinem großen Vater nicht im mindesten glich.

Die Engländer stellten ihm den Eduard Baliol, Johanns Sohn, entgegen, den ein Englischer Baron zu diesem Behuf in Frankreich aus dem Schuldgefängnisse befreyete. Baliol, ein tapferer und lebhafter Mann, grif im Jahr 1332 mit einer kleinen Macht, von England aus, doch ohne öffentliche Unterstützung des Königs, Schottland zu Wasser an, überfiel ein großes Schottisches Heer und schlug es zweymal an Einem Tage aufs Haupt, wobey der Schottische Regent mit der Blüthe des Adels blieb; seine kleine Flotte erhielt einen vollständigen Sieg über die Schottische; Schottland ward von dieser Handvoll Leute überwunden. Baliol gekrönet und David nach Frankreich geschickt. Baliol ließ nun den größten Theil seiner Englischen Freunde nach Hause gehen. Douglas, Davids Freund, griff ihn in dieser Schwäche an, zerstreuete seine Truppen und trieb ihn in einem kläglichen Zustande nach England. Zu seinem Glücke hatte sich Baliol während seiner kurzen königlichen Regierung mit Eduard in Unterhandlung eingelassen und ihm die Souverainität von Schottland angetragen. Eduard nahm den Antrag an, und da sich indessen Baliols Umstände so sehr änderten: so gieng Eduard im Jahr 1334 mit einer wohlgerüsteten Armee nach Schottland, erfocht einen großen Sieg über die Schotten, die ihren geschickten Anführer Douglas verlohren, setzte den Baliol wieder auf den Thron, und erhielt von diesem Prinzen, ausser der Lehnsherrschaft, noch ein sehr ansehnliches Stück von Schottland, unter andern Edinburg. Dieß erbitterte die Schotten gegen Baliol und die Engländer, und Eduard mußte jährlich seine kriegerischen Besuche erneuern, bey welchen sich immer die Schotten klüglich in die Gebirge zurückzo-

rückzogen. Im ganzen Lande war ihm kein Ort zugethan, als der, wo eben sein Lager stand. Die Schotten verließen sich auf ihre geheime Verbindung mit Frankreich, und dieses machte ihnen auch eine Zeitlang Luft.

Im Jahr 1328 war die Kapetingische Linie des Französischen Hauses ausgestorben, und die Valesische hatte den Thron bestiegen. Eduard war ein Sohn von des Königs Karls des Schönen, des letzten Kapetingers, Schwester. Sowohl die Schottischen Unruhen, als verschiedene andere Vorfälle machten die Könige von Frankreich und England gegen einander mistrauisch und feindselig gesinnt. Eduard ließ sich endlich gar verleiten, Prätension auf die Französische Krone zu machen, ob er gleich selbst dem neuen Könige Philipp wegen Guienne den Vasallen Eid geleistet hatte. Dem bekannten Französischen Reichsgrundgesetze, welches die Prinzessinnen von der Thronfolge ausschließt, suchte er durch den Vorwand auszuweichen, daß die Ausschließung seiner Mutter vom Throne, ihm, als männlichem Erben, nicht nachtheilig seyn könne. Im Jahr 1338 nahm Eduard den Titel eines Königs von Frankreich wirklich an, und ein langwieriger, blutiger Krieg brach aus, der den ersten Grund zu der Eifersucht und dem gegenseitigen Mistrauen beyder Reiche, und zu dem Nationalhasse beyder Nationen geleget hat. Es kam zwar schon im Jahr 1340 zu einem Waffenstillstande, nachdem die Engländer einen sehr großen Sieg über die Französische Flotte an den niederländischen Küsten erhalten hatten; allein drey Jahre darnach gab der Erbfolgestreit über Bretagne Anlaß zum neuen Ausbruch. Eduard that

einen Einfall in die Normandie, und nahm jetzt zum erstenmale seinen funfzehnjährigen Sohn, den nachher so berühmt gewordenen Prinzen von Wallis, mit zu Felde. Er streifte bis vor die Thore von Paris; allein er war zu tief in Frankreich eingedrungen und wurde nun von Philipp mit einer weit überlegenen Macht umzingelt. Einige Mahle glückte es ihm, durch List und Muth sich einen Weg zu öffnen; da er aber nicht hoffen durfte, daß es ihm immer glücken und er ohne sehr beträchtlichen Verlust Flandern erreichen werde: so setzte er sich mit eben so viel Entschlossenheit als Klugheit bey Crecy in ein sehr vortheilhaftes Lager, und erwartete von den überlegenen Feinden einen unbedachtsamen Angrif. Was er erwartete, geschah. Philipp eilte mit einer Armee von 120000 Mann dem Eduard nach, der mit seinen 30000 Mann den Angrif kaltblütig erwartete. Die vom Marsche ermüdeten Franzosen griffen in ziemlicher Unordnung an, und erlitten nach einer hartnäckigen Gegenwehr eine gänzliche Niederlage. Der Prinz von Wallis machte hier sein Probestück. Er commandirte das erste Treffen und gewann die Schlacht fast allein; denn sein Vater wollte ihm im Gedränge nicht zu Hülfe kommen, um ihm die Ehre des Siegs nicht zu rauben. Diese große Schlacht, eine der berühmtesten in der Geschichte, geschah am 26sten August 1346. Mehr als sechs und dreyßig tausend Franzosen verlohren das Leben, und darunter zwölfhundert Ritter und vierzehnhundert Adeliche; der Verlust der Engländer bestand in Einem Esquire, drey Rittern und wenigen von geringerm Stande. Eduard nutzte seinen glänzenden Sieg mit Klugheit und Mäßigung. Er wollte eine starke Festung zum sichern Eingang in

Frank-

reich haben, und keine war geschickter dazu, als Calais. Er belagerte und eroberte es nach einer langwierigen Blocquade im folgenden Jahr. Als die Stadt aufs äusserste gebracht war, und keinen Entsatz zu hoffen hatte, verlangte der Commendant zu capituliren mit der Bedingung, daß den Bürgern das Leben geschenkt würde. Durch vieles Zureden ließ sich Eduard bewegen, diese Bedingung einzugehen, jedoch sollten sechs der vornehmsten Bürger in Gestalt der Uebelthäter vor ihm erscheinen, um für die übrigen zu sterben. Ein allgemeines Wehklagen erhob sich in Calais. Es traten aber sechs der angesehensten Einwohner freywillig auf, und erboten sich, durch ihren Tod das Leben ihrer Mitbürger zu retten. Die Königin erweichte ihren Gemahl, daß er ihnen das Leben schenkte.

Die Schotten, die so tapfer für ihre Unabhängigkeit fochten, hatten schon im Jahr 1342 ihren König David aus Frankreich zurückkommen lassen, und der Krieg der Engländer in Frankreich hatte die Partheyen gleicher gemacht. Als nun Eduard in Frankreich einfiel, nöthigte Philipp seinen Bundesgenossen David, auch den Waffenstillstand zu brechen, und dieser that mit einer starken Armee einen verwüstenden Einfall in England. Die Königin von England gieng selbst mit einer kleinen Macht den Schotten entgegen, die im October des Jahrs 1346 aufs Haupt geschlagen wurden. Der König David mit vielen Vornehmen fiel den Siegern in die Hände.

Nach der Eroberung von Calais hatte man einen Waffenstillstand geschlossen, nach dessen Ablauf im Jahr 1355 Eduard von Calais aus, und der Prinz von Wallis von Guienne aus mit desto

größerm Glücke in Frankreich einbrachen, da Johann, Philipps Nachfolger auf dem Französischen Throne, Philipps Geist nicht hatte, und mehrere Große sich gegen den König empörten. Der König mußte bald wieder nach England zurückkehren, um sich den Einfällen der Schotten zu widersetzen, und er kaufte dem Baliol, der keine Wahrscheinlichkeit sah, sein Königreich wieder zu erhalten, dessen Ansprüche an die schottische Krone für eine jährliche Pension von zweytausend Pfund ab. Der Prinz von Wallis hingegen drang mit einer kleinen Armee von zwölftausend Mann in das Herz von Frankreich ein, ward aber auf seinem Rückzuge von dem Könige Johann mit einer Armee von sechzigtausend Mann eingeholt und zum Treffen genöthigt. Dieses berühmte Treffen fiel bey Poitiers im Jahr 1356 vor. Die Franzosen wurden aufs Haupt geschlagen, und Johann gefangen genommen. Der Prinz machte hierauf einen Stillstand mit den Franzosen, und brachte seinen gekrönten Gefangenen nach London. Und so hatte Eduard das seltene Vergnügen, seine beyden nächsten Nachbaren und gefährlichsten Feinde, die Könige von Frankreich und Schottland, als Gefangene in seiner Hauptstadt zu sehen, den einen durch den Heldenmuth seiner Gemahlin, den andern durch die Tapferkeit seines Sohnes. Da er aber sah, daß damals Gefangenschaft nicht die Unterwerfung von Schottland nach sich zog: so setzte er ihn für eine Ranzion von hunderttausend Mark in Freyheit, wobey der Vasallenschaft gar nicht gedacht wurde. Die Ehrerbietung, womit der Prinz von Wallis, und die Höflichkeit, mit welcher Eduard dem gefangenen König von Frankreich begegneten, macht dem Geiste der guten

alten

alten ritterlichen Zeiten wahre Ehre. Der Krieg mit Frankreich hatte zwar nach abgelaufenem Stillstande seinen Fortgang. Eduard verwüstete halb Frankreich, und erschien sogar vor Paris, zog sich aber aus Mangel an Lebensmitteln wieder zurück und schloß im Jahr 1360 nach einer Berathschlagung von wenigen Tagen den Frieden zu Bretigni, dessen vornehmste Bedingungen waren: die Loslassung des Königs Johann, die Zahlung einer großen Summe Geldes, und die Abtretung ansehnlicher Provinzen an England, die Verzichtleistung Eduards auf die Krone Frankreichs, und Frankreichs auf die Souverainität über Guienne und die an England abgetretenen Provinzen. Johann kam einige Jahre darnach, um verschiedene Schwierigkeiten in der Erfüllung der Friedenspunkte aus dem Wege zu räumen, wieder nach London, und starb daselbst. Sein Nachfolger Karl verschob die feyerliche Verzichtleistung auf die Souverainität über die Englischen Provinzen in Frankreich, und lud endlich den Prinzen von Wallis, dem sein Vater die Regierung derselben überlassen hatte, an seinen Hof vor, um sich gegen die Beschwerden seiner Vasallen zu vertheidigen. Ueber diese dem Frieden zu Bretigni widersprechende Foderung kam es im Jahr 1369 aufs neue zum Krieg. Allein der Prinz von Wallis hatte in dem Zuge, den er nach Spanien gethan, um den grausamen und undankbaren Peter wieder auf den castilianischen Thron zu setzen, seine Gesundheit so sehr geschwächt, daß er nach England gehen mußte, statt zu Felde zu gehen. Der alte Eduard nahm zwar den königlichen Titel von Frankreich wieder an, den auch die Könige von England seitdem noch bis diesen Tag führen; im Kriege aber waren weder seine

Flotten noch seine Armeen glücklich, er verlohr alle seine Besitzungen in Frankreich bis auf Bordeaux und Calais, und mußte mit Frankreich einen Stillstand eingehen. Der in jedem Betracht vortrefliche Prinz von Wallis, den man wegen der schwarzen Rüstung, die er im Felde trug, nur den schwarzen Prinzen nannte, starb nach einer langwierigen Krankheit im Jahr 1376, und sein großer Vater, folgte ihm schon ein Jahr darauf nach. Dieser hatte im Jahr 1349 den Orden vom blauen Hosenbande entweder gestiftet, oder doch erneuert; denn der Ursprung desselben, seine Veranlassung und die Bedeutung seiner sonderbaren Devise sind sehr ungewiß.

Richard der Zweyte, der hinterlassene Sohn des verstorbenen Prinzen von Wallis, war Eduards des Dritten Nachfolger als ein Knabe von elf Jahren. Der Krieg mit Frankreich wurde nachlässig fortgeführet; indessen nöthigte er doch das Parlament zu drückenden Auflagen, die im Jahr 1381 einen gefährlichen Aufstand des Pöbels veranlaßten, den der König mit Muth und Klugheit dämpfte. Dieß war aber auch der erste und der letzte Beweis von Geist, den er gab. Seine Trägheit, sein Hang zu Vergnügungen und seine schlechten Sitten nebst seiner Heftigkeit nahmen mit den Jahren immer mehr zu. Er überließ sich seinen Lieblingen auf die schaamloseste Weise. Hierüber entstanden Unruhen unter den Großen, welche den König zu schimpflichen Schritten nöthigten, und ihn eine Zeitlang in der Gewalt seiner Onkel hielten. Der König wußte sich zwar aus derselben zu befreyen, und ließ sogar seinen jüngsten Oheim, den Herzog von Glocester, seinen gefährlichsten Feind, ermorden; allein die Ach-

tung

tung und Liebe des Volks wußte er sich nicht zu verschaffen. Er gerieth in Streitigkeit mit seinem Vetter, dem Herzog von Lancaster, einem geschickten und beliebten Manne, den er verbannte und dem er ungerechter Weise das Herzogthum Lancaster vorenthielt. Lancaster kam im Jahr 1399 unter dem Vorwande, sich in den Besitz seines Herzogthums zu setzen, nach England, während daß der König in Irland war. Das ganze Reich fiel ihm zu, und er bekam den König, nach desselben Zurückkunft, durch Verrätherey in seine Hände. Nun faßte Lancaster den Gedanken, sich auf den Thron zu schwingen, obgleich von seines Vaters älterem Bruder, dem Herzog von Clarence, noch Kinder vorhanden waren. Er zwang den **Richard**, die Krone niederzulegen, ließ ihn vor dem Parlamente wegen Grausamkeit und Kränkung der Gesetze und Freyheiten des Volks anklagen, und Richard ward in Einer Sitzung ohne Debatten und ohne alle Untersuchung von beyden Häusern abgesetzt. Sogleich trat Lancaster hervor, und forderte die Krone, und erhielt sie, ohne daß jemand wußte wie? oder warum? Bald darauf starb der schwache **Richard** im Gefängniß eines schmählichen Hungertodes. Unter ihm lebte und lehrte Wickleff, ein berühmter Reformator vor Luther.

So kam **Heinrich** der **Vierte**, des vorigen Königs Vaters Bruders Sohn, auf den Englischen Thron, den er weder lange, noch mit Ruhe besaß. Ein Theil des Adels machte eine Verschwörung gegen ihn, die noch zur rechten Zeit verrathen wurde. Um sich wenigstens Eine Stütze zu verschaffen, gab Heinrich, der Geistlichkeit zu Gefallen, ein scharfes Edict wider die

Wickleffiten und andere Ketzer, und gab das erste Beyspiel in England von Bestrafung der Ketzer durchs Feuer. Die Walliser empörten sich: die Schotten thaten Einfälle in England: die misvergnügten Englischen Großen hielten es mit den Schotten: es kam im Jahr 1403 bey Schrewsbury zu einer sehr blutigen Schlacht, in welcher der König siegte, und die Aufrührer ihren Anführer, den tapfern Piercy, verlohren. Des Königs Sohn, der durch seine Heldenthaten nachmals so berühmt wurde, legte in dieser wichtigen Schlacht die ersten Proben seines Muthes ab. So ward auch diese Empörung unterdrückt. Es war ein Glück für Heinrich, daß seine Feinde nicht planmäßig verfuhren, sondern einzeln rebellirten und sich einzeln zu Paaren treiben ließen. Durch einen Zufall bekam er den Prinzen des Königs Robert des Dritten, den sein Vater vor den Verfolgungen des Onkels, der sich der Regierung bemächtigt hatte, nach Frankreich in Sicherheit schicken wollte, gefangen, und verweigerte die Auslösung desselben, gab ihm aber dagegen eine so vortrefliche Erziehung, daß derselbe als König im Stande war, die rohen Sitten seines Vaterlandes zu verbessern.

Die Kriege mit Frankreich hatten bisher wegen der innern Unordnungen in beyden Reichen geruhet. Allein nachdem Heinrich alle Empörer glücklich besiegt hatte, dachte er auch an Frankreich, und unterstützte die dortigen Factionen. Er starb darüber im Jahr 1413, und erst sein Sohn ärndtete die Früchte davon. Er war freylich nicht auf dem rechten Wege auf den Thron gekommen; allein er war durch Umstände gelockt worden, denen zu widerstehen nur wenige Tugend

genug

genug besitzen; und seine Eigenschaften machten ihn zu dieser erhabenen Würde vollkommen geschickt.

Heinrich der Fünfte, des vorigen Sohn, hatte sich durch seine Tapferkeit und seinen Edelmuth eine so allgemeine Zuneigung erworben, daß sein eigener Vater eifersüchtig und mißtrauisch gegen ihn ward, und ihn von allen Geschäften entfernte. Der muntere Geist des Prinzen konnte diese Unthätigkeit nicht ertragen; und verfiel aufs Schwärmen. Er hatte eine Gesellschaft lustiger und witziger Bursche um sich, die ihn in seinen launichten Streichen und Ausgelassenheiten unterstützten; und der Vater besorgte schon, er möchte den Charakter Richards des Zweyten annehmen. Kaum war er König: so rief er seine lustigen Brüder zusammen, die nichts Geringeres erwarteten, als die ersten Aemter des Staats zu erhalten. Statt dessen erklärte ihnen der junge König, daß nun die Zeit der Thorheiten vorbey sey, daß Er seine Lebensart ändern werde, und Sie hingehen und deßgleichen thun, auch nicht eher wieder vor ihm erscheinen sollten, bis sie Zeichen einer aufrichtigen Besserung gegeben hätten. So entließ er sie mit guten Geschenken. Die Minister hingegen, die seine Ausschweifungen theils verhindert, theils bestraft hätten, bestätigte er in ihren Würden mit Lobsprüchen über ihr voriges Betragen. Die seinem Hause vorhin gefährlichen Großen versöhnte er mit sich durch Güte und Großmuth; eine Verschwörung der Wickleffiten, und eine andere verschiedener Großen, wurden entdeckt und bestraft.

Heinrich setzte die Absichten seines Vaters auf Frankreich fort, und nutzte die Zerrüttungen in

in diesem Reiche. Er that unmäßige Forderungen an den französischen Hof, und da sie nicht in allen Puncten angenommen wurden, verband sich Heinrich mit dem Herzog von Burgund, und fiel im Jahr 1415 mit einer ansehnlichen Macht in Frankreich ein. Er gerieth bald in eine Situation, die der Lage Eduards bey Crecy und des schwarzen Prinzen bey Poitiers vollkommen ähnlich war, und er betrug sich in derselben mit gleicher Klugheit und Tapferkeit. Er schlug die viermal stärkere Französische Armee bey Azincourt, erlegte eine große Menge Feinde, sonderlich vom Adel, und machte eine noch größere Menge zu Gefangenen. Er schloß hierauf mit Frankreich einen Stillstand, und gieng nach England zurück; kam aber nach zwey Jahren wieder in das zerrüttete Frankreich, in der Absicht, die Ansprüche seiner Vorfahren auf den Französischen Thron auszuführen. Er eroberte fast die ganze Normandie, und nöthigte im Jahr 1420 den Französischen Hof zu dem Tractat von Troyes, in welchem Er zum Erben der Monarchie und Regenten des Reichs erkläret, die Vereinigung Frankreichs und Englands unter Einem Könige auf ewige Zeiten festgesetzt, und die Vermählung des Königs Heinrichs mit Katharina, des wahnsinnigen Königs Karls des Sechsten von Frankreich Schwester, verabredet wurde. Heinrich führte nun selbst den König von Frankreich nach Paris, und die Französischen Stände genehmigten den Tractat. Nichts hielt den Lauf der Siege Heinrichs über den verstoßenen Dauphin auf, als der Tod, der ihn in seinem vier und dreyßigsten Jahr übereilte. Er war ein großmüthiger, tapferer und liebenswürdiger Prinz, der sich die Zuneigung

gung der Engländer und Franzosen zu verschaffen wußte. Sein Sohn

Heinrich der Sechste war noch nicht völlig neun Monate alt, als er die Krone erbte. Die verwittwete Königin Katharine heyrathete bald hernach einen Edelmann aus Wallis, den Sir Owen Tudor, der, wie man sagt, ein Nachkömmling der alten Fürsten dieses Landes war, und ihr Enkel aus dieser Ehe war Heinrich der Siebente, erster König von England aus dem Hause Tudor.

Des jungen Königs Onkel, der Herzog von Bedford, der vollkommenste Prinz seiner Zeit, ward Protector des Reichs, welchen Titel man für geringer hielt, als den eines Regenten. Es ward ihm ein Rath zugegeben, und im Falle seiner Abwesenheit war ihm der Herzog von Glocester, sein Bruder, beygeordnet. Der König von Frankreich war dem Könige Heinrich dem Fünften bald in die Ewigkeit nachgefolgt, und der verstoßene Dauphin, Karl, nahm natürlicher Weise den königlichen Titel an, sah aber sein Königreich größtentheils in Englischen Händen. Alle redliche Franzosen traten nach und nach auf seine Seite; allein nach dem Verluste des Treffens bey Verneuil im Jahr 1423 schien es mit ihm gar aus zu seyn. Die Flucht der Jaqueline, Gemahlin des Herzogs von Brabant, und ihre nachherige Vermählung mit dem Regenten, zog den Herzog von Burgund von den Engländern ab. Der Herzog von Bretagne trat auf Karls Seite. Das Mädchen von Orleans erschien. Und, was für Heinrich den Sechsten das größte Unglück war, der Herzog von Bedford starb im Jahr 1435. Der Herzog Richard von York, Eduards des

Drit-

Dritten Urenkel, war sein Nachfolger in Frankreich, und ob er gleich sehr viele Fähigkeiten besaß, konnte er doch die Schwierigkeiten nicht überwinden, mit denen er kämpfen mußte. Der Krieg wurde auf eine der beyderseitigen Ermattung gemäße Art, aber immer zum Nachtheil der Engländer fortgesetzt, bis im Jahr 1443 ein Waffenstillstand, und darauf die Vermählung des Königs mit einer Dame von der Königlich-Französischen Familie, der Margaretha von Anjou, Tochter des Titularkönigs beyder Sicilien, erfolgte.

Der König Heinrich der Sechste war ein sehr gutmüthiger und sanfter Herr, aber sehr schwach von Verstande, der geleitet werden mußte, und sich gerne leiten ließ. Man hielt diese Prinzessin, eine der vollkommensten ihrer Zeit an Geist und Körper, für völlig geschickt zu diesem Geschäfte. Und damit sie mit ihrem Anhange desto freyeres Spiel hätte, ward der bisherige Protector, der Herzog von Glocester, ein edelmüthiger und aufgeklärter Prinz, der die Liebe des ganzen Volkes hatte und verdiente, im Jahr 1447 der Verrätherey angeklagt und im Gefängnisse ermordet. Zwey Jahre darauf wurde über die in dem Ehecontract versprochene Herausgabe der Provinz Maine der Krieg mit Frankreich erneuert, und da die schwache und in Factionen getheilte Englische Regierung nur schwachen Widerstand thun konnte: so fielen in Jahresfrist alle Englischen Besitzungen in Frankreich dem Könige Karl in die Hände, und die Engländer behielten nichts als Calais und einige Inseln an den Normandischen Küsten. Jenes verkaufte nachher der liederliche König Karl der Zweyte; diese besitzen sie noch jetzt. Der

Krieg

Krieg hörte auf, ohne Frieden oder Waffenstillstand, und der König von Frankreich ließ die Engländer ruhig in dem Besitze jener kleinen Ueberreste ihrer Herrlichkeit, beschäftigt mit Anordnungen in seinen Staaten und mit seinem aufrührischen Sohne.

England wurde um diese Zeit ein Schauplatz der schrecklichsten Unordnungen. Der oben erwähnte Herzog **Richard von York** war ein Sohn der Anne Mortimer, die von der Philippe, einzigen Tochter des Herzogs von Clarence, zweyten Sohnes Eduards des Dritten, abstammte, und offenbar ein näheres Recht zum Throne hatte, als der König **Heinrich der Sechste**, der ein Urenkel des Herzogs von **Lancaster**, dritten Sohnes Eduards des Dritten war. Folgende Stammtafel wird es deutlich zeigen.

Eduard der Dritte,
dessen Söhne waren

der schwarze Prinz	der Herzog von Clarence,	der Herzog von Lancaster	der Herzog von York
|	|	|	|
Richard der Zweyte.	Philippe	Heinrich der Vierte	dessen Sohn, mit Anne Mortimer vermählt
	|	|	|
	o	Heinrich der Fünfte	der Herzog Richard von York
	|	|	
	Anne Mortimer.	Heinrich d. Sechste.	

Richard war ein sanfter, weiser, geschickter und tapferer Prinz, besaß durch viele Erbschaften unermeßliche Reichthümer, und hatte den gro-

großen Adel auf seiner Seite. Durch den Verlust der Französischen Provinzen und den Mord des Herzogs von Gloceſter hatte sich der Hof den Haß der ganzen Nation zugezogen. Die persönlichen Eigenschaften des Richard und das Blut der Mortimer, das in ihm wallete, verschafften ihm die Zuneigung des Volks. Ein Aufstand des Pöbels unter einem Anführer, der den Namen Mortimer annahm, gab Anlaß zum Mißtrauen des Hofes gegen Richard, und Richard sah ein, daß er um seiner eigenen Sicherheit willen weiter gehen und für seine Rechte zum Thron streiten müsse. So entspann sich der blutige und langwierige Krieg zwischen den Häusern York und Lancaster, oder zwischen der weißen und rothen Rose, wie man sie von ihren Wappen zu nennen pflegte. Der Adel und das Volk war zwischen beyden getheilt. Vor dem bedenklichen Ausbruche des Kriegs gieng eine lange Reihe von Kabalen vorher. Im Jahr 1455 fiel die erste Schlacht bey St. Albans vor, die Yorkische Parthey siegte, und der König selbst fiel in ihre Hände. Aber noch machte Richard keine Prätension auf den Thron; er beklagte sich nur über die Minister, und verlangte eine Verbesserung der Regierung. Er begegnete dem Könige mit der größten Achtung; doch mußte ihm derselbe die Regierung des Reichs, zu der er unfähig war, übergeben. Die Königin gewann bald wieder die Oberhand. Im Jahr 1459 wurde der Krieg lebhafter. Es fielen mehrere Schlachten vor. Der König gerieth im Jahr 1460 abermals in Gefangenschaft; aber seine bekannte Unschuld und Einfalt schützte ihn vor allen Beleidigungen. Nun erst trug Richard seine Ansprüche auf die Krone dem versammelten Parlamente mit beyspielloser Bescheidenheit

heit vor. Das Parlament untersuchte und debattirte, wie über einen gewöhnlichen Gegenstand; es machte Einwürfe, und ließ sich dieselben beantworten, und erkannte endlich das unläugbare Recht des Herzogs von York zum Throne an; doch sollte der jetzige König die Krone behalten, aber dem Richard, seinem gesetzmäßigen Erben, die Verwaltung des Reichs überlassen. Richard und der gefangene Heinrich genehmigten diesen Ausspruch: die Acte passirte mit einmüthiger Bewilligung die ganze gesetzgebende Versammmlung, und so schien der Streit entschieden zu seyn.

Allein der König hatte einen Sohn, und die Königin war mit demselben nach der letzten unglücklichen Schlacht in die nordlichen Provinzen des Reichs geflohen, wo sie durch ihre Klugheit und Freundlichkeit Bewunderung, und durch ihr Unglück Mitleiden erregte. In Kurzem geboth sie über eine Armee von zwanzigtausend Mann. Richard gieng ihr mit einem Corps von fünf tausend Mann entgegen: es kam am Weyhnachtsheil. Abend des Jahrs 1460 bey Wakefield zu einer Schlacht, in welcher Richard geschlagen und getödtet wurde. So starb dieser Prinz, der eines Throns werth war, und gewiß glücklicher gewesen seyn würde, wenn er den Weg der Macht dem Wege des Rechtes vorgezogen hätte.

Richard hinterließ drey Söhne, Eduard, Georg und Richard, die den Krieg fortsetzten. Es fielen mehrere Schlachten vor, und das Kriegsglück schwankte. Die Erbitterung wuchs dermaßen, daß fast alle gefangenen Großen enthauptet wurden. In einem dieser Treffen gerieth Heinrich seiner Gemahlin wieder in die Hände: er war durch diese sogenannte Befreyung um

nichts besser dran; denn seine Schwäche machte eine beständige Gefangenschaft für ihn nothwendig. Eduard drängte durch überlegene Macht die Königin in den Norden von England zurück, zog triumphirend in London ein, ließ das zusammengelaufene Volk fragen, ob es lieber den Heinrich von Lancaster oder Ihn zum Könige haben wollte, und da es sich für ihn erklärte, ließ er die Wahl des Volks von den versammelten Großen bestätigen, und bestieg im März des Jahres 1461 als König

Eduard der Vierte den Thron. Er war in der Blüthe der Jugend, besaß Schönheit, Gefälligkeit, Thätigkeit, Tapferkeit und jede Eigenschaft, die beliebt macht. Kein Wunder, daß er dem einfältigen Heinrich vorgezogen wurde. Allein er zeigte auch sehr bald eine blutdürstige Gemüthsart, von der sein Vater frey gewesen war. Der Krieg war mit dieser Thronbesteigung noch lange nicht geendigt. Die Königin sammelte wieder eine Armee von sechzigtausend Mann, diese ward aber bey Touton mit einem großen Verluste geschlagen und zerstreuet. Die Königin flüchtete mit Heinrich nach Schottland, das unter dem minderjährigen König Jakob dem Dritten nicht weniger in Verwirrung war. Als sie aber sich erbot, die wichtige Festung Berwik abzutreten, und ihren Sohn mit des Schottischen Königs Schwester zu verheyrathen, versprachen ihr die Schotten Beystand. Die thätige Margaretha gieng nach Frankreich, und erhielt auch von Ludewig dem Elften eine ansehnliche Unterstützung. Sie erschien wieder im Felde, ward aber bey Hexham im Jahr 1464 aufs Haupt geschlagen. Margaretha mußte sich mit ihrem Sohn in einem

Wal-

Walde verbergen, kam unter dem Beystande eines Straßenräubers, in dessen Schutz sie sich begab, unerkannt an die Küste und so in ihr Vaterland. Heinrich hielt sich in England bis ins folgende Jahr verborgen, wo er entdeckt und in dem Tower gefangen gesetzt wurde.

Der König, der nun keinen Feind mehr vor sich sah, wollte sich mit einer Prinzessin von Savoyen, einer Schwester der Königin von Frankreich, vermählen, und die Ehepacten waren schon in Richtigkeit, als er sich in die schöne Tochter der oben gedachten Jaqueline, die nach des Herzogs von Bedford Tode einen gemeinen Edelmann geheyrathet hatte, verliebte und sich in der Stille mit ihr vermählte. Das Geheimniß brach aus, und erbitterte den Grafen von Warwik, der den Freywerber bey der Savoyischen Prinzessin gemacht hatte, dergestalt, daß er höchst misvergnügt den Hof verließ.

Der Graf von Warwik war das wichtigste Werkzeug zur Erhebung des Hauses York auf den Englischen Thron gewesen, und machte daher Anspruch auf einen großen Einfluß bey dem Könige. Die Familie der Königin ward zu den höchsten Ehrenstellen erhoben; dadurch hielt sich der ganze hohe Adel beleidigt. Selbst der zweyte Bruder des Königs, der Herzog Georg von Clarence trat zur Parthey des Warwik; und der König schloß zu seiner Sicherheit Bündnisse mit den Herzogen von Burgund und Bretagne. Es entstanden um diese Zeit verschiedene Rebellionen in England; aber sie wurden glücklich gedämpfet, und die unzufriedenen Großen schienen keinen Theil daran zu haben. Erst im Jahr 1470 erklärten sie sich öffentlich gegen die Regierung, fanden aber so

wenig Unterstützung, daß Warwik und Clarence nach Frankreich entflohen. Der König Ludewig, unzufrieden über die Vereinigung Englands mit Burgund, söhnte den Warwik mit dem Hause Lancaster, oder vielmehr mit der Königin Margaretha aus, und Warwik und Clarence giengen unter Französischem Beystande mit einem kleinen Corps nach England hinüber. Wenige Tage nach seiner Landung waren ihm schon mehr als sechzigtausend Mann zugelaufen. Der König eilte ihm entgegen; allein es brach in seiner eigenen Armee eine Verschwörung aus, und er entgieng der Gefahr mit genauer Noth durch eine schleunige Flucht nach Holland. Warwik nahm den abgesetzten König **Heinrich** aus dem Tower, und setzte ihn wieder auf den Thron; die Regierung aber wurde dem Warwik und Clarence übertragen bis Eduard, **Heinrichs** Sohn, mündig wäre. Schon war Margaretha mit ihrem Eduard auf dem Wege nach England, und wurde nur durch widrige Winde von den Küsten abgehalten, als auf einmal wieder ein erstaunlicher Wechsel des Glücks vorgieng. Der Herzog Karl der Kühne von Burgund, zu dem der entflohene **Eduard** seine Zuflucht genommen, und der nicht wußte, was für eine Parthey er ergreifen sollte, wagte es nicht, sich seines Schwagers (denn er hatte **Eduards** Schwester zur Gemahlin) öffentlich anzunehmen. Er verschaffte ihm aber doch eine kleine, größtentheils von den Hanseestädten gemiethete Eskader, mit welcher **Eduard** in England ankam, und vorgab, er verlange nicht den Thron, sondern nur die Erbgüter des Hauses York. Seine Anhänger kamen haufenweise zu ihm. Warwik kam ihm mit einer Armee entgegen; **Eduard** zog sich um ihn herum, und stand

unver-

unvermuthet vor London, wo er eingelassen wurde, und den guten König Heinrich abermals zum Gefangenen machte. Warwik war noch mächtig genug; als aber die beyden Armeen zum Kampfe bereit standen, gieng Clarence mit zwölftausend Mann zu seinem Bruder über. Warwik ließ sich demohngeachtet im Jahr 1471 bey Barnet in ein Haupttreffen ein, das er samt seinem Leben verlohr. An eben diesem unglücklichen Tage landete Margareth. Sie sammelte ihre noch übrigen Freunde. Eduard ließ ihr keine Zeit. Sie erlitt bey Teukesbury eine vollständige Niederlage, und ward mit ihrem Sohne gefangen. Eduard, der unedelmüthige Eduard, begegnete Heinrichs Sohne hart und ohne Schonung, und die Brüder des Königs und einige andere Große tödteten ihn mit ihren Dolchen: Margaretha kam in den Tower, und an eben dem Tage starb Heinrich im Gefängnisse, wahrscheinlich keines natürlichen Todes. Und so waren denn alle rechtmäßigen Prinzen des Hauses Lancaster aus dem Wege geräumt, und die rothe Rose war gebrochen und entblättert.

Im Jahr 1475 unternahm Eduard der Vierte einen Zug gegen Frankreich, als Alliirter des Herzogs von Burgund. Da aber dieser Herzog, der an den Grenzen Deutschlandes beschäfftigt war, ihm keinen thätigen Beystand leisten konnte, schloß er noch in diesem Jahre den Frieden zu Pequigni mit dem Könige von Frankreich, nahm von diesem eine starke Summe Geldes, und gieng nach England zurück.

Der Herzog von Clarence hatte das Vertrauen des Königs nie wieder gewinnen können. Er stand mit seiner ganzen Familie nicht gut. Er wurde im Jahr 1478 des Hochverraths angeklagt, und

das Parlament war sclavisch genug, ihn ohne zureichende Beweise zu verdammen. Die einzigste Gnade, die Eduard seinem Bruder widerfahren ließ, war die, daß er ihm erlaubte, sich die Todesart selbst zu wählen. Clarence wählte den süßesten Tod, und ward in einem Fasse Malvasier, seinem Lieblingsgetränke, ersäuft.

Gegen das Ende seines Lebens nahm sein Bruder, der Herzog von Glocester, den Schotten die Festung Berwick wieder weg, welches Eduarden so muthig machte, daß er ernstlich an einen Krieg mit Frankreich dachte. Sein Tod vernichtete im Jahr 1482 diesen Plan. Eduard war tapfer, aber grausam, den Vergnügungen äusserst ergeben, und nur bey wichtigen Vorfällen thätig.

Eduard der Fünfte war erst dreyzehn Jahr alt, als er durch den Tod seines Vaters auf den Thron kam. Die Regentschaft führte sein Onkel, der Herzog Richard von Glocester, ein Herr von großen Fähigkeiten, aber von einem unmäßigen Stolze, der auf die Unzufriedenheit der mehresten Großen mit dem Hofe, oder der verwittweten Königin, den Entwurf gründete, sich selbst auf den Thron zu schwingen. Er bediente sich der listigsten Verstellung, ließ aber doch den Bruder der Königin, dem die Aufsicht über den Prinzen anvertrauet war, nebst andern ihm gefährlichen Personen, gefänglich einziehen und bald darauf hinrichten. Hierauf folgten noch mehrere Hinrichtungen und Gefangennehmungen, und nun gieng der Protector, welchen Titel er erhalten hatte, offenbarer zu Werke. Man gab vor, Eduards des Vierten Verheyrathung sey ungültig, und die Kinder desselben unächt, weil er schon vorher heimlich verheyrathet gewesen sey;

die

die Kinder des Herzogs von Clarence (seines ältern Bruders) wären der Succession unfähig, weil ihr Vater als ein Verbrecher hingerichtet worden sey; also blieb kein Competent zur Krone mehr übrig, als der Protector: endlich wurde sogar die ächte Geburt Eduards des Vierten und des Herzogs von Clarence zweifelhaft gemacht. Durch die niederträchtigsten Künste verführte man einiges Gesindel unter der Londoner Bürgerschaft, auf die Frage: ob sie den Herzog von Glocester zu ihrem Könige haben wollten? zu rufen: Es lebe der König Richard! Dieß nahm man für den Willen der Nation an, und der Protector that, als wenn er sich bewegen ließe, den Thron zu besteigen. Gleich nachher ließ der Tyrann seine beyden Neffen, den König **Eduard** den **Fünften** und dessen Bruder, den Herzog Richard von York, des Nachts im Schlafe mit Kissen und Pfühlen ersticken. Diese schrecklichen Greuelthaten geschahen im Jahr 1483. Der bisherige Protector,

Richard der **Dritte**, ein Mann ohne Grundsätze der Ehre und Menschlichkeit, war nun König, und er hatte seine Erhebung fast gänzlich dem Herzoge von Bukingham zu danken, der von dem jüngsten Sohne Eduards des Dritten abstammte, und in seinem Charakter um nichts besser war, als **Richard**. Diese beyden bösen Männer zerfielen mit einander, und Bukingham gieng damit um, den **Richard** wieder vom Throne zu stoßen. Es waren aber alle, die auf den Thron Anspruch machen konnten, entweder Frauenzimmer oder Kinder, bis auf **Heinrich**, Grafen von Richmond, dessen Vater, Edmund Tudor, ein Halb-Bruder Heinrichs des Sechsten,

und dessen Mutter, Margaretha von Lancaster, die Enkelin des Grafen von Sommerset, ältesten Bruders Heinrichs des Vierten, war. Dieser Heinrich wurde auf Verlangen des Englischen Hofes von dem Herzog von Bretagne in Gefangenschaft gehalten, der zu gewissenhaft war, ihn auszuliefern; und auf Ihn bauete Bukingham seinen Entwurf. Heinrich sollte die Elisabeth von York, Tochter und unstreitige Erbin Eduards des Vierten, heyrathen, und dadurch die beyden Rosen und ihre beyderseitigen Ansprüche mit einander vereinigen. Die Großen traten diesem Plane bey; allein er entgieng dem scharfsichtigen Richard nicht, und als er eben zur Ausführung kommen sollte, gerieth Bukingham in die Gewalt des Königs, der ihn sogleich hinrichten ließ; Heinrich kam mit seinem Corps aus Bretagne zu spät, und begab sich wieder zurück.

Um Heinrichs Hofnungen auf Einmal zu vereiteln, wollte nun Richard selbst die Elisabeth von York, seine leibliche Nichte, heyrathen. Er hielt bey dem päbstlichen Hofe um Dispensation an zu einer Ehe, die man damals in England für blutschänderisch hielt. Der Unmensch Richard hatte alle braven Engländer gegen sich, und alle ermunterten den Heinrich, zu eilen. Heinrich floh aus Bretagne, wo er sich nicht sicher hielt, zu dem Könige von Frankreich, und von diesem insgeheim unterstützt, landete er im Jahre 1485 an den Küsten von Wallis mit einem kleinen Corps, das sich so schnell vermehrte, daß er schon vierzehn Tage drauf bey Leicester eine Schlacht mit Richard wagen konnte, in welcher Heinrich siegte und Richard erschlagen wurde. Dieser Prinz, der klein, buckelicht, und eben so häßlich von

Kör=

Körper, als von Seele war, wurde von niemand bedauert. Noch auf dem Schlachtfelde begrüßten die Soldaten ihren siegreichen General mit dem allgemeinen Ausrufe: Lang lebe Heinrich der Siebente! Man fand auf dem Schlachtfelde eine leichte Krone, die Richard im Treffen getragen hatte; einer der Englischen Großen setzte sie ihm sogleich auf; und Heinrich nahm die angebothene Würde, zu der er nur sehr zweifelhafte Rechte hatte, in diesem entscheidenden Augenblicke ohne weiteres Bedenken an.

Mit ihm fängt das vierte oder Tudorsche Geschlecht der Könige von England an.

Heinrich der Siebente ließ sich krönen, und vom Parlament sein Erbrecht zum Thron feyerlich anerkennen, und vollzog dann seine Vermählung mit Elisabeth von York. Zu mehrerer Befestigung seines Throns ließ er den Grafen von Warwik, den Sohn des in Malvasier ertrunkenen Herzogs von Clarence, und den einzigen noch übrigen männlichen Zweig des Hauses York, in den Tower gefangen setzen. Der Widerwille, den er allenthalben und sogar in seinem Betragen gegen die Königin, gegen das Haus York bezeigte, das in England allgemein geliebt wurde, machte ihn bald bey seinen Unterthanen allgemein verhaßt, und er hatte noch lange Zeit mit Empörungen zu kämpfen. Eines Beckers Sohn aus Oxford, Namens Lambert Simnel, ein Bursche von Verstand und Geschicklichkeit, ließ sich brauchen, sich für den im Tower sitzenden Warwik, von dem man sagte, daß er entsprungen sey, auszugeben. Er trat zuerst in Irland auf, ward für den angenommen, für den er sich ausgab, ward als der wahre Plantagenet unter dem Na-

men Eduards des Sechsten gekrönet, und die ganze Insel erkannte ihn. Er spielte seine Rolle so gut, daß man wohl sah, er sey von weit höheren Personen dazu vorbereitet. Heinrichs Verdacht fiel auf seine Schwiegermutter, Eduards des Vierten Wittwe, der er dazu List und Haß genug zutrauete, und er ließ sie in einem Kloster einsperren. Dann ließ er den wahren Warwik aus dem Tower nach der St. Pauls-Kirche bringen und öffentlich sehen, auch Personen mit ihm sprechen, die ihn genau gekannt hatten. Die Engländer wurden überzeugt; die Irländer gaben dem Könige Schuld, er habe einen falschen Warwik vorgezeigt.

Die Yorkische Parthey nahm sich Eduards des Sechsten an, sonderlich die Wittwe Karls des Kühnen von Burgund, Eduards des Vierten Schwester. Diese schickte den Irländern einige tausend Teutsche zu Hülfe, und die Irländer ließen sich durch den Beystand verleiten, einen Einfall in England zu thun. Es kam im Jahr 1487 bey Stoke zu einer Schlacht, in welcher die Aufrührer geschlagen und zerstreuet wurden. Limnel selbst ward gefangen, und, zu niedrig für des Königs Zorn oder Furcht, zum Küchenjungen in des Königs Küche, und nachmals zum Falkonier gemacht. Um sich indessen das Volk etwas geneigter zu machen, gab er dem allgemeinen Wunsche nach, und ließ seine Gemahlin, die Elisabeth von York, zur Königin krönen.

Er mischte sich in die Angelegenheiten der Franzosen mit Bretagne, und schloß zu diesem Ende ein Bündniß mit dem Erzherzog Maximilian von Oestreich und mit Ferdinand dem Katholischen, gegen Frankreich. Allein er war zu

geizig,

geizig, die junge Erbin von Bretagne mit Nachdruck zu unterstützen, und sie ward samt dem mächtigen Herzogthum eine Beute des Königs Karl von Frankreich. Hierauf gieng der König im Jahre 1492 mit einer Armee nach Frankreich; es war ihm aber nur um eine starke Subsidie des Parlaments zu thun, und er machte nach einigen Monaten Frieden mit Frankreich, gleichfalls um eine starke Summe Geldes.

Unvermuthet erschien ein neuer Prätendent. Es lief das Gerücht, der Herzog Richard von York, zweyter Sohn des Königs Eduard des Vierten, sey den mörderischen Händen Richards des Dritten entronnen, und irre unerkannt umher. Es erschien Einer in Irland, der sich für diesen entflohenen Prinzen ausgab, und Richard Plantagenet nannte. Er ward vom Könige Karl nach Paris eingeladen, und daselbst als Herzog von York aufgenommen und bewirthet. Der Ruf zog viele Edelleute aus England nach Paris, und diese bildeten eine Art von Hof um ihn. Nach dem Frieden zwischen England und Frankreich, da ihm der Französische Monarch seinen Schutz entzog, wandte er sich nach Flandern zu der Herzogin von Burgund. Diese stellte sich anfangs sehr mißtrauisch, und legte ihm viele verfängliche Fragen vor, und da er sie alle zu ihrer Zufriedenheit beantwortete, erkannte sie ihn öffentlich für ihren Neffen, und richtete ihm einen standesmäßigen Hofstaat ein. Das Ansehen dieser Dame zog den Pöbel von ganz England, und viele Große, die mit Heinrichs Regierung unzufrieden waren, auf seine Seite. Es währte nicht lange: so war eine förmliche Verschwörung gegen Heinrich angezettelt.

Hein=

Heinrich gab sich Mühe, die Nation von dem Tode des Herzogs Richard von York zu überzeugen, und zwey seiner Mörder waren noch am Leben; aber die Leichname der beyden ermordeten Brüder konnte man nicht finden. Gleiche Mühe gab er sich, die Geschichte des angeblichen Herzogs und den Zusammenhang der Verschwörung zu erfahren, und dieß gelang ihm besser. Er erfuhr, daß der wiederauferstandene Herzog der Sohn eines jüdischen Proselyten aus Tournay, der sich unter Eduard dem Vierten eine Zeitlang in London aufgehalten habe, und dieses Königes Pathe, vielleicht gar natürlicher Sohn sey, daß er Perkin heiße, und daß er von der Todfeindin des Hauses Lancaster, der verwittweten Herzogin von Burgund, lange vorher zu diesem Schauspiel sey vorbereitet worden. Die Geschichte des Betrügers machte er sogleich öffentlich bekannt. Er beklagte sich vergeblich bey dem burgundischen Hofe über den Schutz desselben; ließ mehrere Große gefangen setzen und der Verrätherey überwiesen hinrichten, und dämpfte den Ausbruch der Empörung durch Furcht und Schrecken. Das Volk blieb schwierig, und dem geldgierigen Charakter des Königs gehässig. Perkin wagte eine Landung in England; da er aber merkte, daß er hintergangen würde, floh er, ohne einen Fuß ans Land gesetzt zu haben. Er machte hierauf einen Versuch in Irland, und gieng, als es auch hier nicht mit ihm fort wollte, im Jahr 1496 nach Schottland zum König Jacob dem Vierten, der leichtgläubig genug war, seine Erzählung für wahr anzunehmen, und zu seinem Besten mit einer Armee in England einfiel, aber sich ohne Erfolg wieder zurückzog.

Hein-

Heinrich bediente sich dieser Gelegenheit, von dem Parlamente Geldbewilligungen zu einem Kriege gegen Schottland zu erhalten, an den er doch nicht im Ernste dachte. Als nun das Geld vom Volke eingefordert wurde, entstand darüber ein Aufstand in Cornwall. Die Cornwaller rückten in großer Ordnung bis London vor, wo sie vom Könige erwartet und geschlagen wurden. Bald darauf kam es zu einem Waffenstillstande mit Schottland, und Jacob der Vierte rieth seinem Gaste, sich aus Schottland zu entfernen. Da nun dem Perkin die Zuflucht nach den Burgundischen Staaten auf dringendes Anhalten der Flämischen Kaufleute, welche die Handelssperre mit England nicht ertragen konnten, abgeschnitten war: so that er im Jahr 1497 eine Landung in Cornwall, in der Hofnung, die mißvergnügten Cornwaller auf seine Seite zu ziehen. Es fanden sich auch einige tausend Mann bey ihm ein, und er nahm nun den Namen **Richards des Vierten**, Königs von England, an. Allein als ihm Heinrich mit Macht entgegen zog, zerstreute sich sein unordentlicher Haufen, und er retirirte sich in einen geheiligten Ort, aus welchem er unter Vorspiegelungen von Heinrichs Gnade herausgieng, und sich dem Könige selbst in die Hände lieferte. Der König begnadigte ihn auch, und als er aus dem Tower, wo er in Verwahrung gehalten wurde, in ein Kloster entwischte, begnadigte ihn der König zum zweytenmale; doch wurde er wieder in den Tower gebracht. Hier gewann er einige Bediente und errichtete im Jahr 1499 mit Hülfe derselben ein Verständniß mit dem Grafen von Warwik, der noch immer hier gefangen saß, und als ein in der Gefangenschaft erzogener Mensch, äusserst einfältig, und für

alle

alle Eindrücke weich war. Der wachsame Heinrich entdeckte das Verständniß, und Perkin ward gehangen, und gestand noch unter dem Galgen seine gespielte Betrügerey; und da eben zu der Zeit auch ein falscher Warwik sich zeigte: so ward der wahre Graf von Warkwik des Aufruhrs angeklagt, und auf sein eigenes Geständniß verurtheilt und hingerichtet. Diese barbarische Hinrichtung des letzten männlichen Sprossen des Plantagenetischen Hauses, der größte Flecken in Heinrichs Regierung, machte das Volk sehr mißvergnügt. Es war aber immer Heinrichs Grundsatz gewesen, es durch Furcht in Gehorsam zu erhalten, ohne sich um dessen Liebe zu bekümmern; und seine große Klugheit und schlaue Wachsamkeit sicherte ihn vor aller Gefahr. Daher brachte er die übrige Zeit seines Lebens in Ruhe zu. Er vermählte im Jahr 1501 seinen ältesten Sohn Arthur mit Catharina, einer Tochter Ferdinands des Katholischen; aber der Prinz starb wenige Monate nach der Vermählung, und sein zweyter Sohn Heinrich bekam die junge Wittwe und die Würde eines Prinzen von Wallis. Des Königs älteste Tochter, Margaretha, wurde an den König von Schottland vermählt. Beyde Vermählungen haben nachher die wichtigsten Folgen gehabt. Heinrich starb im Jahr 1509, von seinen Unterthanen wegen seiner schändlichen Erpressungen äusserst gehaßt, von auswärtigen Fürsten aber geehret.

Die Geschichte seines Sohnes und Nachfolgers, Heinrichs des Achten, reicht so weit in den folgenden Zeitraum, und ist so stark mit der Geschichte der Reformation und deren Zeitgenossen verwebt, daß wir sie auf den folgenden Zeitraum ungetheilt versparen wollen.

Dänes-

Dänemark und Norwegen.

Es währete zwey Jahre, ehe man in Dänemark den Tod des Königes Erich erfuhr. Sein Sohn Harald wurde von den Reichsständen übergangen, weil er in der Abwesenheit seines Vaters durch viele Grausamkeiten sich verhaßt gemacht hatte, und die Wahl fiel auf Erichs Bruder Nicolaus. Es erhob sich hierbey ein seltner Streit zwischen ihm und seinem Bruder Ubbe. Die Stimmen waren zwischen beyden getheilt, und keiner wollte dem andern die Krone entziehen, Niels dem Ubbe nicht, weil dieser älter wäre, und Ubbe dem Niels nicht, weil dieser zur Regierung geschickter wäre.

Nicolaus that einen Zug gegen die Wenden, der unglücklich ablief. Aber der Herzog Kanut von Schleswig, ein jüngerer Sohn Erichs, that den Wenden tapfern Widerstand, und nach geschlossenem Frieden gewann er den wendischen Herzog durch seine einnehmenden Eigenschaften dermaßen, daß dieser ihn zum Erben seines Herzogthums erklärte, ob er gleich selbst Kinder hatte. Kaiser Lothar der Zweyte bestätigte nicht nur diesen Vertrag, sondern gab ihm auch den Titel eines Königs der Obotriten oder meklenburgischen Wenden. Dadurch und durch die allgemeine Liebe der Dänen zu ihm, zog er sich den Haß des Königs Nicolaus zu, und ward von dessen Sohn Magnus im Jahr 1131 ermordet. Kanuts Tod ward im ganzen Lande betrauert und es entstand ein Aufruhr gegen den Mörder, und da sich der König desselben annahm, auch gegen den König selbst. Erich, des Ermordeten Bruder, nahm den königlichen Titel an, und es brach ein langwieriger bürgerlicher Krieg aus.

Der

Der König suchte den Beystand des Kaisers, und Erich trat in genaue Verbindung mit dem Könige Magnus von Norwegen. Nicolaus wurde im Jahr 1135 bey Fodwig in Schonen aufs Haupt geschlagen, und sein Sohn, der Mörder, der den Krieg entzündet hatte, getödtet. Nicolaus floh nach Jütland, und von da nach Schleswig, wo der Herzog Kanut residiret hatte, und ward hier auf seinem Schlosse von den Handwerkern erschlagen. Die Handwerker hielten sich zu dieser That berechtigt und verbunden, weil die Gilden das barbarische Gesetz hatten, daß, wenn ein Genosse der Gilde von einem, der nicht darin ist, erschlagen würde, die Brüderschaft seinen Tod rächen sollte; und weil Herzog Kanut Oberältester der Gilden zu Schleswig gewesen war.

Erich der **Zweyte**, mit dem Beynamen **Emund**, (der Großsprecher oder der Siegreiche) ward nun allgemein als König erkannt, und damit er des Throns desto sicherer seyn möchte, ließ er seinen Bruder Harald und dessen Söhne ermorden. Er führte einen glücklichen Krieg mit den Wenden, und einen gefährlichen Streit mit einem seiner Bischöfe. Als er im Lande herum reisete, um die Gerechtigkeit zu handhaben, und den Großen gar nicht durch die Finger sahe, ward er im Jahr 1137 von einem Edelmanne in Jütland meuchelmörderischer Weise ums Leben gebracht.

Erich der **Dritte**, mit dem Zunamen **Lam**, (der Einfältige,) Erichs des Ersten Tochtersohn, führte die Regierung eigentlich für den unmündigen Waldemar, Herzog Kanuts Sohn, den die Stände unter den drey Kronprätendenten,

die

die alle minderjährig waren, erwählet hatten. Diuf, ein Sohn Haralds, der unter dem vorigen Könige dem Blutbade seiner Brüder entronnen war, machte ihm viel zu schaffen, ward aber im Jahr 1144 in einem Treffen erschlagen. Hierauf unternahm **Erich** einen Zug gegen die Wenden, machte sich aber durch seine Zaghaftigkeit bey Freunden und Feinden verächtlich. Er starb im Jahr 1147.

Svend der **Vierte** mit dem Beynahmen **Grathe**, Erich Emunds Sohn, und **Kanut** der **Fünfte**, ein Sohn des Prinzen Magnus, der den Herzog Kanut umgebracht hatte, stritten sich um die Dänische Krone. Die Schonen und Seeländer hielten es mit dem ersten; die Jütländer mit dem andern. Zehn Jahre lang währete der Krieg. Eine Zeitlang vertrugen sie sich, und vereinigten sich sogar auf die Aufforderung des Pabstes wider die abgöttischen Wenden; da sie aber immer gegen einander eifersüchtig blieben: so kamen sie unverrichteter Sachen zurück, worauf sie wieder anfiengen einander zu klopfen. Zuletzt kam auch der majorenn gewordene **Waldemar** dazu, und nun schlugen sich ihrer drey um die Krone. **Svend** behielt mit Waldemars Hülfe die Oberhand, und **Kanut** sah sich vergeblich in Schweden, Polen und Sachsen nach Beystand um, den er zuletzt vom Erzbischof von Hamburg erhielt, und abermals geschlagen wurde. Nun wendete sich **Kanut** an den Kaiser Friederich den Rothbart, und erbot sich, das Königreich Dänemark vom Teutschen Reiche zu Lehn zu nehmen, wenn ihm der Kaiser wieder auf den Dänischen Thron helfen wollte. Friedrich nahm das Erbieten mit Freuden an, und lud den **Svend** auf den

Reichstag zu Merseburg ein. Svend erschien ohne Argwohn, und ward vom Kaiser gezwungen, das Reich Dänemark von Teutschland zu Lehn zu nehmen, und seinem Nebenbuhler Kanut Seeland einzuräumen. Sobald Svend wieder in sein Reich gekommen war, widerrief er alles; doch ließ er sich von Waldemar bewegen, dem Kanut verschiedene Güter zu überlassen, womit sich dieser begnügte. Aber beyde, sowohl Waldemar, als König Kanut, waren dem Svend immer ein Dorn im Auge, und er beschloß sie aus dem Wege zu räumen. Dieß sollte auf einem großen Schmause geschehen, den er im Jahr 1156 anstellte. Kanut ward auch wirklich ermordet; aber Waldemar entkam, sammelte ein Kriegsheer und schlug den König Svend im folgenden Jahr bey Grathcheyde in einer Hauptschlacht. Svend ward auf der Flucht von den Bauern ergriffen und todt geschlagen. Von dem Orte, wo diese Schlacht vorfiel, hat Svend den Beynahmen Grathe bekommen. Mit dieser Schlacht endigten sich die bürgerlichen Kriege in Dänemark und die glücklichern Zeiten fiengen an.

Waldemar der Erste, der Große, der Sohn Kanuts, Herzogs zu Schleßwig und Königs der Obotriten, besaß nun das Reich allein und ohne Widerspruch. Er gerieth gleich anfangs in Händel mit Norwegen, wohin er auch einen vergeblichen Zug that, und mit Schweden. Seine vornehmste Absicht war aber nach Süden zu gerichtet, gegen die Sachsen und Wenden. Er schickte im Jahr 1168 eine große Flotte unter dem Commando seines berühmten Ministers und Generals, des Bischofs Absalon, nach Rügen. Die Landmacht befehlichte der König selbst. Arkona,

die

die feste Hauptstadt der von heidnischen Wenden bewohnten Insel Rügen, ward angegriffen und nach einem tapfern Widerstande erobert. Waldemar zerstörte den heidnischen Tempel, riß das Götzenbild Svantevit nieder, und die Wenden verpflichteten sich, das Christenthum anzunehmen. Auf gleiche Weise verfuhr Waldemar mit den andern wendischen Städten und Götzen auf Rügen, und bemächtigte sich der ganzen Insel, die bisher der vornehmste Sitz der Wenden gewesen war.

Die Eifersucht des Herzogs von Sachsen, Heinrichs des Löwen, auf die Eroberungen Waldemars reizte die Wenden, aufs neue die Waffen gegen Waldemar zu ergreifen, welches ihm nur Gelegenheit zu neuen Eroberungen gab. Im Jahr 1170 eroberte der große Absalon die in jenen Zeiten sehr berühmte, reiche und mächtige Handelsstadt Julin auf der Insel Wollin in Pommern an der Mündung der Oder; und in wenigen Jahren war Waldemar Herr vom ganzen westlichen Theil des Landes der Wenden, und von verschiedenen Städten im östlichen. Diese Herrschaft ward ihm vom Kaiser Friedrich dem Rothbart bestätiget, worauf Waldemar den Titel eines Königs der Wenden annahm, den die Könige von Dänemark noch jetzt führen. Ob damals Waldemar auch das Reich Dänemark dem Kaiser zu Lehn aufgetragen habe, darüber wird gestritten. Gegen das Ende seiner Regierung mußte der König noch einen gewaltigen Aufstand in Schonen stillen. Er starb im Jahr 1181, als einer der größten Könige Dänemarks. Die Dänen verehren ihn insbesondere noch als ihren Gesetzgeber.

Kanut der Sechste, Waldemars Sohn, den sein Vater als einen Knaben von sieben Jahren schon zu seinem Nachfolger hatte krönen lassen, ward in allen Provinzen des Reichs als König erkannt, nur nicht in dem mißvergnügten Schonen. Dieses mußte abermals durch Gewalt zur Ruhe gebracht werden. Er schlug das öftere Andringen Kaiser Friedrichs des Rothbarts ab, zu ihm nach Teutschland zu kommen, und die Lehen in Empfang zu nehmen. Der erbitterte Kaiser hetzte den Herzog Bogislaus von Pommern auf, den König Kanut zu bekriegen. Absalon kam aber mit einer kleinen Flotte den Wenden so schnell und unversehens auf den Hals, daß er sie in die verworrenste Flucht schlug, und die starke wendische Flotte, die zu gleicher Zeit von einem heftigen Sturme litte, fast gänzlich verlohren gieng. Seit dem beunruhigten die Wenden Dänemark nicht mehr so sehr durch ihre Seeräubereyen als vorher geschehen war. Die pommerschen Wenden verlohren einige Städte, und mußten sich zu einem jährlichen Tribut verstehen.

Im Jahr 1196 that der König Kanut der Sechste in eigener Person einen Kriegszug nach Liefland, und machte sich Meister von der Provinz Esthland, wo er das Christenthum einführte, und das Land mit Kirchen und Priestern versah. Auch wurden die eroberten wendischen Städte unruhig, und mußten wieder zu Paaren getrieben werden.

Um diese Zeit ließ ein Bischof von Schleswig, der vom Könige Nicolaus abstammte, sich einfallen, nach der Krone zu streben. Man kam den Unruhen, die daraus hätten entspringen können, zuvor, indem man ihn durch glatte Worte

sicher

sicher machte und gefangen nahm. Er hatte ein Verständniß mit dem Grafen Adolph von Schauenburg-Holstein unterhalten, und es kam hierüber zu einem schweren Kriege zwischen Dänemark und dem Grafen Adolph, der vom Jahr 1200 an mit vielem Glück auf Seiten Dänemarks geführet wurde. Die Dänen hatten einen großen Feldherrn an des Königs Bruder, Waldemar, Herzogen von Südjütland, oder Schleßwig. Sie bemächtigten sich ganz Holsteins, auch der wichtigen Stadt Hamburg, und der damals noch wichtigern Stadt Lübeck, und zuletzt bekamen sie den Grafen Adolph selbst gefangen.

Kanut der Sechste starb im Jahre 1202, ohne Kinder zu hinterlassen.

Waldemar der Zweyte, der Sieger. Kanuts Bruder und bisheriger Herzog von Schleßwig, folgte ihm auf dem Throne. Er nahm Lauenburg ein, und stellte dafür den gefangenen Grafen Adolph wieder auf freyen Fuß. Er unterstützte den vertriebenen König der Schweden Sverker, bis an desselben Tod; überzog die Grafen von Schwerin mit Krieg; und hatte viele Händel mit dem oben erwähnten Bischof Waldemar, den er auf Vorbitte des Pabstes aus dem Gefängniffe losgelassen hatte. Vom Kaiser Friederich bekam er eine Bestätigung der Dänischen Eroberungen in Teutschland, und des darauf gegründeten Titels: König der Slaven, oder Wenden, in einer feyerlichen Urkunde.

Im Jahr 1219 unternahm **Waldemar der Zweyte** mit einer starken Flotte einen Zug nach Liefland, weil die heidnischen Nachbaren sich gegen die Dänische Provinz Esthland und das daselbst eingeführte Christenthum verbunden hatten. Er

schlug die zahlreichen Heiden gleich bey der Landung in der berühmten Schlacht bey Wolmar, in welcher die Dänen durch Wunder unterstützt wurden. Denn da sie ihr Hauptpanier verlohren hatten, fiel ein Panier von rothgezwirntem Zeuge mit einem weißen Kreuze vom Himmel. Dieß ist das bekannte **Danebrog**, das die Dänen nachgehends immer in allen Feldzügen bey sich geführet haben, bis es im Jahr 1500 in der unglücklichen Schlacht gegen die Ditmarscher verlohren gieng. Auch hat der Ritter-Orden vom Danebrog von diesem himmlischen Panier seinen Ursprung und Namen. Die Dänen machten sich hierauf ohne großen Widerstand zu Herren von Esthland, Liefland, Kurland und Preußen, legten Städte an und errichteten Bisthümer.

Nach diesen Eroberungen sah man **Waldemar** den **Zweyten** für den größten König an, die jemahls in Dänemark regiert haben, und für den mächtigsten Potentaten unter allen in Europa, die zu gleicher Zeit mit ihm lebten. Er besaß außer Dänemark, zu welchem damals ein ansehnlicher Theil des heutigen Schwedens gehörte, noch ganz Nordalbingien, das ist, Holstein, Stormarn und Wagrien; wie auch Ditmarschen, Meklenburg, Pommern, mit einem Theile von Brandenburg; ferner Preußen, Kurland, Liefland und Esthland, und überhaupt alle Küsten der Ostsee bis auf die Schwedischen. Und doch konnte dieser mächtige Monarch den Verfolgungen des Unglücks nicht entgehen. Sein Glück hatte die höchste Stufe erreicht, und sank nun eben so schnell wieder, als es vorher gestiegen war.

Der Graf Heinrich von Schwerin that eine Wallfarth ins gelobte Land, und übergab unterdessen

dessen sein Land und seine Gemahlin dem Schutze des Königs **Waldemar**. Nach seiner Rückkunft gieng er im Jahr 1223 an den Dänischen Hof, und der König und der Graf schienen die besten Freunde zu seyn. Auf einer Jagd wußte es der Graf so zu karten, daß sie die Nacht über in einem entlegenen Wirthshause blieben. Auf die Strapazzen der Jagd wurde tapfer getrunken, so daß der König mit allen seinen Dienern ganz betrunken wurde. Nun ließ der Graf seine Leute, die er heimlich in der Nähe bestellt hatte, herein treten, den König im Schlafe überfallen, ihm nebst seinem ältesten Prinzen Waldemar Hände und Füße binden, auf ein fertig liegendes Schif bringen, und segelte mit seinen Gefangenen nach Meklenburg, brachte sie nach Schwerin, und warf sie daselbst in einen Thurm, wo sie drey Jahre lang in Ketten und Banden lagen.

Man weiß nicht mit Gewißheit, was den Grafen zu dieser überlegten, hinterlistigen und außerordentlich kühnen That bewogen hat, ob die Eifersucht über das Betragen des Königs gegen seine Gemahlin während seiner Abwesenheit, oder ob Rache über die von der Obermacht des Königs vormals erlittenen Bedrückungen, oder ob die Eifersucht anderer Fürsten auf die Dänische Größe sich des Grafen nur als eines geschickten Werkzeugs insgeheim bedient habe, um die anwachsende fürchterliche Macht aufzuhalten und zu brechen. Die Dänen suchten den Beystand des Kaisers Friederich des Zweyten zu ihres Königs Befreyung; der Kaiser gab sich auch Mühe; allein da der Graf die wendischen Staaten und Nordalbingien verlangte, und der König ihm diese Länder nicht abtreten wollte: so blieb er im Ge-

fängnisse, bis er dessen müde ward, und gegen Abtretung aller seiner Rechte auf Meklenburg, Holstein, und Nordalbingien, und gegen ein Lösegeld von fünf und vierzig tausend Mark löthigen Silbers, im Jahr 1226 seine Freyheit erhielt.

Allein, wie verändert fand er sein Reich! Die Nachricht von seiner Gefangenschaft war für die eroberten Provinzen das Signal gewesen zu Versuchen, das neue Joch abzuschütteln. Adolph der Vierte, ein Sohn des obengedachten Grafen Adolphs von Schauenburg, hatte sich Holstein bemächtigt; die Schwerdt-Ritter hatten Liefland und Esthland mit der Insel Oesel weggenommen; die Pommern hatten sich frey gemacht und noch Danzig dazu erobert. Lübeck hatte sich mit Kaiserlicher Einwilligung mit Gewalt frey gemacht; und Hamburg kaufte seine Freyheit vom Kaiser Friederich dem Zweyten. So fand er der König sein Reich auf einmal wieder in die alten Gränzen eingeschränkt, und fast alle Eroberungen, die Früchte so vieler tapferer Thaten, verlohren.

Nichts war natürlicher, als daß der König auf Rache dachte. Er hatte aber dem Grafen schwören müssen, sich nicht zu rächen. Der Pabst sprach ihn von diesem Eide los, und nun brach **Waldemar** mit einer starken Macht in Holstein ein, und hier kam es im Jahr 1227 zwischen **Waldemar** auf Einer, und den Lübeckern, Holsteinern, Meklenburgern ꝛc. auf der andern Seite zu der berühmten Schlacht bey Bornhövede, in welcher die Dänen eine vollständige Niederlage erlitten. Sie hatten ein Corps Ditmarscher bey sich, welche, um wieder zu ihrer Freyheit zu gelangen, mit dem Grafen Adolph in ein geheimes Verständniß traten, und in der hitzigsten Stunde

der

der Schlacht sich von den Dänen absonderten, diesen in den Rücken fielen, und das Schicksal der Schlacht entschieden. Der König sammelte zwar eine neue Armee, und gieng damit wieder nach Holstein, fand aber den Feind zu stark, um es wieder auf eine Schlacht ankommen zu lassen, und die noch übrigen festen Plätze in Teutschland, als Ratzeburg, Lauenburg ꝛc. giengen vollends verlohren. Im Jahr 1229 ward Friede geschlossen, nach welchem Graf Adolph im Besitze von Holstein und Stormarn blieb. Von Wenden hatten die Dänen doch noch Rügen und einige Städte auf dem festen Lande gerettet.

Im Jahr 1231 hatte **Waldemar** der **Zweyte** auch das Unglück, seinen hofnungsvollen ältesten Prinzen zu verlieren, der, weil ihn der Vater schon im Jahr 1218 zum Könige hatte krönen lassen, zuweilen unter dem Namen **Waldemar** der **Dritte** mit zu den Dänischen Königen gezählet wird.

Im folgenden Jahr ließ **Waldemar** seinen zweyten Sohn Erich zum König krönen, machte seinen dritten Sohn Abel zum Herzog von Schleßwig, der vierte, Kanut, ward Herzog über Blekingen, und der fünfte Christoph Herzog über Laaland und Falster. Aus dieser unpolitischen Theilung des Reichs entstanden in der Folge große innerliche Zerrüttungen. Die übrige Zeit seines Lebens brachte **Waldemar** in Ruhe zu, und beschäftigte sich sehr mit der Verbesserung des Reichs und sonderlich der Gesetze, nicht allein durch einzelne gute Gesetze, sondern auch durch die Abfassung des Jütischen Gesetzbuches. Er verdient daher den Namen des Dänischen Gesetzgebers. Er starb im Jahr 1242.

Erich der Vierte, genannt Plogpenning d. i. Pflugpfennig, folgte ihm in der Regierung. Er gerieth sehr bald in Streitigkeiten mit seinem Bruder Abel, die in einen Krieg ausbrachen, in welchem nichts merkwürdiges vorfiel. Den Verlust der Teutschen Provinzen konnte er nicht vergessen, und in der Hofnung, etwas wieder zu erobern, that er einen Angrif auf Lübeck, der aber unglücklich ausfiel.

Im Jahr 1247 brachen die Zwistigkeiten mit seinen Brüdern aufs neue aus. Der König verlangte, sie sollten ihre Lande von der Krone zu Lehn nehmen. Die Brüder hingegen behaupteten, sie besäßen ihre Lande als eigenthümliche Erbtheile, nicht als Reichslehen. Der Krieg war für Dänemark sehr verwüstend. Die Brüder wurden genöthigt nachzugeben, und Vasallen des Königs zu werden. Abel behielt den Groll im Herzen, und als ihn der König im Jahr 1250 bey seiner Fehde mit Holstein, die über Rendsburg entstanden war, in Schleßwig besuchte, ließ er seinen Bruder verrätherischer Weise ums Leben bringen. Er hinterließ keine Söhne. Seinen Beynamen hat dieser König von einer Schatzung erhalten, die er auf jeden Pflug im ganzen Reiche legte, um die schweren Kosten zu seinen beständigen Kriegen aufzubringen. Es entstand darüber ein Aufruhr in Schonen, den die Geistlichkeit aus allen Kräften unterstützte, weil der Pabst dem Könige den dritten Theil von den Kirchenzehenden zu einem Zuge nach Esthland zur Ausbreitung der christlichen Religion, den Erich im Jahr 1249 unternahm, bewilliget hatte. Erich ist nachher unter die Heiligen versetzt worden.

Abel.

Abel, der Königsmörder, der Brudermörder, wurde doch von den Ständen aus Staatsursachen, und weil er den Mord einem bloßen Zufalle Schuld gab, zum Könige gewählt. Er gab sich viele Mühe, die Gunst seiner Unterthanen zu erwerben, aber er konnte den schlimmen Eindruck jener schwarzen That nicht vernichten. Er nahm sich vor, die Schulden des Staats zu bezahlen, und niemand weigerte die deßhalb auferlegte Schatzung zu entrichten, als die Strandfriesen, an den Westküsten von Schleßwig. Sie empörten sich öffentlich. Der König drang mit einer Armee in das Eyderstädtische, und erlitt im Jahr 1252 bey der Husumer Brücke von den Friesen eine schwere Niederlage, wobey er selbst um das Leben kam. Er hatte viele rühmliche Eigenschaften, und ausser dem Brudermorde, der die Folge eines unersättlichen Ehrgeizes war, läßt sich ihm kein großer Fehler vorwerfen. Er hinterließ zwar Söhne, und dem ältesten, Waldemar, war schon die Thronfolge von den Ständen versichert. Da aber Waldemar von dem Churfürsten von Cöln auf der Reise von Paris nach Hause angehalten worden war, und noch gefangen gehalten wurde: so wählten die Stände

Christoph den Ersten, Abels Bruder, zum Könige. Er hatte es gleich anfangs mit vielen Feinden zu thun, mit den Norwegern, die mit einer Flotte in Dänemark einfielen, mit Abels Söhnen, und mit deren Bundesgenossen, den Grafen von Holstein und andern. Abels Söhne wurden befriedigt, und Waldemar nach seiner Entledigung aus der Cölnischen Gefangenschaft mit Schleßwig belehnet. Weit gefährlicher ward dem Könige sein Streit mit dem gelehrten, klu-

gen

gen und übermüthigen Erzbischof von Lund, Jacob Erlandsen. Dieser trotzige Prälat war ein eifriger Verfechter der geistlichen Gewalt; und wagte es sogar, das bisherige Kirchenrecht in Schonen eigenmächtig zu verändern. Die Klagen und Beschwerden vermehrten sich gegenseitig immer mehr, und die Gemüther wurden immer erbitterter. Der König ließ den Erzbischof und einige andere Bischöfe, die es mit Erlandson hielten, ins Gefängniß werfen. Einige entflohen, und diese thaten den König mit dem ganzen Reiche in den Bann, den der Pabst wiederholte; und ein anderer Bischof, der sich als ein Vermittler anstellte, ermordete den König mit einer vergifteten Hostie im Jahr 1259.

Erich der **Fünfte** war schon bey seines Vaters Lebzeiten von den Reichsständen zu seinem Nachfolger bestimmt worden. Er kam zu einer unglücklichen Zeit auf den Thron. Der Herzog von Rügen nahm sich der Klerisey auf Antrieb des Pabstes an, und fiel in Seeland ein, wo er bey Nastved einen ansehnlichen Sieg erfocht. Die Grafen von Holstein fielen in Schleßwig ein. Die Regierung sah sich gezwungen, die Gefangenen im Jahr 1261 loszulassen; aber der Bann und der Streit mit dem Erzbischofe dauerten fort. Dazu kam noch Folgendes.

Nach Waldemars, Herzogs von Schleßwig, Tode verlangte Abels anderer Sohn, Erich, den erblichen Besitz von Schleßwig. König Erich schlug es ab, und es kam darüber zu einem innerlichen Kriege, und im Jahr 1261 zu einer Schlacht bey Lohåde, wobey der König mit seiner Mutter, welche die Regentschaft führte, gefangen wurde. Beyde kamen zwar wieder los; der

Kö-

König erst im Jahr 1265; aber die Streitigkeiten mit Erlandson nahmen noch kein Ende. Der Pabst Clemens der Vierte schickte einen Legaten nach Dänemark, der den König nach Schleßwig vor sein Gericht vorlud, und da er nicht erschien, in den Bann that. Endlich wurde dieser langwierige Zwist zu Rom beygelegt, nachdem das Reich siebzehn Jahre im Banne gewesen war.

Die ruhigen Zeiten wendete Erich zum Besten des Reichs an; sie währten nur nicht lange. Der König ließ sich in die Schwedischen Händel ein, und hatte keinen Vortheil davon, als einige Subsidiengelder. Er gerieth in einen neuen Krieg mit dem Herzoge von Schleßwig. Als dieser während des Kriegs starb, ward er Vormund über die unmündigen Kinder desselben, und belehnte den ältesten Sohn, Waldemar, mit Schleßwig, nahm ihn aber bald darauf gefangen, und brachte für die Auslösung die Inseln Alsen, Arröe und Femarn, die bisher Schleßwigisch, und ein beständiger Zankapfel zwischen Dänemark und Schleßwig gewesen waren, zur Krone.

Weder die Geistlichkeit noch der Adel waren mit ihm zufrieden, und er ward im Jahr 1286 von einigen mißvergnügten Edelleuten in Finderup vor Wiburg des Nachts überfallen und mit vielen Wunden ermordet.

Erich der **Sechste**, genannt **Mendved**, war bey seines Vaters Tode erst zwölf Jahr alt. Bis zu seiner Volljährigkeit führte der Herzog Waldemar von Schleßwig die Regierung des Reichs. Die Mörder des vorigen Königs wurden in die Acht und ihrer Güter verlustig erklärt; sie flüchteten aber zum König Erich von Norwe-

gen,

gen, der sie in Schutz nahm. Hieraus und aus einigen andern Ursachen entstand ein neunzehnjähriger Krieg zwischen Dänemark und Norwegen, der für Dänemark verwüstend war, und gefährlicher hätte werden können, wenn nicht der König von Norwegen mit der Succession seiner Tochter Margaretha in Schottland, und nach deren Tode mit seinen eigenen nichtigen und fruchtlosen Ansprüchen auf Schottland beschäfftigt gewesen wäre.

Dabey hatte Erich wieder mit der Klerisey zu schaffen. Er nahm den Erzbischof von Lund gefangen, und hielt ihn sehr hart. Dieser entwischte; ein päbstlicher Legat erschien, und drohete mit dem Bann. Der König demüthigte sich; die Sache ward zu Rom untersucht, und beygelegt. Auch mischte er sich in die Schwedischen Händel, die ihm viel Volk und Geld kosteten.

Uebrigens regierte dieser König Erich gerecht und löblich, und ward von seinen Unterthanen sehr geliebet. Er starb im Jahr 1319, ohne Erben zu hinterlassen. Er erhielt seinen Beynamen von seiner großen Wahrheitsliebe. Er schwor nie, sondern sagte nur: Ja som Mänd, oder: Nein som Mänd, welches viele zu Zeugen rufen heißt; und darauf konnte man sich als auf einen förmlichen Eidschwur verlassen.

Christoph der Zweyte, Erichs Bruder, folgte auf dem Thron; doch bedachten sich die Reichsstände einige Zeit, weil Christoph bisher oft feindselig gegen den König und das Reich gehandelt hatte, und der sterbende Erich selbst die Stände vor seinem Bruder Christoph gewarnt hatte. Daher wollten auch die Stände anfangs den Herzog Erich von Schleßwig wählen; doch

wußte,

wußte sie Christoph noch auf seine Seite zu ziehen, und er ward, nachdem er eine ziemlich harte Wahlkapitulation ausgestellet, und noch mehr versprochen hatte, auf den Thron gesetzt, und zugleich mit seinem Sohne Erich gekrönet.

Er fieng bald an, seine Zusagen zu durchlöchern. Er schrieb eine Auflage aus, welche den zehnten Theil aller Einkünfte von geistlichen und weltlichen Gütern betrug. Hierüber griffen einige Edelleute zu den Waffen, und ein Theil des Reichs ward verwüstet. Dieß war aber nur das Vorspiel von dem folgenden Trauerspiele.

Im Jahre 1325 starb der Herzog Erich von Schleßwig, und hinterließ einen unmündigen Sohn, Namens Waldemar. Der König warf sich zum Vormunde des jungen Herzogs auf, und suchte bey dieser schönen Gelegenheit das Herzogthum Schleßwig wieder mit der Krone zu vereinigen. Er bemächtigte sich des ganzen Landes, und belagerte Gottorp. Da erschien Graf Gerhard von Holstein, um dem jungen Herzoge, seiner Schwester Sohn, beyzustehen, und eine bessere Vormundschaft über ihn zu führen. Er schlug den König bey Gottorp. Gleich nach dieser Niederlage kündigten der Adel und die Geistlichkeit, und selbst der Bürgerstand, wovon jeder über besondere Bedrückungen, und alle über Verletzung der Wahlkapitulation klagten, dem Könige den Gehorsam auf. Der gekrönte Prinz Erich gerieth in die Gefangenschaft der Empörer, und der König floh mit den besten Kleinodien des Reichs und seinen beyden jüngern Söhnen, Waldemar und Otto, nach Meklenburg. Hier sammelte der König eine Armee, gieng in Begleitung des Herzogs von Meklenburg wieder nach Dänemark, und er-

oberte Wordingborg, wo er aber von den vereinigten Dänen, Schleßwigern und Holsteinern unter dem Commando des Grafen Gerts oder Gerhards von Holstein, den die Dänen zum Generalissimus des Reichs erkläret hatten, belagert wurde, und nur unter der Bedingung einen freyen Abzug erhielt, daß er sich mit seinem Volke wieder nach Teutschland zurück begeben wollte. Statt dessen segelte **Christoph** nach Falster, um sich daselbst festzusetzen. Der Graf kam ihm schnell auf den Hals und nöthigte ihn zu einem neuen Vergleiche, dem zufolge er sich nach Rostock begab, welches ein Dänisches Vasallen-Lehn war.

Im Jahr 1326 wählten die Dänischen Stände auf dem Reichstage zu Nyborg den jungen Herzog **Waldemar** von Schleßwig zu ihrem Könige, worauf der Graf Gert von Holstein für seine Mühe mit dem Herzogthume Schleßwig belehnet wurde, mit der sonderbaren Clausel, daß das Herzogthum Schleßwig nimmer wieder an das Reich Dänemark fallen sollte.

Christoph gab sich alle Mühe, sich sowohl in Dänemark als in fremden Staaten Freunde und Beystand zu verschaffen. Es traten auch verschiedene Große des Reichs wieder auf des vertriebenen Königs Seite. Der Kaiser Ludewig der Bayer nahm sich seiner an; und der König Magnus Smek von Schweden unterstützte ihn. **Christoph** erschien wieder mit einer Armee in Dänemark, und unterwarf sich die Inseln Seeland, Laaland und Falster, mehrentheils mit der Einwohner gutem Willen, die der Verwirrung müde waren. Auch ein Theil von Jütland erklärte sich für ihn. Aber **Christoph** besaß nicht Klugheit genug, die Umstände, die sich so gut für ihn anließen, zu

nut-

nutzen; vielmehr begieng er neue Fehler. Das Reich blieb nun zwischen dem alten gekrönten Könige Christoph, dem gewählten, aber nie gekrönten Könige Waldemar, Christophs Halbbruder, und einigen Großen getheilt; das Beste hatte jedoch Graf Gert im Besitz zum Unterpfand für seine aufgewendeten Kosten; und es war eine Art von Waffenstillstand unter ihnen. Um die Verwirrung noch zu vermehren, sprach der Pabst wegen eines gefangen gesetzten und entlaufenen Bischofs den Bannfluch über den König und das Reich aus. Im Jahr 1330 wurde ein ordentlicher Vergleich zwischen dem Könige Christoph und dem Könige Waldemar geschlossen, kraft dessen letzterer vom Königstitel abstand, der Graf Gert die Insel Fühnen als ein Dänisches Lehn erblich erhielt, und wenn der nun wieder Herzog von Schleßwig gewordene Waldemar ohne Erben sterben sollte, so sollte Graf Gert oder dessen Nachkommen dieses Herzogthum erhalten, und Fühnen dagegen wieder an die Krone fallen; endlich bekam Graf Gert ganz Jütland zum Pfande für vierzig tausend Mark aufgewendete Kriegskosten. Also blieb dem Könige nicht viel übrig, nämlich die zwey Städte, Skanderborg und Nyborg.

Auch blieb es nicht lange bey diesem Vergleiche. Das Reich wurde wieder uneins. Der König lieferte dem Grafen Gert im Jahr 1331 bey Lohäde eine unglückliche Schlacht, bey welcher sein Sohn Erich durch einen Sturz mit dem Pferde tödlich verwundet wurde. Die Schonen rebellirten gegen die Holsteiner, und ergaben sich an Schweden. Christoph, der ihnen nicht helfen konnte, mußte es ruhig geschehen lassen. Zu-

letzt gerieth er in solche Verachtung, daß einige Edelleute sich unterstanden, ihn zu überfallen und gefangen zu nehmen, um sich dadurch bey Grafen Gert in Gunst zu setzen. Aber Gert ward sehr unwillig darüber, und befahl, ihn gleich wieder loszulassen. Wenige Wochen darauf starb Christoph im Jahr 1233, ein tyrannischer, rachgieriger, unbeständiger Mann, der weder die Tugenden noch die Fähigkeiten besaß, die einen König zieren.

Auf König Christophs Tod folgte ein achtjähriges Interregnum, während dessen das zerstükkelte Reich ohne Oberhaupt, ohne König war, und von allen Partheyen ausgesogen wurde. Es hatte aber Christoph zwey Söhne hinterlassen, Otto und Waldemar. Jener machte im Jahr 1337 einen Versuch, mit Hülfe fremder Kriegsvölker sein väterliches Reich zu erobern, und ward vom Grafen Gert bey Tapheide geschlagen und gefangen genommen. Der Herzog von Schleßwig und ehemalige König Waldemar, wollte auf Gerts Anreizung den Thron wieder besteigen. Er schloß mit dem Grafen Gert einen Vergleich, durch welchen dieser Schleßwig erhielt, und dagegen dem Herzoge Jütland, das Gert pfandweise besaß, eigenthümlich überließ. So gieng man in dieser Zeit mit den Provinzen des Dänischen Reichs um. Allein die Dänen waren nun endlich der Holsteinischen Herrschaft überdrüssig, und der Tauschtractat zwischen dem Grafen Gert und dem Herzoge Waldemar gefiel ihnen gar nicht. Sie hatten schon dem Prinzen Waldemar, Christophs jüngern Sohne, der sich am Hofe Kaiser Ludwigs des Bayen aufhielt, und daselbst eine vortrefliche Erziehung erhielt, von ihren Gesinnungen Nachricht

richt gegeben, und brachen, ohne seine Ankunft zu erwarten, in einer völligen Empörung auf. Graf Gert brachte eine Armee zusammen, und hauſete übel in Jütland. Da überfiel im Jahr 1340 ein Edelmann mit einigen beherzten Soldaten den Grafen des Nachts zu Randers, und ermordete diesen großen, tapfern und staatsklugen Mann, der bis dahin das vornehmſte Triebrad alles deſſen gewesen war, was in Dänemark geſchehen war.

Mit dem Grafen Gert war der ſchwerſte Stein des Anſtoßes für den Prinzen Waldemar aus dem Wege geräumt. Die Dänen ſchickten ihm einen Huldigungsbrief zu; der Kaiſer trug dem Markgrafen von Brandenburg auf, ihn zu unterſtützen, und durch deſſen Vermittelung kam zu Spandau ein Vergleich zwiſchen dem Prinzen Waldemar, dem Herzog Waldemar von Schleßwig und den Holſteiniſchen Grafen, Gerts Söhnen, zu Stande, durch welchen der ſeit der Schlacht bey Taphevde noch gefangen ſitzende Prinz Otto, unter der Bedingung, keine Forderung auf den Thron zu machen, in Freyheit kam; der Herzog Waldemar ſich ſeines Rechts auf die Krone begab, und die Summen zur Einlöſung der verpfändeten Länder nach Billigkeit ermäßiget wurden. Dieſer Vergleich ward zu Lübeck von allen Partheyen beſtätiget.

Waldemar der Dritte, genannt Attertag, weil er immer das Sprichwort im Munde führte: es kommt wohl wieder ein Tag; machte den Anfang ſeiner Regierung mit einer Handlung, die ihm zur Ehre, und dem ganzen Reiche zum Vergnügen gereichte, — mit einer allgemeinen Amneſtie für die Aufrührer gegen ſeinen

nen Vater. Sein beständiges Augenmerk war auf die Wiedererhaltung der verpfändeten und veräusserten Provinzen des Reichs gerichtet, und nur die Noth und die ungerechte Trennung dieser Provinzen kann die Mittel entschuldigen, deren er sich zu seinem Zwecke bediente, und die nicht immer mit der strengsten Gerechtigkeit, noch auch mit dem Spandauischen Vertrage übereinstimmten. Wo er mit Gewalt durchzukommen hoffte, da brauchte er auch Gewalt. Die Erbitterung zwischen den Dänen und Holsteinern wuchs immer mehr, und brach in den von den Holsteinern besetzten Provinzen in viele Feindseligkeiten aus, welche die Macht der letzten sehr schwächten. Der König ließ dieß nicht allein geschehen, sondern drückte auch selbst die Holsteiner, wo er konnte, und bemächtigte sich nach und nach fast ganz Seelands. Das übrige verkaufte der Holsteinische Graf, der Seeland als Pfand besaß, dem Könige für acht tausend Mark Silbers, und da er eine so große Summe nicht aufzubringen wußte: so verkaufte er im Jahr 1347 die Provinz Esthland dem Teutschen Ritter-Orden, oder, wie sie damals hießen, den Kreuzherren für achtzehn tausend Mark Silbers auf ewig. Und daran that **Waldemar** ohne Zweifel sehr wohl; denn was konnte ihm eine so weit entlegene, und mit lauter Feinden umgebene Provinz, die entweder im ersten Kriege eine Beute der Feinde gewesen wäre, oder deren Vertheidigung dem Reiche einen unermeßlichen Aufwand hätte machen können, viel nützen? Einen weit größern Fehler begieng **Waldemar** damit, daß er nichts weiter als einen Theil von Seeland von diesem Gelde einlöfete, und die andere Hälfte desselben, statt sie zur Auslösung anderer verpfändeten Städte und Länder

anzu-

anzuwenden, auf einer ganz unnöthigen und zwecklosen Reise nach dem gelobten Lande verthat.

Er kam von dieser Reise im Jahr 1348 zurück, und fieng gleich wieder an, die Holsteinischen Grafen in ihren Dänischen Pfandschaften zu drängen und zu drücken; auch legte er, um Geld zur Einlösung zu erhalten, dem Lande schwere Schatzungen auf, worüber er von seinen Unterthanen gehaßt wurde, und den Beynamen des Bösen erhielt. Es entstand sogar ein Tumult in Jütland, der erst im Jahr 1354 gestillet wurde.

Unterdessen war der König in einen weitaussehenden Krieg in Teutschland zum Besten seines Schwagers, des Markgrafen von Brandenburg, begriffen, der doch noch zu rechter Zeit beygelegt wurde. Des Königs ganze Aufmerksamkeit war nun auf die Wiedererlangung der abgerissenen Reichsländer gerichtet, und die Umstände waren ihm sehr günstig. Die Holsteinischen Grafen brachte er allmählich ganz aus dem Besitze ihrer Pfandschaften in Dänemark, theils durch wirkliche Einlösung in Gelde, theils durch Gewalt in verschiedenen Fehden, zu denen er die Holsteinischen Grafen reizte. Im Jahr 1358 hatte die Herrschaft der Holsteiner in Dänemark ein Ende.

Schweden hatte einen einfältigen König, der mit seinem eigenen Sohne in offenbarem Kriege lebte. Unter allerley listigen Ränken und Vorspiegelungen bringt **Waldemar** den König von Schweden dahin, daß er ihm von den verkauften Provinzen Schonen, Halland und Blekingen eine nach der andern wieder abtritt. **Waldemar** gieng aber noch weiter. Er errberte im Jahr 1361 die Inseln Oeland und Gothland, und auf der

letztern die damals reiche und berühmte Handelsstadt Wisby, eine Stapelstadt der Hanseestädte, wo der König eine unermeßliche Beute machte.

Der wichtige Schade, den die Hanseestädte bey der Eroberung von Wisby erlitten, und noch mehr die Furcht, daß der staatskluge und tapfere **Waldemar** immer mehr um sich greifen möchte, veranlaßte einen schweren Krieg zwischen diesem Monarchen und den Hanseatischen Städten an der Ostsee. Die Hanseestädte traten mit allen Nachbaren Dänemarks, die über **Waldemars** Macht eifersüchtig waren, in ein enges Bündniß, nämlich mit Schweden, mit den Grafen von Holstein, dem Herzoge von Meklenburg und andern. Der Krieg, einer der gefährlichsten für Dänemark, wurde mit abwechselndem Glücke geführt. Im Jahr 1363 ward Friede mit den Hanseestädten geschlossen, aber schon im folgenden Jahre brach der Krieg aufs neue aus. Sieben und siebenzig Städe des Hanseatischen Bundes schickten dem Könige einen Fehdebrief zu. **Waldemar** gab ihnen die spöttische und derbe Antwort: Seven un seventig Hänse, un seven un seventig Gänse; bieten mie nich de Gänse, so frag ick nich een Schiet na de Hänse. (Sieben und siebenzig Hänse, und sieben und siebenzig Gänse; beißen mich nicht die Gänse, so frag ich nicht einen Sch — nach den Hänsen.) Aber er merkte bald, daß sich mit diesem Bunde nicht scherzen ließ, und suchte das Bündniß mit List zu trennen, welches ihm doch nicht gelang. Auch der Unruhen in Schweden, und überhaupt jedes glücklichen Zufalles wußte sich **Waldemar** meisterhaft zu seinem Vortheil zu bedienen. Er brachte Schweden und Meklenburg von der Allianz ab. Da er aber wegen sei-

nes

nes harten und hitzigen Charakters sehr strenge in der Regierung war: so entstand im Jahre 1368 eine große Empörung im Reiche; und da sich die Empörer mit seinen Feinden verbanden, auch der König Albrecht von Schweden wieder zu den Hanseestädten übergieng: so ward **Waldemars** Lage so gefährlich, daß er das Reich verließ, um auswärts, sonderlich bey dem Kaiser und beym Pabste, Hülfe zu suchen. Den Kaiser bat er, seine aufrührischen Unterthanen in die Reichsacht zu erklären, (weil man in den alten Zeiten den Kaiser für das Oberhaupt aller christlichen Staaten hielt,) welches auch geschah. Der Pabst drohete den Dänen mit dem Banne. Allein diese vertheidigten sich, und beklagten sich beym Pabste über **Waldemars** harte Regierung. Der Pabst ermahnte den König in einem Briefe zur Gelindigkeit und Leutseligkeit. **Waldemars** Antwort war folgende: "Wir haben unsere Natur von Gott, „das Reich von den Einwohnern, unser Vermö„gen von den Eltern, den Glauben von Euren „Vorwesern, den wir Euch, wofern Ihr uns „nicht wohl wollet, hiermit wieder zurückschicken." Einen kühnern Brief hat wohl nie ein Pabst erhalten. Der Pabst soll nur gesagt haben: valde amarum est, (das ist sehr bitter,) mit Anspielung auf den Namen des Königs **Waldemar.**

Im Jahr 1371, nach seiner Zurückkunft ins Reich, mußte **Waldemar** einen ziemlich nachtheiligen Frieden mit den Hanseestädten eingehen, und im Jahr 1375 starb dieser große Monarch, der neben vielen Fehlern doch noch mehr Tugenden besaß, und dem Dänemark sehr viel zu danken hat. Es ständ aber auch unter seiner Regierung mehrere Landplagen aus. Außer den beständigen

schweren Kriegen und häufigen Empörungen, die das Reich zerrütteten, wütete im Jahr 1350 die heftigste Pest, die man in der Geschichte kennt, und die gemeiniglich der schwarze Tod genannt wird, in ganz Europa, und vorzüglich heftig in Jütland, welches vorher weit stärker bewohnt gewesen seyn muß, als jetzt; daher man glaubt, daß die vielen großen unbewohnten Heiden in Jütland noch von der Zeit des schwarzen Todes herrühren. Schleßwig ward im Jahr 1362 von der berühmten großen Wasserfluth heimgesucht, die an den westlichen Küsten, wo die Deiche (Dämme) einbrachen, unbeschreiblichen Schaden verursachte.

Waldemars zwey Söhne waren vor dem Vater gestorben; er hinterließ also nur Töchter, und mit ihm starb der männliche Stamm der bisherigen Könige von Dänemark aus.

Olaf der Vierte, Waldemars des Dritten Enkel von seiner Tochter Margaretha, vermählten Königin von Norwegen, ward von den Reichsständen, nach langwierigen Zänkereyen, im Jahr 1376 zum Könige erwählt. Da er aber erst zwölf Jahr alt war: so führte seine Mutter, die Königin Margaretha, die Regierung des Reichs. Der junge Albrecht von Meklenburg, Sohn der Ingeburg, einer ältern Prinzessin Waldemars, machte zwar Ansprüche auf die Dänische Krone; starb aber vor Ausbruch eines Krieges.

Im Jahr 1380 starb Olufs Vater, der König Hakon von Norwegen, und Oluf erbte dieß Reich. So kamen die bisher getrennt gewesenen Königreiche Dänemark und Norwegen unter Einen König, und sind auch von der Zeit an immer unter Einem Haupte geblieben.

Der

Der König Albrecht von Schweden, eifersüchtig über die vereinigte Macht Olufs, und in der Hofnung, unter der Regentschaft eines Weibes keinen bedeutenden Widerstand zu finden, grif im Jahr 1383 Dänemark mit einer ansehnlichen Macht an; allein die kluge und muthige Margaretha kam ihm so schnell auf den Hals, daß er sich eilig zurückzog. Drey Jahre darnach starb der letzte Herzog von Schleßwig, ohne Erben zu hinterlassen. Das Herzogthum fiel also als ein Dänisches Lehen wieder an die Krone. Aber der Graf Gert von Holstein, des großen Gerhards Enkel, machte Anspruch darauf, kraft des oben unter Christoph dem Zweyten erwähnten, im Jahr 1330 geschlossenen Vergleichs, und erhielt es auch, weil Margaretha dem Könige von Schweden und den Hanseestädten nicht trauete. Im Jahre 1387 starb der König Oluf der Vierte in der Blüthe seines Lebens, und mit ihm starb der alte norwegische und schwedische Königsstamm aus.

Das Königreich Norwegen machte im vorigen Zeitraum weit mehr Aufsehen in Europa, da die Normänner als Seeräuber und Abentheurer herumschwärmten, und in Frankreich und Italien besondere Staaten stifteten, als in dem jetzigen. Die Zeiten hörten auf, wo eine Handvoll tollkühner Barbaren den Reichen furchtbar werden, reiche Städte überfallen und plündern, und wo es ihnen gefiel, sich feste Wohnsitze ertrotzen konnten. Die Reiche erhielten mehr Festigkeit; die innere Polizey wurde wachsamer und kräftiger; die Seestaaten errichteten Flotten; und nun wurden die Normänner auf ihr eigenes Land eingeschränkt und verlieh-

ren fast alle Theilnehmung an den Welthändeln und alles Interesse für die Weltgeschichte.

Die älteste Geschichte dieses Landes ist im dritten Theile, Seite 130 f. erzählt, wo auch die ältesten Könige, welche die Geschichte mit Gewißheit kennt, nahmhaft gemacht sind. Der letzte, mit welchem der vorige Zeitraum schloß, war **Magnus** der **Dritte**, der **Tapfere**. Nach dessen Tode theilten sich seine Söhne in das Reich. Allein aus dieser Theilung entstanden große Verwirrungen, welche in blutige Kriege ausschlugen, die über hundert Jahre lang das Reich zu einem Schauplatz des Elends und der Verwüstung machten. **Hakon** der **Sechste** brachte endlich durch Erbschaft und durch Gewalt der Waffen um das Jahr 1217 das ganze Reich wieder zusammen.

Magnus der **Siebente**, Hakons des Sechsten Sohn, erwarb sich durch seine Verbesserung der Norwegischen Gesetze den Beynamen der **Gesetzbesserer**, und trat die Hebridischen Inseln und die Insel Man, welche von der Herrschaft der Normänner über das nordische Weltmeer noch Norwegisch waren, gegen eine jährliche Recognition, an Schottland ab.

Mit dessen Sohne, **Hakon** dem **Siebenten**, erlosch im Jahr 1319 der männliche Stamm der bisherigen Könige von Norwegen, welcher den Thron über zweyhundert Jahre lang besessen hatte.

Dieses Hakons Tochtersohn, **Magnus** der **Zweyte**, **Smek**, König von Schweden, ward von den Norwegischen Reichsständen zu ihrem Könige gewählt. Er trat aber im Jahr 1344

das

das Reich Norwegen seinem Sohne, Hakon dem Achten, mit gewissen Einschränkungen ab, und als Magnus in Schweden und Norwegen abgesetzt wurde, bestieg Hakon wirklich den Thron. Dessen Gemalin war Margaretha, König Waldemars des Dritten von Dänemark Tochter, und der aus dieser Ehe entsprungene Sohn, der oben gedachte Oluf, König von Dänemark und Norwegen, der ohne Erben starb, und der letzte Sprosse dieses alten Königsstammes war.

Der frühe Tod Olafs, oder Olufs, des Vierten, gab Gelegenheit zu einer der wichtigsten Begebenheiten im Norden, welche in der Geschichte der Nordischen Reiche Epoche macht, ob sie gleich von keinem Bestande gewesen ist; dieß ist die Vereinigung der drey Nordischen Reiche, Dänemarks, Schwedens und Norwegens unter einen einzigen König.

Nie hatte noch in Dänemark eine Dame auf dem Throne gesessen. Weil aber Margaretha die einzige Erbin Waldemars des Dritten war, und während der Regentschaft für ihren unmündigen Sohn große Weisheit und Entschlossenheit gezeigt hatte: so ward sie von den Dänen und im folgenden Jahr auch von den Normännern einstimmig auf den Thron erhoben, und ernannte mit Bewilligung der Stände in beyden Reichen ihrer Schwester Tochtersohn, den Prinzen Heinrich von Pommern, den sie Erich nannte, zu ihrem Erben und Thronfolger.

Margaretha, die man oft die Nordische Semiramis nennt, gerieth gleich im Anfange ihrer Regierung in einen heftigen Krieg mit Schweden. Sie hatte von ihrem Sohne Olaf An-

sprüche auf das Königreich Schweden, und den Titel: Erbe von Schweden, ererbet; und dachte auch darauf, ihre Ansprüche geltend zu machen. Der König Albrecht von Schweden behandelte sie sehr spöttisch. Er schickte ihr einen Schleifstein, um ihre Nadeln und Scheeren zu schleifen, statt die Waffen anzulegen. Dieser Schleifstein ist lange in der Domkirche zu Roschild zu sehen gewesen. Margaretha verachtete einen Spott, der gar nicht auf sie paßte, und rächte sich vollständig. Sie ward von den mißvergnügten Schweden, die ihrem Könige die Treue aufgesaget hatten, im Jahr 1388 zu Hülfe gerufen, die sie aber nicht eher bewilligte, bis die Schweden sie zu ihrer regierenden Königin erkläret hatten. Es kam darauf noch in eben diesem Jahre bey Falköping zu einer entscheidenden Schlacht, in welcher der Schwedische König nicht nur geschlagen, sondern auch gefangen wurde. Der Krieg war aber damit noch nicht zu Ende; denn die Meklenburger, welche Stockholm und mehrere Festungen in Schweden noch im Besitz hatten, setzten den Krieg fort. Die Dänen belagerten Stockholm. Aus Rache gaben die Meklenburger allen Seefahrern die Freyheit, die Schiffe der drey Nordischen Reiche in See wegzunehmen. Hieraus entstanden die berüchtigten und lange Zeit sehr gefürchteten **Vitalianer**, oder **Victualienbrüder**, Seeräuber, welche die Ost- und Nordsee unsicher machten, und der Handlung unsäglichen Schaden thaten. Sie erhielten ihren Namen, weil sie unter dem Vorwande, das belagerte Stockholm mit Victualien zu versehen, sich ausrüsteten und in See giengen. Endlich kam ein Vergleich zu Stande, durch welchen Albrecht nach siebenjähriger Gefangenschaft seine Freyheit erhielt, ohne

seine

seine Ansprüche auf das Reich aufzugeben. Allein die Königin Margaretha wußte auch die Schwedischen Reichsstände zu bewegen, daß sie den jungen Erich von Pommern für ihren Thronfolger in Schweden erkannten.

Im Jahr 1397, nach langwierigen und mühsamen Vorbereitungen, hielt sie zu Calmar eine Versammlung der Stände aller drey Reiche, auf welcher festgesetzt wurde, „daß die drey Reiche, Dänemark, Schweden und Norwegen, zu ewiger Zeit Einen und nicht mehr Könige haben sollten, so daß diese Reiche, so Gott will, niemals mehr möchten getrennet werden, und daß sie als ein einziges Reich angesehen werden sollten„; nach den eigenen Worten der Urkunde. Dieß ist die berühmte **Calmarische Union**, das Meisterstück der staatsklugen **Margaretha**. Zu gleicher Zeit wurde ihr ernannter Nachfolger zum König der drey vereinigten Reiche gekrönet; aber **Margaretha** behielt die Regierung bis an ihren Tod. Der alte König **Albrecht** wurde, nachdem er seinen Sohn verlohren, bewogen, im Jahre 1405 seinen Ansprüchen auf den Schwedischen Thron gänzlich zu entsagen. Gegen das Ende ihres Lebens gerieth **Margaretha**, oder vielmehr ihr Mitregent, König **Erich**, der unterdessen zu männlichen Jahren gekommen war, und aus Herrschsucht nicht viel mehr nach der Margaretha fragte, in einen Krieg mit den Herzogen von Schleßwig, Grafen zu Holstein, der kurz vor ihrem Tode durch einen Stillstand beygelegt wurde. Sie starb im Jahre 1412.

Erich der **Siebente**, der **Pommer**, war der erste auswärtige König der Dänen. Er besaß nicht den großen Geist seiner Tante, der ihm doch

doch nöthig war, um die verschiedenen Interessen der drey Reiche zu verbinden, und so die Union zu erhalten. Er bildete sich auf den Besitz dreyer Reiche viel ein, und hielt sich für allzu mächtig. Er zeigte dieß gleich nach der Margaretha Tode, indem er sich mit den Schleßwig-Holsteinischen Herren durchaus in keinen Vertrag einlassen wollte; vielmehr ließ er sie durch einen förmlichen Rechtsspruch von seinem Reichskanzler der Dänischen Lehen, nämlich des Herzogthums Schleßwig, verlustig erklären, und dieses harte Urtheil vom Kaiser Siegmund bestätigen. Hieraus entstand ein Krieg, der fast vier und zwanzig Jahre währte. Anfangs ließ sich der Krieg für Erich glücklich an; nachdem aber Hamburg und andere Hanseestädte und Fürsten auf Holsteinische Seite getreten waren, wollte dem Könige, der ohnehin keine Feldherrngaben besaß, nichts mehr gelingen. Beide Partheyen, des landverderblichen Krieges müde, wurden einig, ihre beiderseitigen Rechte dem Kaiser vorzutragen, und sich seiner Entscheidung zu unterwerfen. Der König Erich und der älteste Holsteinische Graf begaben sich in dieser Absicht zu Siegmund nach Ungarn, und der Kaiser, der mit Erich verschwägert war, sprach den Grafen im Jahr 1424 das Herzogthum Schleßwig ab. Aus Ungarn that Erich eine Reise nach dem gelobten Lande, und ließ den Grafen Zeit, sich vom ersten Schrecken über das kaiserliche Urtheil zu erhohlen, und gegen die Ausführung desselben in Verfassung zu setzen. Daher gieng nach Erichs Zurückkunft der Krieg aufs neue an, und nun erklärten sich fast alle Hanseestädte wider ihn. Diese belagerten sogar im Jahr 1428 Kopenhagen, aus welchem Erich entfloh, und die Vertheidigung

der

der Stadt seiner Gemahlin überließ, welche sie auch heldenmüthig und glücklich ausführte. Sie nahm sich ferner des Krieges an, und schickte eine Flotte vor Stralsund; weil diese aber von den Stralsundern übel wegkam, wurde der König zornig auf seine Gemahlin, und diese beherzte und unternehmende Dame gieng in ein Kloster und starb bald darauf, allgemein geliebet und beklaget. Der Krieg hatte seinen langsamen, doch für den König unglücklichen Fortgang. Im Jahr 1433 brach die erste große Empörung in Schweden aus, von welcher in der Schwedischen Geschichte geredet werden wird; und nun dachte Erich ernstlich an einen Frieden mit den Holsteinern und Hanseestädten, der auch nach langen Unterhandlungen im Jahr 1435 auf die Bedingungen zu Stande kam, daß Graf Adolph der Achte, der einzige noch übrige von drey Brüdern, das Herzogthum Schleßwig lebenslang, und seine Erben noch zwey Jahre nach seinem Tode behalten, und dann einem jeden Theil seine Rechte bleiben sollten. Das war Saame zu künftigen Kriegen. Die Hanseestädte bekamen ihre Handelsprivilegien in den drey Reichen wieder.

Im Jahr 1436 schlug König Erich dem versammelten Reichstage seines Vaters Brudersohn, den Herzog Bugislav von Pommern, zu seinem Thronfolger vor. Die Stände weigerten sich hartnäckig, diesem Begehren zu willfahren; doch willigten sie ein, daß Erich zur Erleichterung der Regierungsbeschwerden seinen Vetter zum Mitregenten annehmen durfte; aber den Königstitel schlugen sie dem Herzoge gleichfalls ab. Dieß verdroß den König dergestalt, daß er den Reichstag heimlich verließ und nach Preußen reisete,

mit

mit dem Entschlusse, nie wieder zu kommen. Einige Herren wurden ihm nachgeschickt, die ihn mit Mühe beredeten, zurück zu kehren. Er brachte verschiedene vornehme Teutsche mit, denen er, den Reichsgesetzen zuwider, Dänische Reichslehen übergab. Er brachte fremdes Kriegsvolk mit, und legte es in die Dänischen Provinzen. Er trat sogar die Insel Rügen auf ewig an Pommern ab, die seit Waldemar des Ersten Zeit, das ist über dreyhundert Jahre, ein Dänisches Reichslehen gewesen war. Es brachen neue Unruhen in Schweden aus, und der König verlohr sein Ansehen daselbst fast gänzlich. Statt irgend etwas vorzunehmen, um die Union, Ordnung und Ruhe aufrecht zu erhalten, entwich dieser sonderbare Mann im Jahr 1437 abermals, gieng mit den Dänischen Reichskleinodien, Urkunden und andern Kostbarkeiten nach Gothland, wo er nachher das edle Handwerk der Freybeuterey trieb. Die Hartnäckigkeit des Königs vereitelte allen Vergleich. Endlich schickten ihm die Dänen im Jahr 1439 einen förmlichen Aufsagebrief zu, der ihre wichtigsten Beschwerden enthielt, und worin sie ihm alle Treue und Gehorsam feyerlich aufsageten. Sie hatten schon gegen Ende des vorigen Jahres den Herzog **Christoph** von Bayern, **Erichs** Schwestersohn, eingeladen, nach Dänemark zu kommen, um die Regierung des Reichs zu übernehmen. **Christoph** kam, und **Erich** that nichts, als daß er eine weitläuftige Schutzschrift zur Vertheidigung seines räthselhaften und inconsequenten Betragens während seiner königlichen Regierung bekannt machte. Er lebte zehn Jahre lang auf der Insel Gothland im Privatstande; weil er es aber mit Seeräuberey zu arg machte, so kam sein Nachfolger mit einer guten Flotte nach

Goth=

Gothland, um ihn zu vertreiben; aber die beyden Könige wurden gute Freunde, Erich blieb im Besitze von Gothland, und trieb sein Handwerk fort. Darum kamen die Schweden nach Christophs Tode wieder nach Gothland, und belagerten ihn daselbst. Er übergab die Insel den Dänen, entfloh nach Pommern, verlohr unterwegs einige Schiffe mit seinen Schätzen, lebte in Pommern noch zehn Jahre, und starb endlich im Jahre 1459 zu Rügenwalde in ziemlicher Armuth und in allgemeiner Verachtung.

Christoph der Dritte, der Bayer, ward nicht gleich bey seiner Ankunft in Dänemark König, sondern nur erst Vorsteher des Reichs. Den königlichen Titel nahm erst an, nachdem er auch von Schweden und Norwegen erkannt war, und hierauf wurde er in allen drey Reichen gekrönet. Ausser daß er gleich im Anfange seiner Regierung einen gefährlichen Bauerntumult in Jütland durch Gewalt der Waffen dämpfen mußte, regierte er übrigens in Ruhe und Friede, und erhielt durch seine Sanftmuth und Willfährigkeit die Eintracht zwischen den drey Reichen. Er verlegte die Königliche Residenz von Roschild nach Kopenhagen, welche damals schon für die wichtigste Stadt in Dänemark gehalten wurde, und zum Sitz der Regierung über alle drey Reiche ohnstreitig die bequemste Lage hatte. Er schwächte die Macht des Adels, indem er die Uneinigkeit unter demselben beförderte. Doch zwangen ihn die Stände durch harte Vorstellungen, alle Ausländer zu verabschieden. Sein Betragen gegen König Erich auf Gothland soll eine Folge seines Verdrusses hierüber gewesen seyn. Schon im Jahre 1448 starb dieser tugend-

hafte und gute König, und hinterließ keine Erben.

Und mit ihm nahm die Calmarische Vereinigung der drey Reiche ein Ende; denn die Schweden nahmen zuerst einseitig eine Wahl vor, und wählten einen Eingebohrnen. Diesem Beyspiel folgten die Dänen, und wählten den **Adolph** den Achten, Herzog zu Schleßwig und Graf zu Holstein. Adolph entschuldigte sich aber mit seinem Alter, und schlug den Dänen seiner Schwester Sohn, den Grafen **Christian** von Oldenburg vor, der aus altem königlich-dänischen Geblüte herstammte, weil seine Mutter eine Enkelin der Schwester Waldemars des Dritten war. Die Dänen folgten dem Rathe des Herzogs, und **Christian** nahm die Krone an.

Christian der **Erste**, mußte eine harte Wahlkapitulation unterzeichnen, worin er Dänemark als ein Wahlreich erkannte. Die Normänner nahmen ihn ohne alle Schwierigkeit zu ihrem Könige an, und ob er gleich keinen Anspruch auf die Schwedische Krone machte: so gerieth er doch bald in Krieg mit dem Könige Karl von Schweden, anfangs über Gothland, welches Erich den Dänen abtrat, als er sah, daß er sich gegen die Schweden daselbst nicht behaupten könnte; und noch mehr Norwegen, wo sich Karl einen Anhang gemacht hatte, und sogar vom Erzbischof zu Trondheim krönen ließ. Es ward aber die Krone Norwegen dem Könige Christian von den Bevollmächtigten beyder Reiche zu Halmstadt zugesprochen, und er wurde im Jahr 1450 in Trondheim gekrönet. Karl war jedoch mit diesem Ausspruch nicht zufrieden, fiel in die Dänischen Provinzen ein, und sengte und brennte.

Chri-

Christian konnte sich desto leichter rächen, da die meisten Schweden ihren König haßten, und die Dänen willig aufnahmen. Der Krieg dauerte mit Unterbrechungen fort bis zum Jahr 1457, da ein allgemeiner Aufstand in Schweden Karlen nöthigte, das Reich zu verlassen, und Christian als König von Schweden angenommen und gekrönet ward.

So waren denn die drey Nordischen Reiche wieder vereiniget, und König Christian regierte sie sieben Jahre lang in Ruhe und Frieden. Mittlerweile, nämlich im Jahr 1459, starb der Herzog von Schleßwig Adolph der Achte ohne Leibeserben. Schleßwig ward nun ohne Widerrede mit der Krone vereinigt; aber über Holstein gab es einen hitzigen Streit mit dem Grafen Otto von Schauenburg, der als nächster Agnate den Anfall dieses männlichen Lehns behauptete. Allein Christian gewann die Stände, denen die Entscheidung überlassen worden war, und diese wählten ihn zu ihrem Herrn, wofür er ihnen ansehnliche Privilegien bewilligte. Um den Grafen Otto von Schauenburg zu verhindern, daß er sich nicht an den Kaiser wende, schloß Christian einen Vertrag mit ihm, worin Otto seinem Erbrechte entsagte, und dafür die Aemter Pinneberg, Hattesburg und Bramstedt, nebst einer Summe Geldes erhielt. Die ganze Unterhandlung war ein Meisterstück der feinsten Politik von Christians Seite. Der König nahm im Jahre 1461 selbst die Huldigung der Stadt Hamburg an, die von der Zeit an in eine sehr zweydeutige Lage kam.

Im Jahr 1463 brachen in Schweden neue Unruhen aus, welche auch fortwähreten bis zu des Königs Tode. Die Veranlassung oder der Vor-

wand war: Christian lege den Schweden zu schwere Schatzungen auf; welches besonders geschehen war, um das Geld für den Grafen Otto aufzubringen. Karls Parthey nahm überhand, und als Christian einige Vornehme aus Mißtrauen gefangen setzen ließ, und mit dem Erzbischof zerfiel, ward der Aufstand im Jahr 1464 allgemein, Karl ward wieder ins Reich gerufen, und ganz Schweden huldigte ihm aufs neue; und obgleich Christian noch lange Zeit eine starke Parthey in Schweden behielt, sonderlich die Klerisey, nachdem er sich mit dem Erzbischofe ausgesöhnet hatte: so war ihm doch der Bürger- und Bauernstand durchaus zuwider, und der Schwedische Thron war für ihn auf immer verlohren, obgleich Karl früher starb, als er.

Mit dem Könige von Schottland gerieth Christian in einen langwierigen und ernstlichen Zwist über die Rückstände des jährlichen Tributs wegen der Insel Man und der Hebriden. Im Jahr 1468 ward Christians Tochter, Margaretha, mit König Jakob dem Dritten von Schottland vermählet, und bey dieser Gelegenheit wurden die rückständigen Jahrgelder als ein Theil der Mitgift erlassen; für den übrigen Theil aber, der noch sechzig tausend Gulden betrug, wurden dem Könige von Schottland die Orkadischen und Shetländischen Inseln mit völliger Oberherrschaft zum Unterpfande gegeben. Da es nun in den ersten Jahren an Gelde fehlte, die Inseln auszulösen, und die Summe nachher zu groß wurde: so mußte man Schottland die Inseln ganz überlassen.

Im Jahr 1474 that Christian eine Reise nach Rom, und besuchte unterwegs den Kaiser Friederich den Dritten zu Rothenburg an der Tauber.

Da

Da erhob der Kaiser auf des Königs Bitten die bisherigen Grafschaften Holstein und Stormarn, nebst Wagrien, zu einem Teutschen Reichs-Herzogthum unter dem Namen Holstein; und da Christian bat, ihm die Oberherrschaft über die Ditmarscher, als einem unruhigen Volke, das niemand unterthan wäre, zu schenken: so ließ sich der Kaiser verleiten, über das Schicksal dieses freyen Volkes zu gebiethen, und Ditmarschen zum neuen Herzogthume zu schlagen. Die Ditmarscher erkannten natürlicher Weise das kaiserliche Recht nicht, über sie ohne ihre Einwilligung zu disponiren, und diese Erwerbung kostete nachmals den Dänen viel Blut. In Rom erhielt Christian die Erneuerung und Bestätigung des bereits dem Könige Erich ertheilten päbstlichen Privilegiums zur Stiftung einer Universität in Kopenhagen. Die Universität ward im Jahre 1478 wirklich gestiftet; und im Jahre 1481 starb der König Christian, ein staatskluger, leutseliger und friedfertiger Regent, der bey aller Güte und Sanftmuth doch sich bey seinen Unterthanen sowohl als bey Auswärtigen in großes Ansehen zu setzen wußte.

Johann, Christians ältester Sohn, gelangte ohne alle Schwierigkeit zum Besitze des Throns von Dänemark und Norwegen, da ihm in beyden Reichen schon bey seines Vaters Lebzeiten war gehuldiget worden. In Schleßwig und Holstein wollten die Stände das Wahlrecht ausüben, und wurden von der verwittweten Königin unterstützt, welche aus diesen Herzogthümern ein Etablissement für ihren jüngern Prinzen Friederich, vermöge des väterlichen, aber sehr verdächtigen, mündlichen letzten Willens, zu machen hoffte. Der König widersetzte sich ernstlich, und es ward

eine Theilung der beyden Herzogthümer zwischen den beyden Brüdern beliebet, die auch im Jahr 1490 zu Stande kam.

Schweden war bisher noch immer mit den beyden andern Reichen in einer gewissen Vereinigung geblieben, ward aber von Reichsverwesern regiert. Nach Christians Tode traten die Dänen mit den Schweden in Unterhandlung, den König Johann anzunehmen, und das Calmarische Bündniß zu erneuern; aber es war den Schweden, und am wenigsten dem Reichsverweser Steen Sture, kein Ernst damit, und sie hielten den König Johann durch allerhand Cabalen von einer Zeit zur andern hin. Man kam doch so weit, daß die Dänen Gothland an Schweden zurückgeben, und die Schweden Johann zu ihrem Könige krönen wollten. Allein so groß war das Mißtrauen zwischen den beyden Nationen, daß keine Parthey den Anfang machen wollte, und darüber geschah keines von beyden. Die Unterhandlungen wurden nie ganz abgebrochen, der König immer mit angenehmen Versprechungen hintergangen, und man hörte nie auf, von einer freundschaftlichen Vereinigung der Reiche zu reden. Allmählich ward der Streit lebhafter. Steen Sture vereinigte sich mit den Hanseestädten, Johann mit den Russen; und nachdem die verwittwete Königin gestorben war, die in großer Achtung gestanden, und immer zum Frieden gerathen hatte, grif endlich der König im Vertrauen auf seine starke Parthey in Schweden, im Jahr 1497 zu den Waffen, und nahm die berühmte Sächsische oder große Garde in seinen Sold, ein Corps von sechs tausend verwegenen und erfahrnen Wagehälsen von allerley Nationen, die unter einem tapfern und

stolzen General, Junker Schlenz genannt, von jedem, der sie bezahlte, in Dienst nehmen ließen, und so aus einer Hand in die andere giengen, außer Dienst aber vom Raube lebten. Johann nöthigte in einem einzigen Feldzug den Steen Sture zu einem Vergleiche, kraft dessen er von den Schweden für ihren König erkannt und in Stockholm noch in eben demselben Jahre gekrönet wurde. Im folgenden Jahre kam der König, der nun die drey Reiche wieder unter Ein Haupt gebracht hatte, triumphirend nach Kopenhagen zurück.

Nachdem der König Johann das große Schweden sich unterwürfig gemacht, und dadurch seine Macht verdoppelt hatte, schien es ihm eine unbedeutende Kleinigkeit zu seyn, das kleine Ländchen Ditmarschen, das sich dem Kaiserlichen Machtspruche fortdauernd widersetzt und sogar einen Kaiserlichen Widerruf desselben ausgewirkt hatte, zu überwältigen. Eben so dachte Jedermann in des Königs Armee, und der Großsprecher, Junker Schlenz, versicherte, Ditmarschen sey ein Bissen, den er auf einmal hinunter schlucken wollte. Allein die Natur selbst hatte Ditmarschen zu einer Festung gemacht, durch die wenigen Zugänge, die zwischen Morästen und Gräben zum Lande führten. Johann forderte die Ditmarscher auf, sich ihm zu ergeben, und erhielt eine abschlägliche Antwort. Nun rückte er mit einer ansehnlichen und wie zum gewissen Siege geputzten Armee im Anfange Februars, das ist, gerade zur unbequemsten Jahrszeit im Marschlande, des Jahres 1500 gegen Ditmarschen an. Meldorf ward erobert. Als aber die Dänische Armee auf einem schmalen und sehr kothigem Wege, bey

trübem Wetter, Schnee und Hagel, tiefer in das Land eindringen wollte, wurde sie von den muthigen, freyheitliebenden Ditmarschern, die mit ihren Springstöcken leicht über die tiefen Gräben kamen, von allen Seiten angefallen, in völlige Unordnung gebracht, und da sie nirgends einen Ausweg fand, indem sie sich den Rückzug durch ihre Rüstwagen selbst versperret hatte, in Zeit von drey Stunden aufs Haupt geschlagen, so daß der größte Theil des Adels, theils durchs Schwerdt, theils im Wasser umkam, die Sächsische Garde, welche den ersten Angrif gethan hatte, ihren Junker Schlenz und ihr Daseyn verlohr, und der König Johann samt seinem Bruder, dem Herzoge Friederich, mit genauer Noth, Gott weiß wie? dem Tode entrannen. Von der ganzen Armee kamen kaum vierhundert Mann davon. Alles, die Bagage, die Kriegsgeräthschaften, die Artillerie, fiel in die Hände der Sieger, und da die edlen Ritter in diesen Krieg aufs schönste geschmückt, wie auf einen Ball gegangen waren: so war die Beute für die armen Ditmarscher unermeßlich. Nie hat Dänemark einen geringern Krieg mit größerm Verluste geführt. Den Dänen verging alle weitere Lust dazu, und um nur Holstein vor den Einfällen der Ditmarscher in Sicherheit zu setzen, machte man einen Frieden mit ihnen, wodurch Ditmarschen in seinem vorigen Zustande blieb, und den Herren von Holstein ihr Recht vorbehalten wurde.

Diese Niederlage war die Losung für die unzufriedenen Schweden. Der König kam im Jahr 1501 nach Schweden, und hielt einen Reichstag zu Stockholm, um allen vorgegebenen Beschwerden abzuhelfen. Aber das Mißverständniß nahm zu,

und

und kaum hatte der König das Reich verlassen, so brach ein allgemeiner Aufstand aus, an dessen Spitze Steen Sture stand. Der Krieg war für den König um desto gefährlicher, da die Hanseestädte, welche sich in der Handlung nach Schweden nicht stöhren lassen wollten, mit den Schweden gemeine Sache machten. Zur Vergrößerung des Unglücks fiel auf Sturens Anreizung auch ein Theil von Norwegen vom Könige ab. Um den Aufruhr in Norwegen zu stillen, schickte Johann seinen Prinzen Christian mit einer Armee dahin, der die Empörer nicht nur schlug, sondern auch vielen Vornehmen, auf Aussage der gefoiterten Gefangenen, als Mitschuldigen die Köpfe abschlagen ließ. Hier zeigte sich zuerst der Muth und die Geschicklichkeit, aber auch die zornige, unbiegsam strenge und blutgierige Gemüthsart dieses Prinzen. Nachdem Norwegen wieder zum Gehorsam gebracht war, fiel Christian in Schweden ein, und war auch hier glücklich. Doch blieb Schweden für Johann verlohren; denn die Gegenparthey war zu stark. Im Jahr 1504 ward ein Stillstand zwischen den Reichen geschlossen, und im Jahr 1506 erklärte der Kaiser die Schweden in die Reichsacht; das half aber alles nichts. Johann sah, daß er durch einen Einfall in Schweden nichts ausrichten würde, und schränkte sich daher auf den Seekrieg und die Kaperey ein, wodurch er den Schweden großen Schaden zufügte, und verglich sich mit den Hanseestädten, mit denen er jedoch bald hernach wieder zerfiel. Der Krieg ward lebhaft fortgesetzt bis zum Jahr 1512, da es abermals zu einem Frieden mit den Hanseestädten kam. Nun giengen die Unterhandlungen mit Schweden aufs neue an; aber der gute, ehrliche, sanfte und kluge, in Dänemark allgemein

mein geliebte König Johann starb im Jahr 1513.

Schweden.

Mit dem Könige Ingo schloß sich der vorige Zeitraum (s. den dritten Theil, Seite 133.) Auf Ingo folgten durch Erbrecht und freye Wahl des Volkes die Brüder **Philipp** und **Inge**. Der erste starb schon im Jahr 1118, worauf **Inge** allein regierte. Er war ein schläfriger Regent, der sich den Mönchen und den Andachtsübungen ergab, und daher den Beynamen **der Fromme** erhielt. Er ward auf Anstiften des Dänischen Prinzen Magnus, der gerne König von Schweden werden wollte, im Jahr 1133 vergiftet. Aber Magnus hatte in Dänemark wegen des an dem Herzog Kanut von Schleßwig verübten Mordes alle Hände voll zu thun, und erreichte seinen Zweck in Schweden nicht.

Ragwald Olofson, aus dem männlichen Stamm der Schwedischen Könige, ward gewählt, und schon im folgenden Jahr von des Magnus Anhängern erschlagen. Auch dieser Mord half dem Magnus nichts; denn der Krieg war in Dänemark aufs neue ausgebrochen, und Magnus blieb im Treffen.

Kol, der einzige noch lebende Prinz aus dem Königsstamme, bestieg den Thron. Er war ein Heide; denn damals waren noch Heiden und Christen in Schweden sehr vermischt; daher waren ihm die Christen nicht gut. Kurz vor seinem Tode ließ er sich als ein neunzigjähriger Greis noch taufen. Er starb im Jahr 1138.

Sverker, sein Sohn, folgte ihm auf dem Thron. Von dieser Zeit an hörte die bisherige

Ge-

Gewohnheit auf, daß zwey oder drey Könige in Schweden zugleich gemeinschaftlich regierten. Sverker ward im Jahr 1155 auf Anstiften eines Kronprätendenten ermordet. Dieser war der Dänische Prinz Magnus Erichson, der von seiner Mutter her, die eine Schwedische Prinzessin war, Anspruch auf den Thron machte. Sverker hinterließ aber auch einen Sohn, Karl. Als beyde mit einander stritten, kam unvermuthet ein Dritter, und trug die Krone davon.

Erik Bonde, ein eingebohrner Schwedischer Edelmann, der von seiner Mutter her vom alten Königlichen Blute war, wurde gewählt. Er gab sich viele Mühe das Christenthum im Norden auszubreiten. Dieß konnte fast nicht anders geschehen, als durchs Schwerdt. Er bezwang die bisher unabhängigen und heidnischen Finnen, Schwedens Oberherrschaft zu erkennen und sich taufen zu lassen. Es blieb aber nur bey den Seeküsten; denn in das Innere des Landes kam er nicht. — Der Dänische Prinz Magnus hatte den Schwedischen Thron noch nicht vergessen. Um sich Platz auf demselben zu machen, überfiel er den König Erik unversehens mit einer in Dänemark heimlich gesammelten Armee in Upsala, und erschlug ihn im Jahr 1161. Er war ein ruhmwürdiger Regent, der sich durch seine Mildthätigkeit, Liebe zur Gerechtigkeit, Sorgfalt für die Wohlfarth der Unterthanen, und Genügsamkeit, die so weit gieng, daß er nicht einmal alle ihm zukommenden Einkünfte, selbst nicht auf Bitten seines Volkes, annahm, ein unvergeßliches Andenken erworben. Ich habe noch genug, war seine Antwort, als sein Volk in ihn drang, zu nehmen, was ihm gebührte; behaltet das Eu-

rige

rige in Ruhe: ich begehre es nicht: Eure Kinder werden es bedürfen.

Magnus ließ sich von seinem Anhange sogleich zum Könige ausrufen, ohne gesetzmäßige Wahl, und zum Verdruß aller rechtschaffenen Schweden. Diese rotteten sich zusammen, und giengen auf Upsala los, wo es zu einer Schlacht kam, und er geschlagen wurde. Auf seiner Flucht nach Norwegen kam ihm der oben genannte Karl, Sverkers Sohn, auf den Hals, und erschlug ihn, und rächte dadurch seines Vetters Eriks, und seines Vaters Sverkers Mord.

Karl Sverkerson und **Knut Erikson** waren nun die Kronkompetenten, und jeder hatte eine starke Parthey. Um die Sache abzuthun, ohne einer Parthey zu nahe zu treten, ward beschlossen, künftig die Könige wechselsweise aus Sverkers und aus Eriks Hause zu erwählen, so lange noch männliche Nachkommen von ihnen vorhanden wären. Den Anfang machte man mit Sverkers Hause, und **Karl** ward einstimmig zum Könige gewählt.

Karl beschäftigte sich mehr mit dem Geistlichen, als mit dem Weltlichen. Da er nun auf geistlichen Gütern seine Königlichen Gerechtsame ausüben wollte: so ward ihm die Geistlichkeit feind, und rief den **Knut Erikson** aus Norwegen, wohin er aus Mißtrauen gegen **Karl** gegangen war, zurück. **Knut** kam, überfiel den König **Karl**, der keinen Unfrieden vermuthete, und erschlug ihn unbarmherziger Weise im Jahr 1168. **Karl** hatte mit Sanftmuth und gutem Willen regiert.

Knut bestieg nun, vermöge der festgesetzten Wahlordnung, den Thron, doch nicht ohne Blut-

vergießen. Es erhoben sich verschiedene Prätendenten, und Knut konnte erst nach zwey Jahren, da er alle seine Feinde besiegt hatte, den Thron ruhig besitzen. Zu seiner Zeit, im Jahr 1188 fielen die Esthen, Ingermannen, Karelen, Kurländer, Karelen und Russen, zum Dank für ihre gewaltsame Bekehrung unter Erik Bonde, mit einer zahlreichen Flotte in den Mälarsee ein, eroberten die große und reiche Handelsstadt Sigtuna, verwüsteten sie gänzlich, und zogen mit einer sehr reichen Beute davon. Knut starb im Jahr 1199.

Sverker Karlson folgte ihm sogleich, da Knut ihn schon bey seinen Lebzeiten von den Ständen hatte für seinen Nachfolger erklären lassen. Er war vorsichtig, tapfer und beredt, und ein großer Freund der Geistlichen; aber aus Politik grausam. Er vergalt Knuts Liebe für ihn an dessen Kindern mit einer abscheulichen Grausamkeit. Damit das Haus Bonde, welches mit dem seinigen abwechselnd regieren sollte, ganz möchte ausgerottet, und der Thron dem Sverkerschen Hause auf ewig möchte versichert werden, ließ er Knuts Söhne ums Leben bringen; doch entrann der älteste, Erik, mit genauer Noth. **Sverker** glaubte, wenn der Pfaffe vergäbe, so sey alles vergeben. Die redlichen Schweden verabscheueten die That, und standen wider ihn auf. Der dem Blutbad entronnene Prinz **Erik** erschien mit Norwegischen Truppen, und die misvergnügten Schweden schlugen sich zu ihm. Es kam im Jahr 1208 zwischen **Sverker** und Erik bey Lena zu einem berühmten, sehr blutigen Treffen, worin Sverker in die Flucht geschlagen wurde. **Erik Knutson** ward hierauf zum Könige ausgerufen. Damit

war

war die Geistlichkeit nicht zufrieden. Sverker war nach Dänemark entflohen, und kam mit einer ansehnlichen Macht, ward im Jahr 1210 bey Gestilren abermals geschlagen, und im Treffen getödtet.

Erik Knutson ließ sich nun zum Könige krönen, und söhnte sich sowohl mit der Klerisey, als mit den übrigen Anhängern Sverkers aus. Er regierte sanft, mit vieler Klugheit, und glücklich, denn in den Jahren seiner Regierung ward ganz Schweden mit ausnehmend reichen Aerndten gesegnet. Er starb aber schon nach sieben Jahren, im Jahr 1216. Er hinterließ einen unmündigen Sohn, Namens Erik.

Johann, Sverkersohn, den nun die Reihe traf, war auch noch unmündig; aber Eriks Wittwe, Richissa, war so gewissenhaft und edel, daß sie nichts gegen Johanns Gerechtsame vornahm; vielmehr führte sie selbst, nach Johanns einhelliger Wahl, die Mitregierung und Vormundschaft über ihn mit aller Sorgfalt bis an ihren Tod im Jahr 1218.

Johann Sverkerson, übernahm wegen seiner Fähigkeiten die Regierung, noch ehe er das gesetzmäßige Alter erreicht hatte. Man nannte ihn wegen seiner Gutherzigkeit den Frommen: ein Beweis, daß er seine Gutherzigkeit vorzüglich gegen die Geistlichen bewiesen haben muß.

Den Esthländern, Karelen und den andern abgefallenen Finnischen Christen hatte die Beute von Sigtuna so wohl geschmeckt, daß sie unter diesem Könige wieder in den Mälarsee kamen, und das Land auf allen Seiten verheerten und plünderten. Eine Dame aus dem Hause Folkun-

ger-

ger sammelte einen Haufen Volks, und schlug sie daß kaum Einer davon kam. Wegen dieser Einfälle und der oft wiederhohlten päbstlichen Ermahnungen entschloß sich Johann zu einem Kreuzzug gegen die Esthen. Er landete mit seinen Truppen in Liefland, und hieb alles nieder, was sich ihm widersetzte. Die Heiden krochen haufenweise zu Kreuz, und ließen sich taufen. Johann ließ ein tapferes Corps daselbst, und gieng nach Schweden zurück. Kaum hatte er den Rücken gewendet, so fielen die Heiden die zurückgebliebene Mannschaft mit verdoppelten Kräften an, und hieben alles nieder. Jetzt erschien aber Waldemar der Zweyte von Dänemark, und rächte die erschlagenen Schweden. **Johann der Fromme** starb im Jahr 1222, in seinem besten Alter, und ward von seinem ganzen Reiche ausnehmend bedauert. Da er ohne Gemahlin und Kinder starb: so gieng mit ihm der **Sverkersche Königsstamm** aus, und Eriks Haus hatte nun das alleinige Recht auf den Thron.

Erik, Eriks und der Richissa Sohn, erhielt daher die Krone, nach der Thronfolge-Ordnung. Er lispelte, und war lahm, und bekam von beyden Fehlern Beynamen. Er hatte aber vortrefliche Eigenschaften der Seele. Weil er erst zwölf Jahr alt war: so verwaltete der Reichsrath die Vormundschaft und Regierung. Er hatte kaum die Regierung selbst angetreten, als sich ein fürchterlicher Feind gegen ihn erhob.

Die bereits genannte Familie der **Folkunger**, welche ihren Namen von ihren Stammvätern hatte, war die reichste und mächtigste im Lande, und mit den Königlichen Häusern von Schweden und Norwegen durch Heyrathen verwandt. Es ver-

verdroß sie, daß die Krone nach Aussterben des alten Königsstamms allein bey dem Hause Bonde seyn sollte. Insgeheim bließ die Klerisey den glimmenden Funken an, weil ihnen der König die großen Vorrechte und Privilegien zu bestätigen verschob, welche ihnen der Pabst gegeben hatte. Der Folkunger **Knut der Lange** brachte ein Heer zusammen, womit er im Jahr 1229 bey Oluström über **Erik** einen so vollkommenen Sieg erfocht, daß Erik mit Mühe zu seiner Mutter Bruder, Waldemar dem Zweyten in Dänemark, entfliehen konnte.

Schweden war nun in der Gewalt der **Folkunger**, und **Knut Johanson**, der **Lange**, ward im Jahr 1231 zum Könige gekrönet. Doch behielt **Erik** noch eine starke Parthey. Das Reich war mit sich, und die Folkunger selbst waren unter einander uneins. **Erik** kam mit einer Armee zurück und lieferte seinen Feinden im Jahr 1234 ein Treffen, welches der lange **Knut** samt seinem Leben verlohr. Hierauf bestätigte **Erik** der Geistlichkeit ihre Privilegien, um diesen gefährlichen Stand zu gewinnen, und heyrathete eine Dame aus dem Hause Folkunger, um sich diese mächtige Familie zu verbinden. Durch beyde Mittel sicherte er sich den Besitz des Throns.

Um diese Zeit hatten die Tataren sich ganz Rußland unterwürfig gemacht. Ein russischer Fürst fiel die Schwedischen Besitzungen in Finnland, Karelen und Ingermannland an, und der berühmte Alexander schlug eine Schwedische Flotte auf der Newa, und bekam davon den Beynamen Newsky. Die heidnischen Einwohner im Innern dieser Länder beunruhigten die Küsten, wo sich die Schweden festgesetzt und das Christenthum aus-

ausgebreitet hatten. **Erik** schickte im Jahr 1248 seinen Schwager, den tapfern Birger Jarl mit einer ansehnlichen Armee nach Finnland, der dieses Land dem Reiche Schweden schnell wieder unterwarf, und zu mehrerer Sicherheit die Festung Tawastehuus anlegte. Im Jahr 1250 starb **Erik**, ohne Kinder zu hinterlassen: ein guter, friedfertiger und Gerechtigkeit liebender Regent. Mit ihm erlosch nun auch das Erik-Bondische Königliche Haus.

Die versammelten Großen des Reichs fanden die Wahl eines neuen Königs kritisch, weil ein neuer Königsstamm aufsprossen sollte, und sich dazu mehrere mit den Königlichen Häusern verschwiegerte Herren meldeten. Birger eilte bey der Nachricht von des Königs Tode aus Finnland, wohin er wieder gegangen war, nach Schweden zurück, als er aber ankam, hatten die Reichsstände seinen noch unmündigen Sohn, **Waldemar**, als den nächsten Blutsverwandten von Eriks Hause (denn er war Eriks des Lahmen Schwestersohn,) zum Könige gewählt. So kam die Schwedische Krone doch noch an das **Haus Folkunger.**

Waldemars Vater, Birger Jarl, hatte die Regierungsverwaltung und Vormundschaft für seinen Sohn. Er schloß mit dem Könige Hokan Hokanson von Norwegen einen dauerhaften Frieden, wodurch das Reich einer großen Sorge los wurde. Es entspann sich aber ein Krieg in Schweden selbst; denn einige Folkunger, die auch ein Recht zum Thron zu haben glaubten, waren mit **Waldemars** Wahl unzufrieden, und griffen zu den Waffen. Birger bekam sie durch eine Verrätherey in die Hände, und ließ sie enthaupten.

Um den Räubereyen der östlichen Völker, die mit ihren Flotten durch den Mälarsee oft in das Herz von Schweden eingedrungen waren, Einhalt zu thun, und ihnen das bisher offene Thor zu verschließen, legte **Birger** gegen das Jahr 1260 gerade da, wo die Wellen des Mälarsees und des Baltischen Meeres an einander schlagen, auf einer Insel die Stadt **Stockholm** an, die wegen ihrer vortreflichen Lage durch Seefahrt und Handlung bald groß und reich, und nachher die Hauptstadt des ganzen Reiches wurde. Damals soll das Wasser zehn Ellen höher gestanden haben, als jetzt: es müßte also in jedem Jahrhundert um zwey Ellen abnehmen. **Birger** that noch mehr zum gemeinen Besten. Er verbesserte die Gesetze, legte den Grund zu der Einrichtung der großen Landstraßen durch das ganze Reich, ließ zur Bequemlichkeit der Reisenden Herbergen anlegen, erneuerte den allgemeinen Land- den Kirchen- Gerichts- und Hausfrieden, und machte andere gute Anstalten, ohne sich in die Händel seiner Nachbaren zu mischen, auser daß er dem unglücklichen Christoph in Dänemark gegen die Aufrührer beystand. **Birger** heyrathete noch in seinem Alter des Dänischen Königs Abels Wittwe, und ließ sich bey dieser Gelegenheit von seinem Sohne zum Herzog machen, um der Braut, einer verwittweten Königin, etwas mehr gleich zu seyn. Er starb im Jahr 1266. Er war König von Schweden in der That, obgleich nicht dem Titel nach, einer der größten Männer, die Schweden je hervorgebracht hat; ungemein staatsklug, gerecht, und ein vortreflicher Feldherr, auch sowohl innerhalb als außerhalb des Reiches sehr geachtet.

Waldemar verlohr mit seinem Vater sein ganzes Glück; denn er hatte nicht seines Vaters

Ver-

Verstand und Muth. Er war nicht beliebt, und durch eine galante Sünde mit seiner Gemahlin Schwester, einer Dänischen Prinzessin und Nonne, machte er sich vollends in Aller Augen zu einem Scheusal. Zur Büßung dieser Sünde mußte er eine Pilgrimsreise nach Rom und zum heiligen Grabe thun. Während seiner Abwesenheit ward sein Bruder **Magnus**, ein Prinz von vorzüglichen Fähigkeiten und Geschicklichkeiten, der die allgemeine Liebe und Achtung hatte, zum Reichsverweser verordnet. Als **Waldemar** zurückkam, legte er den Verdacht, den er gegen seinen Bruder Magnus gefaßt hatte, als wenn er nach der Krone strebte, so deutlich an den Tag, daß es zwischen den beyden Brüdern zu einem Kriege kam. **Waldemars** Heer ward im Jahr 1276 geschlagen und zerstreuet, und er selbst gerieth auf der Flucht in seines Bruders Gefangenschaft. Dieser behandelte ihn mit vieler Großmuth. Er trat ihm das ganze **Gothische Reich**, außer der Insel Gothland, ab; für sich selbst behielt er das **Schwedische Reich** oder das eigentliche Schweden nebst der höchsten Oberherrlichkeit. **Waldemar** mußte der Schwedischen Krone entsagen, und **Magnus** ward zum Könige von Schweden gewählt und gekrönet.

Magnus hatte im Kriege mit seinem Bruder Dänisches Geld und Dänische Hülfsvölker gebraucht. Dieß gab Gelegenheit zu einem Mißverständniß mit Dänemark, das in einen Krieg ausbrach, in welchem **Waldemar** sich verleiten ließ, die Dänische Parthey zu ergreifen, um die verlohrne Krone wieder zu erlangen. Allein die Dänen wurden im Jahr 1278 zum Frieden genöthigt, und ließen den unbedachtsamen **Waldemar** im

Stiche, der seinem Bruder nun auch das Gothische Reich überliefern, und sich mit seinen väterlichen Gütern begnügen mußte. Seitdem schrieb sich **Magnus** der Schweden und Gothen König, was vorhin nicht gewöhnlich gewesen war. Der unruhige **Waldemar** wurde, auf dringendes Anhalten der Stände, im Jahr 1288 eingesperret, jedoch königlich verpfleget, und starb erst im Jahr 1293.

Unter dem Könige **Magnus** wurden zuerst die **Lappen**, die bisher nur das hausväterliche Regiment, und die Schwedischen kaum dem Namen nach gekannt hatten, durch allerhand gelinde Mittel, sonderlich von Kaufleuten, der Schwedischen Krone unterwürfig gemacht. Dieser kluge König machte viele gute Einrichtungen, und verwahrete das Reich gegen innere und äußere Feinde. Er zog viele geschickte Ausländer in das Reich, worüber die Einheimischen mißvergnügt wurden, und die Folkunger sogar einen Aufruhr erregten. **Magnus** dämpfte die Empörung mit List, und strafte die Empörer. Sonst zog er überall die Gelindigkeit der Strenge vor, und ließ sich nicht vom Zorne zu raschen Handlungen und Entschlüssen hinreißen. Dieser große König, der die Liebe seiner Unterthanen, und die Achtung seiner Nachbaren in vollem Maaße genoß, starb im Jahr 1290.

Birger, des Vorigen Sohn und schon längst erklärter Nachfolger, war erst elf Jahre alt, als sein Vater starb, und während seiner Minderjährigkeit war nach des Vaters Willen **Torkel Knutson**, ein ehrlicher, kluger und geschickter Mann, Reichsvorsteher. Er war ein heller Kopf, und suchte das Königliche Ansehen gegen die Rö-

mi=

mischen Anmaaßungen zu behaupten und zu erweitern. Das erbitterte die Klerisey aufs äusserste gegen ihn. Er vertheidigte Finnland glücklich gegen die Russen, und eroberte und bekehrte **Karelien.** Im Jahr 1302 ward **Birger** gekrönet, und übernahm die Regierung selbst; doch behielt **Torkel** das Heft derselben. Zu der Klerisey, die ihn von Herzensgrund haßte, geselleten sich auch des Königs beyde Brüder. **Birger** wurde wider Torkels Rath heftig gegen seine Brüder, und diese flohen aus dem Reiche anfangs nach Dänemark, und da sie sahen, daß hier wenig Sicherheit für sie war, nach Norwegen, wo sie besser empfangen wurden. Von hier aus thaten sie feindliche Einfälle in Schweden, wo sie viele heimliche Freunde hatten. Der König gieng ihnen mit einem Heere entgegen; aber, anstatt daß es zu einer Schlacht kommen sollte, kam es zum Vergleich durch Torkels Vermittelung. Und der edle Torkel fiel, als ein Opfer desselben. Der König, der die Macht seiner Brüder und der Klerisey hatte kennen gelernt, ward verzagt. Er gab der Klerisey alle ihnen bisher beschnittenen Vorrechte und Einkünfte wieder, und schob alle Schuld auf Torkeln. Torkel, der für das Wohl seines Vaterlandes und der Königlichen Familie mit so viel Treue, Weisheit und Thätigkeit gearbeitet hatte, ward von seinen eigenen ehemaligen Mündlingen gefangen genommen, und im Jahr 1306 öffentlich enthauptet. **Birger** merkte bald, wie viel er an Torkeln verlohren. Er mußte der Geistlichkeit alles zugestehen, was sie wollte. Um sich wieder in sein voriges Ansehen zu setzen, wünschte er seiner Brüder los zu seyn, und legte ihnen allerhand Schlingen, die aber verrathen wurden, und zu seinem eigenen Ver-

derben gereichten. Die Brüder überfielen den König unversehens mit einem Haufen Kriegsvolks, und nahmen ihn samt seiner Gemahlin und Kinder gefangen, und Birger mußte sogleich seinem ältesten Bruder Erik die Krone abtreten. Nur der älteste, sechsjährige, schon zum Thronfolger erklärte Prinz Magnus ward mitten aus dem Tumulte von einem der Hofleute gerettet, und durch Wälder und Wildnisse nach Dänemark zu seiner Mutter Bruder, dem König Erik Mendwed getragen. Dieser nahm sich des gefangenen Königs thätigst an, dem auch noch ein großer Theil des Reichs, und selbst die Geistlichkeit, die nun von den Prinzen eben so arg, als vorher von Torkeln, bezwackt wurde, gewogen war. Birger machte im Jahr 1308 einen Vergleich mit seinen Brüdern, worin er ihnen fast zwey Drittel des Reichs abtrat. Es kam doch wieder zu einem Kriege zwischen dem Könige, der Dänemark und Norwegen auf seiner Seite hatte, und seinen Brüdern, und zu einem neuen Vergleiche, worin Schweden nochmals getheilet wurde. Gutes Blut war nun einmal nicht unter diesen Brüdern, und obgleich der König sich aufs neue hatte huldigen lassen: so hatte er doch ein gegründetes Mißtrauen gegen sie, und wurde von den Geistlichen noch mehr aufgehetzt. Er stellte sich äusserst freundlich gegen seine Brüder, lud sie zu sich ein, ließ sie im Schlafe überfallen, und als darüber plötzlich eine allgemeine Empörung entstand, im Jahr 1318 jämmerlich im Gefängnisse verhungern.

Durch diese entsetzliche That, wodurch Birger seinen Thron zu befestigen glaubte, gab er ihm den letzten Stoß zum gänzlichen Umsturze. Ganz Schweden stand gegen ihn auf. Er ward

von

von allen Seiten angegriffen. Alle Versuche zu seiner Vertheidigung mislangen. Der junge Magnus Erikson, Birgers ältesten Bruders Sohn, ward von den Ständen zum König, und der tapfere Mats Kettilmundson zum Reichsvorsteher und Vormund des Prinzen erwählt. Die Geistlichkeit ward gewonnen, und der Krieg wider Birgern und Dänemark mit Nachdruck fortgesetzt. Birgers Sohn, Magnus, der das nächste Recht zum Thron hatte und an seines Vaters Grausamkeit unschuldig war, wurde in einer Festung gefangen genommen, und nachdem sein Vater von der Insel Gothland, wohin er sich geflüchtet hatte, nach Dänemark war verjaget, von den äusserst erbitterten Schweden im Jahr 1320 ungerechter Weise enthauptet. Birger starb im folgenden Jahre vor Schmerz und Kummer.

Magnus der Zweyte, Smek, d. i. der Leichtgläubige, oder der Verminderer (das Gegentheil von Augustus) ward durch seine Mutter, eine Norwegische Prinzessin, im Jahr 1319 auch König von Norwegen. Denn kaum war ihr Vater todt: so wählten die Stände des Reichs seinen Enkel, den König **Magnus**, zu ihrem Könige. Dieß gab seiner Regierung und dem Reiche Schweden eine neue Stärke, und bey den Nachbaren ein großes Ansehen. Der Reichsvorsteher und die Stände nutzten diesen glücklichen Zustand zur Befestigung des Friedens und guter Ordnung, und zu allerhand guten Gesetzen und Anstalten. Da sich die Einwohner von Schonen, Halland und Blekingen im Jahr 1332 an den König **Magnus** wendeten, und um Schutz gegen ihre Bedrücker, die Holsteiner, baten; weil der Landesherr, der König von Dänemark, ihnen

nen nicht helfen konnte: so kaufte Magnus mit Einstimmung der Reichsstände diese Provinzen den Grafen von Holstein, denen sie von Dänemark versetzt waren, für eine ansehnliche Summe ab, und verband diese schönen Länder mit dem Reiche Schweden. Im Jahr 1337 starb des Königs großer Führer, Mats Kettilmundson, und das war ein Unglück für den König und für Schweden; denn Magnus war einer von den Königen, die man nicht allein gehen lassen kann. Er fiel nun bald aus einem Fehler in den andern, und eilte seinem Untergange zu. Sein erster Fehltritt war, daß er sich einem üppigen und wollüstigen Leben ergab. Nach Norwegen war der König seit seiner Krönung nicht gekommen. Dieß Reich hielt sich also für vernachlässigt, und als eine Schwedische Provinz behandelt. Die Folge war, daß im Jahr 1343 die beyden Reiche, Schweden und Norwegen, jedes von des Königs beyden Prinzen einen zum Thronfolger verlangte und erhielt, nämlich Schweden den ältesten, **Erik**, und Norwegen den jüngern, **Hakon**. Die Klerisey hob unter ihm das Haupt hoch empor. Er wollte im Jahr 1347 einen Zug gegen die Russen vornehmen, und da er wegen seiner Verschwendung immer kein Geld in der Casse hatte, grif er den St. Peters-Pfennig, der an den Pabst geliefert werden sollte, an.

Das war der Anfang seines Unglücks. Die Priesterschaft erfüllte das ganze Reich mit Murren und Furcht vor den göttlichen Strafen. Er gieng mit einer starken Armee nach Finnland, gerieth mit dem Bischof von Abo in Streit, und warf ihn ins Gefängniß. Das war das gröbste Verbrechen eines Königs nach Roms Grundsätzen.

Man

Man drohete ihm mit dem Bann: er ward von Weltlichen und Geistlichen verlassen, und die letztern hetzten seinen eigenen Sohn Erik gegen ihn auf. Der Krieg gegen die Russen nahm eine so unglückliche Wendung, daß Schweden im Frieden von 1348 zum erstenmal die Herrschaft über den Newa-Strom und Ladoga-See verlohr, die es von den ältesten Zeiten her gehabt hatte.

Da waren nun die Träume und Erscheinungen der heiligen Brigitta (einer Schwedischen Heiligen aus Königlichem Blute, die damals lebte,) in Erfüllung gegangen! Der Bann ward über ihn ausgesprochen, und die Liebe und das Zutrauen seiner Unterthanen war dahin. Der einfältige **Magnus**, um sich einen Rückhalt zu verschaffen, hieng sich an den staatsklugen König Waldemar von Dänemark, und ward von ihm, obgleich seine Gemahlin Blanca, eine Gräfin von Namur, auch voll List und Ränke war, dennoch überlistet. Im Jahr 1350 erklärten die Reichsstände den Kronprinzen **Erik**, der erst dreyzehn Jahr alt, aber von vortreflichen Eigenschaften war, zum König und Mitregenten von Schweden, und die Norweger den zwölfjährigen Hakon zum König und Mitregenten in Norwegen, und **Magnus**, der sich hätte freuen sollen, ärgerte sich darüber, ob er gleich als Vater und Vormund die ganze Regierung behielt. **Magnus** bot dem Waldemar selbst die Provinzen Schonen, Halland und Blekingen an, wenn er ihm Beystand gegen seinen Sohn und die mißvergnügten Schweden leisten würde. Waldemar wollte erst die Provinzen haben, ehe er Beystand versprach, und der verblendete **Magnus** betrog sein eigenes Reich um dieselben. Dabey war **Magnus** so verschwenderisch

gegen seinen und seiner Gemahlin Günstling, daß König Erik mit Gewalt steuern mußte, worüber es zwischen Vater und Sohn zum Kriege, und im Frieden 1357 zu einer Theilung des Reichs kam. Die Unruhen brachen von neuem aus. Erik bemächtigte sich fast ganz Schwedens, und Magnus mußte sich zu einem neuen Vergleiche zum Nachtheil des Günstlings seiner Gemahlin bequemen. Der Unmuth der Königin artete jetzt in die abscheulichste Rachsucht aus. Sie bat ihren Sohn, den jungen König Erik zu einem freundschaftlichen Gastmahl zu sich, und vergiftete ihn, ihren eigenen leiblichen Sohn, mit seiner Gemahlin, ihrer Schwiegertochter. "Wer „mir das Leben gegeben, hat mir es auch genom„men;" sagte der sterbende Erik. Nun erst konnten Schonen, Halland und Blekingen in Waldemars Hände gespielt werden. Da bekam Magnus den Beynamen Smek. Diese Greuel geschahen im Jahr 1360. Welchen Eindruck sie auf die Schweden machen mußen, kann man denken. Daran hatte aber Magnus noch nicht genug. Er pressete das Volk mit schweren Auflagen, und als die Stadt Wisby sich dagegen setzte, und Magnus seine Ohnmacht sie zu bezwingen fühlte, überließ er in einer geheimen Verabredung die Inseln Gothland und Oeland dem Könige Waldemar, der sie im Jahr 1361 eroberte und dem Reiche Dänemark unterwarf.

Nun war das Maaß des Unwillens der Schweden über ihren König voll. Sie nahmen ihn noch in eben diesem Jahre gefangen, und da sie nach Eriks Tode zwischen dem jüngern königlichen Prinzen Hakon von Norwegen, und dem Hause Meklenburg, das durch des Magnus Schwester, Eu=

Euphemia, mit dem Schwedischen in der nächsten Verwandschaft stand, geschwankt hatten: so ward nun Hakon allgemein als König erkannt und gekrönet. Man machte mit Meklenburg, Holstein und den Hanseestädten ein Bündniß gegen Waldemar, entriß ihm Gothland und Oeland wieder, und zwang den gefangenen König zu einer ernstlichen Kriegserklärung gegen Waldemar. Der Krieg aber ward nicht ernstlich. Dem Könige **Hakon** war eine junge Gräfin von Holstein bestimmt, und sie wurde ihm durch Procuration angetrauet. Auf ihrer Reise zur See nach Schweden ward sie von Waldemar aufgeschnappt, und so lange zurückgehalten, bis **Hakon** durch allerhand Intriguen sich verführen ließ, seine Hand, den Absichten seiner Eltern gemäß, der Margaretha, Waldemars Tochter zu geben. Die Vermählung geschah im Jahr 1363 zu Kopenhagen, wohin sich der Schwedische Hof insgeheim begeben hatte. Das war ein Schimpf für die Holsteiner und Schweden. In Schweden gerieth bey der Nachricht alles in Unruhe. Jeder dachte auf seine Sicherheit. Viele vornehme Schweden giengen nach Meklenburg zur Euphemia, und die Insel Gothland unterwarf sich deren Gemahl, dem Herzoge Albrecht von Meklenburg. Die Reichsstände urtheilten, daß **Magnus** sowohl als Hakon die Krone verwirket habe. Sie trugen dieselbe dem in seiner Schwester beschimpften Grafen Heinrich von Holstein, einem Schwiegersohne Albrechts und der Euphemia, an, der sie aber an seinen Schwiegervater verwieß, von dessen drey Söhnen er den mittelsten, Albrecht, empfahl. Alles rüstete sich gegen Waldemar.

Wal-

Waldemar, um dem drohenden Ungewitter zu entgehen, brachte dem Könige **Magnus** und der Königin Blanca Gift bey, woran auch die letztere starb, und ließ die gefangene Braut entwischen. Albrecht kam nach Schweden. Die Reichsstände luden den König **Magnus** zweymal vor, und da er nicht erschien, erklärten sie ihn und seinen Sohn **Hakon** des Throns verlustig.

Albrecht, der Euphemia Sohn, ward zum Könige erwählt und gekrönet, und sein Vater, der alte Herzog Albrecht von Meklenburg ward als Reichsvorsteher angesehen. Die abgesetzten Könige kamen mit einem großen Heer von Dänen und Norwegern nach Schweden. Es kam im Jahr 1365 bey Tillinge zu einer sehr blutigen Schlacht. Die Norweger wurden geschlagen, Magnus gefangen, Hakon schwer verwundet, und floh nach Norwegen. Hakon gab sich alle mögliche Mühe, seinen Vater aus dem Gefängnisse zu befreyen, und die Schweden gegen Albrecht aufzuhetzen. Albrecht war so verzagt und unklug, daß er sich mit Waldemar, Schwedens Erbfeinde, nicht nur vertrug, sondern auch Verbindungen eingieng, die den Schweden gänzlich mißfielen. Das war die erste Grundlage zum Mißvergnügen der Schweden mit **Albrechts** Regierung, die ihnen ohnehin als die erste ausländische nicht recht Schwedisch zu seyn schien. Sie sprachen schon laut davon, den König Magnus wieder auf den Thron zu setzen. Schnell schloß Albrecht ein Bündniß mit den Hanseestädten gegen Dänemark und Norwegen. Er fiel in Norwegen ein, und zwang Hakon zu einem Waffenstillstande. Aber durch sein schlechtes Regiment verlohr er das Vertrauen der Schweden immer mehr, und Magnus bekam immer

mehr

mehr Freunde: Hakon fiel nun seiner Seits in Schweden ein, bekam starken Zulauf von unzufriedenen Schweden, drang bis Stockholm vor, und belagerte diese Stadt. Da gab Albrecht dem Reichsrathe gute Worte, und die feyerlichsten und herrlichsten Versprechungen. Hakon mußte nun im Jahr 1371 Friede machen, durch welchen er zwar für ein billiges Lösegeld seines Vaters Freyheit erhielt, beyde dagegen auf den Schwedischen Thron auf ewig Verzicht thun, nur wurde dem Vater ein ansehnlicher Strich Landes zu seinem Unterhalt ausgesetzt. Magnus, der mit seinem Sohne nach Norwegen gieng, genoß ihn nicht lange; denn er ertrank im Jahr 1374, als er bey einem schweren Sturme über ein Gewässer fuhr.

Albrecht ward nun um so viel schlimmer, je sicherer er sich auf dem Throne dünkte. Den Adel drückte er durch unnöthige Dienste, den gemeinen Mann durch unerschwingliche Auflagen. Bey allen Gelegenheiten zog er die Teutschen vor. Seine Pracht und Verschwendung hatte einen beständigen Geldmangel zur Folge, und diese drückende Auflagen. Da er den dritten Theil aller Freygüter verlangte, lud er sich den Haß des Adels und der Geistlichkeit auf den Hals. Das Land war voll Murrens, Unsicherheit und Unordnung; denn Albrecht hatte keinen Begrif von der Regierungskunst, und dachte nur auf sein Vergnügen.

Nach Hakons, Königs von Norwegen im Jahr 1380 erfolgtem Tode trachtete Albrecht, die Provinzen Schonen, Halland und Blekingen wieder an Schweden zu bringen, und die Einwohner schienen nicht abgeneigt. Allein die listige Margaretha, die für ihren Sohn in Dänemark und

Nor-

Norwegen regierte, wußte es zu verhindern, und er selbst war seiner Absicht hinderlich durch einen unzeitigen Einfall in Schonen. Er gerieth darüber in große Schulden, und mußte vor seinem Reichstage kriechen. Er war, wie das menschliche Herz, trotzig und verzagt. Das brachte ihn um Liebe und Achtung zugleich. Margaretha gewann in Schweden täglich mehr Zuneigung, und ihre Bemühung wuchs noch nach dem Tode ihres Sohnes Oluf, mit welchem das Königlich-Schwedische Geschlecht der Folkunger, das über dreyhundert Jahre geglänzet hatte, erlosch. Alle Mühe, die sich Albrecht geben mochte, die verlohrne Zuneigung wieder zu gewinnen, war vergeblich. Er fand überall nur Mißtrauen und Kaltsinn. Albrecht rüstete sich wider Margaretha, legte dem Volke schwere Auflagen auf, um die Kosten zu bestreiten, und gab dadurch der Geduld desselben den letzten Stoß. Die Insel Gothland ward an die Kreuzritter (die Teutschen Herren) versetzt. Die unzufriedenen Schwedischen Großen schlossen mit Margaretha im Jahr 1388 eine Vereinigung, und erkannten sie als Königin der Schweden und Gothen. Nun begann der Kampf um die Schwedische Krone, der in der Schlacht bey Falköping so unglücklich für Albrechten ausfiel, daß er in die Gewalt der von ihm verhöhnten Margaretha gerieth.

Margaretha ward nicht von allen Schweden geliebt; denn man glaubte, daß ihr Dänemark näher am Herzen läge, als Schweden, und daß sie das letztere Reich nur für ein Nebenstück des erstern ansähe. Doch wußte sie durch ihre große Klugheit die Schwedischen Stände zu allem zu bewegen, was sie wünschte. Ihre drückenden

Auf-

Auflagen machten das Volk so schwierig, daß es im Jahr 1402 zum Aufruhr bereit war. Sie stellte es aber zufrieden, und konnte auch ziemlich sicher seyn, da die Geistlichen ihre Freunde und Gönner waren, weil sie ihnen in allem nachgab. Ihre Geschichte, so wie die Geschichte ihres Mitregenten und Thronfolgers

Erik, ist bereits in der Dänischen Geschichte erzählt. **Erik** drückte die Schweden so sehr, daß im Jahr 1433 nach vielen vergeblichen Klagen ein gemeiner Edelmann, aber ein Mann von Kopf, Erfahrung und Muth, Namens **Engelbrecht**, sich an die Spitze der Dalekarlen stellte, und einen gefährlichen Aufstand erregte. Er jagte die Tyrannen, die ausländischen Beamten und Vögte, aus dem nördlichen Schweden weg, sprach das Volk vom dritten Theil seiner Auflagen frey, und erhielt dagegen das Versprechen der Treue. Er verlangte vom Reichsrathe, ihm Beystand zu leisten; aber dieser, wenigstens die Geistlichen, hieng dem Könige an, und konnte nur durch Gewalt gezwungen werden, dem Könige **Erik** einen Aufsagebrief zuzuschicken. Hingegen die in Stockholm versammelten Reichsstände sagten dem Könige im folgenden Jahr ordentlich alle Treue und Gehorsam auf. Engelbrecht gieng in seiner Unternehmung muthig fort, säuberte das Land von **Eriks** und der Dänen Macht, und zerstöhrte die zum Zaum der Schweden neu angelegten Schlösser. Kein Schwede widersetzte sich ihm, vielmehr wuchs seine Armee zuletzt auf hundert tausend Mann an, die er in der strengsten Ordnung hielt. **Erik** kam dem belagerten Stockholm zu Hülfe, würde aber wenig ausgerichtet haben, wenn ihm nicht seine Freunde, die Geistlichen, Beystand geleistet hätten.

ten. Denn der Klerisey war alles daran gelegen, die Calmarsche Uuion zu erhalten, weil sie dabey freyere Hände zu behalten hoffte, als bey einem eingebohrnen, alles übersehenden, auf alles aufmerksamen Könige. Sie brachten im Jahr 1435 einen Vergleich zu Stande, der die Krone Eriks und die Calmarsche Union bestätigte. Erik versprach, was die Schweden wollten, und hielt, was Er wollte, sobald er wieder die Macht in Händen hatte. Sobald die Schweden sahen, daß ihr König sie zu hintergehen suche, traten auch sie im Jahr 1436 wieder zusammen, und erwählten den **Karl Knutson**, aus dem Hause Bonde, zum Reichsvorsteher, der unter den Großen mehr Freunde hatte als Engelbrecht. Dieser aber war eben so thätig, als vorher, da er Reichsvorsteher gewesen war, bis er meuchelmörderischer Weise überfallen und getödtet ward. Durch Vorschub der Geistlichkeit und aus Neid gegen Karl Knutson, kam es abermals zu einem Vergleiche in Calmar, worin der Calmarsche Verein der drey Reiche bestätigt, und Erik wieder als König erkannt ward. Dafür bestätigte der König in Calmar die Freyheiten der Schwedischen Priesterschaft. Aber auf Eriks Wort konnte man sich nie verlassen, und Karl Knutson blieb Reichsvorsteher. Als die Dänen ihren Thron dem Herzog Christoph übergaben, fanden die Schweden wegen ihrer innern Uneinigkeiten gerathen, die Union nicht zu trennen, und setzten den König Erik gleichfalls ab.

Christoph ward nach einigen Schwierigkeiten auch in Schweden als König erkannt; denn die Geistlichen ruhten nicht eher, bis die Nordische Vereinigung wieder geknüpft war. Karl Knutson legte die Würde eines Reichsvorstehers

mit

mit Ehren und großen Belohnungen nieder, und war nun wieder Marschall wie vorher. Er war der einzige König, bis an dessen Tod die Schweden der Union treu blieben, wiewohl es nicht an Klagen fehlte. Unter ihm war eine so große Theurung in Schweden, die zum Theil durch Eriks Kapereyen gegen die mit fremden Getreide ankommenden Schiffe verursacht wurde, daß der gemeine Mann in ganz Schweden Baumrinde (Bork) unter das Brod mengen mußte. Daher nannte man ihn den **Borkenkönig.**

Nach Christophs Tode versammelte sich der Adel zum Reichstage in Stockholm; denn Bürger und Bauern kamen damals nicht auf den Reichstag, als wenn sie zu gewissen Absichten gebraucht werden sollten, und die Aristokratie war aufs höchste gestiegen. Die Geistlichkeit behauptete, der König müsse von den Abgeordneten aller drey Reiche zu Halmstad gewählt werden nach der Calmarschen Union. Der Adel, der einen eingebohrnen König haben wollte, antwortete, die Calmarsche Union sey schon von Dänemark zuerst durch Christophs Wahl aufgehoben worden, und gereiche dem Staate zum Verderben. Es wurde gewählt, und die Wahl fiel auf den Reichsmarschall und ehemaligen Reichsvorsteher **Karl Knutson.**

Karl der **Achte** war also wieder ein einheimischer König, aus dem Hause Bonde, und die Calmarsche Union war zerrissen. Bald darauf erkannte auch eine starke Parthey Norweger **Karlen** für ihren König, welches aber keinen Bestand hatte. In Schweden selbst liefen die Sachen immer schlimmer für **Karlen**, und Christian von Dänemark bekam immer mehr Anhang. **Karls**

Unglück war, daß die Klerisey einen unauslöschlichen Haß auf ihn warf, und daß er zu stolz war, nachzugeben. Er war sogar so unvorsichtig, eine Untersuchung über die liegenden Gründe der Geistlichkeit anzustellen. Nun beschloß sie seinen Untergang. Im Jahr 1457 brach das Ungewitter aus. Die Treue ward ihm von den Ständen aufgesagt, seine wenigen Truppen wurden bald zerstreuet, Er selbst verwundet, floh nach Stockholm, ward daselbst von dem Erzbischofe belagert, von den Bürgern schlecht unterstüzt, und entwich auf einem Schiffe des Nachts, in Hofnung besserer Zeiten, und floh nach Danzig. Als er zu Schiffe steigen wollte, fragte ihn einer seiner falschen Lehnleute, ob er auch noch etwas vergessen habe? Nichts, antwortete der König, als dich hängen zu lassen.

Der Erzbischof war nun unumschränkter Herr in Schweden, und ließ **Christian** den **Ersten** zum Könige wählen. Karl zog die Hanseestädte auf seine Seite, hatte auch noch viele Freunde in Schweden. Christian machte sich durch harte Untersuchungen, welche Argwohn und Verläumdung veranlaßte, verhaßt. Der Erzbischof schien ihm zu mächtig: er grif ihn an, und verdarb es mit der Klerisey und dem gemeinen Mann. Er nahm den Erzbischof aus Verdacht gefangen, und die Klerisey legte die Waffen ar. Christian setzte sich zur Wehre, ward geschlagen, und im Jahr 1463 aus Schweden verdrängt. Karl ward wieder zurückgerufen, und kam. Er kam, und fand auch gleich einen neuen Feind an dem losgelassenen Erzbischof, mit dem sich Christian wieder vertragen hatte. Karl mußte der Uebermacht weichen, vor der Klerisey die Knie beu-

beugen, der Krone im Jahr 1465 entsagen, und mit Finnland sich abfinden lassen, das ihm immer treu geblieben war. Man wußte gar nicht mehr, wer eigentlich Regent in Schweden war. Alles war wider einander. In dieser Verwirrung traten Karls Freunde öffentlich zu seinem Beystande hervor; Christians Freunde durften seinen Namen nicht nennen, so verhaßt war Christian beym Volke. Jene siegten endlich, und beredeten das Land, seinen König Karl wieder zu rufen. Der herrschsüchtige Erzbischof ärgerte sich zu Tode, Karl ward im Jahr 1467 aus Finnland geholt und zum drittenmale auf den Thron gesetzt, und das ganze Reich unterwarf sich ihm. Allein ruhig konnte Karl bey so erhitzten Köpfen seinen Thron unmöglich besitzen. Es entstand ein neuer heftiger Aufstand gegen ihn; und obgleich seine Freunde die Empörer besiegten und Christian selbst bey einem Einfalle in Schweden zurückgeschlagen ward: so konnte er doch seines Glücks nicht genießen; denn der Tod raffte diesen vortreflichen Mann gleich darauf im Jahr 1470 dahin. Sterbend ernannte er seinen Freund, den allgemein geliebten Sten Sture zum Reichsvorsteher, mit der Vermahnung, ja nicht nach der Krone zu streben. Diese Ehrsucht, sagte er, hat mich um mein Glück gebracht, und kostet mir das Leben. Er hatte einen Sohn, einen hofnungsvollen Jüngling, allein er konnte oder wollte ihn unter den damaligen Umständen nicht zu seinem Nachfolger vorschlagen.

Sten Sture brachte es dahin, daß alle Erbietungen und Drohungen Christians, auf den man noch erbitterter wurde, da er Stockholm die Zufuhre der Lebensmittel zur See abschnitt, frucht-

los waren. **Christian** ward von Sturen vor Stockholm geschlagen, und entkam mit genauer Noth. **Sture** säuberte hierauf das Reich von allen Ausländern, und brachte es wieder in Ruhe und Ordnung. Er suchte die Partheyen zum allgemeinen Besten zu vereinigen, und das Reich bey Ausländern wieder in Ansehen zu setzen; und beydes gelang ihm. Er legte im Jahr 1477 die Universität zu Upsala an. Die Russen ließ er aus Finnland treiben, wo sie unmenschliche Grausamkeiten begangen hatten, und tief in ihr Land verfolgen.

Nachdem **Johann** den Dänischen Thron bestiegen hatte, wurden lange Unterhandlungen gepflogen, die Calmarische Union zu erneuern, und die drei skandischen Reiche unter Ein Haupt zu vereinigen. **Sturens** Politik wußte sie lange zu vereiteln. Aber die Geistlichen waren der Union geneigt, und sie ward im Jahr 1483 zu Calmar wirklich erneuert.

Johann wurde unter gewissen Bedingungen auch zum König von Schweden angenommen. **Sture** blieb Reichsvorsteher, und sorgte mit kluger Wachsamkeit für die Freyheit und das Beste des Landes. Allein die Schwedischen Geistlichen und die Cabalen des Dänischen Hofes machten ihn der Regierung so überdrüssig, daß er sein Amt niederlegen wollte, doch ließ er sich bereden sie fortzuführen. Die Russen verheerten auf Dänische Verhetzung verschiedene Male Finnland auf die grausamste Weise, ließen sich schlagen, und zogen wieder heim. Die Dänen erhielten in Schweden immer mehr heimliche Freunde; die Schwedischen Damen sehnten sich nach dem Glanze eines

Hofes;

Hofes; der Senat nahm dem Sten Sture im Jahr 1497 das Reichsvorsteher-Amt, verband sich mit König Johann; dieser brach mit einer ansehnlichen Macht in Schweden ein, und nöthigte den Sture zu einem Vergleich, durch welchen er wirklicher König von Schweden und in Stockholm gekrönet wurde. Als er die sämtlichen Schwedischen Großen hierauf prächtig tractirte, und einen von den Dänischen Räthen fragte, ob wohl noch etwas an dem Glanze dieser Feyerlichkeit fehle, antwortete dieser: Nichts als ein Scharfrichter. Johann schlug die Augen nieder, und konnte von Stund an den Rathgeber nicht leiden. Johann ließ seinen Sohn Christian zu seinem Thronfolger erklären; regierte aber so willkührlich, daß die Schweden seiner bald müde wurden.

Nach der unglücklichen Niederlage Johanns in Ditmarschen ward das Murren lauter und allgemeiner. Der König kam zwar gleich nach Schweden, um dies Reich zu beruhigen, richtete jedoch nichts aus, und verließ es wieder aus Bestürzung, indem der innerliche Krieg in volle Flammen ausbrach. Er hatte seine Gemahlin in Stockholm zurückgelassen. Die Schweden sagten ihm die Treue auf, erwählten den Sten Sture wieder zum Reichsvorsteher, und belagerten Stockholm. Die Königin hielt im Schlosse eine Belagerung von acht Monaten aus, und mußte sich im Jahr 1502 ergeben. Johann kam zu spät zum Entsatz, und ward abgeschlagen. Der Krieg lief glücklich für die Schweden. Dagegen verlohren sie im folgenden Jahr ihren großen Reichsvorsteher, Sten Sture, der jeden Thron geziert haben

haben würde, der gemeinen Meinung nach an empfangenem Gifte.

Um alle Unruhen zu vermeiden, hielt man seinen Tod geheim, bis der Reichstag versammlet war. Da ward der bisherige Marschall **Svante Nilson Sture**, ein tapferer, verständiger und edelgesinnter Mann, zum Reichsvorsteher erwählt. Weder die Gesinnungen, noch der Zustand der Sachen änderte sich. Krieg und Unterhandlungen hatten abwechselnd ihren Fortgang, bis **Svante Sture** im Jahr 1512 starb. Sein Sohn, **Sten Sture** ward zum Reichsvorsteher erwählt, doch ohne den guten Willen der Klerisey. Im folgenden Jahr starb auch König Johann.

Sten Sture gewann das Herz aller Schweden, nur nicht der Geistlichen, welche die Calmarsche Union gar nicht vergessen konnten. Der Erzbischof Gustav Trolle, dessen Vater **Sturens** Nebenbuhler bey der Bewerbung um die höchste Ehrenstelle des Reichs gewesen war, dachte auf nichts als Rache; und der neue König von Dänemark, **Christiern**, auf nichts, als die Schwedische Krone. Beyde vereinigten sich gegen **Sturen** und alle ächte Schwedische Patrioten. Des Erzbischofs Vater wurde, mit vielen Vornehmen, wegen entdeckter Verrätherey, im Jahr 1516 gefangen genommen, und der Erzbischof in seiner Burg belagert, abgesetzt und nach Eroberung der Burg in sichern Verwahrsam gebracht. Der König **Christiern** ließ den Bann über Schweden aussprechen,

und

und suchte zwar seiner Parthey Luft zu machen, ward aber überall geschlagen. Mehr hoffte Christiern durch den Apostolischen Gesandten, Johannes Angelus Arcimboldus, auszurichten. Arcimbold ward aber von Sturen sehr wohl empfangen, reichlich beschenkt, durch den Antrag des Schwedischen Erzbisthums gewonnen, und ganz Schwedisch gesinnt. Den Pabst, der sich von Dänemark leiten ließ, verdroß dieß. Er bestätigte den Bann, und Christiern bekam die Ausführung. Dieser hatte eine sehr große Macht zusammengebracht, wit welcher er im Jahr 1520 in Schweden einbrach. Sture erhielt gleich in der ersten Schlacht einen für Schweden unglücklichen Schuß. Die Schlacht gieng verlohren, und Sture starb an seinen Wunden, mitten unter den Anstalten zur Vertheidigung des Reichs.

Die Geschichte dieses Zeitraums würde unvollständig seyn, wenn nicht theils einer berühmten und mächtigen Städte = Verbindung, theils der großen und wichtigen Erfindungen und Entdekkungen, die in demselben gemacht worden sind, wenigstens gedacht würde.

* * *

Der Hanseatische Bund.

In dem mittlern Zeitalter ward der Handlungsgeist im Norden von Europa, wo er so lange geschlummert hatte, außerordentlich rege. Die

verschrienen Kreuzzüge trugen nicht wenig dazu bey. Besonders thaten sich zwey Teutsche Städte hervor, Lübeck und Hamburg. Jenes hatte den stärksten Handel auf der Ostsee; dieses auf der Nordsee. Die damaligen Unruhen und Unordnungen in Teutschland, die Fehden, und die mit denselben verknüpften Räubereyen; der in Teutschland nach einer falschen Richtung sich wendende Rittergeist, der auf seine Bergvesten pochte, und aus denselben Fürsten und Städten trotzte, gaben auf Seiten Teutschlandes; und die Bedrückungen und Neckereyen, denen der Seehandel der genannten Städte von den Dänen ausgesetzt war, gaben auf Seiten der Auswärtigen gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts Gelegenheit zu einer Verbindung dieser Städte, durch welche sie sich wechselseitige Hülfe und Unterstützung versprachen. Sie rüsteten Flotten aus, thaten den Dänen Widerstand, reinigten das Meer von Seeräubern, und beschützten ihre Handlung kräftig. Der Nutzen, den eine solche Verbindung in solchen Zeiten hatte, fiel in die Augen, und mehrere Städte verlangten in den Bund zu treten, und wurden aufgenommen. Sie arbeiteten nun gemeinschaftlich für die Sicherheit und die Ausbreitung ihrer Handlung, und erhielten von mehreren auswärtigen Staaten besondere Privilegien und Freyheiten. Man nannte den Bund den **Hanseatischen Bund** oder die **Teutsche Hanse**, wahrscheinlich von einem alten teutschen Worte **Hanse**, welches einen Bund bedeutete. Das Glück und das Ansehen dieses Bundes, zu welchem Lübeck und Hamburg

den Grund geleget hatten, stieg immer höher, und mit demselben die Anzahl der Städte, die daran Theil nahmen. Als die Zahl am stärksten war, waren der Mitglieder fünf und achtzig; zu Waldemars Zeiten sieben und siebzig, wie man aus seinem Scherze sieht. Sie waren in vier Klassen oder Quartiere getheilt, deren jedes eine dirigirende Stadt hatte, die man die Quartierstadt nannte. Die Haupt- oder Quartierstadt der ersten Klasse war **Lübeck**, die zugleich für das Haupt des ganzen Bundes angesehen wurde, wo die Schatzkammer und das Archiv war. Dazu gehörten die **wendischen, überwendischen** und **pommerschen** Städte. Die Hauptstadt der zweyten Klasse war **Cöln** am Rhein, und begrif die **clevischen, märkischen,** (nämlich gräflich märkischen, nicht markbrandenburgischen) **geldrischen, westphälischen** und **oberysselschen** Städte. Die sächsischen Städte machten das dritte Quartier aus, dessen Haupt **Braunschweig** war. Die vierte Klasse begrif die **preußischen** und **liefländischen** Städte mit der Hauptstadt **Danzig.**

Außer diesen gab es aber noch viele Hansische Städte, die zwar mit den Hanseestädten in Verbindung standen, jedoch nicht in der genauen Vereinigung, denn der Bund ward in den **engern** und **weitern** getheilt. Zu diesem gehörte sogar **Lissabon**, nebst vielen Städten in Norwegen, Schweden und Polen. Die Städte des engern Bundes standen in der genauesten Verbindung, und im Nothfalle alle für Einen Mann. Ihre

Versammlungen, die von Zeit zu Zeit gehalten wurden, hießen Hansetage. Städte, die etwas gegen den Bund versahen, wurden durch die Ausschließung gestraft. So ward z. B. die Stadt Braunschweig im Jahr 1337 ausgeschlossen, und nicht eher wieder zu Gnaden angenommen, bis ihre Deputirten in Lübeck öffentlich Buße thaten, und fußfällig um Vergebung baten. Wenn sie Armeen ins Feld stelleten: so nahmen sie Fürsten und Grafen in ihre Dienste, und diese schämten sich derselben nicht. Ihre Flotten wurden gemeiniglich von den Lübeckischen oder Hamburgischen Bürgermeistern commandirt, und es gab wahre Seehelden unter ihnen.

Ein solcher mächtiger Bund, dem es nie an Volk, und noch weniger an Geld fehlen konnte, mußte Königen und Fürsten furchtbar seyn. Theils durch eine listige kaufmännische Politik, theils durch Gewalt wußten sie sich in allen Staaten, wohin sich ihre Handlung erstreckte, ausserordentliche Freyheiten und Privilegien zu verschaffen. Die Handlung der ganzen nordlichen Hälfte von Europa war allein in ihren Händen. Sie hatten vornehmlich vier Hauptniederlagen: in England zu London, in den Niederlanden zu Brügge, in Norwegen zu Bergen, und in Rußland zu Novogrod. Durch diese gebothen sie über den Handel dieser Länder. Ihr Credit und das Zutrauen zu ihnen war ohne Schranken. Sie halfen Könige vom Thron stürzen, und darauf erheben. Besonders fühlten die Könige von Dänemark und Schwe-

den

den oft ihre Macht. In den innerlichen und auswärtigen Kriegen derselben gaben sie gemeiniglich der Waage den Ausschlag. Ihre Seemacht war der vereinigten Seemacht der drey skandinavischen Reiche überlegen.

Die Furcht vor diesem Bunde, der Uebermuth vieler unterthänigen Städte gegen ihre Fürsten, die bessere Politik und Staatswirthschaft, die an den Höfen eingeführet wurde, und den Staaten mehr Ordnung, Stärke und Consistenz, und dem Handel mehr Sicherheit gab, zerstörte allmählig diesen mächtigen Bund. Nach dem allgemeinen Landfrieden ward er, in sofern er sich auf den innern Teutschen Handel bezog, überflüssig. Die Fürsten nöthigten ihre Städte, von dem Bunde abzustehen, und mußten oft Gewalt brauchen. Andere Städte traten freywillig aus dem Bunde, weil sie keine Vortheile mehr dabei fanden. Die Handlung nahm einen andern Gang. Jeder Staat suchte seine Handlung activ zu machen, und sich die Fremden vom Halse zu schaffen. So lösete sich allmählich, wie es entstanden war, dieses große Band auf, und im Jahr 1630 waren nur noch die vier Städte, Lübeck, Hamburg, Bremen und Danzig übrig, welche auch noch jetzt in einiger Verbindung stehen, und den prächtigen Titel der Hansestädte führen. Aber immer wird dieser Bund eines der merkwürdigsten Phänomene in der Geschichte bleiben.

Ent-

Entdeckungen und Erfindungen.

Die Geschichte der **Entdeckungen** von dem Seewege nach Ostindien um das Vorgebirge der guten Hofnung, und von Amerika, die in Europa fast in allen Dingen eine so große Revolution hervorgebracht haben, ist bereits in der Portugiesischen und Spanischen Geschichte erzählt worden.

Unter den Erfindungen in diesem Zeitraume sind folgende vier die wichtigsten: das **Papier** aus leinenen Lumpen; die **Buchdruckerey**; das **Pulver**, und der **Kompaß**.

Papier, aus der bekannten ägyptischen Papierstaude und andern Materialien, hatte man schon im Alterthum. Es war aber eine höchstgemeinnützige Erfindung, Papier aus den Lappen alter verbrauchter Leinwand zu verfertigen. Theils gab dieß der Leinwand einen neuen Werth; theils wurde dieses Papier weit wohlfeiler, brauchbarer und allgemeiner, und dadurch die Schreibekunst ausgebreiteter. Wir wissen weder das Land, wo, noch den Mann, von dem das Linnen-Papier erfunden worden ist. Die Ungewißheit schwebt zwischen Teutschland, Italien und Frankreich. Auch die Zeit ist nicht genau bekannt. Es sollen sich Spuren aus dem zwölften Jahrhunderte finden. Gewiß ist es im dreyzehnten vorhanden gewesen.

Die Erfindung der **Buchdruckerkunst** ist gleichsam auf die Erfindung des Papiers gebauet. Sie ist zuverlässig eine Teutsche Erfindung aus dem funfzehnten Jahrhundert. **Johann Guttenberg** machte die Erfindung zu Straßburg, einer damaligen Teutschen freyen Reichsstadt, ge-

gen

gen das Jahr 1440. Er gieng damit nach Maynz, und verband sich mit **Johann Fausten**, wodurch sie sehr verbessert wurde, und Fausts Schreiber, **Peter Schoiffer** erfand die Schriftgießerey, wodurch sie Festigkeit bekam. Die Holländer wollen zwar den Teutschen die Ehre dieser großen Erfindung streitig machen, und behaupten, Lorenz Koster zu Haarlem habe die Erfindung früher gemacht. Allein Koster schnitt eine ganze Columne auf einmal in Holz, und druckte sie so ab. Diese Art Buchdruckerey haben die Chineser schon vor vielen hundert Jahren gehabt, und haben sie noch. Hier ist aber von der Zusammensetzung der Wörter aus beweglichen Buchstaben und einzelnen Lettern die Rede. Und von dieser, als der einzigen wahren Buchdruckerkunst (denn das andere ist Formschneiderey) ist der Teutsche, Guttenberg, der unstreitige Erfinder.

Wann das **Schießpulver** erfunden worden ist, liegt ganz im Dunkeln. Wahrscheinlich ist es lange vorher vorhanden gewesen, ehe man die Anwendung desselben zum Schießen aus Geschütz entdeckt hat. Man nennt zwar auch einen Teutschen, den Mönch **Barthold Schwarz**, und an dieser sehr alten Sage muß doch wohl Etwas gewesen seyn. Das Pulver an sich hat er gewiß nicht erfunden; vielleicht aber ist er durch irgend einen Versuch auf den Gedanken geleitet worden, es zum Schießen aus Röhren anzuwenden. Genug, die Büchsen, wie man Anfangs alles Geschütz nannte, erschienen in den Kriegen, man weiß nicht wie? noch woher sie kommen? Zuverlässig sind sie früher, gegen zweyhundert Jahre früher, im südlichen Europa üblich gewesen, als im nördlichen. In den Kriegen des funfzehnten

Jahr=

Jahrhunderts zwischen England und Frankreich kommt zuerst das schwere Geschütz zum Vorschein. Es ist aber äusserst merkwürdig, daß es nirgends, wo doch dessen zuerst erwähnt wird, den heftigen zerschmetternden Schrecken verursacht hat, den es bey Nationen hervorbringt, und natürlicher Weise hervorbringen muß, welche die Wirkungen desselben zum Erstenmale hören und sehen.

Der Compaß fällt in weit frühere Zeiten, vielleicht gar in den vorigen Zeitraum. Sein Erfinder, das Vaterland desselben, die Zeit der Erfindung sind eben so ungewiß von dem Compaß, als von vielen andern wichtigen Erfindungen, woran dieser Zeitraum so reich ist, und deren wir hier nicht gedenken können.

EIGENTHUM DER STADT
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Raff, Georg Christian,

M. Georg Christian Raff's, ordentlichen lhrers der Geschichte und Erdbeschreibung auf dem Lyceum zu Göttingen, Abriß der allgemeinen Weltgeschichte für die Jugend und Ihre Freunde
Bd.: 4.

Göttingen 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 1841 -4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11252563-1
VD18 80286895-001